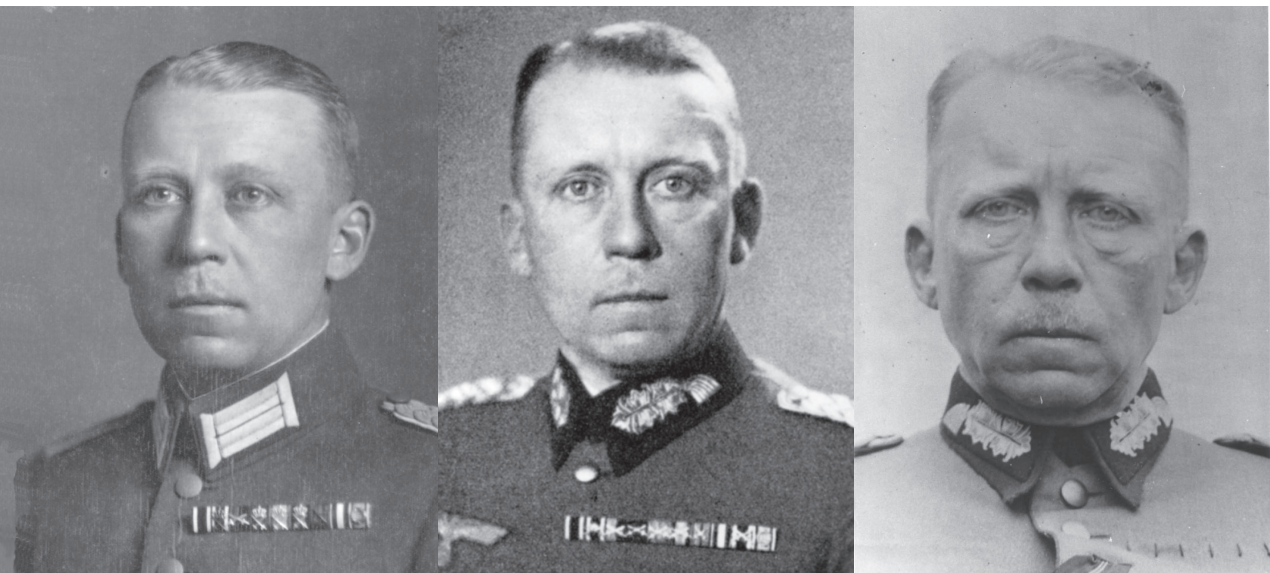


Kriegseinsatz von der Kanalküste bis kurz vor Moskau: Karte des XXXIII. Armeekorps (Korpskartenstelle 443) über die Quartiere und Gefechtsstände der Führungsabteilung (Ia) sowie den Weg des Armeekorps von Norddeutschland über Luxemburg, Belgien und Frankreich nach Polen, Weißrussland, die Ukraine und Russland, April 1940 bis März 1942. Die Karte fand sich im Nachlass Gotthard Heinrichs (Bundesarchiv, N 265/38, Bl. 38), der das XXXIII. Armeekorps von Juni 1940 bis Januar 1942 als Kommandierender General führte. Eine ähnliche Karte erwähnte Heinrich als Geburtstagsgeschenk seiner Mitarbeiter an ihn in dem Brief an seine Frau vom 25. Dezember 1941, siehe S. 123 in dieser Edition.

Johannes Hürter (Hrsg.)
Notizen aus dem Vernichtungskrieg



Eine militärische Karriere in Porträts (v. l. n. r.): Gotthard Heinrici als Major in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre (Bundesarchiv, PERS 6/30), als Divisionskommandeur (Generalleutnant) kurz vor dem Krieg, 1938/39 (Bundesarchiv, Bild 146-2000-005-11), und als britischer Kriegsgefangener (Generaloberst) unmittelbar nach Ende des Krieges, Mai 1945 (Bundesarchiv, Bild 146-2000-005-12).

Johannes Hürter (Hrsg.)

Notizen aus dem Vernichtungskrieg

**Die Ostfront 1941/42 in den Aufzeichnungen
des Generals Heinrici**

Eine Publikation des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin

 **Institut für
Zeitgeschichte**
M ü n c h e n – B e r l i n

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Redaktion: Ulrich Berkmann, Mainz
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Einbandabbildung: Generaloberst Gotthard Heinrici als Oberbefehlshaber der
1. Panzerarmee (Ostfront) bei einem Truppenbesuch am 9. Januar 1945
(bpk, Bayerische Staatsbibliothek, Archiv Heinrich Hoffmann)
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Karte auf dem Vorsatz: © Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv Freiburg i. Br.
Karte auf dem Nachsatz: © Institut für Zeitgeschichte, München – Berlin
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-26769-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-74145-8
eBook (epub): 978-3-534-74146-5

Inhalt

Einführung	7
Ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral	7
Editorische Hinweise	22
Dokumente	27
Vor dem Feldzug, September 1940 bis Juni 1941	28
Vormarsch, Juni bis September 1941	43
Angriff auf Moskau, Oktober/November 1941	73
Der große Rückschlag, Dezember 1941 bis Januar 1942	97
Stabilisierung der Front, Februar bis Juni 1942	132
Anhang	155
Weltbilder eines Offiziers – Dokumente 1915–1940	156
Der Weg in die totale Niederlage – Dokumente 1942–1945	194
Abkürzungen	241
Quellen und Literatur	244
Personenregister	246

Einführung

Ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral¹

Nein, knapp sind sie nicht, die „Notizen“, die hier präsentiert werden. Sie entsprechen damit kaum dem heutigen Wortverständnis einer kurzen Aufzeichnung, sondern mehr dem Begriff der lateinischen *notitia*: Kenntnis, Nachricht, Bemerkung. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (Band 13, Spalte 965) gibt für das Verbum „notieren“ die Definition „etwas zu merkendes aufzeichnen, anmerken“. In den zahlreich überlieferten persönlichen Tagebüchern und Briefen Gotthard Heinricis erkennt man nichts deutlicher als das Bemühen, alles Merkwürdige und Bemerkenswerte, das er erlebte und beobachtete, festzuhalten und mit eigenen Anmerkungen zu versehen. Der Antrieb dazu war so stark, dass Heinrici sich sogar in Zeiten größter Arbeitsbelastung immer wieder die Zeit nahm, zu notieren – aufzuzeichnen und anzumerken. Die dabei entstandenen Papiere, ganz gleich, ob sie als Tagebuch, Privatbrief oder Familienrundbrief überliefert sind, sollten auch Merktzettel und Gedächtnisstützen für die spätere Erinnerung sein. Vor allem waren sie aber ständige Selbstvergewisserungen, Selbstzeugnisse in wörtlicher Bedeutung: zur Rechenschaft gegenüber sich selbst, den Angehörigen, der Nachwelt und – für den gläubigen Christen Heinrici selbstverständlich – vor Gott. Diese Art der Verarbeitung war betont subjektiv und nach innen gewendet, eine Reflexion der eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen. Dies stand in der Tradition pietistischer Innenschau, die im protestantischen Milieu Ostpreußens verbreitet und Heinrici als Spross einer neupietistisch (Er-

1 Die nachfolgenden Bemerkungen geben allgemeine Hinweise zum besseren Verständnis und zur historischen Einordnung der Dokumente, aber keine detaillierte Auswertung des Editionsteils mit Einzelbelegen. Eine ausführlichere Interpretation der Heinrici-Papiere in: Hürter, Ein deutscher General, S. 11–52. Zur Generalselite an der Ostfront 1941/42 generell: Hürter, Hitlers Heerführer.

Biografische Daten

Feodor August Gotthard **Heinrici**

* 25. 12. 1886 Gumbinnen/Ostpreußen, † 10. 12. 1971 Karlsruhe; evangelisch.

Vater: Paul Heinrici (* 11. 3. 1859, † 24. 9. 1937), evangelischer Pfarrer, zuletzt Superintendent in Königsberg, Sohn des August Heinrici, Pfarrer, Superintendent in Gumbinnen.

Mutter: Gisela Heinrici, geb. von Rauchhaupt (* 20. 3. 1846, † 8. 10. 1939), Tochter des Fedor von Rauchhaupt, Königlich preußischer Major.

Ehefrau: verheiratet 16. 10. 1920 mit Gertrude, geb. Strupp (* 26. 6. 1897 Libau, † 22. 5. 1981 Reutlingen), evangelisch; Tochter von Constantin Strupp, Fabrikbesitzer in Libau († 21. 9. 1904), und Alice Ehlert, geb. Karpinski, verw. Strupp († 18. 10. 1939), 1908 wiederverheiratet mit Walter Ehlert († 1929), Apotheker, Besitzer der Löwenapotheke in Königsberg.

Kinder: Hartmut (* 6. 8. 1921 Königsberg, † 1993), Gisela (* 1. 1. 1926 Königsberg).

Schulausbildung: Privatunterricht, 1897 bis 1905 Königliches Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen, 1. 3. 1905 Abitur.

Militärische Laufbahn: **8. 3. 1905** Eintritt in das Königlich preußische (6. Thüringische) Infanterie-Regiment 95 (Gotha/Hildburghausen/Coburg) als **Fahnenjunker**; **19. 7. 1905 Fahnenjunker-Unteroffizier**; **19. 12. 1905 Fähnrich**; 1905/06 Kommandierung zur Kriegsschule Hannover; **18. 8. 1906 Leutnant**; Mai 1910 Adjutant des II. Bataillons des Infanterie-Regiments 95 (Hildburghausen); **17. 2. 1914 Oberleutnant**; Erster Weltkrieg: Bataillonsadjutant (Belgien, seit September 1914 Ostpreußen, Polen), November 1914 Regimentsadjutant (Polen); **18. 6. 1915 Hauptmann**; Juli 1915 Kompaniechef (Polen), August 1915 Bataillonskommandeur (II/95) (Polen, seit September 1915 Frankreich), Mai 1916 Adjutant der 83. Infanterie-Brigade (Frankreich, u. a. Verdun, Höhe 304), August 1916 Generalstab des XXIV. Reservekorps (Galizien, Ungarn), Dezember 1916 2. Generalstabsoffizier (Ib) der 115. Infanterie-Division (Rumänien), April 1917 2. Generalstabsoffizier (Ib) bei der Etappen-Inspektion 15 in Buzau (Rumänien), September 1917 Generalstabs-Lehrgang in Sedan, Oktober 1917

Generalstab des VII. Armeekorps (Frankreich), Dezember 1917 Oberkommando der Armee-Abteilung B (beim VIII. Armeekorps, Elsass), Februar 1918 1. Generalstabsoffizier (Ia) der 203. Infanterie-Division (Frankreich), Januar 1919 Infanterie-Regiment 95, Februar 1919 Generalstab des I. Armeekorps (Königsberg), Oktober 1919 Stab des Wehrkreis-Kommandos I (Königsberg), Januar 1921 Taktiklehrer in der Führergehilfen-Ausbildung beim Stab der 1. Division (Königsberg), September 1924 Chef der 14. Kompanie des Infanterie-Regiments 13 (Schwäbisch Gmünd); **1. 2. 1926 Major**; Oktober 1927 Reichswehrministerium (T 2: Heeres-Organisations-Abteilung); **1. 8. 1930 Oberstleutnant**; Oktober 1930 Kommandeur des III. Bataillons des Infanterie-Regiments 3 (Osterode/Ostpfeußen), Oktober 1932 1. Führerstabsoffizier (Ia) beim Gruppenkommando 1 (Berlin); **1. 3. 1933 Oberst**; März 1933 Chef der Allgemeinen Abteilung des Wehramts im Reichswehrministerium; **1. 1. 1936 Generalmajor**; Juni 1937 Chef der neu gebildeten Amtsgruppe Ersatz- und Heereswesen des Allgemeinen Heeresamts im Reichskriegsministerium, Oktober 1937 Kommandeur der 16. Infanterie-Division (Münster); **1. 3. 1938 Generalleutnant**; Zweiter Weltkrieg: Kommandeur der 16. Infanterie-Division (Westwall: Grenze zu Luxemburg), 31. 1. 1940 Führerreserve OKH, zugleich für knapp zwei Wochen Beauftragung mit der Führung des VII. Armeekorps (Westwall: Trier), 8. 4. 1940 Beauftragung mit der Führung des XII. Armeekorps (Westwall: Saarland); **1. 6. 1940 General der Infanterie**; 18. 6. 1940 Kommandierender General des XXXXIII. Armeekorps (Frankreich, seit April 1941 Polen, seit Juni 1941 Ostfront), 20. 1. 1942 Oberbefehlshaber der 4. Armee (Ostfront); **30. 1. 1943 Generaloberst**; 3. 6. 1944 Krankenurlaub, 16. 8. 1944 Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee (Ungarn, Slowakei, Polen), 20. 3. 1945 Beauftragung mit der Führung der Heeresgruppe Weichsel (Oderfront), 29. 4. 1945 Kommandoenthebung, Mai 1945 bis Mai 1948 britische Kriegsgefangenschaft.

Wichtigste Orden: 27. 9. 1914 Eisernes Kreuz II. Klasse, 24. 7. 1915 Eisernes Kreuz I. Klasse, 9. 8. 1918 Ritterkreuz des Königlich preußischen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern, 18. 9. 1941 Ritterkreuz, 24. 11. 1943 Eichenlaub, 3. 3. 1945 Schwerter.

weckungsbewegung) orientierten Pfarrersfamilie vertraut war. Das Bedürfnis, über das eigene Wahrnehmen, Denken und Handeln Zeugnis abzulegen, wurde desto größer, je höher seine militärische Verantwortung war und je dramatischer sich die Zeitläufte entwickelten.

Vernichtungskrieg. Besonders bemerkenswert war für Heinrici die Beteiligung an einem Krieg, der tatsächlich außergewöhnlich war und auch in dieser Edition im Mittelpunkt steht. Nach der klassischen Formulierung von Andreas Hillgruber war der größte, verlustreichste und wichtigste Teilkonflikt des Zweiten Weltkriegs, der deutsch-sowjetische Krieg, der am 22. Juni 1941 mit dem überraschenden Angriff der Wehrmacht begann, in Planung und Durchführung ein „rassenideologischer Vernichtungskrieg“². Die Kriegsziele, denen sich Hitler und seine Helfer verschrieben, waren die Vernichtung des „jüdischen Bolschewismus“, der Raub wirtschaftlicher Ressourcen und die Eroberung neuen „Lebensraums im Osten“. Das Wort „Vernichtungskrieg“ ist inzwischen zum Synonym für den Versuch geworden, dieses so utopische wie verbrecherische Vorhaben zu verwirklichen. Der deutsche Feldzug mit seinen schockierenden Erscheinungen wie dem Holocaust und anderen Massenverbrechen an sowjetischen Soldaten und Zivilisten ist inzwischen gut erforscht³ und seit der Debatte um die Hamburger „Wehrmachtsausstellung“ (1995) auch im kritischen Geschichtsbewusstsein der bundesdeutschen Gesellschaft verankert. Allerdings sollte der Begriff „Vernichtung“ nicht zu eng gefasst werden. Die Aufzeichnungen Heinricis erinnern eindringlich daran, dass dieser Krieg nicht nur in den besetzten Gebieten hinter der Front, in denen die Deutschen Tod und Elend verbreiteten, millionenfach Leben vernichtete, sondern auch im Kampfgeschehen zwischen den regulären Streitkräften. Auf sowjetischer Seite fielen vermutlich etwa acht Millionen Rotarmisten (außerdem starben etwa drei Millionen Kriegsgefangene und über 15 Millionen Zivilisten, insgesamt also über 26 Millionen Menschen!), und auch die Verluste der Wehrmacht waren mit 2 743 000 Toten allein an der Ostfront so exorbitant hoch⁴, dass mit vollem Recht auch jenseits der deutschen Verbrechen im Hinterland von einem Vernichtungskrieg gesprochen werden kann. Hinzu kamen die unermesslichen materiellen Verluste, vor allem durch die Zerstörungen in den sowjetischen Kriegsgebieten. Und letztlich vernichtete dieser von NS-Deutschland begonnene Krieg auch den deutschen Osten mit großen Teilen seiner Bevölkerung – die Heimat Gotthard Heinricis.

Herkunft. Ostpreuße, evangelisch, der Vater Pfarrer, von den Großvätern der eine ebenfalls Pfarrer, der andere, der Vater der Mutter, preußischer Offizier aus altem (sächsischem) Adel – diese Informationen kennzeichnen ein bestimmtes Milieu, das

2 Hillgruber, Hitlers Strategie, S. 530.

3 Vgl. die zur weiteren Lektüre empfohlene Auswahl im Literaturverzeichnis.

4 Zahlen nach Hartmann, Unternehmen Barbarossa, S. 115 f.

den Lebenslauf und die Mentalität beeinflusste. Heinrici kam aus den „erwünschten Kreisen“ der adlig-bürgerlichen Amtsaristokratie, die in Preußen und im Kaiserreich als staatsreu und offiziersfähig galten, ja er war als ostelbischer Protestant, Pfarrerssohn und Enkel eines adligen Offiziers besonders erwünscht. Ihm stand gleichermaßen der Staatsdienst wie der Kirchendienst offen, und wenn sich das einzige Kind seiner Eltern für den Soldatenberuf entschied, sprach das nicht gegen den prägenden Einfluss des evangelischen Pfarrhauses in Ostpreußen. Der Vater Paul Heinrici war Prediger in der ostpreußischen Kreisstadt Gumbinnen, in der Gotthard Heinrici die ersten 18 Lebensjahre verbrachte, dann Superintendent in Goldap und seit Herbst 1907 Erster Pfarrer an der Haberberger Trinitatiskirche in Königsberg, zugleich Superintendent. Das Pfarrhaus in Königsberg wurde für den Sohn während seiner Offizierslaufbahn, die mit zahlreichen Versetzungen und Ortswechseln verbunden war, ein zentraler familiärer Ort, zumal auch seine Frau aus Königsberg kam. Die Kirche im exponierten Grenzland Ostpreußen zeigte eine eigenartige Mischung aus pietistischen und kämpferischen Zügen. Nationalismus und Antijudaismus waren hier besonders ausgeprägt. Die Eltern standen wie selbstverständlich den Konservativen, dann den Deutschnationalen nahe. Der Vater trat im Ersten Weltkrieg dem Alldeutschen Verband bei, der einen annexionistischen „Siegfrieden“ forderte. Von all dem blieb auch der Sohn nicht unbeeindruckt. Noch in den Nachkriegserinnerungen Heinricis an das Elternhaus und seine ostpreußische Heimat finden sich die zeittypische Rhetorik eines „Volkstumskampfes“ gegen Polen und Russen sowie antisemitische Wendungen⁵.

Laufbahn. Vom königlich preußischen Generalstabsoffizier zum Generaloberst in Hitlers Wehrmacht – Heinricis militärische Karriere verlief geradezu idealtypisch. Der Eintritt des jungen Abiturienten als Offiziersanwärter in ein Infanterie-Regiment in Thüringen am 8. März 1905 und die Enthebung des hochdekorierten Generals vom Oberkommando der Heeresgruppe Weichsel am 29. April 1945 markierten Anfang und Ende einer 40-jährigen Dienstzeit als Berufssoldat in drei Armeen und drei politischen Systemen – der Armee der preußischen Monarchie, der Reichswehr der Weimarer Republik und der Wehrmacht der NS-Diktatur. Seine hervorragende Laufbahn wurde dadurch begünstigt, dass er aus einem „offiziersfähigen“ Milieu kam und sich frühzeitig für den Generalstabdienst qualifizierte. Die bereits verfügte Einberufung zur Kriegsakademie im Juli 1914 durchkreuzte zwar der Kriegsbeginn, doch kam Heinrici im Ersten Weltkrieg auch ohne die übliche friedensmäßige Ausbildung zu den berühmten roten Hosenstreifen des Generalstabs. Das schuf eine gute Voraussetzung für die Übernahme in die Reichswehr und die weitere Karriere bis in die Generalsränge der Wehrmacht. In der Funktionselite der Heeresgenerale dominierte bis 1945 der Typus des Generalstabsoffiziers aus der Kaiserzeit. In den höchsten Positionen der Komman-

5 Vgl. die zahlreichen Erinnerungsaufzeichnungen nach 1945 im Nachlass Heinricis, vor allem BArch, N 265/23 und 24.

dierenden Generale von Armeekorps sowie der Oberbefehlshaber von Armeen und Heeresgruppen war die Homogenität der Geburtsjahrgänge meist der 1880er Jahre, der Herkunft aus den „erwünschten Kreisen“ und des beruflichen Werdegangs in Adjutantur, Generalstab und Ministerium besonders groß. Diese „Generalstabs-Generalität“, wie Goebbels sie prägnant, wenn auch mit abfälliger Konnotation nannte⁶, war ein Produkt traditioneller, vor allem auf eine Ausbildung und Bewährung im „Bürodienst“ bezogener Auslesekriterien. Das entsprach nicht dem nationalsozialistischen Ideal des „fanatischen Frontkämpfers“. Hitler blieb jedoch bis zuletzt auf die Dienste dieser alten Elite angewiesen, da die Zeit fehlte, eine neue Heeresgeneralität nach den Kriterien „frontnah“ und „führergläubig“ zu schaffen. Dass Heinrici nach einer sehr guten, aber durchaus planmäßigen und der Anciennität entsprechenden Karriere im Januar 1942 den Sprung zum Oberbefehlshaber schaffte und bis unmittelbar vor Kriegsende verwendet wurde, war vor allem darauf zurückzuführen, dass er sich in vielen Schlachten als zäher Abwehrspezialist auszeichnete. Gerade Heinrici ist zugleich ein symptomatisches Beispiel dafür, dass sich Hitler trotz allen Misstrauens sehr wohl auf die große Mehrheit der „klassischen“ Militärelite verlassen konnte.

Umbruch 1918/19. Von den drei Systemzusammenbrüchen, die Heinrici als aktiver Offizier erlebte, war der erste für seine persönliche Entwicklung besonders nachhaltig. Der doppelte Schock von Kriegsniederlage und Ende der Monarchie saß tief und trug wesentlich dazu bei, dass sich Heinrici wie die meisten Berufsoffiziere der älteren Generation später so reibungslos in die NS-Diktatur einfügen ließ. Die nationalkonservative Prägung in Familie und Beruf lenkte die Schuldzuweisungen auf die „Feinde“ im Innern, auf Sozialisten und Juden, denen vorgeworfen wurde, Staat, Armee und Gesellschaft ausgehöhlt und geschwächt zu haben. Seine Aufzeichnungen vom Herbst 1918 zeigen, wie frühzeitig sich Heinrici ein „Dolchstoß“-Narrativ zu-rechtlegte. Einer solchen Verarbeitung des als Katastrophe empfundenen Kriegsendes folgten die Erfahrungen mit revolutionären Unruhen und Nationalitätenkonflikten in Ost- und Westpreußen. Die bereits vorhandenen Ressentiments gegen „Sozialisten/Marxisten/Bolschewisten“, „Juden“ und „Polen/Slawen/Ostvölker“ radikalisierten sich 1918/19 erheblich und verschmolzen zu einem diffusen Feindbild, das seither jederzeit abgerufen werden konnte. Doch war Heinrici intelligent genug, nicht allein „Reichsfeinde“ und „Verräter“ für Niederlage und Revolution verantwortlich zu machen. Die Überforderung der deutschen Kräfte in einem langen, sich „totalisierenden“ Krieg war ihm bewusst. Die professionelle Lehre, die Heinrici wie generell der Militärberufsstand daraus für den „Krieg der Zukunft“ zog, war – da die Kriegsverhütung nicht dem Denken des Offiziers entsprach – das Programm, einen „totalen“ Abnutzungskrieg durch schnelle, kriegsentscheidende Offensiven möglichst ganz zu vermeiden und zugleich die gesamte Nation konsequent auf ihn vorzubereiten. Die

6 Goebbels, Tagebücher, Teil II, Bd. 2, S. 538 (18. 12. 1941).

Erfahrungen von militärischer Überforderung und innerem Zusammenbruch ließen seit 1918/19 die Verheißungen einer militarisierten Kampf- und Volksgemeinschaft noch attraktiver erscheinen. Die Neigung der Militärelite zu einem „starken Staat“, der die nationale Einheit und Rüstung gewährleistete, führte schließlich zur Akzeptanz auch seiner totalitären Variante.

Umbruch 1933/34. Die Weimarer Republik wurde von aufstrebenden Berufsoffizieren wie Heinrici als Gegenteil eines „starken“ und „nationalen“ Staates wahrgenommen. Das hinderte sie nicht, in der „Wehrmacht der Republik“, der Reichswehr, zu dienen und sich durch die Bewährung als Truppenoffiziere, Taktiklehrer und „Führer-gehilfen“ (Generalstabsoffiziere) sowie vor allem im Reichswehrministerium in Berlin gute Voraussetzungen für die künftige Karriere in Hitlers Wehrmacht zu verschaffen. Heinrici verfolgte das Ende der Republik und die Etablierung der NS-Herrschaft mit einem politischen Interesse, das die stereotype Selbstentlastung ehemaliger Wehrmachtsgenerale, sie seien „unpolitisch“ gewesen, Lügen straft. Der „marxistisch-jüdischen“ Republik weinte er keine Träne nach und registrierte die Entmachtung ihrer Anhänger mit Genugtuung. Eine gemäßigte, konservative, vielleicht auch monarchische Spielart des autoritären Regimes wäre ihm lieber gewesen, doch erkannte er die NS-Diktatur sehr bald als gegeben an und richtete sich in ihr ein. Wie viele Selbstzeugnisse dieser Zeit⁷ handeln auch die Egodokumente Heinricis 1933/34 davon, sich im neuen politischen System selbst zu verorten, sich zum NS-Regime zu verhalten und die eigenen Überzeugungen, die eigene Biografie in den politischen Wandel einzufügen. Die anfängliche Skepsis gegenüber den neuen Machthabern und das Unbehagen über die Auswüchse ihrer Politik verschwanden nicht völlig, wichen aber zunehmend einer affirmativen – und vielleicht auch autosuggestiven – Betonung der in seinen Augen positiven Aspekte. Im „offenen Weltanschauungsfeld“⁸ des Nationalsozialismus war für Heinrici der „nationale Gedanke“ der wichtigste Anknüpfungspunkt. Darunter verstand der Offizier das Ziel einer geeinten, wehrhaften und machtbewussten Nation, im Innern und nach außen, eben das erwähnte Ideal von nationaler Gemeinschaft und militärischer Stärke. Dass er dem NS-Regime zutraute, dieses Ideal zu verwirklichen, und er somit eigene politisch-militärische Wünsche und biografische Erfahrungen in Politik und Ideologie des neuen Staates einschreiben konnte, machte Heinrici bereits in der Umbruchphase 1933/34 trotz aller Vorbehalte zu einem Befürworter von Hitlers Diktatur. Dazu trug bei, dass die performativen Veranstal-

7 Vgl. Janosch Steuer/Hanne Leßau, „Wer ist ein Nazi? Woran erkennt man ihn?“ Zur Unterscheidung von Nationalsozialisten und anderen Deutschen, in: *Mittelweg* 36, Heft 1/2014, S. 30–52.

8 Begriff von Lutz Raphael, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40, etwa S. 28.

tungen des Regimes, die Massenkundgebungen, Aufmärsche, Parteitage, Empfänge und andere Inszenierungen, die geschickt die Verbindung von „alten“ und „neuen“ politisch Rechten demonstrierten, ihn stark beeindruckten.

Nationalsozialismus. Ob die Affinitäten und Teilidentitäten, die von Beginn an sein Verhältnis zum NS-Regime kennzeichneten, Heinrici zu einem Nationalsozialisten machten oder nicht, ist eine unwesentliche Frage. Ausschlaggebend war, dass er als traditioneller rechter Nationalist – als Offizier durfte er keiner Partei beitreten – einem politischen Spektrum angehörte, in dem die Übergänge zur radikalen Rechten fließend waren. Im politisch-ideologischen Kontinuum des „nationalen Lagers“ bestand Konsens, dass ein autoritärer Staat die „schwache“ liberale Demokratie beseitigen und Deutschland durch nationale Vergemeinschaftung, Exklusion aller „Fremdkörper“, Aufrüstung und Expansion wieder zur Großmacht machen solle⁹. Dass Nationalkonservative wie Heinrici die „Radaubröder“ innerhalb der NS-Bewegung abstießen, dass ihnen die Repressionspolitik teilweise zu brutal, die Expansionspolitik manchmal zu riskant erschien, änderte in der Regel nichts an der grundsätzlichen Zustimmung und der Bereitschaft, am neuen Staat mitzuwirken und die Möglichkeiten zu nutzen, die er dem „deutschen Volk“ und einem persönlich bot. Auch in dieser Hinsicht sind die Selbstzeugnisse Heinricis höchst charakteristisch. Ein zentraler Bezugspunkt seiner Amalgamierung mit dem Nationalsozialismus und seiner Integration in den NS-Staat war Hitler, der ihn zugleich befremdete und faszinierte, der „Hitler“, von dem er sich distanzieren konnte, der „Führer“, den er bis zuletzt für seine Erfolge bewunderte. Das wohlkalkulierte Changieren zwischen Nähe und Distanz diente als probates Mittel, sich je nach Lage und Bedarf zu identifizieren oder abzugrenzen. Umso leichter war man seiner selbst gewiss, immer auf der politisch und moralisch „richtigen“ Seite zu stehen. Heinrici konnte in der „Rassenfrage“ und (als gläubiger Protestant, der eine mittlere Position zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche einnahm) in der Kirchenfrage das Vorgehen des Regimes missbilligen, er konnte im Frieden einzelne außenpolitische Manöver, im Krieg zunehmend die Fehler der Kriegführung und Besatzungspolitik kritisieren – und zugleich dem „Großen und Ganzen“ zustimmen. Er konnte aber auch angesichts der drohenden Niederlage – und erst recht nach dem Krieg – das Unbehagen und die Kritik im Einzelnen zur generellen Ablehnung des NS-Regimes umdeuten. Das Beispiel Heinricis zeigt, wie leicht es war, sich unter Selbstvergewisserung der eigenen Ambivalenz zunächst in die NS-Diktatur ein-

9 Vgl. Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat, in: Gerhard Hirschfeld/Tobias Jersak (Hrsg.), Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 17–42. Ebenda, S. 35, die treffende Formulierung von der „Amalgamierung der Nationalsozialisten mit den Vertretern anderer radikalnationalistischer Richtungen und den traditionellen Eliten“.

zufügen und dann wieder aus ihr herauszulösen – ohne sich jeweils den Konsequenzen der eigenen Mitwirkung an einer Gewaltherrschaft stellen zu müssen. Heinrici war ebenso sehr ein Nazi wie kein Nazi. Wesentlich war die Praxis seines Mitwirkens und entscheidend dafür nicht das, was ihn von „den“ Nationalsozialisten trennte, sondern das, was ihn mit ihnen verband.

Antisemitismus. Heinrici war Antisemit. So voreilig dieses Verdikt manchmal sein mag, so eindeutig sind die Belege in seinem Fall. Niederlage und Systemwechsel 1918/19, die Weimarer Republik, die angelsächsische Feindschaft im Zweiten Weltkrieg, all das war für ihn auch „jüdisch“. Die ersten antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes kommentierte Heinrici teils ablehnend, teils zustimmend. Gewalttätige Aktionen wie der März-Boykott 1933 und der November-Pogrom 1938 gingen ihm zu weit, doch eine gewisse Entrechtung und Ausgrenzung der deutschen Juden befürwortete er. Die polnischen „Ostjuden“ der Shtetl-Kultur waren ihm abstoßend und fremd, ihre Unterdrückung und Versklavung beschrieb er im Frühjahr 1941 ohne jedes Anzeichen von Mitgefühl. Heinrici vertrat die für die konservativen Eliten typischen Formen des Antisemitismus: einen religiös-kulturellen Antijudaismus, wie er im ostelbischen Protestantismus verbreitet war, einen politisch-ideologischen Antisemitismus, für den das linke politische Spektrum von Juden durchsetzt war und der im Feindbild des „jüdischen Bolschewismus“ seine schärfste Ausprägung fand, sowie einen dissimilatorisch-segregativen Antisemitismus, der eine „Zurückdrängung“ der assimilierten Juden in Deutschland forderte. Die eliminatorischen Ziele der NS-Rassenpolitik, die deutlich darüber hinausgingen, blieben ihm nicht verborgen. Die Rede Rosenbergs, die er im Januar 1939 in Detmold hörte, wies unmissverständlich in diese Richtung, und im Januar 1944 wurde er mit anderen Generalen in Posen von Himmler über den Holocaust informiert. Eine direkte Mitwirkung am Judenmord konnte Heinrici bisher nicht nachgewiesen werden¹⁰. Seine Kenntnis davon, was den Juden angetan wurde, führte im Frieden wenigstens sporadisch zu Äußerungen des Unbehagens und vorsichtiger Kritik, im Krieg nicht einmal mehr dazu, obwohl er seine Briefe und Tagebücher sonst zu kritischen Kommentaren nutzte. Die überraschende Tatsache, dass Heinrici mit einer „Halbjüdin“ verheiratet war¹¹, steht dazu nur scheinbar im Wider-

10 Die Akten der Nachrichten- und Abwehrabteilung (Ic) sowie der Quartiermeisterabteilung (Qu) des XXXXIII. Armeekorps für die Zeit der Kommandoführung Heinricis sind verschollen. Die Kooperation Wehrmacht/SS auf höherer Führungsebene lief ohnehin vorwiegend über die Armeeoberkommandos. Als er im Januar 1942 Oberbefehlshaber der 4. Armee wurde, war der Holocaust in den Armeegebieten der Heeresgruppe Mitte weitgehend abgeschlossen. Gegenüber der Staatsanwaltschaft Hamburg stritt Heinrici 1968 jede Kenntnis über die „Enterdungsmaßnahmen“ des Sonderkommandos 7b im Herbst 1943 sowie überhaupt über antijüdische Mordaktionen ab, vgl. BArch, N 265/57.

11 Darauf hat zuerst Rigg, *Hitlers jüdische Soldaten*, S. 245 f., hingewiesen und stützt sich dabei ausschließlich auf Informationen der Witwe von Hartmut Heinrici aus dem Jahr 1995 (Hen-

spruch. Der Vater Gertrude Heinrichs, ein getaufter „jüdischer“ Unternehmer aus Libau, war früh verstorben, die Mutter in Königsberg „arisch“ wiederverheiratet und die Tochter im evangelischen Glauben erzogen. Die jüdische Herkunft der Frau wurde in den zahllosen persönlichen Dokumenten Heinrichs, auch nach 1945, nicht thematisiert, also offenkundig ignoriert, verdrängt, verschwiegen¹². Nachteile aus ihr entstanden weder dem General noch seiner „halbjüdischen“ Frau und seinen beiden „vierteljüdischen“ Kindern, von denen der Sohn als Offizier in der Wehrmacht diente. Bisher fehlt auch jeder Beleg dafür, dass der „Fall Heinrich“ vor Hitler und den Hütern der „Rassenreinheit“ verhandelt wurde. Offenbar wurde dieser „Makel“ auch von NS-Seite schlichtweg ignoriert. Er blieb sowohl für die Stellung als auch für die Einstellung Heinrichs irrelevant. Seine antisemitische Grundhaltung ließ kaum mehr als Indifferenz gegenüber „dem Judentum“ zu. Wie für die meisten Deutschen galt auch für Heinrich: Das Schicksal der Juden war ihm trotz der Abstammung seiner Frau egal und spielte für die Bewertung des nationalsozialistischen Staates, dem er bis zuletzt die Treue hielt, zu keiner Zeit eine ausschlaggebende Rolle.

Umschwung 1942/43. Viel wichtiger als die Rassenpolitik oder die Kirchenfrage waren für Heinrich der militärische Verlauf und die strategische Gesamtlage des Krieges. Hier sind die wesentlichen Indikatoren der Nähe oder Distanz Heinrichs zum Regime zu finden. Der General kommentierte in seinen Briefen und Tagebüchern nicht nur detailliert den engeren taktischen und operativen Aufgabenbereich seines Kommandos, sondern immer wieder auch die übergeordnete militärische und politische Entwicklung. Das große Interesse für alle Fronten gibt seinen Dokumenten einen zusätzlichen Wert. Das Stimmungsbarometer seiner Notizen zeigte die Skepsis bei Kriegsbeginn und nach dem Polenfeldzug ebenso an wie die Euphorie nach dem Sieg über Frankreich, die nervöse Hoffnung auf einen Sieg im Ostfeldzug 1941 ebenso wie die immer pessimistischere Einschätzung der Kriegsaussichten in den Jahren danach. Seine Einstellung zu Hitler und zum Nationalsozialismus erwies sich als opportunistisch: Jubel über den „Führer“ und seine Politik, solange die Erfolge überwogen, Kritik an der Staatsführung und ihrer

riette Heinrichs an Rigg, Reutlingen 5. 12. 1995, in: BArch, MSG 209/401, Bd. 1). Diese etwas unsichere Quelle wird durch die Ergänzungskarte für die Volkszählung vom 17. 5. 1939 bestätigt (BArch, R 1509: Reichssippenamt), nach der Heinrich als Haushaltsvorstand für seine Frau JJNN (Großeltern väterlicherseits jüdisch) und seine Kinder NNJN (Großvater mütterlicherseits jüdisch) angab. Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Dr. Michael Buddrus, Berlin. In den Personalakten Gotthard und Hartmut Heinrichs sowie in den Akten des ehemaligen Berlin Document Center finden sich keine Belege für die jüdische Abstammung oder eine „Deutschblütigkeitserklärung“ der Frau und Kinder Heinrichs.

12 Lediglich in einer späten Aufzeichnung des Sohnes, Dekan i. R. Hartmut Heinrichs, „Mein Weg in den kirchlichen Dienst“, Reutlingen Frühjahr 1993, in: BArch, MSG 209/401, Bd. 2, gibt es eine Andeutung (S. 4): „Auswirkungen der Judengesetzgebung und -verfolgung berührten ebenfalls die Familie sowie Bekannte.“

Kriegspolitik, sobald es militärisch bergab ging. Besonders evident war der Stimmungsumschwung im Herbst und Winter 1942/43. Zwar hatte Heinrici bereits ein Jahr zuvor während der Krise vor Moskau den Krieg fast verloren gegeben, dann aber erneut große Hoffnungen an den Sommerfeldzug 1942 geknüpft. Als auch diese Offensive nicht die Entscheidung im Krieg gegen die Sowjetunion brachte, sondern in Stalingrad mit einer katastrophalen Niederlage endete, war Heinrici desillusioniert und glaubte fortan nicht mehr an einen siegreichen Ausgang des Krieges – ausgenommen in den kurzen Momenten, als sich im Juli 1943 an der Ostfront und im Dezember 1944 während der Ardennenoffensive der Erfolg doch noch erzwingen zu lassen schien. Das bestätigt die große psychologische Wirkung von Stalingrad und der angelsächsischen Erfolge in Nordafrika. Auch wenn der Krieg für NS-Deutschland nach dem Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“ realistisch nicht mehr zu gewinnen war, führte erst der Rückschlag von 1942/43 den meisten Akteuren und auch Heinrici vor Augen, wie kritisch die Gesamtlage wirklich war. Die Folge war ein inneres Abrücken von der nationalsozialistischen Kriegspolitik, auch in den besetzten Gebieten, sowie die rechtzeitige Einübung von Narrativen, die Hitler, seinen Parteigängern und einigen Sündenböcken in der Wehrmacht die alleinige Verantwortung für die gesamte negative Entwicklung zuschoben. Diese neue Akzentuierung von Distanz wurde aber, und das ist entscheidend, nicht handlungsleitend. Für den Soldaten Heinrici stand nie in Frage, dass der lange Todeskampf des NS-Unrechtsstaats eine nationale Pflicht sei, das Deutsche Reich zu verteidigen und vor der Vernichtung zu bewahren.

Ostkrieg. Nicht erst der rückhaltlose persönliche Kriegseinsatz bis zur totalen Niederlage belegt, dass Heinrici aus professioneller Leidenschaft und patriotischer Überzeugung Soldat war. Die meisten hier abgedruckten Dokumente handeln vom Krieg, genauer vom deutschen Krieg gegen die Sowjetunion. Die Beteiligung an diesem Krieg war das zentrale Ereignis seiner militärischen Laufbahn, vermutlich sogar seines Lebens überhaupt. Tatsächlich handelte es sich um ein Geschehen von fundamentaler Bedeutung, für den Zweiten Weltkrieg insgesamt und insbesondere auch für die Wehrmacht, ihre Generalselite und alle ihre Soldaten. Die deutsche Militärmacht büßte auf dem sowjetischen Kriegsschauplatz nicht nur ihre Schlagkraft ein, was kriegsentscheidend war, sondern verlor hier die Reste ihrer moralischen Integrität. Der Krieg im Osten hatte von vornherein das Doppelgesicht eines zugleich militärisch und politisch-ideologisch mit den äußersten Mitteln und Zielen geführten Kampfes, eines Neben- und Ineinanders von gewaltigen Schlachten und ungeheuren Verbrechen. Die Tragweite des Ostfeldzugs wird Heinrici zunächst nicht bewusst gewesen sein. Der passionierte Soldat brannte auf seinen Einsatz, nachdem er bisher zu seiner Enttäuschung fast ausschließlich an ruhigen Abschnitten der Westfront verwendet worden war. Als Kommandierender General eines Infanteriekorps gehörte er zur kleinen Elite der „oberen Truppenführer“ und wollte seinen Verband im Kampf führen. Die professionelle Aufgabe des Kommandeurs stand im Mittelpunkt seines Denkens und Han-

delns. Heinrici erwies sich als harter und fähiger Befehlshaber, der sich ebenso viel abverlangte wie seinen Soldaten und der noch als Armeeoberbefehlshaber ständig den persönlichen Kontakt zur Kampftruppe und Front suchte. Damit entsprach er dem preußisch-deutschen (und auch Hitlers) Ideal eines hohen Truppenkommandeurs, der „von vorne“ führte und das Können des Generalstabsoffiziers mit der Kühnheit des Frontoffiziers verband. Seine Aufzeichnungen aus dem Ostkrieg legen davon ein bededtes Zeugnis ab, auch von der Empathie und Fürsorge für seine Soldaten, für die er sich verantwortlich fühlte. Die Briefe und Tagebücher dienten außerdem als Ventil der eigenen physischen und psychischen Belastung, die eindringlich thematisiert wird. Das mag teilweise larmoyant wirken, besaß aber eine wichtige kompensatorische Funktion, durfte doch der Offizier nach dem voluntaristischen Selbstverständnis seines Berufsstands nach außen keine Schwächen zeigen. Somit sind die Notizen Heinricis ein Kaleidoskop der immensen Anforderungen, die der Ostkrieg mit seinen extremen Kampfzügen, Nachschubproblemen, Ortsverhältnissen und Wetterbedingungen an Offiziere und Mannschaften stellte. Der Vernichtungskrieg traf auch die Truppen des deutschen Aggressors, vor allem die Landser, die zum großen Teil zu jung waren, um die Verantwortung für einen verbrecherischen Staat und seinen Krieg zu tragen, dem sie nun zum Opfer fielen. Ein hoher General wie Heinrici war dagegen ganz anders Akteur und Täter. Er hatte den Weg in diesen Krieg unterstützt, war ein wichtiger Teil des Systems und musste sich nun in einem Kriegsinferno bewähren, das die Elite, der er angehörte, mitverursacht hatte. Militärisch bestand er diese Bewährungsprobe, indem er nicht nur auf seinem Posten „durchhielt“, sondern sich zunächst im Bewegungskrieg des „Unternehmens Barbarossa“, dann in vielen Abwehrschlachten gegen die Rote Armee als so fähiger Truppenführer erwies, dass Hitler auf ihn bis zuletzt nicht verzichten wollte und ihm 1945 sogar noch im letzten Kapitel des deutsch-sowjetischen Krieges eine Hauptrolle zuschrieb.

Fremde. Die große Empathie für die eigenen Soldaten, das eigene „Vaterland“ und die eigene Person stand im auffälligen Kontrast zur nüchternen, oft abfälligen, erst im weiteren Verlauf des Ostkriegs manchmal etwas verständigeren Beschreibung des Fremden. Die tief sitzenden rassistischen Ressentiments und antibolschewistischen Feindbilder führten auch bei Heinrici zu vorgeprägten Wahrnehmungen dessen, was man im „Ostraum“ ohnehin erwartet hatte und jetzt scheinbar bestätigt fand: eine dem deutschen „Kulturmenschen“ völlig fremde, triste und feindselige Landschaft, Kultur und Bevölkerung. Das Gefühl der totalen Fremdheit ließ auf diesem Kriegsschauplatz alles zum Problem werden, die Menschen und Tiere, die Orte und Häuser, die Wälder und Weiten, die Natur und das Wetter, die Ernährung und Hygiene. Die anschaulichen Reflexionen Heinricis über „Land und Leute“ belegen, dass er mit ethnografischer Neugier auf das Fremde blickte. Doch war dies der Blick des Kriegers und Eroberers, voreingenommen und misstrauisch. Der General fühlte sich in einen anderen Erdteil versetzt, der von den Deutschen nicht zu beherrschen und zu ordnen war. Die Größe

und Feindseligkeit des Landes und seiner Natur wurden in seinen Aufzeichnungen zunehmend zur Metapher für die Widerstandskraft des sowjetischen Gegners und die Überforderung der deutschen Truppen. Das Fremde wurde als so extrem empfunden, dass die Landschaften wie feindliche Wesen, die Menschen kaum mehr menschlich erschienen. Mit dieser Art der Wahrnehmung des Fremden ließ sich auch der Verlust aller gewohnten Maßstäbe rechtfertigen, der militärischen, politischen und ethischen. In der negativen Projektion Heinricis war nur wenig Platz für ein tieferes humanes (und christliches) Mitgefühl angesichts der menschlichen Leiden in den Regionen, die das deutsche Heer so widerrechtlich und brutal mit Krieg überzogen hatte.

Verbrechen. Die negativen Wahrnehmungen des Fremden trugen zu den extremen Deutungen des Kriegsgeschehens bei, die handlungsleitend wurden und den von deutscher Seite als rassenideologischen Vernichtungskrieg angelegten Ostfeldzug zusätzlich radikalisierten. Der Widerstand der Roten Armee wurde bereits in den ersten Wochen nach dem völkerrechtswidrigen deutschen Überfall von Heinrici als „hinter-tückisch“ und „verschlagen“ beschrieben. Das sollte die gnadenlose Kampfweise der eigenen Truppen als verständliche Reaktion auf die bolschewistische „Heimtücke“ begründen. Der „artfremde“ Kriegsschauplatz und der ideologische Todfeind schienen in diesem „Kampf um Sein oder Nichtsein“ alle kriegsrechtlichen Bindungen aufzuheben und jedes Mittel zu rechtfertigen. Dass Generale wie Heinrici sich bereits in der ersten Feldzugsphase widerspruchslos auf die von Hitler und seinen militärischen Beratern gesetzten Sonderregeln in einem Sonderkrieg einließen, war von richtungweisender Bedeutung für die Radikalisierung dieses Krieges. Er machte sich damit frühzeitig mitverantwortlich für die Praktiken des Vernichtungskrieges, der durch verbrecherische Befehle wie den „Kommissarbefehl“ und den „Kriegsgerichtsbarkeits-erlass“ vorbereitet worden war. Heinrici registrierte genau, wie der Gegner „niedergemacht“, das Land „ausgesogen“, die (tatsächlichen oder vermeintlichen) Partisanen „vernichtet“ und vor seinen Augen aufgehängt wurden. Er gebrauchte Formulierungen wie „ohne Rücksicht“, „ohne Gnade“, „kein Pardon“, die im Widerspruch zur ständigen Betonung seines christlichen Glaubens standen und den Verfall oder die Stundung der eigenen Werte kennzeichneten. Die wachsende Achtung vor der Kampfkraft des Gegners und das aufkeimende Verständnis für die Bevölkerung in einem verwüsteten Land änderten nichts daran, dass sich auch in Heinricis Befehlsbereich Kriegsverbrechen gegen Rotarmisten, Kommissare, Kriegsgefangene, Partisanen und Zivilisten ereigneten. Seine Aufzeichnungen legen nahe, dass er sie im Krieg gegen das „widerliche Tier“ (1. 8. 1941) Bolschewismus als notwendig erachtete, besonders in den ersten Monaten, als die deutsche Kriegführung rücksichtslos und utilitaristisch alles auf die Karte eines schnellen Erfolgs setzte. Bezeichnend war, dass sich Heinrici nicht nur auf einen fremden Kontinent, sondern auch in eine andere Zeit versetzt fühlte: Die wiederholten Vergleiche mit dem Dreißigjährigen Krieg waren ebenfalls eine Scheinlegitimation des eigenen Verhaltens in einem Feldzug, der allen Bemühungen seit der

Haager Landkriegsordnung, den Krieg einzuhegen, Hohn sprach. Die spätere Kritik Heinrichs an dieser Art von Kriegführung, etwa an den Exzessen der „verbrannten Erde“ im Herbst 1943, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch er als hoher Kommandeur zur totalen Entgrenzung des Ostkrieges beigetragen hatte.

Privat. Wie nicht anders zu erwarten, spielte in der Korrespondenz Heinrichs mit der Familie, die in seinem Nachlass leider nur einseitig überliefert ist, die Privatsphäre eine sehr große Rolle. Besonders im Zweiten Weltkrieg, als der Soldat dem „normalen“ Alltag entzogen war, hatten die eigene Familie, das eigene Zuhause und der eigene Besitz eine wichtige Funktion als Bezugspunkt und Sinnkonstruktion. Die Briefe Heinrichs schlugen eine Brücke zu seinem Privatleben in Deutschland und schufen zugleich einen mentalen Privatraum, in dem er offen über seine Gedanken und Gefühle schreiben konnte. Die ständige Thematisierung von Privatem wird in der vorliegenden Edition nur exemplarisch wiedergegeben. In ihrem Zentrum stand die Partnerschaft, die konfliktuell war, gerade weil sie nicht ganz der in NS-Deutschland üblichen Geschlechterordnung entsprach. Gertrude und Gotthard Heinrich lebten in Gütertrennung. Die Ehefrau konnte über Vermögen aus dem Libauer Besitz ihres Vaters sowie aus der Verpachtung der Königsberger Apotheke ihres Stiefvaters verfügen und ging teilweise ihre eigenen Wege. Kurz nach Kriegsbeginn zog sie von Münster in das Glottertal (Schwarzwald) und nahm ein Pharmaziestudium in Freiburg i. Br. auf. Ihre Selbstentfaltung wurde dadurch begünstigt, dass Mann und Sohn im Krieg waren und ihre noch schulpflichtige Tochter bei einer Gastfamilie untergebracht wurde. Heinrich hatte seine Probleme, diese relativ moderne Konstellation zu akzeptieren. Er versuchte über den Briefwechsel aus der Ferne zu steuern, vorzuschreiben, zu reglementieren. Repetitiv sind die harschen Vorwürfe, seine Frau kümmere sich zu wenig um ihre Kinder und den Besitz, führe ein verschwenderisches und planloses Leben. Trotz des nüchternen, manchmal verletzenden Umgangs mit seiner Frau ist aber unverkennbar, wie wichtig ihm der Austausch und die Verbindung mit „Trudel“ war. Die zweite Sorge galt den Kindern, besonders dem Sohn Hartmut, der als junger Offizier an verschiedenen Fronten kämpfte und zweimal schwer verwundet wurde. Das dritte Hauptaugenmerk richtete sich auf den Privatbesitz, den Heinrich unbedingt über den Krieg retten wollte. Seine Post ist durchzogen von Überlegungen zu Vermögens- und Finanzfragen, zur Sicherung von Sachwerten, zur Investition in neue Immobilien. Mit dem eigenen Besitz wollte er sich ein privates Zuhause bewahren, auch nach der Zerstörung der Wohnung in Münster im Oktober 1943. Der Wunsch nach Wahrung einer Privatsphäre als Schutzraum vor äußeren Gewalten, der mit der Dauer des Krieges stärker wurde, zeigte sich in den Briefen Heinrichs nicht nur in der Sorge um Familie und Besitz, sondern auch in den immer häufigeren Beschwörungen einer verinnerlichten Religiosität.

Nachkrieg. Mit dem Kriegsende war auch Heinrichs militärische Laufbahn beendet. Abgeschlossen war sie aber noch lange nicht. Bis zu seinem Tod im Jahr 1971

beteiligte sich Heinrici, zunächst bis Mai 1948 als britischer Kriegsgefangener, dann als Privatmann und Pensionär in Westdeutschland, am „Kampf“ der ehemaligen Wehrmachtsgeneralität um ihre Rehabilitation und ihr Geschichtsbild¹³. Seine retrospektiven Aufzeichnungen und Briefwechsel, die der Rechtfertigung und Erinnerung seiner Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg gewidmet sind, bilden den größten Teil seines Nachlasses¹⁴. Zweimal wurde er aus seinem britischen Kriegsgefangenenlager nach Nürnberg gebracht, um im Rahmen der alliierten Kriegsverbrecherprozesse vernommen zu werden. Er selbst wurde nicht vor Gericht gestellt. Heinrici arbeitete in den 1950er Jahren an den Case Studies ehemaliger Wehrmachtsoffiziere für die amerikanische Historical Division mit, die dem besiegten deutschen Generalstab die unverhoffte Gelegenheit boten, für den Sieger und die Nachwelt die eigene Geschichte nach persönlichem Gutdünken zu rekonstruieren¹⁵. Dem Ziel, die Deutungshoheit über die NS-Vergangenheit der Militärelite zu erlangen, dienten auch seine Interviews und Beratungstätigkeiten für mehrere Sachbuchprojekte, unter denen die geschickte Manipulation des Bestsellers von Cornelius Ryan über die Schlacht um Berlin 1945 besonders hervorzuheben ist. Der amerikanische Publizist war von Heinrici so beeindruckt, dass er ihn zum Helden seines Buches machte, zum Musterbeispiel eines hochbefähigten, auch moralisch hochstehenden deutschen Generals¹⁶. Die Argumentation all seiner Äußerungen nach dem Krieg folgte dem großen dichotomischen Entlastungsnarrativ der Generalität: hier die hochprofessionelle, unpolitische und anständige Militärelite, dort der militärische Dilettant Hitler, der mit Hilfe seiner Schergen alle Niederlagen und Verbrechen verantwortete. Diese Geschichtsklitterung konnte sich auf eigene Vorbehalte gegenüber dem NS-Regime berufen, die immer wieder und besonders seit 1942/43 tatsächlich vorhanden waren, aber nicht annähernd den Grad der Distanz erreichten, der nach dem Krieg behauptet wurde. Dagegen wurde die eigene Zustimmung, Beteiligung und Verantwortung in der NS-Diktatur und ihrem Krieg ohne jegliches Anzeichen von Selbstkritik bagatellisiert oder verleugnet. Auch in dieser Hinsicht war Gotthard Heinrici ein ganz normaler Wehrmachtsgeneral.

13 Vgl. zusammenfassend mit Hinweisen auf weitere Literatur: Johannes Hürter, Die Wehrmachtsgeneralität und die „Bewältigung“ ihrer NS-Vergangenheit, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 18 (2014), S. 17–30.

14 Vgl. besonders die Schwerpunkte: Aufzeichnungen und einzelne Kapitel für geplante, aber nicht publizierte Memoiren (BArch, N 265/20–26), Material zu den Kriegsverbrecherprozessen (BArch, N 265/50–55), Mitarbeit an den Case Studies der Historical Division und andere kriegsgeschichtliche Ausarbeitungen (BArch, N 265/71–137).

15 Vgl. Howell, Von den Besiegten lernen? Zur Beteiligung Heinricis ebenda, S. 135 f.

16 Vgl. Johannes Hürter, Die Geschichtserzählung des Cornelius Ryan, in: Ryan, Der letzte Kampf (Neuaufgabe 2015), S. I–XIII. Die Interviews und andere Papiere Heinricis für dieses Projekt sind in der Cornelius Ryan Collection of World War II Papers der Ohio University in Athens, Ohio, zugänglich.

Editorische Hinweise

Der Herausgeber hat bereits 2001 eine Auswahl der Papiere Heinrichs aus dem ersten Jahr des Ostkriegs als Buch veröffentlicht¹⁷. Der schmale Band war bald vergriffen. Die vorliegende Edition ist, auch wenn sie sich teilweise auf die frühere Sammlung stützen kann, keine Neuauflage, sondern ein neues Buch. Der Fokus liegt wiederum auf den dramatischen und letztlich wohl kriegsentscheidenden ersten Monaten des als Vernichtungskrieg konzipierten Feldzugs NS-Deutschlands gegen die Sowjetunion. Keine anderen bisher bekannten Briefe und Tagebücher eines beteiligten Generals vermitteln ein vergleichbar dichtes und anschauliches Bild vom Vormarsch der Wehrmacht (und ihrer Generalselite) bis vor die Tore Moskaus, ihrem rücksichtslosen Vorgehen, ihren Siegen und ihrem Scheitern. Die umfangreiche Überlieferung aus diesem Jahr wurde noch einmal gründlich durchgesehen, die Dokumentenauswahl verändert und erweitert. Vollständig neu ist der Anhang mit zahlreichen Selbstzeugnissen Heinrichs vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Ziel ist die Annäherung an einen exemplarisch „normalen“ Wehrmachtsgeneral der älteren Generation. Die einführenden Überlegungen sind völlig neu verfasst und knapper, essayistischer ausgefallen als im früheren Buch – auch um für die Dokumente mehr Platz zu haben, ihnen weniger vorzugreifen und sie stärker für sich selbst sprechen zu lassen.

Quellen. Die Edition veröffentlicht Auszüge aus Egodokumenten Gotthard Heinrichs von Januar 1915 bis Mai 1945, mit dem Schwerpunkt auf dem ersten Jahr des deutsch-sowjetischen Krieges von Juni 1941 bis Juni 1942. Die Tagebücher und Briefe, die sich sämtlich im Nachlass des Generals im Bundesarchiv (BArch), Abteilung Militärarchiv Freiburg i. Br. befinden, sind unmittelbare Selbstzeugnisse, die sich von den Erinnerungen mit größerem zeitlichem Abstand unterscheiden. Die Rekonstruktion und Selbstvergewisserung der eigenen Biografie und besonders seines Handelns als Kommandeur im Zweiten Weltkrieg in zahllosen Briefen und Aufzeichnungen Heinrichs *nach* 1945 werden in der vorliegenden Edition nicht berücksichtigt. Die Nach-

17 Johannes Hürter, Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrichs 1941/42, Sutton Verlag: Erfurt 2001. Als späte Nachlese folgte 2014 eine englische Version: Johannes Hürter, A German General on the Eastern Front. The Letters and Diaries of Gotthard Heinrichs, 1941–1942, Pen & Sword: Barnsley 2014.

kriegserzählungen über die eigene (NS-)Vergangenheit, denen er, wie zahlreiche andere ehemalige Wehrmachtsgenerale, viel Zeit und Energie widmete, sind ein Thema für sich, das sich eher für eine Studie als eine Edition eignet.

Formate. Heinrici nutzte für seine zeitnahen privaten Selbstzeugnisse drei unterschiedliche Formate, die meist drei verschiedene Modi des Erzählens bedeuteten. Zunächst führte er, wie so viele Offiziere, in Zeiten des Krieges – mit Lücken (und vermutlich nicht vollständig überliefert) – persönliche, handschriftlich in Kladden geschriebene Tagebücher. Sie dienten in erster Linie der Dokumentation und Rechenschaft der eigenen beruflichen Tätigkeit als Soldat. Ihnen vertraute Heinrici gelegentlich auch (Selbst-)Reflexionen über außermilitärische Fragen an. Bei den Briefen an seine Eltern (bis 1939) sowie an seine Frau und beiden Kinder (1939–1945), in denen militärische Details höchstens eine untergeordnete Rolle spielen, muss zwischen zwei Formaten unterschieden werden. Die handschriftlichen Privatbriefe enthalten viele persönliche und vertrauliche, nur für den Adressaten bestimmte Bemerkungen. Dagegen sind die maschinenschriftlichen Briefe – Heinrici hatte im Bürodienst der Reichswehr mit der Schreibmaschine umzugehen gelernt – eher allgemein und weniger intim gehalten¹⁸. Sie gingen in der Regel in Durchschlägen an mehrere Adressaten, bis 1939 an die Eltern und an die Schwiegermutter, im Zweiten Weltkrieg an die Frau und die Kinder (und teilweise wohl auch an andere interessierte Verwandte und Freunde). Diese allgemeinen Briefe bezeichnete Heinrici nach 1939 als „Berichte“ oder „Kriegsberichte“. Doch ganz gleich, in welchem Format und Modus er schrieb, ob im militärischen und zugleich vertraulichen Tagebuch, im intimen Brief oder im eher allgemeinen „Bericht“: Heinrici wies seine Frau im Krieg wiederholt darauf hin, dass *alle* diese Aufzeichnungen „Dokumente“ seien. Es ging ihm offenbar immer auch um die Rechtfertigung seines Handelns vor der Nachwelt.

Auswahl. Dieses Buch ist eine Auswahledition, und die Auswahl ist, wie nicht anders zu erwarten, letztlich subjektiv und ein Konstrukt des Herausgebers. Das gilt in besonderer Weise für den Anhang, in dem mit ausgewählten Dokumenten aus 30 Jahren ein möglichst repräsentatives Bild der politisch-militärischen Mentalität eines Wehrmachtsgenerals bis 1940 (unter besonderer Beachtung der Umbrüche von 1918/19 und 1933/34) sowie seiner Wahrnehmung und Deutung des Kriegsverlaufs seit 1942 vermittelt werden soll. Doch auch für den Hauptteil, die Dokumentation des ersten Ostkriegsjahres 1941/42, musste trotz der hohen Zahl und Dichte der abgedruckten Dokumente streng ausgewählt werden, so zahlreich und ausführlich sind Heinricis „Notizen“ gerade für diesen Zeitraum. Dem Rotstift fielen vor allem die oft minutiösen

18 Jedoch finden sich am Ende häufig noch einige persönliche handschriftliche Bemerkungen für den jeweiligen Adressaten des Durchschlags. In seltenen Fällen benutzte Heinrici die Schreibmaschine auch für vertrauliche Briefe an seine Frau.

Beschreibungen militärischer Operationen im Tagebuch zum Opfer, bis auf einige charakteristische Beispiele, etwa am Höhe- und Endpunkt des deutschen Angriffs um den 5. Dezember 1941. Mancher Spezialist mag das bedauern und vielleicht sogar der Auswahl insgesamt misstrauen. Demgegenüber sei darauf verwiesen, dass die hier ausgewerteten Bestände allesamt im Bundesarchiv zugänglich und somit überprüfbar sind, dass sich außerdem der Herausgeber auf der Grundlage seiner langjährigen Forschungen über die deutsche Generalselite um eine Auswahl bemüht hat, die so repräsentativ und vielfältig wie möglich ist.

Auslassungen. Das für die Auswahl Gesagte gilt grundsätzlich auch für die Kürzungen in den abgedruckten Dokumenten. Alle Auslassungen sind durch [...] gekennzeichnet, mit Ausnahme der Begrüßungsformeln am Anfang („Liebe Trudel“, „Liebe Eltern“, „Ihr Lieben“ etc.) und Ende („Es grüßt Dich vielmals Dein Heinerle“, „Herzliche Grüße Euer Gotthard“ etc.) der Briefe, die aus Platzgründen – mögen sie manchmal auch aussagekräftig sein – grundsätzlich ohne weiteren Vermerk weggelassen wurden.

Schriftbild. Den Angaben zur Provenienz des jeweiligen Dokuments (BArch, N 265 = Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv, Nachlass Gotthard Heinrichs, dann Band- und eventuell Blattnummer) folgt die Abkürzung „ms.“, sofern es sich um ein maschinenschriftliches Dokument handelt. Fehlt dieser Hinweis, ist der jeweilige Tagebucheintrag oder Brief im Original handschriftlich ausgeführt.

Orthografie. Rechtschreibung und Zeichensetzung Heinrichs weisen einige Eigentümlichkeiten auf, die aber keineswegs durchgehend auftauchen. So ist im selben Dokument bei Infinitivformen mit Endung „hen“ teilweise das „e“ weggelassen, teilweise ausgeführt („stehn“, „stehen“), bei maschinenschriftlichen Dokumenten das „ß“ mal durch „ss“ ersetzt, mal, sofern es der Maschinentyp zuließ, ausgeschrieben. Besonders auch die Groß- und Kleinschreibung ist uneinheitlich. All diese Besonderheiten wurden nur dann stillschweigend korrigiert, wenn sie auf offensichtliche Irrtümer, Schreib- oder Tippfehler zurückzuführen sind. Ausnahme: Ob „alle“ handschriftlich klein- oder großgeschrieben wurde, ist kaum zu unterscheiden, deshalb wurde bei der Transkription auf Kleinschreibung vereinheitlicht.

Personen. Die nicht selten falsche Schreibweise von Personennamen wurde nicht verbessert oder angemerkt, sofern die Namen auch ohne Korrektur klar zuzuordnen sind: etwa bei „Goering“ oder „Göhring“ statt Göring. Bei der ersten Namensnennung werden in den Fußnoten Hinweise zu den Lebensdaten sowie zu Titel, Amt und Funktion der jeweiligen Person zur Zeit der Abfassung des Dokuments (oder bei wiederholter Erwähnung: der Dokumente) gegeben. Bei allgemein bekannten Personen der Weltgeschichte (Hitler, Lenin, Stalin, Napoleon) oder Weltliteratur (Goethe, Tolstoi) konnte getrost auf die biografischen Angaben verzichtet werden.

Orte. Auch die Schreibung der Ortsnamen ist nicht immer einheitlich, obwohl sich Heinrici als Offizier spürbar um eine genaue und korrekte Angabe der Einsatzorte bemühte. Bei deutlichen Abweichungen wurde die übliche Schreibweise oder Transkription in eckigen Klammern angefügt. Außerdem wurden für 1941/42 (Kapitel „Dokumente“) die Wege und Standorte Heinricis anhand der militärischen Dienstakten (XXXXIII. Armeekorps, 4. Armee) überprüft und seine teilweise schnell wechselnden Quartiere am Kopf der Dokumente ergänzt, sofern sie nicht bereits von Heinrici genannt wurden. Eine zusätzliche Orientierungshilfe bieten die der Edition auf Vor- und Nachsatz beigegebenen Karten. Für die Transkription von Ortsnamen in der damaligen Sowjetunion war, wie in den deutschen Quellen, die in dieser Zeit gebräuchliche russische Namensform grundlegend, auch bei weißrussischen und ukrainischen Orten (z. B. Gomel statt Homel).

Abkürzungen. Ungewöhnliche oder wenig evidente Abkürzungen sind im Text in eckigen Klammern aufgelöst. Bei gebräuchlichen, aber heute weniger bekannten Abkürzungen, besonders jenen aus dem militärischen Dienstbetrieb (Kdt./Kommandant, Rgt./Regiment etc.), hilft das Abkürzungsverzeichnis am Ende des Bandes. Die Eigenart Heinricis, Abkürzungen häufig nicht mit einem Punkt zu versehen, wurde in der Regel nicht korrigiert.

Hervorhebungen. Unterstrichene oder anders hervorgehobene Wörter oder Passagen im Text sind durch *Kursivdruck* kenntlich gemacht.

Sachkommentar. Die erläuternden Zwischentexte (kursiv) zwischen den Dokumenten und die Anmerkungen in den Fußnoten vermitteln knapp die Informationen, die für das Textverständnis notwendig sind. Weitere Studien und Quellen werden nur bei Spezialfragen angegeben. Bücher erscheinen dann als Kurztitel und werden im Literaturverzeichnis vollständig genannt. Dort findet der Leser auch Empfehlungen zur weiteren Lektüre. Die Hinweise zu den militärischen Operationen stützen sich vor allem auf eigene Forschungen, auf das grundlegende Reihenwerk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ sowie für 1941/42 auf die Kriegstagebücher Ia des Generalkommandos des XXXXIII. Armeekorps (BArch, RH 24–43) und des Oberkommandos der 4. Armee (BArch, RH 20–4), der beiden von Heinrici geführten Großverbände. Für die Besatzungsherrschaft hinter der Front ist zu erwähnen, dass die Akten der zuständigen Abteilungen des Generalkommandos des XXXXIII. Armeekorps (Quartiermeister, Ic) für 1941/42 nicht überliefert sind. Die entsprechenden Akten des Armeeeoberkommandos 4 wurden vom Herausgeber an anderer Stelle ausgewertet¹⁹.

19 Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer.

Bilder. Wie zahlreiche Hinweise in seinen Briefen belegen, dokumentierte Heinrici seinen Einsatz im Zweiten Weltkrieg auch fotografisch. Leider haben sich diese wichtigen Bilddokumente nicht in seinem Nachlass erhalten. Eine rein illustrative Bebilderung dieser Edition wäre kein Ersatz für diesen Verlust. Daher wurde bis auf die für sich sprechende Porträtfolge zu Beginn und zwei Fotos im Text darauf verzichtet. Den kleinen Anachronismus, für das Cover kein Foto aus den Jahren 1941/42, dem Schwerpunkt dieser Edition, gewählt zu haben, möge man Verlag und Herausgeber nachsehen. Das spätere Foto schien uns besonders gut und treffend.

Dank. Der Herausgeber dankt Susanne Maslanka und Jana Augustin für die Hilfe, der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, besonders Regine Gamm, für die kompetente und verständnisvolle Betreuung sowie Ulrich Berkmann für die Redaktion.

München, im Februar 2016

Dokumente



General der Infanterie Gotthard Heinrici (2. von rechts) mit Generalfeldmarschall Günther von Kluge, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, im Hauptquartier der 4. Armee in Spas-Demensk am 1. Mai 1942. Links: Oberstleutnant i.G. Hellmuth Stieff, I. Generalstabsoffizier (Ia) der 4. Armee. Rechts: Major i. G. Erich Helmdach, 3. Generalstabsoffizier (Ic) der 4. Armee. (ullstein bild, Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl)

Vor dem Feldzug, September 1940 bis Juni 1941

Heinrici wurde am 1. Juni 1940 zum General der Infanterie und am 18. Juni 1941 zum Kommandierenden General des XXXXIII. Armeekorps ernannt. Nach dem Waffenstillstand mit Frankreich am 22. Juni 1940 wurde das Korps im Juli 1940 von der Mitte Frankreichs bei Bourges an die französische Kanalküste verlegt. In der Normandie war es im Raum Le Havre-Bayeux (später bis zum Mont St. Michel) mit Sicherungsaufgaben und Vorbereitungen der Invasion Englands („Unternehmen Seelöwe“) beauftragt. Dann zeichnete sich immer deutlicher ein Einsatz gegen die Sowjetunion ab. Das Generalkommando bezog sein Quartier im Château de Condé-sur-Iton südwestlich von Évreux, nur 100 km oder eineinhalb Autostunden von Paris entfernt.

Tagebuch, 12. September 1940

BArch, N 265/9

[...] Ich mache bei Sodenstern²⁰ einen Vorstoß, unser Generalkdo – wenn auch gegen die vorläufigen Absichten – doch später nach England nachzuholen, falls Bedarf eintritt. Die Aussicht, hier als Besatzungstruppe zu bleiben, ist nicht gerade ruhm- und ehrenvoll. Schon jetzt weiß der Stab kaum, was er noch tun soll. Schließlich habe ich im Kriege gerade 2 Kampftage gehabt, an denen ich wirklich im Größeren führen konnte: den 12. 5. und 14. 6. Immer wieder in 2. Linie zu stehen, ist deprimierend. Sodenstern meint, es sei schon besser, als nach dem Osten zur Zeit zu wandern. [...]

Tagebuch, 21. September 1940

BArch, N 265/9

[...] Der Chef Hollidt²¹ sieht den Krieg noch nicht sobald am Ende; die großen geplanten Neuaufstellungen, die Verlegung der Heeresgruppe B und 2er A. O. K.s nach dem Osten²² scheinen ihm auch keine reine Friedensmaßnahme zu sein. Ich halte es zu-

20 Georg von Sodenstern (1889–1955), General der Infanterie, Februar 1940 bis Juli 1943 Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A (seit April 1941 Heeresgruppe Süd, seit Juli 1942 Heeresgruppe B).

21 Karl-Adolf Hollidt (1891–1985), Generalleutnant, Mai bis Oktober 1940 Chef des Generalstabs der 9. Armee, der Heinricis Korps unterstellt war.

22 Am 12. 9. 1940 war die Heeresgruppe B (Generalfeldmarschall Fedor von Bock) mit der 4.

nächst für weiter nichts als für ein Druckmittel gegenüber einem Partner, der schon einiges gemacht hat (Rumänien), was uns nicht so sympathisch war. Daß für fernere Zeit der Kampf gegen den „Bolschewismus“ als Weltanschauung doch noch einmal wahr wird, möchte ich nicht ablehnen. Was zur Zeit aus Nützlichkeitsgründen vertagt ist, braucht auf die Dauer nicht aufgehoben zu sein. Die scharfen Ausdrücke in „Mein Kampf“ gegen Rußland sind wahrscheinlich nicht nur als leere Worte geschrieben. Der Ausspruch des Führers im letzten Herbst (39), als uns die Westgegner den Krieg erklärten, unter diesen Umständen müsse er sich selbst mit dem Teufel verbinden²³, deutet Ähnliches an. – Insgesamt scheint sich nur eins abzuzeichnen: das Schwergewicht der Dinge zieht unsere Politik zwangsläufig in immer größere Unternehmungen, auch solche, die sie anfänglich nicht geplant hat. Der erste Erfolg wirft neue Probleme auf, die folgerichtig immer größer werden. Das schwierigste scheint mir dann zu sein: den richtigen Endpunkt zu finden und zu setzen. Vieles ähnelt heute doch Napoleon. Er marschierte doch auch wohl nicht freiwillig nach Moskau, sondern weil der Kampf gegen England ihn dazu zwang. [...]

Tagebuch, 4. Oktober 1940

BArch, N 265/9

[...] Niemand glaubt mehr an einen Übergang über den Kanal. Alles sieht nach Afrika, und erwartet Vorgehen gegen die Engländer dort. Die Marine meint, wenn der Engländer den Suez Kanal u. Ägypten verlöre, andererseits aber in England selbst nicht angegriffen würde, dann würde er zu dem Kompromißfrieden geneigt sein, den Hitler ihm gewähren wolle. Er könne sich trotz aller Mißerfolge damit brüsten, daß er „eine Invasion abgeschlagen habe“. Auch von den Fliegern dringen Nachrichten zu uns, sie würden einen „Sommer im Winter“ erleben. Man erzählt, die Erfolge der Luftwaffe in England seien nicht so, wie erwartet. Die Objekte seien eben doch zu groß, um trotz aller Zerstörungen sie völlig unbrauchbar zu machen. Göring²⁴ u. Sperrle²⁵ sollen ein Niederkämpfen Englands allein durch die Luftwaffe vorher gesagt, nun aber doch Unrecht behalten haben und daher an höchster Stelle nicht mehr so gut gelitten sein. Der Engländer hat in den letzten Nächten unsere Kanalhäfen verschont. Vielleicht wittert er, daß es doch wohl nicht gegen seine Insel losgehen wird. [...]

und 12. Armee an die Ostgrenze verlegt worden, wo sich zuvor allein die 18. Armee zur Grenzsicherung befunden hatte.

- 23 Vgl. auch Halder, Kriegstagebuch, Bd. 1, S. 38 (28. 8. 1939), über eine entsprechende Äußerung Hitlers.
- 24 Hermann Göring (1893–1946, Selbstmord), Reichsmarschall, u. a. seit August 1932 Reichstagspräsident, April 1933 Ministerpräsident von Preußen, Mai 1933 Reichsminister für Luftfahrt, Oktober 1936 Beauftragter für den Vierjahresplan.
- 25 Hugo Sperrle (1885–1953), Generalfeldmarschall, Juli 1938 bis August 1944 Oberbefehlshaber der Luftflotte 3.

Bericht an die Familie, 21. Oktober 1940

BArch, N 265/10, Bl. 9–14, ms.

[...] So ist bei uns doch laufend etwas Krieg. Am Tage sind es die Vorpostenboote oder Schnellboote, die überwachenden oder übenden Flieger, scharfschiessende Artillerie oder übende Truppen, welche den Aufenthalt an der Küste beleben. Bei Nacht schläft dort niemand, wenn er Zuschauer der Angriffe auf le Havre ist und andererseits unsere eigenen Flugzeuge in unablässiger Folge nach England hinüberfliegen hört.

Dort drüben muss es ja wesentlich unerfreulicher als in le Havre sein. Trotz aller Zerstörungen in London und der Rüstungs Industrie scheint aber doch ein Faktor noch nicht genügend getroffen, nämlich die englische Wehrmacht. Zwar hat die R. A. F.²⁶ wohl erhebliche Verluste erlitten. Aber so ganz ist sie noch nicht ausgeschaltet, und die Flotte oder das Heer schon gar nicht. Vielleicht wird eines Tags der moralische Eindruck der unablässigen Zerstörungen sie innerlich zermürben. Aber vorläufig ist die Ansicht noch nicht bewiesen, dass man einen Feind allein durch die Luftwaffe niederringen kann. So wird also doch das Heer schliesslich aufräumen müssen und bis dahin die ungeheuerlichste Feuervorbereitung, die je ein Angriff erfahren, weitergehen.

Wie lange wird der Engländer es wohl aushalten? Nachdem Churchill²⁷ kürzlich alle friedenswilligen Kabinettsmitglieder ausgebootet hat, will er scheinbar die Schlacht durchschlagen. Dass er auf Amerikas Hilfe hofft, ist ja bekannt. Dass andererseits dies in uns einen höchst gefährlichen Machtfaktor sieht, und in England seinen letzten brauchbaren Vorposten in Europa, ist ebenso sicher. Es müsste ihn also schon unterstützen. Aber es kann zur Zeit nicht, so gern es auch möchte. Es hat keine Armee. Es hat keine ausreichende Rüstungsindustrie. Bis beides in ausreichendem Masse geschaffen werden kann, vergehn – trotz noch so hoher Milliardenkredite – etwa 2 Jahre. Inzwischen dürfte es aber für uns möglich sein, das Mittelmeer von England zu säubern und alle die Länder zu bereinigen, welche die Zufahrtsstrassen zu ihm in Besitz haben. Dann ist Europa mit Afrika verkoppelt und auch Amerika gegenüber blockadefest. Amerika wird sich dann wohl überlegen, ob es – durch den 3 Mächtepakt noch dem doppelten Zangengriff Deutschlands und Japans ausgesetzt – ohne ausreichende Rüstung bei solchem Kampf viel gewinnen kann. Natürlich werden die Juden es in den Krieg hineinzutreiben versuchen. Trotzdem scheint es mehr der Vernunft zu entsprechen, wenn es resigniert und sich zunächst damit vergnügt, die Stücke zu verdauen, welche ihm von dem inzwischen kaput gehenden Empire in den Schoss fallen werden. [...]

Tagebuch, 22. November 1940

BArch, N 265/10, Bl. 27 f.

Eine Zeit höchster politischer Aktivität. Es scheint nichts zu passieren. Dabei bereiten sich die größten Entscheidungen vor. Wir erleben bzw. konstruieren sie nur aus dem

26 Royal Air Force.

27 Winston Churchill (1874–1965), Mai 1940 bis Juli 1945 britischer Premierminister.

Nachrichtendienst, ohne wirkliches zu erfahren. Indes scheint Nachstehendes sich zu ereignen:

Frankreich: Die in der Führer Unterredung mit Petain²⁸ angebahnte Zusammenarbeit kommt scheinbar nicht recht in Gang. [...]

Italien hat sich in dem griechischen Krieg restlos festgefahren²⁹. Es suchte einen billigen Erfolg. Bisher hat es eine teure Niederlage erfahren. Wie überall hat es sich blamiert. Auch Mussolini³⁰ konnte dies Volk nur äußerlich ändern. Wie lange kann aber ein „Imperium“ dauern, dessen Träger so mangelhaft sind. Natürlich sind jetzt das Wetter u. das Gebirge schuld. Nach unsern deutschen Führungsgrundsätzen muß man so was vorher überlegen.

Mit Molotow³¹ wird über den Nahen Osten verhandelt sein: Verschwinden der Türkei, zu mindestens aus Europa, Durchmarsch der Deutschen durch Kleinasien, um den in Libyen festhängenden Italienern zu helfen. Es soll die 11. Armee unter Schobert³² sein. Befriedigung der Russen mit Persien, Afghanistan, Irak, vielleicht Indien. Sicher auch Öffnung der Dardanellen für sie. Bei solchen fetten Angeboten ist es verständlich, daß die Russen für englische Angebote wenig Neigung mehr haben.

Also werden wir wohl, wir selbst leider als Zuschauer erleben:

Vorgehen mit Bulgarien gegen den Bosphorus u. von dort durch Kleinasien nach dem Suez Kanal (ein weiter u. beschwerlicher Weg).

Unterstützung der Italiener in Epirus durch uns (die Deutschen in Griechenland haben Anweisung erhalten, das Land, mit dem wir bisher keinen Krieg haben, zu verlassen).

Deutsches Vorgehn mit Spanien zusammen auf Gibraltar.

So werden die Zugänge zum Mittelmeer gewonnen und von den Deutschen für die

28 Henri Philippe Pétain (1856–1951), Marschall, Juni/Juli 1940 französischer Premierminister, seit Juli 1940 Staatschef des „État Français“ in Vichy. – Hitler und Pétain hatten sich am 24. 10. 1940 in Montoire getroffen und sich auf die Kollaboration, nicht aber auf einen Kriegseintritt Vichy-Frankreichs verständigt.

29 Der Angriff Italiens auf Griechenland am 28. 10. 1940 hatte nicht zu dem von Mussolini erhofften Erfolg, sondern zu einer Reihe von Rückschlägen und der griechischen Gegenoffensive in das seit 1939 von den Italienern besetzte Albanien hinein geführt.

30 Benito Mussolini (1883–1945, hingerichtet), Oktober 1922 bis Juli 1943 Ministerpräsident des Königreichs Italien, Duce del Fascismo und Capo del Governo.

31 Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow (1890–1986), Mai 1939 bis März 1949 Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der Sowjetunion. – Der Besuch Molotows in Berlin am 12./13. 11. 1940 hatte die Interessengegensätze in dieser unseligen Allianz verdeutlicht. Nur etwas mehr als einen Monat später, am 18. 12. 1941, leitete Hitler mit seiner Weisung Nr. 21 „Fall Barbarossa“ die unmittelbare Vorbereitung des deutschen Angriffskriegs gegen die Sowjetunion ein.

32 Eugen Ritter von Schobert (1883–1941, gefallen), Generaloberst, Oktober 1940 bis September 1941 Oberbefehlshaber der 11. Armee.

Italiener erobert. Dann kann man daran gehn, Afrika an Europa zu binden. Der Winter dürfte mit solchem Tun ausgefüllt sein.

Tagebuch, 29. Januar 1941

BArch, N 265/10, Bl. 56 f.

Die allgemeine Lage ist für jemand, der nicht in der obersten Leitung sitzt, kaum zu übersehn.

Klar sind 2 Dinge: Die Engländer haben die Italiener geschlagen³³, u. sind ziemlich unbeschränkte Herren im Mittelmeer, erst seit 14 Tagen gestört durch unsere Flieger.

Amerika ist ziemlich offen auf die Seite unserer Feinde getreten, ohne aber den Krieg zu erklären.

Die Niederlage zu 1. beeinflußt die Balkanlage zu unseren Ungunsten. Sie gibt allen Unterworfenen bzw. Bedrohten neuen Auftrieb. Die Stellungnahme zu 2) unterstreicht diesen seelischen Aufschwung unserer Feinde gegen uns.

Unklar ist ein Faktor: Wie ist die Stimmung auf der englischen Insel? Wie sieht es mit der Ernährung u. den Luftzerstörungen aus? Die erstere ist sicher Einschränkungen unterworfen. Die zweiten sind in den betroffenen Städten sicher grauenhaft.

Englands Ziel ist ohne Zweifel, Italien in diesem Winter zusammenzuschlagen u. im Mittelmeer eine Situation zu schaffen, daß die dort gebundene Flotte weitgehend frei zur Verteidigung der Insel wird.

Was soll nun von unserer Seite geschehen? Die Masse unserer Leute steht im Osten. Sind sie gegen Rußland dort bereitgestellt? Man kann sich das nicht vorstellen³⁴. Alle Lieferungen von dort würden für lange Zeit aufhören. Viele Divisionen wären lange gebunden. Oder ist es doch nötig, um uns Handlungsfreiheit auf dem Balkan zu schaffen, die uns Rußland etwa nicht geben will? Die einzige praktische Unterstützung der Italiener ist durch unseren Eintritt in den Kampf gegen Griechenland möglich. Um es zu treffen, muß man durch Bulgarien, mit ihm oder gegen es. Sicher würde ein Erfolg gegen Griechenland für die Engländer eine unbequeme Einengung im Mittelmeer bedeuten. Auch wäre es für sie ein Prestigeverlust. Der Dodekanes wäre zu retten. Aber kriegsentscheidend wäre solche Angriffshandlung wohl nicht.

So wird doch wohl der Übergang nach England das letzte, entscheidende Mittel bleiben, um den Kriegswillen unserer Feinde zu brechen. Doch erst dann, wenn die

33 Die britische Offensive in Nordafrika seit dem 9. 12. 1940 hatte die zahlenmäßig weit überlegenen italienischen Streitkräfte von Sidi Barrani im Nordwesten Ägyptens bis nach Libyen zurückgedrängt. Am 6. 2. 1941 eroberten die Briten Bengasi.

34 Vgl. dann Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, in: BArch, RH 23-43/8, Bl. 5: „In den ersten Tagen des Februar 1941 erhielt das Gen.-Kdo. die Weisung, sich auf einen Feldzug in Osteuropa einzustellen und Ausbildungsgrundsätze für den Kampf in ebenem, wegemarmem, sumpfigem und von vielen Flußläufen durchzogenem Gelände vorzubereiten und festzulegen.“

sich vergrößernde Zahl der U-Boote und noch schlimmere Luftzerstörungen als bisher die englische Bevölkerung moralisch zermürbt haben.

Eins tritt aber sowohl im Mittelmeer wie um die englische Insel hervor: Wir kämpfen um die Weltgeltung u. haben keine Flotte. Wieviel Artikel wurden darüber geschrieben, daß Weltherrschaft – Seeherrschaft. Das merken wir gegenüber England und im Mittelmeer, wo niemand nach Afrika hinüber gebracht werden kann.

Am 30. Januar 1941 musste sich Heinrici in Freiburg i. Br. einer Operation an der linken Hand unterziehen und kehrte nach einem Genesungsurlaub am 10. März 1941 in die Normandie zurück.

Tagebuch, 25. März 1941

BArch, N 265/10, Bl. 66 f.

Wir stehn zwischen 2 Interessen Polen. Der eine liegt noch im Westen, in dem neuen Abschnitt, den wir vorübergehend übernommen haben, vor allem auf den besetzten Inseln Jersey und Guernsey. Leider bekamen wir kein Flugzeug, um neulich von Cherbourg hinüberzufliegen. Der Flug über das Meer wäre ein Erlebnis gewesen. Dort drüben ist es mit der Verteidigung nicht so bestellt, daß man sich sehr sicher fühlt. Vor allem artilleristisch ist alles sehr dünn, sodaß der Erfolg des Küstenschutzes auf den Inseln vor allem darauf beruht, daß der Engländer nichts unternimmt. Ich versuche zu bessern, aber auch uns sind die Hände gebunden, weil nichts mehr da ist. Alles geht nach dem Osten, den auch wir bald erleben werden. Dorthin richten sich in 2. Linie unsere Blicke. Bald werden uns dort neue Aufgaben entstehn. Major Knüppel³⁵ wird uns heute von Warschau eingehendere Nachrichten über unsere Zukunft bringen. Ganz wohl ist mir bei dem Gedanken nicht, daß auch dort ein neuer Feind entstehen soll. $\frac{3}{4}$ der Welt sind dann gegen uns. Es scheint fast gesetzmäßig zu sein, daß der Kampf gegen England den Weg nach Rußland führt. Bei Napoleon war es nicht anders. Aber es sind heute zweifellos auch gewichtige Gründe, die für solche Auseinandersetzung sprechen.

Bald wird nun auch der Vormarsch aus Bulgarien gegen Griechenland beginnen. Wir rechnen damit, daß es die Engländer aufgeben. Vielleicht kommt es dort überhaupt garnicht zum Kampf. Unsere Fronten werden immer weiter, des besetzten Bodens u. der unterworfenen Völker immer mehr. Die Anforderungen, all dies zu sichern und nebenbei zu kämpfen, werden sehr groß. Hoffentlich tragen es die Kräfte der deutschen Wehrmacht auf die Dauer.

35 Wilhelm Knüppel (1902–1968), Major i. G., April 1940 bis Dezember 1942 1. Generalstabs-offizier (Ia) des XXXXIII. Armeekorps. – Die erste Generalstabsbesprechung beim Oberkommando der 4. Armee (Kluge) über den anstehenden Feldzug hatte bereits am 4. 3. 1941 stattgefunden. Am 10. 3. 1941 war Heinrici, gerade aus dem Krankenurlaub zurück, von Knüppel darüber vorgetragen worden.

Tagebuch, 29. März 1941

BArch, N 265/10, Bl. 70 f.

Die Politik beherrscht die jugoslawische Sache. Vorgestern haben sie den 3 Mächtepakt unterzeichnet, um ihn nach Sturz der Regierung heute abzulehnen. Befragt, ob sie ihm treu bleiben wollen, antworten sie: Wir wollen mit unsern Nachbarn in Frieden leben.

Ein englisches Jugoslawien bedeutet in Hinblick auf unsere Öl Interessen in Rumänien, auf die Gefährdung der Flanke unserer in Bulgarien gegen Griechenland aufgebauten Armee List³⁶ und die Notlage der italienischen Armee in Albanien eine Unmöglichkeit. Also müssen wir es angreifen.

Sicher haben wir das nicht gewollt. Vielleicht ist es uns erwünscht, auch diesen durch den Versailler Vertrag geschaffenen Volkskörper auflösen zu können. Möglich ist es aber, daß diese unerwartete Wendung unsere Pläne stört, bzw. verlangsamt. Denn ein Krieg gegen die Jugoslawen kann unter Umständen länger dauern als uns lieb ist. Vielleicht sind wir auch nicht darauf vorbereitet, ihn mit der wünschenswerten Beschleunigung beginnen zu können. Denn der Aufmarsch der Truppen braucht Zeit, da Gelände, Wege schwierig und Bahnen schlecht sind. Es ist jedenfalls der erste größere diplomatische Rückschlag, den wir erleiden.

Militärisch hat uns auf den Kriegsschauplätzen unserer Verbündeten der Winter weit zurückgeworfen. Überall werden die Italiener geschlagen. Libyen haben sie verloren, Somaliland und Eritrea auch, Abessinien zur Hälfte. Auch dort siegen sie rückwärts. Eine große Offensive in Albanien soll völlig gescheitert sein.

Amerika steht offen auf der Seite unserer Feinde. Jeden unserer Gegner sucht es zu stützen. Bald wird es seine nach England fahrenden Handelsschiffe durch eigene Kriegsschiffe decken.

Die Engländer frohlocken und fühlen sich zu Hause weitgehend entlastet. Sie sind stolz darauf, daß wir gegen des Führers Zusicherung nun doch den Mehrfrontenkrieg haben.

Die Franzosen beobachten alles mit Schadenfreude. Von *aktiver* Collaboration ist wenig mehr die Rede. Sie beschränkt sich auf wirtschaftliche Zugeständnisse. Die anderen besiegten Völker sind schlechter Laune, da sie hungern und frieren. Sie hören Radio London u. erhoffen den englischen Sieg.

Eine deutsche Tat ist nötig, um die sich bildenden Nebel wieder zu zerstreuen.

Möglicherweise können die Dinge in Jugoslawien sich weithin auswirken, zum mindesten auf unsere Sommerabsichten³⁷.

36 Wilhelm List (1880–1971), Generalfeldmarschall, Oktober 1939 bis Oktober 1941 Oberbefehlshaber der 12. Armee.

37 Die drohende Niederlage Italiens gegen Griechenland sowie der Sturz der deutschfreundlichen Regierung in Belgrad veranlassten NS-Deutschland zum Balkanfeldzug gegen Griechenland und Jugoslawien, der am 6. 4. 1941 begann. Bereits am 17. 4. kapitulierte Jugoslawien, am 30. 4. war das griechische Festland besetzt, und bis zum 1. 6. hatten die britischen

Tagebuch, 30. März 1941

BArch, N 265/10, Bl. 71 f.

Nachmittags bei sehr häßlichem, kaltem Matschwetter nach Paris. [...] Auch dem Louvre und seinem Innenhof wurde noch ein Abschiedsbesuch abgestattet. Dann war Paris für uns zu Ende.

Ich werde gern an die Stadt zurückdenken. Sie hat uns viel Schönes gegeben, mehr als andere Städte. Wir konnten in ihr leben, wie es in solcher Großzügigkeit niemand von uns im Frieden je möglich sein wird. Die Niedrigkeit des Kurses des Frankens und die Einquartierung in einem der besten Hotels [Hotel Ritz] machten uns zu Inflationsgewinnlern gegenüber den Franzosen. Es ist uns fast zu gut dort gegangen. Wir können dankbar dafür sein, daß uns im Kriege solche Annehmlichkeiten beschert wurden. Wer hätte von uns im Weltkrieg an so etwas nur gedacht.

Tagebuch, 2. April 1941

BArch, N 265/10, Bl. 73

Gestern noch eine Übung beim Korps Nachschub, die allerhand Erkenntnisse vermittelte. Wir müssen noch Manches bessern, um auch schlechtesten Wegen gewachsen zu sein. [...]

Heute nachm. noch ein letzter Spaziergang durch den Park von Condé. Die Sonne schien die moosgrünen Alleen entlang, ließ die silbergrauen Buchenstämme leuchten und holte das dunkle Grün der Tannen heraus. 8 Monate bin ich hier im Schloß gewesen. Auch hier haben wir es besser gehabt, als wir es verdienten: glänzende Unterkunft, Wärme, Badezimmer, alles was wir brauchten. Nun geht es fort, sicher nicht in gleich gute Verhältnisse. Umso mehr wollen wir dankbar für das sein, was uns ein gütiges Schicksal beschert.

Heinrici traf am 17. April 1941 in der zwischen Warschau und dem Bug gelegenen polnischen Kreisstadt Siedlce im Generalgouvernement ein. Dort nahm das Generalkommando des XXXXIII. Armeekorps sein vorderes Quartier. Das hintere Quartier lag in Tomaszów Mazowiecki südöstlich von Warschau. Kurz vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bezog Heinrici seinen Gefechtsstand am Bug ostwärts von Łosice.

Truppen Kreta geräumt. Der ursprünglich für Ende Mai 1941 geplante Angriff auf die Sowjetunion wurde wegen des Balkanfeldzugs um einige Wochen verschoben. Die genaue Dauer der Verzögerung ist bis heute umstritten, wird aber die Zeit von vier Wochen nicht überschritten haben.

Brief an die Frau³⁸, [Siedlce] 22. April 1941

BArch, N 265/155, Bl. 9

[...] Hier ist es wenig schön, schlechtes kaltes Wetter, noch gar kein Frühling, Wanzen u. Läuse laufen überall herum, ebenso schreckliche Juden mit Davidsstern am Ärmel. [...]

Brief an die Frau, [Siedlce] 25. April 1941

BArch, N 265/155, Bl. 11

[...] Heute Abend kommen wir in eine gewisse Selbständigkeit, indem wir ein Haus beziehen, welches als Casino für die Volksdeutschen in 2 äußerlich unbeschreiblich häßlichen Häusern hergerichtet wird. Polen u. Juden tun Sklavendienste, um alles schnell fertig zu machen. Sie arbeiten Tag u. Nacht. Rücksichten werden hier zu Lande nicht auf sie genommen. Es ist hier etwa so wie im Altertum, wenn die Römer ein Volk niedergeworfen hatten. [...]

Bericht an die Familie³⁹, [Siedlce] 30. April 1941

BArch, N 265/155, Bl. 13 f., ms.

Wir sind nun bald 14 Tage hier in unserer neuen Gegend, und ich kann nur immer wieder sagen: so ein scheussliches Land! 14 Tage regnet es ununterbrochen, und wenn es vorübergehend einmal aufhört, dann liegt Nebel über dem Boden und die Nässe nieselt in feinen Tropfen herunter. Kaum etwas Grünes ist zu sehen. Die Bäume stehen noch ganz kahl da, einige Weiden fangen an sich zu färben, und heute sah ich die ersten Anemonen. Bei der dauernden Sonnenlosigkeit kann das Land ja auch nicht vorwärtskommen und kann es auch nicht Frühling werden. Die Panjes laufen mit Recht auch alle noch im Schafspelz einher, ihre Frauen dabei mit blanken Beinen, ohne Schuhe und Strümpfe, die Männer mit hohen Stiefeln. Ganz unbeschreiblich ist der Schmutz, ohne hohe Stiefel kann niemand aus der Türe. Auf den sogenannten Chausseen ist eine Lehmschicht wie Seife, auf der die Autos hin und her rutschen. Überholen eines anderen Wagens ist eine lebensgefährliche Sache. Wenn man nicht viel zu tun hätte, könnte man bei diesem Wetter und diesen Zuständen

38 Gertrude Heinrici, geb. Strupp (1897–1981), lebte während des Krieges bis Herbst 1944 vorwiegend in einer „Ausweichwohnung“ im Sanatorium Glotterbad (später bekannt durch die TV-Serie „Die Schwarzwaldklinik“) im Glottertal bei Freiburg i. Br. Die Hauptwohnung der Heinrici in Münster wurde bei einem Luftangriff im Oktober 1943 zerstört.

39 Die allgemeinen Briefe an die Familie waren in der Regel maschinenschriftlich mit Durchschlagpapier geschrieben und gingen an die Frau Gertrude („Trudel“) und die Tochter Gisela, wenn möglich auch an den Sohn Hartmut und manchmal offenbar auch an weitere Empfänger. Sie haben den Charakter von zusammenfassenden Berichten. Heinrici selbst nennt sie „Berichte“ oder „Kriegsberichte“, siehe etwa unten 19. 11. 1941. Sie enthalten teilweise handschriftliche Zusätze an den jeweiligen Empfänger.

ganz trübsinnig werden. Dazu diese zerstörten und nicht wieder aufgebauten Städte, zur Hälfte niedergebrannt und dabei mit viel mehr Menschen vollgepfropft, als in Friedenszeiten in ihnen wohnten – man sagt, auf eine Stube kämen mindestens 8, oft bis 18 Bewohner. Dies Generalgouvernement ist wirklich der Kehrichthaufen Europas. Und wie sehn die Häuser aus! Halbverfallen, verkommen, schmutzig, Gardinenfetzen vor den Fenstern, schmutzstarrend, und sieht man einmal in eine solche Stube hinein, dann stehn da Gerümpel von Möbeln in furchtbarster Unordnung. Nur wenn man durch die Strassen durchgeht, hat man schon das Gefühl, man hätte Läuse und Flöhe mitgenommen. In den Judengassen stinkt es so, dass man nach dem Durchgehen sich die Nase putzen und ausspucken muss, nur, um den eingeatmeten Dreck loszuwerden.

Wir selbst sind nun seit 6 Tagen im sogenannten deutschen Heim untergekommen. Das ist eine Art Hotel, welches der Kreishauptmann für die hier tätigen Deutschen eingerichtet hat. Er hat 2 Judenhäuser, die erst im Rohbau fertig waren – aussen sind sie noch nicht mal abgeputzt – innen durch einen SS-Architekten innerlich umbauen und mit selbst entworfenen Möbeln, die in Warschau gut gefertigt sind, einrichten lassen. Die Gasträume sind so ein Gemisch von Bauernstube und einfacherem Hotel, die Schlafräume ähnlich eingerichtet, aber sind alles neue und daher saubere Sachen. Mir hat der Architekt sogar eine kleine Wohnung geschaffen, mit Wohnzimmer in heller Kiefer, Schlafzimmer, Badestube und Burschenzimmer. Das Ganze ist nicht gross, aber ganz gemütlich, so eine Art hübsche Leutnantswohnung, in der ich mich ganz wohl befinde. [...]

Bericht an die Familie, [Tomaszów] 9. Mai 1941

BArch, N 265/155, Bl. 15, ms.

[...] Gestern Abend war ich bei General v. Gienanth⁴⁰ in Spala – dem Jagdschloss der russischen Zaren – zu Gast. Was ich dort von den Verhältnissen in Polen hörte, klingt ja nicht sehr erfreulich. Aber morgen kommt hier der General Gouverneur⁴¹ her, überall müssen die Juden Fahnenmasten zum Willkomm errichten, und wo hässliche Stellen sind, werden grüne Tannenzweige gebaut. Den Polen stehen wöchentlich 100 Gramm, den Juden 0 Gramm Fleisch zu. Wovon die Leute eigentlich leben, weiss niemand so recht zu sagen. Was in Zukunft aus diesem Lande mal werden soll, ist ebenso unklar. [...]

40 Curt Ludwig Freiherr von Gienanth (1876–1961), General der Kavallerie, Juli 1940 bis September 1942 Militärbefehlshaber im Generalgouvernement.

41 Hans Frank (1900–1946, hingerichtet), Oktober 1939 bis Januar 1945 Generalgouverneur von Polen.

Brief an General von Selle, [Tomaszów] 15. Mai 1941

BArch, N 265/35, Bl. 24–26

Nach 26 Jahren war ich heute wieder in Rawa⁴². Ich kam von Tomascow, also von Süden her [...]. Auch in der Stadt hat sich in den Jahren manches geändert. So haben die Polen z. B. alle griechischen Kirchen beseitigt, um den Gedanken an Rußland mit Stumpf und Stiel auszurotten, und in Rawa eine röm.-katholische daraus gemacht. Im großen aber bot das alte Judennest noch das gleiche Bild. Nur daß die Juden, mit denen unser Ortskommandant, Major Jacobi, soviel Scherereien hatte, nicht mehr frei herumlaufen dürfen, sondern in einem Ghetto eingesperrt sind. [...]

Bericht an die Familie, [Siedlce] 17. Mai 1941

BArch, N 265/35, Bl. 27–30, ms.

[...] Ein unbeschreibliches Elend herrscht in diesem Lande. Am krassesten tritt es in den Städten in Erscheinung. Zur Hälfte sind sie im Krieg 1939 zerstört, in der anderen Hälfte wohnt die zurückgebliebene Zivilbevölkerung und dazu 50–60 % mehr Menschen, die aus der Provinz Posen, aus dem Warthegau oder sonst woher als Juden oder unerwünschte Elemente abgeschoben sind. Man sagt, auf ein Zimmer kämen 8–20 Personen. Wie es darin aussieht, kann sich jeder vorstellen. Häuser und Wohnungen sind in dem Zustand belassen, in welchen der Krieg sie versetzt hat. Die Fenster sind häufig mit Brettern oder Pappe geschlossen, wo sie vorhanden sind, sind sie mit schmutzigen Gardinenfetzen verdeckt. Die Wände zeigen überall die Spuren von Granat- und Bombensplittern. In dem Schutt der Ruinen suchen noch heute Juden und zerkleinerte Kinder, ob sie etwas finden können. Regnet es, sind die Straßen im Umsehen ein schmieriger Schlamm. Ist es trocken, fliegt der Staub in Wolken durch die Luft. Man empfindet ordentlich den Schmutz, den man einzuatmen gezwungen ist. Geht man durch die engen Straßen, so mischen sich mit dem unvorstellbare Gerüche von Armut und Verkommenheit.

Ähnlich, wie das Straßenbild, sieht auch die Bevölkerung aus, im Anzug heruntergekommen und verwarlost. Die wenigsten können wahrscheinlich ihre Bekleidung erneuern. Man trifft Gestalten, die buchstäblich in Lumpen gehüllt sind, bei denen Rock und Hose aus Fetzen bestehen. Zwischen ihnen lungern an Ecken und an Kirchthüren Bettler herum, denen Gliedmaßen fehlen und deren Zustand zum Teil abstoßend ist.

Die Juden sind bei uns in einem Ghetto vereinigt⁴³. Sie sind gekennzeichnet durch

42 Das (6. Thüringische) Infanterie-Regiment 95, in dem Heinrici 1914/15 zunächst als Bataillonsadjutant, dann als Regimentsadjutant diente, lag im Winter 1914/15 in der polnischen Stadt Rawa Mazowiecka. Regimentskommandeur war der Empfänger des Briefs, Oberstleutnant Fritz Karl von Selle (1868–1947).

43 In Siedlce lebten etwa 15 000 Juden, mehr als ein Drittel der Stadtbevölkerung (1939: 41 000). Die deutschen Besatzer errichteten mehrere Zwangsarbeiterlager und ein Ghetto, das im August 1942 aufgelöst wurde. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung wurde in das nahe gelegene Vernichtungslager Treblinka transportiert und dort ermordet. Vgl. Enzyklopädie des Holocaust, Bd. 3, München/Zürich²1998, S. 1312.

eine weiße Armbinde mit einem blauen Stern. Das Ghetto ist in den kleineren Städten nicht von der Bevölkerung getrennt. Das findet man nur in Warschau, wo eine 3 Meter hohe Mauer, bewehrt mit Stacheldraht und Glas, sie hermetisch abschließt. In den kleineren Städten laufen sie frei herum und werden zur Arbeit herangezogen, sind als Handwerker oft auch unentbehrlich. Typisch für das Land hier ist, daß, wenn man etwas braucht, was nicht zu beschaffen ist, man es allein durch den Juden bekommt. Er ist auch sofort bereit, es zu besorgen. Bei der körperlichen Arbeit bringt er sich im übrigen nicht um. Feiertage gibt es für ihn nicht. Er schaufelt Sonnabend und Sonntag, aber er tut, sei es bei Straßenarbeiten oder als Bauarbeiter, nur dann etwas, wenn er überwacht wird. Sonst geht er, wie ich dies von meinem Fenster aus oft sehe, sofort zur Ruhe über.

So, wie es mit dem Äußeren ist, ist es auch um die Ernährung der Bevölkerung bestellt. In unserer Stadt ist die Brotration für die Polen auf 75 Gramm, für Juden auf 65 Gramm festgesetzt. Man sagt, die Polen erhielten 100 Gramm Fleisch die Woche, die Juden weniger. Man ist immer wieder erstaunt, daß die Leute noch leben. Die Juden sollen Reserven besessen haben, mit denen sie sich bis heute über Wasser hielten. Allmählich gehen auch diese zu Ende und wie dann die Verhältnisse werden, kann man sich nicht vorstellen. Neulich traf ich einen Leichenzug. Es wurde ein Jude zu Grabe getragen. Da kein Sarg vorhanden war, wurde die Leiche auf einer Zeltbahn, die an zwei Stangen befestigt war, nur mit einer Decke verhüllt, zum Friedhof herausgebracht. [...]

Warschau hat mir anfangs einen trostlosen Eindruck gemacht. Die Zerstörungen in dieser Stadt sind stellenweise ja ganz ungeheuer. Leider sind unendlich viel wertvolle Bauten der Beschießung zum Opfer gefallen. Als der Graf Moy⁴⁴ mit mir durch die Straßen wanderte, ist mir das erst bewußt geworden. Der polnische Adel hat im 17. und 18. Jahrhundert mehr und schöneres gebaut, als wir es z. B. in Berlin besitzen. Die Palais Potocki und Radziwill und andere mehr sind bauliche Kostbarkeiten. Da sie zum grössten Teil jetzt Ministerien beherbergten, hat sie die Beschießung der Stadt mit in erster Linie betroffen. Es ist sehr schade, wieviel da vernichtet worden ist.

In Warschau trifft man hin und wieder auch elegant angezogene Leute. Man sieht vereinzelt Damen, deren Anzug dem der Französinen in Paris in keiner Weise nachsteht. Sogar in unserer kleinen Stadt trifft man ganz im Ausnahmefall manchmal derartiges. Aus dem Elend der übrigen hebt sich das dann doppelt hervor.

Am besten scheint es mir den Bauern zu gehen. Sie sind Selbstversorger und daher von Nahrungsmittelsorgen verschont. Sie wohnen in den primitiven Verhältnissen des Landes und ihre niedrigen Panjehütten passen sich besser dem Landschaftsbild an, als die abscheulich häßlichen Städte mit ihren mißverstandenen Großstadtbauten. Die Bauern erhalten heute für ihre Erzeugnisse, die sie abliefern müssen, eine nicht schlechte Bezahlung. Sie bekommen Kunstdünger, um ihre Felder zu bestellen. Sie

44 Johannes Graf Moy de Sons (1902–1995), Gutsbesitzer in Anif (bei Salzburg) und Schriftsteller (Erzählband „Das Kugelspiel“, 1940), 1941/42 Sonderführer und Dolmetscher im Generalkommando des XXXXIII. Armeekorps.

sind daher auch aufgeschlossener uns gegenüber als die Städtebewohner. Sie grüßen und sagen in komischer Betonung: Ail Itler. Die Dorfbuben sind natürlich von den vielen Soldaten mit all ihrem militärischen Kram schwer begeistert. Sie sind überall dabei und haben bereits manches deutsche Wort aufgeschnappt. Wenn man in den fernen Dörfern am Bug sie aber fragt, was bist Du? kommt die Antwort: Ja Russki oder Ja Polski. Als Deutsche fühlen sie sich also nicht. Erstaunlich ist für mich immer die Bekleidung der Frauen. Sie laufen in den Dörfern ausnahmslos mit blanken Beinen herum. Die Waden sind von Kälte rot angelaufen, aber sie scheinen abgehärtet. Die Männer dagegen haben alle gute hohe Stiefel, Panjepelz und Pudelmütze an.

Mit den Quartieren in den Dörfern sind unsere Soldaten nicht unzufrieden. Die Panjes ziehen in den Stall und die Soldaten in die Stube. Am meisten ist die Wanze gefürchtet, die weitverbreitet ist. Die Laus ist bisher mehr vereinzelt aufgetreten. Die Zahl der Fleckfieberfälle ist daher beschränkt. Mit der neuen Behandlung soll es bisher gelungen sein, die Mehrzahl der Fälle durchzubringen.

Die Teuerung im Lande ist überall groß, vor allem natürlich in den überbevölkerten Städten. In Tomaszow sollte ein Kilo Weißbrot 8 Mark kosten, in Warschau in einem Restaurant gab es kein Brot, weil für das Pfund 12 Zloti gefordert wurde. Kaffee wird das Pfund für 100 Mark angeboten. In Warschau gibt es ein polnisches Restaurant, in dem Mitglieder der polnischen Gesellschaft bedienen, Musik machen polnische Künstler. Die Leiterin macht den Eindruck einer baltischen Gutsherrin von Stand, die polnischen Gäste begrüßen die weiblichen Angestellten, die alle polnisches Nationalkostüm tragen, (nebenbei übrigens an den Händen teilweise einwandfreiesten Schmuck) mit Handkuß. Wenn man dort ißt, wird man, ohne viel satt zu werden, 8–10 Mark los, ohne dabei mehr als einen Wodka zu trinken. Einkäufe zu machen, ist hier sinnlos. Einmal weil es nichts gibt, und andererseits wegen der Teuerung.

Greulich ist die Unterwürfigkeit des niederen Volkes. Auf unhörbaren Sohlen schleichen sie in unserem Haus überall herum, sind plötzlich da, wo man sie nicht haben will und machen dann tiefe Bücklinge. Man möchte keinem von ihnen trauen. Mir wurde auch gleich im Anfang meine Seife gestohlen. Ich lasse überhaupt niemand mehr zu mir herein, weil diese Gesellschaft mir so widerlich ist. Ein Schild an der Tür, auf dem die mir unaussprechlichen und unverständlichen Worte „Wstęp dla wszystkich osób cywilnych surowo wzbroniony“ stehen⁴⁵, soll die Zudringlichkeit verhindern.

Im übrigen machen die hiesigen Verwaltungsorgane mit den Polen nicht viel Federlesen. Um das „Deutsche Heim“ bezugsbereit zu machen, wurde von 6.00 Uhr morgens bis tief in die Nacht gearbeitet. Die Juden bekommen dafür nichts, sie bezahlt die jüdische Gemeinde. Ob die Polen bezahlt werden, weiß ich nicht. Es klappte natürlich anfänglich nichts, alles war nur halb in Ordnung. Kaum fertiggestellt, war bereits die Hälfte der Dinge unbenutzbar oder kaputt. Gestern hielt nun der Kreishauptmann eine Generalprobe für die Benutzbarkeit seiner Gasträume durch eine kleine Feier ab.

45 Übersetzung: Allen zivilen Personen ist der Zutritt streng verboten.

Ich verließ sie abends gegen 11.00 Uhr. Im Treppenhaus fand ich 4 finstere Zivilisten an der Wand gelehnt. Auf meine Erkundigung, was denn die Polen noch nachts hier täten, die ich doch am Tage schon nicht sehen wollte, wurde mir gesagt, es seien die Handwerker. Der Architekt hätte sie hierher befohlen, um sie zur Hand zu haben, falls etwas kaputt gehen sollte. So standen sie da und warteten auf diesen Fall. „Wir scheinen uns doch zum Herrenvolk zu entwickeln“, meinte einer meiner Begleiter.

So sieht es hierzulande bei uns aus. Viel Freunde haben wir, glaube ich, bei den Polen nicht. Dies Land, über das nun in 25 Jahren viermal die kämpfenden Heere hinweggezogen, scheint mir bis aufs Tiefste zerstört zu sein. Wie aber einmal die Dinge sich hier gestalten sollen, ist mir vorläufig unerfindlich. Günstige Vorbedingungen bestehen hierfür zweifellos nicht.

Brief an die Frau, [Siedlce] 10. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 29

[...] Kluge⁴⁶ war 2 Tage bei uns, übermorgen kommt auch Brauchitsch⁴⁷ nach Warschau, die Dinge treiben jetzt schnell weiter. [...]

Brief an die Frau, [Siedlce] 13. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 30

[...] Hier eilen die Dinge vorwärts. Jeder Tag bringt uns neuem Erleben näher, Tag u. Nacht rollen die riesigen Kolonnen nach Osten u. man fährt an langen Marschkolonnen entlang, die 30–50 km lang sind. Die Straßen dröhnen und undurchsichtige Staubwolken hüllen alles völlig ein. [...]

Brief an die Frau, 17. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 33 f.

[...] Ich sah, wie unsere Gegner drüben überm Fluß eifrigst bauten, ihre Stellungen zu verstärken. Mit Lastwagen u. Panjewagen fuhren sie eifrigst Material. [...] Die Amerikaner scheinen nun auch zielbewußt in den Krieg hinein zu steuern. Die deutschen Konsulate in U. S. A. sollen neuerdings alle geschlossen sein⁴⁸. Sollten sie wirklich in die Sache hinein steigen, dann sind wir glücklich beim Weltkrieg Nr 2. Wir werden sehen, wie lange dann diese Sache noch dauert. Wir stehen wohl vor dem Beginn größerer Ereignisse. Es ist alles nach Kräften vorbereitet. [...]

46 Günther von Kluge (1882–1944, Selbstmord), Generalfeldmarschall, September 1939 bis Dezember 1941 Oberbefehlshaber der 4. Armee, Dezember 1941 bis Oktober 1943 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte.

47 Walther von Brauchitsch (1881–1948), Generalfeldmarschall, Februar 1938 bis Dezember 1941 Oberbefehlshaber des Heeres.

48 Die USA hatten das Deutsche Reich am 16.6.1941 aufgefordert, seine Konsulate zum 10.7.1941 zu schließen.

Brief an die Frau, [Chlopkow⁴⁹] 21. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 36

Ich sandte heute meine Armbanduhr an Dich ab, da sie ausgerechnet im Augenblick, wo man sie braucht, kaput gegangen ist. Die Schraube zum Aufziehen ist verloren, und in diesem Zustand ist die Uhr für mich nicht brauchbar. Ich bitte Dich, da es hier nicht möglich ist, mir eine andere Armbanduhr zu besorgen u. zuzuschicken, da ich sie sonst vermissen werde. Sie kann äußerlich durchaus einfach sein.

Wenn dieser Brief abfährt, ist der neue Feldzug losgegangen. Er soll einen Nachbarn ausschalten, der uns möglicherweise gefährlich werden kann, wenn es gegen England – sei es am Suez Kanal oder auf der Insel – geht. Er soll ferner uns landwirtschaftliche Gebiete bringen, die in der Lage sind, soviel zu liefern, daß ganz Europa von ihnen leben kann. Das Letztere ist wohl die Hauptsorge, nachdem Amerika sich bereits inoffiziell im Kriege mit uns befindet. In gewissem Grade spielt natürlich auch der weltanschauliche Gegensatz eine Rolle.

Wie sich der neue Feind schlagen wird, weiß niemand. Im Finnenkrieg⁵⁰ hat sich seine Führung als sehr schlecht erwiesen. Der einfache Soldat ist wie im Weltkriege zu Anfang sicher kein schlechter Gegner. Die Stimmung in der Truppe soll drüben ganz zuversichtlich sein.

Seit Wochen sind hier bei uns ungeheure Mengen an Menschen u. Material vorübergezogen. Die Entfaltung der Machtmittel ist gewaltig groß. Man hofft auf eine schnelle Entscheidung. Es wäre erwünscht, wenn dieses einträte.

Gestern habe ich noch einmal Hartmut besucht⁵¹. Er war fröhlich, voll Zuversicht und erfüllt von den Aufgaben, die ihm bevorstehen können. Er sah sehr gut aus und es war eine Freude, mit ihm zusammenzusein. Seine Aufgabe beginnt einen knappen Tag später als die meine. Für uns beide wird sie körperlich sehr große Anstrengungen bringen.

Möge der liebe Gott den Jungen in seinen Schutz nehmen.

49 In Chlopkow, 12 km nordöstlich von Łosice, befand sich seit dem 21. 6. 1941, 18 Uhr, der Korpsgefechtsstand der Führungsabteilung des XXXXIII. Armeekorps. Heinrici nahm sein Quartier in den Monaten des Vormarschs in der Regel beim Gefechtsstand. Die Quartierorte wurden für diese Edition im Kriegstagebuch Ia des Armeekorps (BArch, RH 24–43/8) recherchiert bzw. überprüft.

50 Im finnisch-sowjetischen Winterkrieg vom 30. 11. 1939 bis 12. 3. 1940 war es der Roten Armee erst nach schweren Rückschlägen und hohen Verlusten gelungen, die weit unterlegene finnische Armee zu besiegen. Diese Blamage förderte (nicht nur) auf deutscher Seite die Unterschätzung der sowjetischen Streitkräfte.

51 Der Sohn von Gertrude und Gotthard Heinrici, Hartmut Heinrici (1921–1993), war Leutnant und Zugführer im 5. Bataillon des Infanterie-Regiments 71 (mot.) bei der 29. Infanterie-Division (mot.).

Vormarsch, Juni bis September 1941

Das XXXXIII. Armeekorps überschritt am 22. Juni 1941 mit der 131., 134. und 252. Infanterie-Division bei Mielnik den Bug, bildete die Südflanke der Schlacht von Białystok und ging dann weiter nach Osten auf die Beresina vor. Die Rote Armee verlor in der Doppelschlacht von Białystok (bis zum 1. Juli) und Minsk (bis zum 8. Juli) 324 000 Mann an Gefangenen, 3300 Panzer und 1800 Geschütze. Das XXXXIII. Armeekorps war im Bereich der Heeresgruppe Mitte bis zum 4. Juli der 4. Armee (Kluge), dann der 2. Armee (Weichs) unterstellt.

Bericht an die Familie, 22. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 37

Heute 3¹⁵ Kriegseröffnung gegen Rußland. [...] Treffe gegenüber Mielnik General v. Cochenhausen⁵² und sage ihm, er müsse schneller vor, als es ursprünglich beabsichtigt, denn die Erkenntnis des Tages ist die, daß uns nur schwacher u. nicht gefechtsbereiter Feind gegenüber steht. Die russische Armee ist buchstäblich aus ihren Betten herausgeschossen worden. So wurde überhaupt noch nie eine überrascht, alle lagen im Quartier u. schliefen und mußten fast im Hemde heraus. Da kamen schon unsere Leute an, die z. B. – beim Rgt. von Tschudi⁵³ – in 3 ½ Minuten im Schlauchboot den 150 m breiten Bug überschritten hatten, und sie zur Flucht zwangen. Teilweise hat sich der Russe aber auch sehr zäh geschlagen. [...]

Bericht an die Familie, [Metna] 23. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 38

[...] Wir haben gestern eine russische Division gegenüber gehabt, die in der Überraschung völlig zersprengt ist. Überall in den großen Wäldern, in den zahllosen Gehöften sitzen verlorene Soldaten, die oft genug hinterrücks schießen. Der Russe führt überhaupt hintertückisch Krieg. Unsere Leute haben daraufhin mehrfach stark aufgeräumt, ohne Gnade. [...] Überall nehmen unsere Leute auf Suche nach Vorspann

52 Conrad von Cochenhausen (1888–1941, Selbstmord), Generalleutnant, Oktober 1940 bis Dezember 1941 Kommandeur der 134. Infanterie-Division.

53 Rudolf von Tschudi (1892–1972), Oberst, Oktober 1940 bis August 1941 Kommandeur des Infanterie-Regiments 432 (131. Infanterie-Division).

den Bauern die Pferde weg. In den Dörfern großes Geheul u. Wehklagen. So wird die Bevölkerung „befreit“⁵⁴. Aber wir brauchen Pferde u. der Bauer wird wohl Geld später kriegen. Wir erreichen schließlich die Lesna am Bjelowjescher Forst⁵⁵. Die Truppe ist ziemlich abstrapaziert bei der Gluthitze auf den ungläublichen Sandwegen. Sie hat heute sehr große Marschleistungen gemacht. Leider scheint aber der Russe aus dem ihm zgedachten Sack ent schlüpft oder garnicht in ihm drin gewesen zu sein. Nirgends Widerstand. Das Unerwünschte scheint Wirklichkeit zu werden: Der Russe weicht aus. Das wollen wir gerade nicht. Aber klar ist das bisher nicht.

Bericht an die Familie, [Szostakowo] 24. Juni 1941

BArch, N 265/155, Bl. 39, ms.

Wie an den beiden Vortagen glühende Hitze. Als einzige Fortbewegungsmöglichkeit stehen uns breite russische Sandwege zur Verfügung, in denen man knöcheltief durch Staub wadet. Jeder Schritt, jedes fahrende Fahrzeug wirbelt undurchdringliche Wolken auf. Die Marschstraßen sind gekennzeichnet durch gelbbraune Wolken, die wie lange Schleier vor dem Himmel stehen. Mensch und Pferd leiden aufs Äußerste unter der Hitze. Die Mannschaften fallen bei jedem Halt wie die Fliegen zu Boden und schlafen, mitten im Staub liegend, in dem kleinen Schatten, den der Wagen wirft. Die Gesichter sind nicht verstaubt, sondern richtiggehend sandüberkrustet.

Um 10.00 Uhr bin ich bei der Armee in Kamieniec gewesen. Feldmarschall von Kluge steckt uns Marschziele, die bei den Witterungsverhältnissen und insbesondere dem mangelhaften Nachschub über die Bugbrücken schwer zu erfüllen sind. Trotzdem sind sie mit äußerster Willensanstrengung am Abend erreicht worden. In 3 Tagen haben wir den Weg vom Bug bei Mielnik bis zum Nordostrand des Forstes Bialowieza durchmessen. Die Vorausabteilungen sind weit darüber vor. Es ist eine ungeheure Leistung. Dabei haben viele Truppen noch heute ihre Feldküchen nicht heran, sondern leben von der eisernen Portion. Das Land muß allerdings auch genügend hergeben. Hühner, Schweine und Kälber lassen in reichlichem Maße ihr Leben. Es beginnt Brotmangel, denn es gelingt nicht, nachzuschieben, weil die kümmerlichen Pionierbrücken noch immer mit Gefechtsfahrzeugen voll besetzt sind. Die Divisionen haben Ausdehnungen in der Tiefe an die 100 km. Von der Armee fahre ich zur 134. Division nach Czernaki an der Lesna. Dort Verhandlung mit den Divisionskommandeuren über die Marschziele. Nach langem

54 Das Verhältnis zur Zivilbevölkerung war auch im Bereich der Heeresgruppe Mitte von der Versorgung der Wehrmacht „aus dem Lande“ und ihren teilweise katastrophalen Folgen für die Lebensbedingungen der Bevölkerung geprägt. Ausbeutung und Unterdrückung, Hunger und Besatzungsterror (einschließlich des Massenmords am jüdischen Bevölkerungsteil) machten alle Illusionen, „befreit“ worden zu sein, sehr schnell zunichte. Vgl. dazu exemplarisch Gerlach, Kalkulierte Morde.

55 Gemeint ist das ausgedehnte (Ur-)Waldgebiet von Białowieża (russisch: Bjelowjeschska, weißrussisch: Bjelawjeschska) im Grenzgebiet zwischen Polen und Weißrussland.

Hinundher lassen sich die Weiten nur von mot. Teilen erreichen. Der Rest der Division bleibt im Eingang des Forstes liegen. Bei der Rückfahrt brechen wir mit unserem Kübel durch eine der kümmerlichen Holzbrücken und müssen uns mit Mühe und Not herausziehen lassen. Nach unendlich staubiger Rückfahrt um ½ 4 Uhr wieder auf unserem Gefechtsstand. Von dort nach kurzer Essenspause zurück zur 252. Division, bei der ganz hinten am Bug bei der Brücke Fronolow noch immer unerfreuliche Verhältnisse sind. Der Russe sitzt wie in einem Nest in einer Reihe von Bunkern, die hochmodern und aufs beste verteidigungsfähig sind. Alle Versuche, sie zu zerschießen, zu sprengen oder mit Handgranaten zu erledigen, sind bisher mißglückt. Es ist nicht möglich, diesen Zustand in unserem Rücken so zu belassen. Die Division ist nicht mehr angriffsfreudig. Ich muß ihr aber befehlen, das Nest auszuräumen.

Im grossen scheint der Russe mit seinen Kräften nach Osten abzuziehen. Wenn er zum Kampf gestellt wird, schlägt er sich aber sehr hart. Er ist ein viel besserer Soldat wie der Franzose. Ausserordentlich zähe, verschlagen und hinterlistig. Manche Verluste entstehen dadurch, daß hinterrücks unsere Leute abgeschossen werden. Die Gefangenen, die gemacht sind, bisher nur wenige hundert, weisen allerhand Volkstypen auf. Davon Leute, die mehr wie Chinesen als wie Russen aussehen.

Brief an die Frau, [Lyskow] 4. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 40, ms.

[...] Der Krieg in Russland ist ungeheuer blutig. Der Feind hat Verluste erlitten, wie sie in diesem Kriege bisher nicht gesehen sind. Den russischen Soldaten ist von ihren Führern gesagt worden, sie würden alle von uns erschossen. Statt sich zu ergeben, schiessen sie nun hinterrücks auf jeden Deutschen. Das fordert natürlich wieder unsererseits Gegenmassnahmen heraus, die hart sind. So steigern sich beide Parteien gegenseitig empor, mit der Folge, dass Hekatomben von Menschenopfern gebracht werden. Dazu kommt Unübersichtlichkeit des Geländes: überall Wald, Sumpf, hohes Getreide, in dem sich die Russen verstecken können, kurz, schön ist es hier nicht.

Nachdem wir vorgestern unsern Wald abgetrieben und 4000 Russen darin gefangen hatten, fuhr ich [auf einem] Sumpfdamm. Beiderseits war dichtes Erlengebüsch. Der Sumpf rechts und links war knietief. Plötzlich sprang knapp 100 Schritt vor uns ein Russe über den Weg, mit dem Gewehr in der Hand. Sekunden später folgten noch einmal 7–8 solche Kerls. Ob noch mehr da versteckt sassen, konnte niemand wissen. Es war für sie ein Kinderspiel, uns auf dem Wege im Wagen abzuschliessen. Sie waren etwa 10, wir zu dritt. Sie sassen unsichtbar im Busch, wir standen im Freien. Wir beratschlagten eine Minute, was zu tun sei. Tiefe Stille im Walde. Da kam durch Zufall Kräftezuwachs in Gestalt von 2 Autos mit eigenen Leuten. Nun gingen wir gegen die Russen vor. Sie waren nicht aufzufinden. Sie hatten sich in dem undurchdringlichen Sumpfwald versteckt.

Wir sind heute 8 Tage hier an unserem Kampfort. Die beiden letzten dienten dazu, unsere Verbände zu ordnen und den Leuten Ruhe zu geben. Morgen geht es weiter

nach Osten, ins Innere Russlands. Es ist noch nicht endgültig geschlagen. Aber es ist schwer angeschlagen⁵⁶. Die russischen Flieger sind seit Tagen völlig verschwunden. Das ist ein grosser Vorteil.

Hartmuts Division hat eine Reihe von Tagen in unserer Nähe gekämpft. Jetzt ist sie wahrscheinlich schon weit im Vorgehn nach Osten. Hoffentlich ist es dem Jungen gut gegangen.

Libau ist ja wieder in unserem Besitz. Vielleicht findest Du Dein Haus doch eines Tages wieder⁵⁷.

Gesundheitlich ist es mir im allgemeinen gut gegangen. Ich habe mir einige Spritzen Nowoprotin mit Vitamin geben lassen, die haben geholfen. Bis jetzt gab es noch Hühner und Eier und Kälber. Bald aber wird das Land wohl schwer ausgesogen sein. [...]

Brief an die Frau, [Lyskow] 5. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 62

[...] Wir haben hier in einer Apotheke gewohnt, die einem alten Juden gehört. Er ist ganz froh, die Bolschewiken los zu sein. Alle Besitzenden haben sie wohl recht schlecht behandelt. Wir sind durch eine Menge von Gütern gekommen. Die Besitzer sind alle von den Bolschewiken beseitigt worden, die Güter sind verkommen, zerstört, verwaorlost, in furchtbar verkommenem Zustand. Sie waren als Arbeiterkasernen oder Barackenlager eingerichtet. Die russischen Soldaten scheinen auch keine überbegeisterten Bolschewiken zu sein. Die Gefangenen klagen vor allem über die schlechte Verpflegung, auch hätten ihre Vorgesetzten sie recht mäßig behandelt. Wahre Volksgemeinschaft scheint also wenig vorhanden gewesen zu sein. Da die Kommissare die Soldaten am Überlaufen hindern und sie mit der Pistole zum Kampf zwingen, schlagen die Soldaten nun wieder die Kommissare tot. [...]

Brief an die Frau, [Kozow] 6. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 63

[...] Nachdem unsere Schlacht erledigt ist, rücken wir zur Zeit in kurzen Etappen nach Osten vor. Die Zusammendrängung der Truppen macht das Vorgehen langsamer als

56 Vgl. auch Halder, Kriegstagebuch, Bd. 3, S. 38 (3. 7. 1941): „Es ist also wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb [von] 14 Tagen gewonnen wurde. Natürlich ist er damit noch nicht beendet. Die Weite des Raumes und die Hartnäckigkeit des mit allen Mitteln geführten Widerstandes wird uns noch viele Wochen beanspruchen.“

57 Gertrude Heinrici war die Tochter des Industriellen Constantin Strupp (gestorben 1904), der in Libau (Liepāja) die spätere „Actien-Gesellschaft ‚Vesuv‘ Maschinen-Fabrik, Eisen- und Stahlgiesserei“ gegründet hatte. Das in Libau verbliebene Erbe (Grundbesitz) verhalf ihr bis zur sowjetischen Besetzung (Oktober 1939) und Annexion (Juli 1940) Lettlands zu einem regelmäßigen Einkommen (offenbar Pacht oder Miete).

uns allen lieb ist, dazu erschweren die unglaublichen Wegeverhältnisse das Vorwärtskommen. Herr Gott, ist das ein finsternes Land, nördlich der Pripjetsümpfe, Wald, überall Wald, dazwischen Kilometer breite Sumpfstrecken, wo man bis in die Knie im Modder versinkt. Bloß von oben sieht die Sache besser aus. Gestern bin ich im Storch⁵⁸ meine Marschkolonnen abgeflogen, da sah alles wie ein reizendes Spielzeug aus.

Unser vor uns gestandener Russe ist nun vernichtet. Die Angelegenheit ist ungeheuer blutig gewesen. Teilweise wurde überhaupt kein Pardon mehr gegeben. Der Russe benahm sich viehisch gegen unsere Verwundeten. Nun schlugen u. schossen unsere Leute alles tot, was in brauner Uniform umherlief. Noch immer stecken aber die großen Waldgebiete voll von Versprengten und Flüchtlingen, teils mit teils ohne Waffen, die eine ausgesprochene Gefahr sind. Man kann Divisionen hindurchschicken, und trotzdem entgehen in diesen ungangbaren Gebieten 10 000sende der Gefangennahme.

Stalin hat nun den Befehl gegeben, alles beim Rückzug zu vernichten, was uns zu Gute kommen könnte⁵⁹. Nun geht das Sengen und Brennen wie zu Napoleons Zeit u. auch z. Z. 1915 wieder los. In Minsk, einer Stadt von 200 000 Einwohnern, sollen – nach Schilderung meines Oberbefehlshabers, Generaloberst v. Weichs⁶⁰ – noch 2 Sowjetprunkgebäude stehn, alles andere abgebrannt sein. In unserem Quartierort Kozow steht noch $\frac{1}{3}$ der Häuser, den Kern der Stadt haben die roten Kommissare verbrannt, die Bevölkerung, die das nun seit 1915 zum 4. Mal exerceert, mag die Nase voll haben!

Im Süden gehen die Dinge nicht so gut wie hier bei uns in der Mitte. Der Russe zieht sich in der Ukraine planmäßig zurück und kann daher dort sicher viel vernichten. Er war dort zu stark, um überrannt werden zu können. Seine nächste große Verteidigungsstellung scheint am Dnjepr zu liegen. Hartmut wird dort schon bald hinkommen! Münster ist ja nun gründlich bombardiert. Wie mag es unsern Sachen gehn? [...]

Brief an die Frau, [Lachowicze] 8. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 64

Bleierner Himmel, man sagt 40° Hitze, undurchdringliche Staubwolken, tiefer Sand, Kennzeichen dieses Tages. Ich war heute zur Heeresgruppe herübergefahren, welche

58 Das dreisitzige Kabinenflugzeug Fieseler Fi 56 „Storch“, ein wendiges Kurzstartflugzeug, diente den höheren Stäben vor allem als Verbindungs- und Aufklärungsflugzeug („fliegender Kübelwagen“).

59 Stalin hatte am 3.7.1941 in seiner berühmten Rundfunkansprache zum „vaterländischen Verteidigungskrieg“ aufgerufen und befohlen, vor dem Rückzug „alles wertvolle Gut“ zu vernichten. Diese Strategie der „verbrannten Erde“ behinderte nicht nur die deutsche Kriegführung, sondern verschlechterte auch die Lebensbedingungen der zurückbleibenden oder fliehenden Bevölkerung.

60 Maximilian Freiherr von Weichs (1881–1954), Generaloberst, Oktober 1939 bis Juli 1942 Oberbefehlshaber der 2. Armee.

dicht bei uns liegt und erzählte dem Feldmarschall v. Bock⁶¹ von unsern Kämpfen. Er sagte, sie hätten zu dem Schwersten gehört, was diese Operation gebracht habe, vielleicht seien sie das Schwerste gewesen. Nun, ich habe das gemerkt, das kann ich wohl sagen. Jetzt hängen wir nun weit zurück, marschieren jeden Tag 30–35 km, die Pferde zwingen kaum durch den Sand, aber wir müssen weiter. Denn unsere mot. Kräfte kämpfen 200 km vor uns, allein, auf sich gestellt. Vielleicht überwältigen sie allein ohne unsere Hilfe den Russen. Dann müssen wir noch weiter laufen.

Heute nachmittag haben wir zum ersten Mal gebadet. Es war ein Genuß. Unser Ort Lachowize liegt an einem der üblichen Sumpftäler, durch den sich ein Bach schlängelt. Bei der Hitze läuft der Soldat, sowie er Ruhe hat, nur noch braungebrannt in Badehose herum. Ob es mitten in der Stadt oder sonst wo ist, überall sieht man nur noch nackte Männer. Heute mußte eine Kommunistin erschossen werden, die in unserm Rücken versprengte Russen verpflegte und gegen uns mit allen Mitteln arbeitete. So ist hier der Krieg. Vorgestern las Balzen⁶² von meiner Hose die erste Wanze ab. Ich wohne nur noch in Räumen, aus denen alles Mobiliar entfernt ist. Die Verkommenheit hier ist unbeschreiblich.

Brief an die Frau, [Lachowicze] 8. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 65

[...] An den Straßen liegen die Trümmer zerstörter russischer Kampf- und Lastkraftwagen, Geschütze, Munition, verwesende Pferde. Die Räume werden immer weiter. Wald, wieder Wald, dazwischen kilometerlange Sumpfstrecken, vereinzelte Dörfer. Es ist immer das Gleiche, dasselbe Bild. Aus den Wäldern werden immer noch einzelne Russen herausgeholt. Aber wer weiß, wie viele noch drin stecken. Niemand ist in der Lage, diese Wald u. Sumpfgebiete abzusuchen. Die russischen versprengten Soldaten wollen auch nichts anderes, als in Civil ihre Heimat erreichen u. wieder Bauern sein. Sie wollen nicht als Gefangene nach Deutschland und wollen auch vom Krieg nichts mehr wissen. [...]

Bewahre diese Briefe auf. Sie sind meine einzigen Notizen. Fliegen sie überall in Deinem Täschchen herum, fehlen sie später.

Brief an die Frau, [Kopyl] 11. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 66

[...] Wieder 2 Marschtage hinter uns gebracht. Beide erfüllt von glühender Hitze, unsagbarem Staub u. größten Anstrengungen für die Truppe. Ein Regiment ist gestern 54, ein anderes 47 km gelaufen. Tut man das einmal, so ist das möglich. Gehen aber einer solchen Leistung mehrere Märsche von 30–40 km zuvor, u. schließen sich an-

61 Fedor von Bock (1880–1945), Generalfeldmarschall, April bis Dezember 1941 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Januar bis Juli 1942 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd.

62 Willy Balzen (geb. 1915), Gefreiter, 1939 bis 1945 „Bursche“ Heinricis.

dere an, so ist sie ungeheuer. Dabei kommt niemand zum Nachtschlaf, sondern um 2 oder 3 geht es los und dauert bis in den Abend, manchmal 22 [Uhr]. Zwar ist über Mittag Rast, aber meist ohne Wasser und in glühender Sonne. Wer einen Bach zum Baden erwischt, ist glücklich. Alles reißt die Kleider vom Leibe und steigt ins Wasser, auch wenn es noch so schmutzig ist. Wasser ist goldwert.

Wir sind nun im richtigen Rußland, Kopyl heißt heute das Nest. Alles ist im Zustand greulicher Verkommenheit. Wir lernen die Segnungen bolschewistischer Kultur schätzen. Einrichtungsgegenstände gibt es nur primitivster Art. Wir wohnen meist in leeren Stuben. Davidsterne sind überall an Wände u. Decken gemalt. Die Kirchen sind alle zu politischen Versammlungsräumen umgestaltet. In jedem Ort sind große Parteihäuser, wo Stalin und Lenin verherrlicht sind, als Liebling des Volkes, der Kinder, der Frauen, der Arbeiter, der Soldaten u. s. w. In den Städten steht meist auf dem Markt ein cementener Stalin, nicht unähnlich dem alten Hindenburg. Läden gibt es nicht. Die Bauern müssen für die Gemeinschaft arbeiten, erhielten $\frac{1}{3}$ des Dorfertrages in Nahrungsmitteln (Deputat) u. 80 Rubel im Jahr. Ein Kilo Butter kostete 36 Rubel! Sonst standen jedem Genossen eine Reihe Sachen zu, die er als Entgelt für seine Arbeit in einem staatlichen Depot, das in jeder Stadt ist, empfangen konnte: Seife, Cigaretten, Strümpfe, 1 Anzug pro Jahr! Das ist das Sowjetparadies. Niemand wagt, ein freies Wort zu reden. Jeder hat Angst zu sprechen. Kinder wurden im Alter von 15 Jahren zu Haus fortgeholt u. in die Bergwerke am Don geschickt. Sie erfuhren nichts mehr von ihrer Familie u. diese nicht von ihnen. Wir haben solche als Soldaten gefangen. Nun hofft die Bevölkerung, von solchem Druck befreit zu werden. Schlecht ist nur, daß sich niemand verständigen kann. Dadurch gibt es auch viele Mißgriffe.

Der Bolschewik kämpft vorläufig am Dnjepr. An einzelnen Stellen ist er schon überschritten. Das bedeutet für uns laufen, daß die Zunge heraushängt, immer laufen, laufen, laufen. Ich glaube, nach dem Kriege schafft man die Infanterie ab. Der Unterschied zwischen Motor u. Menschenkraft ist zu groß.

Hartmut kämpft am Dnjepr. Gott möge ihn beschützen.

Brief an die Frau, [Sluzk] 13. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 67

Man kommt allmählich um vor Hitze und Staub. Jeder Tag ist drückender u. heißer. Man mag nichts essen, nur trinken. Wir marschieren mit der Truppe möglichst nur am Nachmittag u. des nachts. Am Tage ist es einfach nicht auszuhalten. Heute ist eine derart bleierne Hitze, daß sogar das Briefschreiben kaum erträglich ist. Die Sonne scheint kaum, aber es brütet eine unbeschreibliche Schwere in der Luft. Man möchte und man kann einfach nichts tun. Gestern bin ich nach Minsk geflogen. In 600 m Höhe war es schön. Der herrliche weite Blick, man sah über unendliche Waldungen, die Bäche wenden sich wie Regenwürmer durchs Land, die Marschkolonnen waren kleiner als Spielzeug. Minsk, zur guten Hälfte zerstört, nur einige Hochhaus-Sowjetpaläste sind übrig geblieben, das Gauleiter Haus, das Universitätsgebäude, das Haus

der roten Armee. Prunkende, unschöne Paläste, immer voll von Bildern, welche Stalin, Lenin, Kalinin⁶³ und andere Größen verherrlichen. [...]

Hier im wirklichen Rußland sind die Kirchen nun alle zerstört. Die Kreuze sind von den Türmen entfernt. Hier in Slusk ist die griechisch-katholische Kirche zerstört, aus ihren Steinen ist ein Gauleiter Haus an ihrer Stelle im Bau. Die römisch katholische Kirche ist eine Selterwasserfabrik. Die protestantische ist mit einer Fabrik zusammenvereinigt. In den Dörfern sind die Gotteshäuser – soweit wir es gesehn haben – Spritzenhaus oder Lagerräume geworden. Ob nun doch ein Gottesgericht über diese Zerstörer hereinbricht?

Jetzt geht für uns dieser elende Bandenkrieg los u. wir müssen Wälder ausräumen⁶⁴. [...]

Mitte Juli 1941 kam der Vormarsch des XXXXIII. Armeekorps (131., 134. Infanterie-Division) durch Weißrußland bei der Stadt Bobruisk an der Beresina vorerst zum Stehen. Das Korps wurde in langwierige Stellungen- und Abwehrgefechte gegen die nun auch offensiv vorgehenden sowjetischen Truppen verwickelt.

Brief an die Frau, [Bobruisk] 20. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 68

Wir sind seit einer knappen Woche in Bobruisk an der Beresina. Der Russe greift uns seit 4 Tagen in der rechten Flanke an. Es gab manche krisenhafte Lagen. Morgen wollen wir nun selbst zum Angriff übergehn und hoffen, daß er zum Erfolg führt. [...]

Der Russe ist sehr stark u. kämpft verzweifelt, angetrieben durch seine Kommissare. Schlimm sind vor allem die Waldgefechte. Überall erscheint plötzlich der Russe u.

63 Michail Iwanowitsch Kalinin (1875–1946), 1923 bis 1946 Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR.

64 Stalin hatte am 3. 7. 1941 zum „Volkskrieg“ in den besetzten Gebieten aufgerufen, doch beschränkte sich die Partisanenbewegung zunächst auf einige hinter der Front verbliebene oder abgesetzte Sabotagegrupps. Die allgemeine deutsche Wahrnehmung eines „Bandenkriegs“ bezog sich in den ersten Monaten vor allem auf die zahllosen Gruppen versprengter Rotarmisten, die teilweise hinter den Linien weiterkämpften, teilweise sich in den Wäldern versteckten und versuchten, sich zur Roten Armee oder in ihre Heimat durchzuschlagen. Die Wehrmacht erschoss Zehntausende von ihnen als „Freischärler“. Dieses brutale Vorgehen, weitere „drakonische Maßnahmen“ zur Sicherung des Hinterlands sowie eine zunehmend rücksichtslose Besatzungsherrschaft führten dazu, dass die Partisanenbewegung im Herbst 1941 erheblichen Zulauf von Soldaten und Zivilisten erhielt. Für Hitler bot der Partisanenkrieg die Möglichkeit, „auszurotten, was sich gegen uns stellt!“ (16. 7. 1941). Der berüchtigte Kriegsgerichtsbarkeitserlass vom 13. 5. 1941 hatte die Voraussetzung dafür geschaffen, dass dies „schonungslos“ und ohne rechtliche Rücksichten geschehen konnte. Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer, S. 404–441; Felix Römer, „Im alten Deutschland wäre solcher Befehl nicht möglich gewesen.“ Rezeption, Adaption und Umsetzung des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses im Ostheer 1941/42, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56 (2008), S. 53–99.

schießt, überfällt Kolonnen, einzelne Wagen, Meldefahrer u. s. w. Der Krieg ist jedenfalls hier sehr schlimm, dazu kommen die ungeheueren Wegeschwierigkeiten, die riesengroßen Räume, die unendlichen Wälder, die Schwierigkeit der Sprache u. s. w. Alle Feldzüge waren bisher wohl ein Kinderspiel gegen die augenblicklichen Kämpfe. Die Verluste bei uns sind erheblich⁶⁵, beim Russen sehr, sehr groß.

Hartmut kämpft seit gestern in Smolensk. Man kann nur jeden Tag Gott bitten, daß er ihn beschützt. Er steht auf vorgeschobenem Posten⁶⁶.

Die fürchterliche bleierne Hitze ist jetzt kühlerem Wetter gewichen. Gesundheitlich geht es gut. Schlaf ist knapp gesät, Nervenbeanspruchung zeitweise erheblich. Als Erholung bade ich jeden Tag in der Beresina oder fliege im Storch zwischen meinen beiden Gruppen über die Wälder. Im Auto sind es immer 75 km auf schlechten Wegen.

Brief an die Frau, [Bobruisk] 22. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 69 f.

Wir haben vorgestern den Feind, das russische 66. Korps, das nach Bobruisk vorstoßen wollte, zum Rückzug gezwungen. Leider ist es aus dem Kessel, der sich so schön anbahnte, entwischt. Zwar haben wir es arg angeschlagen. Aber mit dem Erfolg größeren Maßstabes war es wieder nichts. Wir sind hierbei von der Truppe etwas im Stich gelassen worden. Sie ist bei den heftigen u. unerfreulichen Kämpfen hier etwas laurig⁶⁷ geworden. Das Kennzeichen des Krieges sind die überall in den Wäldern auftretenden russischen Banden. Sie überfallen jeden einzelnen. Nur an die größere Truppe trauen sie sich nicht heran. Aber auch sie erleidet in den Waldkämpfen fühlbare Verluste. Dabei sind die Kämpfe alle besonders hinterlistig vom Russen geführt. Sie werfen sich in den Kornfeldern hin, stellen sich tot und schießen dann von hinten auf unsere Leute. Die machen sie dann erbittert nieder. Kein Feldzug bisher ist mit dem jetzigen zu vergleichen.

Gestern u. vorgestern mußte ich nachts stundenlang nach Haus zurückfahren. Viele Kilometer ganz einsam durch Wald, wo tags zuvor gekämpft war. Schön ist das nicht. Dazu sind unsere Leute körperlich aufs äußerste erschöpft. Gestern fand ich die Fahrer von Gespannen wie Tote vor ihren Pferden liegend schlafen. Die ungeheuren Märsche, die unerhörten Wege, von denen sich kein Mensch in Deutschland auch nur eine Vorstellung machen kann, die hohe Nervenanspannung, nicht nur durch die immer wechselnden Lagen, sondern auch durch die Gefahr für jeden, überfallen zu werden, das

65 Allein im Juli 1941 verlor das deutsche Heer 63 099 Mann an Toten, im ersten Quartal des Feldzugs waren es 185 198 Mann, d. h. 6,8 % des Ostheeres, 2060 pro Tag. Vgl. Overmans, Verluste, S. 277–279.

66 Hartmut Heinrici war bereits am 16. 7. 1941 beim Kampf um Smolensk verwundet worden. Nach seiner Genesung kam er Ende November 1941 erneut an den Mittelabschnitt der Ostfront.

67 Westfälisch für: langsam, träge.

sind alles Dinge, die mehr als aufreibend sind, und die es in keinem der Feldzüge ähnlich bisher gegeben hat. Dazu weiß kein Mensch, wie lange dieser Feldzug noch dauern wird. Denn vorläufig ist ja ein Ende nicht abzusehn, trotz aller Erfolge, die erreicht sind. Hoffentlich bricht der russische Widerstand eines schönen Tages zusammen, denn die Lagen, die geschaffen sind, sind für den Russen in keiner Weise erfreulich. Im Gegenteil befindet er sich in übler Lage. Er ist zum 2. Male an vielen Stellen durchbrochen. Aber die abgeschnürten Teile wehren sich erbittert, und man hat nicht das Gefühl, als ob im Großen gesehn der russische Widerstandswille gebrochen sei, oder als ob das Volk seine bolschewistischen Führer vertreiben wolle. Vorläufig hat man den Eindruck, als wenn der Krieg, auch wenn Moskau besetzt würde, weitergeht, irgendwo aus der Tiefe dieses unendlichen Landes. [...]

Brief an die Frau, [Bobruisk] 26. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 73

[...] Ich kann auch nur sagen, daß mich Gott beschützt hat. Vorgestern schlug bei einem Angriff, dem ich beiwohnte, eine russische 10,5 cm Granate 25 Schritt vor mir ein u. warf mich um. Ich war stundenlang halb taub. Dann erschien[en] russische Panzer hinter dem Gefechtsstand. Zum Schluß explodierte u. verbrannte das Flugzeug 2 Schritt neben mir, mit dem ich zurückfliegen wollte. Es war genug für einen Vormittag. [...]

Brief an die Frau, [Bobruisk] 30. Juli 1941

BArch, N 265/155, Bl. 75

Morgen fährt ein Wagen nach Litzmannstadt. Er nimmt diesen Brief mit, der Dich auf diesem Wege schneller als andere erreichen wird.

Wir haben hier keine erfreulichen Tage erlebt. In einem unwahrscheinlich schwierigen Sumpf- u. Waldgelände südl. von Bobruisk haben wir ewige Plackerei mit dem Russen, der uns fortwährend in der Flanke belästigt. Am 24. haben wir bei einem Angriff 51 russische Panzer abgeschossen. Dann kam weitausholend uns ein russisches Kavallerie-Korps in den Rücken, wo es jetzt noch Unruhe u. Schwierigkeiten stiftet. Vorübergehend hat es auch den Eisenbahnverkehr gestört. Jeden Tag war daher hier neue Aufregung, jeden Tag Krisenstimmung, kurz wir haben genug der Erregung, des Ärgers u. s. w. gehabt. Dazu die weiten Autofahrten, einige Tage im Schlamm, dann wieder auf den verstaubten Sandwegen, kurz, ich bin offengestanden etwas am Ende. Es fällt mir schwer, diesen Brief zu schreiben. So müde u. kaput bin ich. [...]

Tagebuch, [Bobruisk] 30. Juli 1941

BArch, N 265/11

Der Feind uns gegenüber ist ein erstaunlich aktiver u. zäher Bursche. Bereits am frühen Morgen greift er, wenn auch nicht stark, bei der 134. Division an. 75 Überläufer treffen einige Stunden später auf unserer Seite ein. Es ist fast unverständlich u. immer wieder dasselbe: Insgesamt kämpft der Russe mit fanatischer Zähigkeit. Im einzelnen

betont er immer wieder seine Kriegsmüdigkeit, seinen Willen überzulaufen, seinen Haß gegen die Kommissare, die ihn mit der Pistole zum Kampf zwingen. Es sind 2 Haltungen, die sich aufs schlechteste vereinigen lassen. Stimmt das Letztere, müßte es doch mal zum Zusammenbruch kommen. [...]

Mein Korps muß aus seiner unerquicklichen Situation heraus. Die Truppe geht in den unaufhörlichen Waldgefechten kaput. Die Kampfesart der bolschewistischen Nadelstiche macht sie kaput, denn in diesem Wald u. Sumpfland kann sich der beste Mann des Überfalls nicht erwehren. [...]

Brief an die Frau, [Bobruisk] 1. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 76 f.

Gestern habe ich hier eine neue Wochenschau gesehn, in der am Schluß die Kämpfe um Libau geschildert wurden. Dabei wurde verkündet, daß Libau von den Bolschewisten völlig zerstört sei. Auf dem Bilde standen zwar noch Häuser, ohne daß allerdings zu erkennen war, ob sie ausgebrannt waren. Sehr oft wird ja eine Stadt als völlig zerstört geschildert u. dann steht doch noch Vieles. Jedoch ist das Glückssache und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Dein Besitz verbrannt ist. [...]

Wir befinden uns hier noch immer in unserer sehr undankbaren Aufgabe, die niemand recht erfreut. Zwar hat das russische Kav. Korps hinter uns allmählich auch kalte Füße bekommen, aber das scheußliche Wald- u. Sumpfgelände, die miserablen Wege u. auch die Ermüdung der Truppe, dazu die ungeheuren Entfernungen läßt vieles nicht zum Tragen kommen, was sonst selbstverständlich erschien. Es haben sich alle Leute in dem Russen verschätzt⁶⁸. Immer hieß es, er sei miserabel geführt. Die bisherigen Proben seiner Führungskunst zeigen den Erfolg, daß er vorübergehend einen Stillstand unserer Operationen erreicht hat, und unsere Leute seine Hinterlist fürchten. Nun erleben wir jetzt täglich, daß so an 100 Mann bei uns überlaufen. Vielleicht bricht der Laden drüben doch eines Tages im Großen zusammen, indem die einfachen Soldaten nicht mehr mitmachen. Vorläufig sagen sie immer, sie wollten nicht kämpfen, aber die Kommissare zwingen sie dazu. So recht sieht man durch die Zustände drüben nicht hindurch. Eine ungeheure Energie mobilisiert nur rücksichtslos alle Kräfte und setzt sie ohne Schonung ein. So hat sie damit Erfolge erreicht, die früheren Gegnern von uns nicht beschieden waren. Erheblich sind auch unsere Verluste⁶⁹. Rußland hat an ihnen mindestens soviele gekostet, als die anderen Feldzüge zusammen.

68 Vgl. Halder, Kriegstagebuch, Bd. 3, S. 170 (11. 8. 1941): „In der gesamten Lage hebt sich immer deutlicher ab, daß der Koloß Rußland, der sich bewußt auf den Krieg vorbereitet hat, mit der ganzen Hemmungslosigkeit, die totalitären Staaten zu eigen ist, von uns unterschätzt worden ist.“

69 Vgl. die nachträgliche Anmerkung in der Abschrift dieses Briefes, in: BArch, N 265/16, Bl. 50: „Nach der Aufstellung des Korpsarztes beim XXXXIII. A. K. vom 22. Sept. 1941 erlitten Divisionen des Korps folgende Verluste: 131. Inf.Div. 22. 6.-30. 7. 151 Gef[allene] 100 Verm[isste]

Wie nun einmal die Dinge hier abgeschlossen werden, ist noch sehr wenig zu übersehen. Man hat nicht das Empfinden, als ob der Russe gesonnen sei, den Krieg wie die Franzosen eines Tages aufzugeben. Möglicherweise erleben wir einen Stellungskrieg im Winter tief in Rußland. Darauf freut sich schon heute jeder, der daran denkt.

Denn alle Zustände sind hier denkbar primitiv. Die Stadt Bobruisk von 91 000 Einwohnern – die jetzt meist fort sind – ist ein hauptsächlich aus Holzhäusern bestehendes Drecknest. Die Hauptstraße erinnert in Königsberg an den Nassen Garten⁷⁰. Wohnungseinrichtungen gibt es nicht. Die Leute haben auch nichts, da ihnen ja alles seit 20 Jahren fortgenommen ist. Unsere Dolmetscher sagen immer, die Menschen seien froh, daß die Deutschen da wären. Zweifellos wäre es ein Segen, wenn der Bolschewismus, seine Methoden u. seine Wirkungen von dieser Erde verschwänden. Er ist greulich. Aber er ist ein widerliches Tier, das sich wütend wehrt. [...]

Brief an die Frau, [Bobruisk] 3. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 78

[...] Erstaunlich ist für uns alle immer wieder die Zähigkeit, mit welcher der Russe kämpft. Seine Verbände sind alle halb zerschlagen, er stopft neue Leute herein und sie greifen wieder an. Wie die Russen das fertig kriegen, ist mir unverständlich. Die Gefangenen versichern immer wieder, es geschehe unter dem Druck der Kommissare, welche jeden totschiessen, der nicht mitmache. Aber ewig kann man mit diesem Mittel die Leute doch auch nicht bei der Stange halten. Aus dem schnellen Vormarsch ist ein langsames Vorwürgen auf unserer Seite geworden. Wie weit wir damit kommen nach Rußland hinein, kann man nicht sagen, solange der Widerstand so heftig bleibt. Vielleicht bricht er doch einmal zusammen. Im Augenblick ist aber alles in der Schwebe. [...]

Wir denken manchmal daran, was uns der Winter bringen wird. Sicher werden wir hier in Rußland zu bleiben haben. Denn daß die Bolschewiken Frieden machen oder ihren Stalin wegjagen, das scheint kaum zu erwarten. So werden wir wohl hier im Stellungskrieg auf einer riesigen Front überwintern müssen. Schöne Aussichten. [...]

Brief an die Frau, [Bobruisk] 4. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 79

[...] Hier ist alles in schwüler Stimmung. Entscheidungen hängen in der Luft, und wir möchten gern aus einer Situation, die uns ganz und garnicht gefällt, heraus. Jeden Tag giebt es neue Krisen, nervenaufreibende Augenblicke, und wir sind dieses Bobruisk hier reichlich satt. Dazu ist das Leben, das man führt, reichlich ungesund. Viel zu viel Fleischnahrung in Ermangelung von anderem, viel zu viel Rauchen, wenig Bewegung, immer wieder unterbrochene Nächte, in denen sich bald dies, bald jenes ereignet, und

410 Verw[undete]. 134. Inf.Div. 22. 6.–19. 8 283 Gef. 1185 Verw. 260. Inf.Div. 15. 7.–19. 8. 195 Gef. 58 Verm. 881 Verw.“

70 Arbeiterviertel am Industriehafen im Südwesten Königsbergs.

von denen man am Tage halb zerschlagen ist. Die Gedanken kreisen nur immer um unsere Kampfsorgen und finden für keine Ausspannung Zeit. Schön ist es hier nicht.

[...] Schreibe mir mal Straße u. Hausnr. des Libauer Besitzes. Dann will ich versuchen, über Berlin feststellen zu lassen, ob er noch steht oder zerstört ist.

Am 5. August 1941 ging das XXXXIII. Armeekorps von Bobruisk aus wieder in die Offensive, überschritt in den folgenden Tagen handstreichartig die Beresina und den Dnjepr und beteiligte sich an der Kesselbildung von Gomel (am 24. August aufgelöst, 78 000 Gefangene). Mit dem Erfolg von Gomel eröffnete sich die Möglichkeit eines Zusammenwirkens der Heeresgruppen Mitte und Süd zur Vernichtung der sowjetischen Kräfte im Raum Kiew. Ein entsprechender Befehl Hitlers erging bereits am 21. August und verlagerte damit den Angriffsschwerpunkt der Heeresgruppe Mitte vorübergehend nach Süden.

Brief an die Frau, [Paritschi] 9. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 80

Wir haben am 5. 8. unsern [sic!] Gegenüber angegriffen und 40 km zurückgedrängt. Er wich anfänglich aus, dadurch waren zunächst die Kämpfe leichter als gedacht. Immerhin haben sie doch 400 Köpfe blutige Verluste uns gekostet. Das ist genug für eine solche Kampfhandlung. Zum Schluß versuchte noch eine russische Kav. Division bei uns durchzubrechen, wurde aber mit erheblichen Verlusten abgewiesen. Überall laufen seitdem ledige Pferde in der Gegend herum. Wir können sie brauchen. Denn vorgestern hat uns allein der Bombenangriff *eigener* Flieger, die sich geirrt hatten, 90 Pferde gekostet. Leider auch eine ganze Anzahl Menschen. Sehr unerfreulich ist neuerdings das Verminen der Straßen durch die Russen, das auch schon manches Unheil angerichtet hat. Unser Gegenüber, mit dem wir uns solange herumgewürgt, ist nun aber gründlich zerschlagen u. hat wenig Gefechtskraft mehr. Wir haben sogar das Glück gehabt, die beiden Befehlswagen eines russischen Stabes zu erbeuten, mit dem Divisionsschreiber. Eine Tipp-Dame entlief im letzten Augenblick, in blauem Rock und weißer Bluse. Der Schreiber erzählte, ihr Divisions Kdr. sei wegen schlechter Leistungen vor einigen Tagen abgesetzt worden und habe eins der Regimenter seiner Division gekriegt. [...] Nun gehn wir morgen in neue Kämpfe hinein. Der Russe ist aber doch sehr angeschlagen. Es ist wunderbar, daß er bei solchen Verlusten und Ausfällen immer erneut solche Widerstandskraft aufbringt. Es kommt jetzt aber darauf an, wer länger durchhält. Bei den vielfachen Zersetzungserscheinungen müßte man aber annehmen, daß – wenn auch sicher nicht in Kürze – eines Tages der Laden drüben zusammenkracht. Bei uns sind schon ganze Kompanien übergelaufen. Und die Absetzung der Führer aller möglichen Grade ist ja auch kein sehr gutes Zeichen. [...]

Brief an die Tochter⁷¹, [Niwki⁷²] 18. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 82, 85

Ich danke Dir sehr für Deine regelmäßigen Sonntagsbriefe. Ich konnte nicht wie ehemals schreiben, denn seit Wochen war viel zu viel vor. Auch fehlt einem die rechte Ruhe, um sich auf einen Brief einzustellen. [...]

Dein Brief, in dem Du das Pferdebiwak beschreibst, wurde mir am 15. in die Hand gedrückt. Ich war Nachm. gegen 3 zu unserem Gefechtsstand zurückgekommen, der am Ausgang eines großen Dorfes hoch über dem Dnjepr lag. Ich war kurz vorher bei einer Division gewesen, in einem anderen Dorf; während wir über den Karten saßen, hörten wir die Abschüsse schwerer Geschütze, die Granaten heulten heran und schlugen 250 m von uns ein. Wir sprachen weiter. Da kam die 2. Lage, nun erheblich näher. Wir stiegen aus dem Wagen und schon kam die dritte, auf die Dorfstraße, 50 m von unserm Wagen. Die Splitter flogen um uns in die Wände. Nun fuhren wir aus dem Dorf heraus u. dabei mitten in die 4. Lage hinein, die rechts von uns in den Acker heulte. Das war kein so sehr schönes Erlebnis. Von ihm nach Hause zurückgekehrt, erhielt ich Deinen besagten Brief. Ich legte ihn auf den Tisch um mich anzuziehn, und war eben splitternackt, als ein Zischen direkt über mein Haus fuhr u. 2 schwere Granaten in einem Grund dahinter krepitierten. Kaum hatte ich die Unterhose an, kamen die nächsten, und so ging es weiter. Dein Briefchen lag vor mir und ich dachte, er ist in einer anderen Welt als hier geschrieben. Ich hatte kaum Hose u. Hemd an, kam eine zweite Steilfeuer Batterie dazu und schoß in die nächstgelegenen Häuser. Den Rock halb an u. mit den Gamaschen in der Hand räumte ich nun mein Quartier u. war kaum vor der Tür, als die nächsten Granaten heranheulten. Es gab nur Hinwerfen, und schon haute was in der Nähe ein, die Splitter flogen umher und schlugen gegen die Wände u. Gartenbäume. Mit einem Sprung erreichte ich ein Erdloch von 1 ½ m Tiefe, das sich jemand gebaut hatte, und fand in ihm schon eine Reihe von Leuten vor. Nun ging es Schlag auf Schlag, bis auf 30 m an unser Loch, mein Haus wurde von Splintern durchschlagen, etwa 20 Minuten lang. Dann trat Ruhe ein, um überraschend nach ¼ Stunde von neuem loszugehen. Ich war gerade Deinen Brief holen gegangen, da überraschte mich der 2. Segen im Hause. Diesmal war er kürzer, aber reichlich genug. Du kannst Dir vorstellen, daß das Lesen Deines Briefes gestört war. In unseren Häusern waren alle Fenster kaputt, in der Nähe ein Haus eingestürzt, unser Fernsprechwagen zerstört, wir hatten 7 Verwundete, im Dorf waren mehrere Soldaten u. Pferde getötet. Nun zogen wir aus. Gott Lob, denn Nachts um ½ 1 ging die Schießerei von neuem los, und im Dunklen schlafend davon gefaßt werden, wäre doppelt unerfreulich gewesen. Aber auch im neuen, 5 km entfernten Dorf schoß uns der Russe nachts bis auf 500 m in unsere Nähe!

71 Gisela Heinrici (geb. 1926).

72 Westlich von Gomel. Vgl. Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 15. 8. 1941, in: BArch, RH 24-43/8: „Unterkunft dort in den Kfz. in Anlehnung an den Viehstall einer Kolchose.“

Nun ist der Spuk vorbei. Schön war er nicht. Bis jetzt haben wir 6200 Gefangene, 35 Geschütze erbeutet, abgesehen von vielen Waffen u. Fahrzeugen.
Schöne Ferien im Glottertal.

Bericht an die Familie, [Niwki] 18. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 82 f., ms.

[...] Es gelang, durch dies Vorgehn unseres Korps die Grundlage für die Einkesselung von mehreren Feinddivisionen zu schaffen. Gestern versuchte die Hauptmasse dieser Feindteile bei uns durchzubrechen. Es war ein übler Tag. Morgens um 3 saßen namhafte Feindkräfte in dem von uns gebildeten Brückenkopf mitten drin, unsere Truppen kämpften nach allen Seiten. Bis zum Nachmittag gelang es, den Einbruch einzudämmen, allerdings auch mit schweren Verlusten auf unserer Seite. Wir haben Regimenter, die wir zu 2 Bataillonen zusammenlegen müssen, eine Abteilung hat noch 5 Geschütze. Der Durchbruchversuch ist aber abgewehrt, und heute kommen aus allen Wäldern nun die Gefangenen. Die Hauptmasse der von uns festgehaltenen Russen wird leider von den uns entgegenrückenden Korps gefangen. Dort sind es etwa 20 000. Dazu kommen bei uns etwa 5 tausend. Sicher erhöht sich die Zahl demnächst noch auf rund 30 000. Das ist für den Russen, der nur noch mit zusammengestoppelten Verbänden ficht, kaum noch geschlossene Divisionen besitzt, und der in den Wäldern ein noch garnicht abzusehendes Geschütz- und Fahrzeugmaterial stehen lassen mußte, ein ganz schwerer Schlag. Operativ bringt er die Südhälfte seiner mittleren Heeresfront zum Einsturz und löst also weitgehende Folgen aus. Wir können also mit Befriedigung auf die verflossenen 10–12 Tage zurückblicken. Für mich selbst waren sie nicht leicht. Wir hatten sehr kritische Situationen zu überwinden gehabt und manchmal war die Belastung aufs Höchstmaß gesteigert. Es ist auch nicht gerade angenehm, mit kärglicher Begleitung immer wieder allein weit durchs Land zu fahren, durch kilometerlange Wälder, immer mit der Möglichkeit, plötzlich auf Russen aufzulaufen. Denn die Fronten sind so weit gedehnt und so locker, daß Freund und Feind oft ganz durcheinanderwimmeln. In einem kritischen Zeitpunkt vor 8 Tagen habe ich selbst die Führung eines Bataillons übernommen, bei dem alles durcheinander ging, und vor zwei Tagen hat uns der Russe mit 2 schweren Batterien derart aus unserem Gefechtsstand hinausgeschossen, daß es ein Wunder ist, daß wir nur 7 Verwundete haben. Es war allerhand für jeden von uns geboten, und wir können nur dankbar sein, daß bis jetzt alles gut abgelaufen ist. Die Möglichkeit, daß es auch anders kommen konnte, lag oft genug vor.

Ich schreibe im Zelt an einer halb eingefallenen Kolchos-Scheune, am Rande eines Kartoffelackers, auf den in 200 Schritt Entfernung der Russe uns vorgestern auch noch einige schwere Granaten hingesezt hat. Aber jetzt schweigen alle diese Geschütze, und sie werden nie mehr auf uns schießen. Sie stehn irgendwo im Wald und die Artilleristen sind gefangen.

Mein erster Gegenpaukant⁷³, der russische Komm. General des 66. Korps, ist Anfang August vor ein Kriegsgericht gestellt worden, wie uns ein Beutebefehl der Gegenseite zeigte. Der 2. Kommandierende, der des 63. Korps, ist gestern bei dem großen Ausbruchversuch mit seinen beiden Kommissaren von unseren Leuten erschossen worden, als sie sich nicht ergaben.

Es kriselt drüben stark. Der Zusammenbruch beginnt sich anzubahnen.

Brief an die Frau, [Niwki] 19. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 84

Wir stehen am Ende einer Operations Periode. 2 russische Korps mit 7 Divisionen sind vernichtet. Wir selbst haben an 10 000 Gefangene, die Armee insgesamt etwa 50 000. Kriegsmaterial, vor allem Artillerie, Fahrzeuge u. s. w. steht in unübersehbaren Mengen in den Wäldern herum. Die Russen haben es meist in den Sumpf gefahren, damit wir es nicht gebrauchen können. Nachdem die Fronten bei dieser Einkesselung durcheinandergekommen u. die feindlichen Verbände zerbrochen sind, wimmelt es nun wieder einmal in den Wäldern pp. von einzelnen russischen Gruppen oder Leuten. Denn eine unendliche Anzahl hält sich versteckt oder sucht auf Schleichwegen der Gefangenschaft zu entgehen. [...]

Nach der erfolgreichen Schlacht von Gomel rückte das XXXXIII. Armeekorps seit dem 20. August 1941 zunächst für wenige Tage mit der 34. und 258. Infanterie-Division weiter östlich auf die Desna vor, ehe das Generalkommando Ende August nach Süden in den Raum nördlich von Tschernigow (Ukraine) verlegt wurde.

Brief an die Frau, [Pjetschary⁷⁴] 23. August 1941

BArch, N 265/155, Bl. 86–88

Gestern Abend erhielt ich Deine Briefe vom 1., 2., und 8. 8. und sehe daraus, daß das Grundstück in Libau zerstört ist. Was später aus diesen Dingen einmal werden wird, das kann weiß Gott niemand sagen. Ich weiß nicht, ob Feuer Versicherungen im Kriege etwas zahlen, bezw. ob in Libau bezw. Lettland überhaupt noch zahlungsfähige Institute vorhanden sind. Ich muß gestehn, im Augenblick weiß ich in dieser Sache auch nicht zu raten. Alles wird wohl vom Ausgang des Krieges abhängen.

Trotz aller Niederlagen hat der Russe doch eine erstaunliche Widerstandskraft gebracht. Gestern las ich die Aussage eines gefangenen russischen Armeebefehlshabers, der behauptete, sie würden weiterkämpfen, auch wenn Moskau verloren ginge. Ich möchte es auch meinen. Eine Änderung wird nur kommen, wenn innerlich das

73 Paukant: Begriff aus dem Verbindungswesen, Teilnehmer einer Mensur, eines studentischen Zweikampfes mit Schläger oder Säbel.

74 Südwestlich von Roslawl. Schreibweise übernommen aus: Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 22. 8. 1941, in: BArch, RH 24–43/8.

System in Rußland zu Fall kommt. Ob jetzt die Voraussetzungen dafür schon geschaffen sind, ist mir zweifelhaft. Es scheint in Rußland alles unter einem furchtbaren Terror zu stehn, der vorläufig keine andere Meinung aufkommen läßt. Nachdem wir die Russen so unerwartet überfallen haben mit dem Krieg, kann man sich auch vorstellen, daß viele, auch ihm nicht gleichdenkende, aus Vaterlandsliebe auf Stalins Seite treten. [...]

Nun sind wir an einer anderen Stelle unserer Armee eingesetzt, auch mit anderen Divisionen. Wir stehn jetzt fast 200 km tiefer in Rußland drin. Die Städte sind alle *völlig* verbrannt. Wir kampieren – wohnen kann man es nicht nennen – in trostlosesten Dörfern. Heute hause ich in einer Schulklasse, denn die Schulen sind gewöhnlich noch das Sauberste. Alle Häuser sind in einem verkommenen Zustand. Nach Aussage der Einwohner gilt es hier, alles möglichst häßlich u. verarmt zu machen, um nicht als Besitzender verfolgt zu werden. [...]

Daß Hartmut sofort wieder zu seinem Regiment will, ist natürlich Blödsinn. Ich werde heute an den Chefarzt schreiben, er soll das nicht zulassen. Hartmut bildet sich natürlich ein, er käme zu spät, um weiter am Kriege teilzunehmen. Der wird – leider Gottes – noch viel länger dauern, als wir alle wünschen. [...] Der Krieg hier kommt uns sehr teuer. Ob er wirklich nötig war?

Aus seinem neuen Einsatzraum nördlich von Tschernigow kämpfte sich das XXXXIII. Armeekorps, jetzt mit der 131. und 293. Infanterie-Division, langsam in südlicher Richtung vor und erhielt schließlich den Auftrag, über die am 9. September 1941 eingenommene Stadt nach Südosten vorzustoßen, um den nördlichen Umfassungsangriff zur Bildung des Kessels von Kiew in Bewegung zu halten.

Brief an die Frau, [Gorodnja] 1. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 89

Seit mehreren Tagen stehn wir wieder in schweren Kämpfen. Wir sind wieder nach Süden verschoben und jetzt an der Nordgrenze der Ukraine. Die Aufgabe, die uns mit zu geringen Kräften gestellt ist, ist schwer. Der Russe verteidigt sich mit großer Zähigkeit und Gegenangriffen. Vor allem schießt er gut und stark mit Artillerie. Fast unablässig hört man die Einschläge, während ich dies schreibe. Vorgestern hatte er auch uns selbst eine Viertelstunde so richtig gefaßt. Dazu bekamen wir einen Bombenangriff von Fliegern auf unsere Ortschaft, der uns mehrfache Verluste, auch den Kommandanten unseres Stabsquartiers kostete. Zum Schreiben findet man weder Zeit noch innere Ruhe. Fast laufend wechseln die Lagen und treten neue Forderungen heran. Das geht nun ununterbrochen seit 10 Wochen. Am meisten zu bewundern ist aber der einfache Infanterist, der ohne Quartier, Tag u. Nacht beansprucht, all dies ausbadet. Wenigstens ist das Wetter hier leidlich günstig. Wir haben ununterbrochen sommerliche Wärme. Eigentlich war bis auf wenige Tage der ganze Sommer so. [...]

Ich bin überzeugt, daß dieser Krieg noch lange dauert. In diesem Jahr wird er nicht

beendet. Der Russe hofft auf den Winter. In dieser Zeit reorganisiert er seine angeschlagene Armee und greift dann auf Befehl der Engländer u. auf eigenen Wunsch im Frühjahr wieder an. Engländer und Amerikaner aber freuen sich, daß Nat. Soz. u. Bolschewisten sich gegenseitig so schwächen, daß sie hoffen, beide könnten ihnen nicht gefährlich werden. Wir müssen uns jedenfalls auf das nächste Kriegsjahr einstellen. Auch mit der Wohnung. Sollen wir sie behalten?

Brief an die Frau, [Gorodnja] 2. September 1941

BArch, N 255, Bl. 90

Es ist uns gestern gelungen, einen wichtigen Fluß Abschnitt, den der Feind halten wollte, zu öffnen. Zurückgedrängt, wehrt sich der Russe trotzdem noch zäh. Uns ist eins immer wieder erstaunlich: Divisionen sind bei ihm aufgerieben, zerschlagen u. gefangen genommen. Nach 8 Tagen sind sie wieder da, vollgestopft mit Ersatz, der eigentlich nichts kann, aber dasteht, schießt u. wenigstens 1 Tag kämpft. Dann wird diese Truppe wieder mehr oder weniger aufgerieben. Nach kurzer Zeit ist sie von neuem mit frischem Ersatz zur Stelle. Oft sind die eingestellten Leute kaum ausgebildet. Aber sie füllen die unendlichen Fronten und wir kämpfen unausgesetzt gegen eine Überzahl. Einmal muß das ja wohl ein Ende nehmen. Aber das Land ist so groß, daß dieser Augenblick scheinbar erst spät erreicht wird. Dazu sind die Russen völlig rücksichtslos im Einsatz ihrer Leute. Es ist ihnen völlig gleich, ob und wie viele kaput gehen. Und sie sind völlig unberechenbar, indem sie Dinge aufstellen, die an sich wahnwitzig und gegen jede Regel der Kunst sind, aber gerade dadurch auch für uns Situationen heraufführen, die vorübergehend höchst unangenehm sind. [...]

Tagebuch, Muraweika Baklanowa [Baklanowa Murawejka⁷⁵]

11. September 1941

BArch, N 265/11

Besprechung mit Ob[erbefehlshaber] 2. Armee Generaloberst v. Weichs. Neue Operation gegen Kiew. Die Heeresgruppe [Mitte] entzieht dem Schwerpunktsflügel, der die Nordzange bildet, das XIII. Korps mit den beiden besten Divisionen. Sie hat kein Interesse an der Lage der Südheeresgruppe. Dafür schickt sie einen Befehl, es solle aber alles schnell gehen. Dazu totmüde, abgekämpfte schwache Truppen. Kurzsichtige Leute dort, die an ihre eigene Operation nur denken. So sieht es gerade von hier gesehn aus. Alle Beteiligten sind sprachlos über diese Lösung. Dazu bleibt das A. O. K. 2 bei der Heeresgruppe Mitte, ist aber auf Zusammenarbeit mit Süd „angewiesen“. Man faßt sich an den Kopf. Ich sage der Armee, man solle mal der Truppe einige Tage Ruhe geben, das würde sie durch vermehrte Leistungen danken. Alle, die die Zustände kennen, nicken mit dem Kopf. Unsere Armee tut dann auch, was sie in dieser Richtung erreichen kann.

75 Östlich nahe Tschernigow.

Bericht an die Familie, [Baklanowa Murawejka] 12. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 92–96, ms.

Wir sind heute wieder am Ende einer Operationsperiode angelangt. Sie war die natürliche Folge der Schlacht von Gomel, von der ich in meinem letzten Brief von Mitte August berichtete. Damals konnte ich noch garnicht übersehen, welche hohen Gefangenen- und Beutezahlen sich aus den damaligen Kämpfen tatsächlich ergaben, vor allem auch nicht, welche operative Bedeutung jener Erfolg zeitigte. Heute kann ich doch mit einer gewissen Befriedigung darauf hinweisen, daß der Stoß meines Korps es gewesen ist, der dem Feind den letzten Rückzugsweg verlegte. Der von uns gefangene Generalstabschef des russ. 63. Korps, befragt, warum er gegen diese tödliche Bedrohung keine Gegenmaßnahmen getroffen habe, antwortete, weil er sie von dieser Seite nicht für möglich gehalten habe. Durch 2 Ströme – die Beresina und den Dnjepr – gedeckt, habe er seine Flanke für absolut gesichert gehalten. Er habe nicht geglaubt, daß man in 4 Tagen 2 derartige und dazu verteidigte Hindernisse überwinden könne.

Auch jetzt haben wir wieder 2 beachtliche Flüsse⁷⁶ überwinden müssen, um in die Flanke des Feindes zu kommen. Auch jetzt wehrte sich der Gegner mit äußerster Zähigkeit, um uns den Übergang zu verwehren. Mit stärkster Artillerie-Gegenwirkung und erheblichen Fliegerkräften tat er alles, um die Brückenköpfe zu zerschlagen und seine Gegenangriffe vorzubereiten. So waren es keine leichten Tage, welche wir durchlebt haben. Oft genug waren Krisen, von denen man nicht wußte, wie sie ausgehen würden. Schwerstes hat die Truppe an einzelnen Stellen durchgehalten, die mehrmals 2–3 Tage lang, wie im Weltkrieg, mit Granaten betrommelt wurde. Uns selbst beim Gen.Kdo. griff eines Mittags eine russische Fliegerstaffel mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an, daß wir beim Stabe 1 Toten, 2 Schwer- und mehrere Leichtverletzte hatten. Insgesamt haben aber meinem Korps diese Kampftage, bei der wieder einige russische Divisionen „gekesselt“ wurden, 14 000 Gefangene, 40 Geschütze und sonstige reiche Beute gebracht.

Der Zustand der russischen Truppen, die uns gegenübertraten, hat sich in der letzten Zeit zweifellos verschlechtert. Vor allem ist die russische Infanterie ein wildes Durcheinander vermengter Truppenteile, die – wie sie gerade greifbar waren – in die Schlacht geworfen wurden. Regimente, mit kaum ausgebildetem Ersatz aufgefüllt, Divisionen, in denen sich die Reste zweier oder 3 früher zerschlagener wiederfanden, sind an der Tagesordnung. Panzerkorps treten als Infanteristen auf, die keine Panzer mehr haben, Luftlandebrigaden, die nichts mehr zum Landen besitzen. Trotzdem sind es immer wieder Menschenmassen, denen man mit unseren doch schon recht geschwächten Verbänden begegnet, und wenn – wie jemand sagte – von 1000 schießenden Idioten auch nur 50 treffen, so fallen eben bei uns soviel brave Leute aus und wird dieser Ausfall bitterer als drüben empfunden. Leider sehr gut ist die russische Artillerie. Sie trifft und ist unerwünscht beweglich. Auch die Flieger sind schneidig und

76 Den Snow und die Desna.

fliegen unter schwierigsten Witterungsbedingungen. Erst als unsere Jäger 15 abgeschossen hatten, bekamen wir hier eine gewisse Erleichterung. Am unangenehmsten empfindet der Deutsche immer wieder die hinterlistige Kampfweise des Russen. Selten trifft man ihn im freien Feld, und dann nur versteckt im Getreide hocken. Meist kriecht er in Wald, in Kusseln⁷⁷ und Sumpf und führt dort den Kampf mit Überfall und von rückwärts, wie die Läuse klebt das Volk im undurchsichtigen Gelände fest und ist auch bei zweimaligem Durchkämmen oft nicht herauszukriegen. So stellt dieser Kampf unerhört hohe Anforderungen an unsere Truppe. Man kann nur den Hut abziehen vor dem, was von ihr geleistet wird. Seit 11 Wochen jeden Tag angreifen, bald morgens, bald mittags und trotzdem immer wieder vor dem Feind stehen, jede Nacht draußen liegen in der Spannung, kommen diese braunen Kerle oder nicht, jeden Tag von den dicken, widerlich krachenden Granaten beschossen werden, jede Nacht in der Kälte und Nässe draußen sein, dazwischen in oft knietiefem Schmutz umherstapfen oder maskenartig verstaubt zu sein, es ist unerhört Großes, was da geleistet wird. Niemand, der es nicht erlebt, hat eine Vorstellung, was hier von der Truppe gefordert werden muß.

Unbegreiflich handelt oft die russische Führung. Sie tut Dinge, die uns unverständlich und kaum noch vernünftig erscheinen. Der Grund liegt darin, daß jeder, der seine Stellung aufgibt, drüben erschossen wird. Der russische Generalstabschef [des 63. Korps], befragt, warum er sein Korps nicht zurückgeführt habe, als noch Zeit dazu vorhanden war, antwortete: Er habe es zweimal bei seiner Armee beantragt. (Aus eigenem Entschluß darf drüben niemand etwas tun, er muß vorher das Einverständnis der vorgesetzten Stelle einholen.) Seine Armee habe die beiden Anträge unbeantwortet gelassen und die Überbringer ohne Bescheid einfach zurückgeschickt! So scheut sich die obere Führung vor der Verantwortung. Infolgedessen blieb bei Gomel das russische 63. Korps stehen und ging verloren. So wurden auch hier einige Divisionen in einer für sie völlig sinnlos gewordenen Stellung gefangen. Die Leute stehen drüben vor der Wahl, durch ein Kriegsgericht, den Kommissar, oder durch die Deutschen erledigt zu werden. Daß wir dies in Verbindung mit Martern bestimmt tun, wird *jeden* Tag eine Stunde hindurch der Truppe durch die Kommissare erzählt. Daher wehrt sich der russische Soldat oft verzweifelt, weil er von uns nur einen noch schlimmeren Tod erwartet. Denn dies primitive Volk glaubt alles.

Im übrigen sind die Gefangenen überzeugt, daß dieser Krieg von Rußland weitergeführt würde, auch wenn wir die Wolga erreichten. Der Bolschewismus kämpft um Sein oder Nichtsein und könne nicht paktieren. Menschen wären genug vorhanden. Tatsächlich gibt es auch in den von uns besetzten Gebieten nur Greise, Frauen und Kinder. Alle Männer sind verschleppt und werden zu Soldaten und Fabrikarbeitern gemacht. Auch ich bin überzeugt, daß der harte Wille der Führer auf der anderen Seite alles daran setzen wird, durchzuhalten. Insbesondere hofft man wohl auf den Winter, der

77 Norddeutsch: niedriges Gebüsch.

uns hemmen, den Russen aber Zeit zur Reorganisation geben soll. Die logische Folgerung ist für uns die, daß man noch vor Eintritt der Zeit, da die Wege unbenutzbar sind, die Russen mit solchen Schlägen treffen muß, daß ihre Wehrmacht weiter schwer geschädigt und durch die entstehenden neuen Verluste am Wiederaufbau – zum mindesten – stark gehindert wird. Ich möchte glauben, daß dies gelingen wird. Der Zustand des feindlichen Heeres und die oft merkwürdige Abwegigkeit der Führerentschlüsse läßt es erhoffen. Vor allem, wenn es noch gelingen sollte – was durchaus im Bereich des Möglichen ist – im vermehrten Umfang die Rüstungsindustrie aususchalten.

Wir sind nun seit 14 Tagen in der Nord-Ukraine, nicht allzuweit von Kiew. Sie ist auf der Karte von Weißrußland durch eine richtige Landesgrenze, im Gelände durch Zerstörung fast aller Wegeverbindungen getrennt. Nur einzelne große Straßen führen durch, auf allen kleineren Verbindungen sind die Brücken im wahrsten Sinne „abgebrochen“. Das Wetter ist hier noch warm, die Wege sind endlich einmal fest geworden. Denn der Sand Weißrußlands ist dem Lehm der Ukraine gewichen. Die Bevölkerung ist besser gekleidet. Wochenlang haben wir das weibliche Geschlecht ausnahmslos nacktbeinig herumlaufen sehen. Hier haben sie plötzlich hohe Stiefel an. Die Dörfer sind alle wenigstens 2 km im Durchmesser, ja es gibt solche, die 8–10 km lang sind. Sonnenblumen- und Tabaksfelder umgrenzen die Ränder (auch wieder ein beliebtes Versteck für die russischen Soldaten). Alle Menschen kauen Sonnenblumenkerne, wir bereits auch. Viehherden gibt es – wie im übrigen überall seit der deutschen Grenze – in grosser Menge. Das Schwein läuft als Haustier – allerdings oft trichinös – auf der Straße und in der Stube herum. Auch an Getreide mangelt es nicht, wenn auch der Boden nach unseren Begriffen schlecht ausgenützt ist.

So können wir hoffen, daß aus den eroberten Gebieten für das kommende Ernährungsjahr manches herauszuholen ist. Wir schlemmen zur Zeit in Honig, den es in großer Menge gibt. Auch Hühner und ganze Gänseherden bevölkern die Umgebung der Ortschaften. Das Kolchos-System scheint mir einen Vorteil zu bringen: daß nämlich an Stelle der Kleinfelderwirtschaft des Bauern rittergutähnliche Großfelder des Dorfes treten, die für die Ernährung des Volkes mehr leisten als Kleinbauernbesitz. Aber der Dorfbewohner in Rußland kommt, sobald wir ein Dorf besetzen, als erstes mit der Frage: Wann erhalten wir unser Land zurück, das man uns fortgenommen hat.

Im übrigen befindet sich hier alles in elender Verfassung und trostlosen Zuständen. Jedermann sieht zu, einen möglichst niedrigen Lebenszuschchnitt innezuhalten, um nicht als Besitzender verfolgt oder erschossen zu werden. Infolgedessen sind Häuser und Wohnungen meist in unbeschreiblichem Zustande. Wer als Bauer sich nicht in das Kolchossystem hineinbegeben hat, sondern selbständig weiterarbeiten wollte (dies ist auf einem ganz geringen Landbesitz, der etwa 1 Kuh ernähren kann, möglich), erhält von der Gemeinde kein Stroh zum Dachdecken und kein Holz zur Erneuerung seiner Gebäude, wird mit Abgaben nach jeder Richtung belastet, um ihn doch zur Eingliederung zu zwingen. Hier entstehen dann Zustände größter Armut. Das schlimmste

ist aber die Furcht vor den Organen der Partei, in der die Leute leben. Niemand traut sich selbständig etwas zu tun, sondern wartet auf Befehl, um sich nicht etwa einer Maßregelung auszusetzen. So wurde die Heuernte – ohne Rücksicht auf das Wetter – erst „auf Befehl“ begonnen. Wieviel bei solcher bürokratischen Regelung in der Landwirtschaft kaputtgeht, kann man sich ausmalen. Nur eins ist gut in Rußland: Die Schulgebäude. Sie sind ausnahmslos groß, hell, geräumig und sauber. Sie sind mit physikalischen Unterrichtsmitteln auf jedem Dorf hervorragend ausgestattet. Als Quartier gehen wir jetzt nur noch in Schulen, weil wir dort am besten unterkommen.

Zuletzt waren wir übrigens in einem Dorf am Snow, Szjednjew, in dem sich ehemals ein großer Grundbesitz eines Kosakenfürsten – ich glaube Kossojebow⁷⁸ – befand. Ihm gehörten 240 000 Morgen Land. Jetzt war das Schloß völlig leer, verwüstet und heruntergekommen. Ein Privatdozent aus Königsberg, geborener Ukrainer, jetzt Leutnant bei unserer Nachrichten-Abteilung, mit Namen Beutelsbacher⁷⁹, war als Kind mit seinen Eltern dort zu Gast gewesen und schilderte uns den Reichtum dieses Schloßes, seine schönen Gartenanlagen (zur Zeit ein Urwald), seine Bibliothek mit wertvollen Handschriften und das großzügige Leben dort. Nichts war von alledem mehr vorhanden. Nur eine uralte Linde stand da, 400 Jahre alt, ganz verknorpelt, neben ihr die Büste des ukrainischen Nationaldichters⁸⁰, der vor 250 Jahren bei der Fürstenfamilie wohnte. Ihr hatten *unsere* Soldaten den Kopf abgeschlagen. Denn sie glaubten, es wäre Stalin!

Tagebuch, [Chotinowka⁸¹] 13. September 1941

BArch, N 265/11

[...] Tschernigov, das wir gestern besuchten, ist wohl die am meisten zerstörte Stadt. Buchstäblich alles ist kaput. Ein Teil der Kirchen steht als einziges, aber innen völlig verwüstet. So was von Vernichtung der Städte wie in diesem Ostkrieg hat es wohl nur im 30jährigen gegeben.

Gen. Oberst v. Schobert⁸² auf Mine gefahren u. gefallen. Manstein⁸³ sein Nachfolger. Schobert war kein kluger, aber ein sehr ehrgeiziger, eitler, daneben aber tapferer Mann.

78 Nicht ermittelt.

79 Dieser Leutnant „Beutelsbacher“, Dolmetscher in der Abt. Ic (Nachrichten, Abwehr) des Generalkommandos, ist ganz offensichtlich: Dr. Hans Beutelspacher (geb. 1905 in Odessa), Agrarwissenschaftler (Bodenkundler) und Assistent an der Universität Königsberg. Für den Hinweis auf seine Person danke ich Igor Petrov, München.

80 Taras Schewtschenko (1814–1861).

81 Südöstlich von Tschernigov.

82 Schobert, der Oberbefehlshaber der 11. Armee, war am 12. 9. 1941 in einem Fieseler Storch bei Kiew auf einer Mine gelandet.

83 Erich von Lewinski, genannt von Manstein (1887–1973), General der Infanterie, März bis September 1941 Kommandierender General des LVI. Armeekorps, September 1941 bis November 1942 Oberbefehlshaber der 11. Armee, November 1942 bis Februar 1943 Ober-

Brief an die Frau, [Chotinowka] 15. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 100 f.

[...] Ich erhalte von Dir so spärliche u. so späte Nachrichten. Alle anderen hören u. erfahren viel mehr und schneller als ich. Du schreibst auch nie, wie es denn zu Hause wirklich aussieht. Ich habe so richtig das Gefühl, hinter mir einen luftleeren Raum zu haben. [...] Tatsächlich stammt *Dein* letzter Brief vom 16. 8.! Dagegen erhielt ich von Hartmut soeben einen vom 28. 8. Ob er inzwischen wieder nach Rußland hinaus gefahren ist? Ich war im Grunde sehr froh, daß er jetzt zu Hause war. Denn uns stehen im Herbst noch schwere Kämpfe bevor und die Entscheidungsschlacht wird erst noch geschlagen. Sicher ist der Russe weitgehend geschwächt. Der letzte grosse Schlag, der ihn hoffentlich entscheidend dezimieren wird, fehlt aber noch. Trotzdem glaube ich kaum, auch wenn dieser Schlag ein großer Erfolg wird, daß Rußland vor diesem Winter aufgibt. Das Land ist ja so groß, der Menschen sind so viele, vorläufig stützt ferner die Hoffnung auf Amerikas u. Englands Hilfe. Beide werden alles tun, um diesen Mitkämpfer zu stützen, der ihnen ja entscheidende Hilfe leistet. Er bindet die ganze deutsche Wehrmacht und fügt ihr ferner erhebliche Verluste – an den Besten – zu. Sieh Dir an, wie unsere Truppen übermüdet und abgekämpft sind. 3 Monate solch unerhörter Kampf u. Marschanstrengungen gehn nicht spurlos an den Menschen vorüber. So ist mit Ende dieses Feldzugs und Urlaub im Herbst nicht zu rechnen. Darüber mußt Du Dir klar sein. Das Kämpfen in Rußland geht weiter, so lange bis die Witterung es einfach zwangsläufig unterbindet. [...] Ich bitte Dich jetzt noch einmal, wertvolle Sachen aus Münster zu entfernen und sie vielleicht in Barby unterzubringen. Jetzt trage ich mich wirklich mit dem Gedanken, die Münsterer Wohnung zu räumen. Denn ich fürchte sehr, daß Amerika auch in den Krieg in absehbarer Zeit aktiv eintritt u. daß bei den langen Nächten sich die Luftangriffe auf Westfalen noch steigern bzw. vermehren. [...]

Bericht an die Familie, [Chotinowka] 15. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 99, ms.

Wir sind augenblicklich dabei, den Russen zu kesseln. Alles, was in dem grossen Sack westlich von Kiew steht, wird dran glauben müssen. In unverständlicher Weise hat der Russe seine Truppen in der Ukraine in einer Situation stehen lassen, die zum Gefangen Nehmen führen musste. Nun zieht sich der Ring langsam enger. In 8 Tagen wird wohl eine Sondermeldung verkünden, dass wieder ein sehr weitreichender Erfolg erungen ist. Neben der militärischen hat er wahrscheinlich auch eine sehr große wirtschaftliche Bedeutung. Denn neue weite Strecken der Ukraine, des landwirtschaftlich wertvollsten Teiles Russlands, werden in unsere Hand fallen. Unser Dolmetscher behauptet, die Ukraine könne ganz Europa ernähren. In Russland gäbe es ohne sie Hun-

befehlshaber der Heeresgruppe Don, Februar 1943 bis März 1944 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd (zuletzt Generalfeldmarschall).

gersnot. Mir soll das recht sein. Im grossen gesehen sind diese Erfolge alle eine Folge unserer Kämpfe seit dem 4. August, als seiner Zeit mein Korps südlich von Bobruisk zum Angriff antrat. Damals wurden die ersten Schritte zu dem getan, das heute der Vollendung entgegengeht. Jetzt stehen wir schon tief im Rücken der russischen südlichsten Heeresgruppe. Es wird schon um die Wege gekämpft, auf denen allein das Abfließen des Feindes möglich ist. Während ich dies schreibe, dröhnt das Artilleriefeuer als ununterbrochenes Rollen in meine Stube. Der Feind leistet zähen Widerstand. Aber langsam und stetig muß er doch eine Stellung nach der anderen räumen, bis er schliesslich am Ende ist.

Wir werden die abschliessenden Kämpfe hier nicht mehr mitmachen. Nachdem wir den Kessel eingeleitet und halb durchgeführt haben, werden wir zur Verwendung an anderer Stelle herausgezogen. Das erfreut uns wenig. Jeder hätte gern das abgeschlossen, was wir in monatelangen Kämpfen vorbereiteten. Der Kiewer Kessel wäre der Schlussstein dieses Aufbaus geworden. Ganz unabhängig davon bliebe jeder von uns lieber im Süden, als in kältere Gegenden zu gehn. [...] Und wir fürchten, dass dort, wo wir hinkommen, es wesentlich unwirtlicher als hier sein wird. Denn für Mitte September haben wir hier doch noch recht leidliches Wetter. Die Nächte werden wohl kühl, aber am Tage kann es richtig heiß sein. Das ganze Land ist auch sauberer, freundlicher und besser bebaut als das unwirtliche Weissrussland. [...] Trotz des südlichen Charakters ver mummen sich die Leute schon jetzt, als wenn es Weihnachten wäre. Die Frauen haben dicke wollene Tücher um den Kopf und sehn aus wie von Zahnschmerzen schwer geplagte Leute, die alten Männer und Jungens – andere gibt es ja nicht, haben Pelzmützen auf und wattierte Jacken an. Wir würden umkommen darin vor Hitze. Die Kirchen sind in der Ukraine noch mit Kreuzen versehen, in einzelnen abseits gelegenen ist auch noch die Inneneinrichtung erhalten. Insgesamt hat man den Eindruck, als ob hier die Bolschewisierung des Landes nicht so weitgehend durchgeführt ist wie im übrigen Russland, und ein gewisses eigenständiges Leben sich noch erhalten hat. [...]

Am 17. September 1941, bereits vor Auflösung des Kessels am 25. September (665 000 Gefangene, 884 Panzer, 3436 Geschütze), wurde das Generalkommando des XXXXIII. Armeekorps aus der Schlacht von Kiew herausgezogen. Man gewährte ihm einige Tage der Ruhe in Tschernigow, dann wurde es vom 23. bis 26. September in die Gegend südöstlich von Roslawl verlegt, um sich an der Vorbereitung der großen Offensive auf Moskau zu beteiligen.

Brief an die Frau, [Tschernigow] 17. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 103

Du hast mir einen großen Schmerz bereitet. Balzen kehrte gestern zurück. Er sollte aus Münster meinen alten Uniform Pelz mitbringen. Den hast Du nach Freiburg geholt und jetzt sitze ich ohne Pelz da. Dabei ist es heute zum 1. Mal richtig herbstlich kühl und man fröstelt. Ich hätte nicht gedacht, daß dies in der Höhe von Kiew so früh be-

ginnt. Aber es ist der Fall. Nun ist mir ganz schleierhaft, wie ich in Besitz meines Pelzes kommen soll. Dazu gehn wir etwa 350 km nach Norden, wo es schon viel unwirtlicher sein wird. [...]

Bericht an die Familie, [Tschernigow] 19. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 104–106, ms.

Schneller, als wir es alle gedacht hatten, hat unsere Kampftätigkeit in der Ukraine ein Ende gefunden. Der Zusammenbruch bei Kiew ist da. [...] Insgesamt bedeutet dies alles, daß in die russische Südfront ein etwa 400 km breites Loch von 200 km Tiefe geschlagen ist. Dies zu füllen, und das ostwärts davon gelegene Industriegebiet von Charkow mit neuen Truppen zu decken, dürfte selbst der russischen Heeresleitung mit ihren Menschenmassen schwer fallen. So sind die sich in diesen Tagen vollziehenden Ereignisse von feldzugsentscheidender Bedeutung. [...]

Wir sitzen nun in Tschernigow in einer russischen Kaserne, von deren Zimmerdecken nachts die Wanzen Stuka-Angriffe machen. Nachdem wir eigentlich seit dem 22. Juni ununterbrochen in höchster Anspannung gewesen sind, kommen wir uns auch in diesen Verhältnissen wie beurlaubt vor.

Tschernigow war einmal eine sehenswerte Stadt von 150 000 Einwohnern. Sie ist jetzt buchstäblich ein völliger Trümmerhaufen. Das Maß der Zerstörung der russischen Städte geht weit über das hinaus, was man bisher erlebt und gesehen hat. In Tschernigow stehen tatsächlich nur vereinzelte, durch Zufall nur beschädigte Gebäude *in* der Stadt und ärmliche Holzhütten an den äußersten Stadtenden. Sonst ist die Stadt ein rauchender Trümmerhaufen, in mitten dessen die Ruinen Jahrhunderte alter Kirchen aufragen, deren 2 m dicke Mauern auch modernen Geschossen getrotzt haben. Dafür sind sie fast alle völlig ausgebrannt. Wo dies nicht der Fall ist, sind sie in einem derart grauenhaften Zustand der Verkommenheit, Verwüstung und Verschmutzung durch den Bolschewismus, daß man sich schauernd abwendet. Dabei müssen diese Kirchen einmal von besonderer Schönheit gewesen sein. Es gibt mehrere, deren wildbewegter Barock, deren Größe und äußere eigenartige Schönheit auch bei uns in Deutschland Sehenswürdigkeiten wären. Tschernigow war nämlich eine Wallfahrtsstadt mit einem besonders wundertätigen Muttergottesbild. Aus dem bis auf einen Kellerraum völlig ausgebrannten Museum habe ich noch 25 Gemälde retten lassen können. Im Dom sind wir dabei, die einzige erhaltene Ikonostase sicherzustellen, deren holzgeschnitzte, schwer vergoldete Rokokotüren meinen Grafen Moy zu immer neuen Pilgerfahrten in diese Kirche veranlassen. Was Bolschewismus plus Krieg in den Städten dieses Landes vernichtet haben bzw. vernichten, geht weit über das Maß des 30-jährigen Krieges hinaus. Auf dem platten Lande dagegen ist schon nach wenigen Tagen kaum etwas vom Kriege zu merken. Wenn die Dörfer auch noch so beschossen sind und dadurch eine Anzahl der armseligen Panjehütten zerstört ist, wenn noch so viel Kälber, Hühner, Gänse und trichinöse Ferkel aufgegessen sind, im Großen verändert sich das Bild der Landschaft nicht. Man empfindet die zerstörende Gewalt des Krieges erst, wenn man sich mit Einzelheiten oder

den menschlichen Schicksalen beschäftigt. Da wird man später allerdings wohl Bücher drüber schreiben können. In den Städten ist die Bevölkerung so gut wie restlos verschwunden. In den Dörfern sind nur Frauen, Kinder und Greise da. Alles übrige schwimmt, losgerissen von seiner Heimat, im riesigen Rußland umher, liegt nach Gefangenenaussagen zu Menschenklumpen geballt auf den Bahnhöfen und bittelt die Soldaten um ein Stückchen Brot an. Ich glaube, die Opfer, die der Krieg unter diesen Entwurzelten durch Krankheit bzw. Überanstrengung fordert, sind ähnlich groß wie die blutigen Verluste. Vielleicht werden diese Zustände zusammen mit den Niederlagen im Kampfe doch einmal in Rußland eine Opposition gegen das herrschende System erzeugen. Wie ich neulich schon schrieb, ist vorläufig davon jedoch noch garnichts erkennbar. Die Sowjets sind im Lande so gefürchtet, ihr Terror ist so rücksichtslos, daß niemand aufzumucken wagt. Große Teile der Jugend sind außerdem absolut überzeugte Kommunisten, die auf dem Standpunkt stehen, ein primitives Volk wie das russische braucht derartige Regierungsmethoden. Es wird daher noch eines langen und nachhaltigen Druckes bedürfen, bis die inneren Zustände in Rußland so unbefriedigend sind, daß eine wirkliche Lähmung des Widerstandswillens eintritt. Der Ausfall der Ukraine, die Bedrohung des wichtigen Industriegebietes um Charkow, die Ausschaltung von Petersburg sind Abschnitte auf diesem Wege. [...]

Nachdem nun der Sommer vorüber ist und das Baden aufgehört hat, entwickelt sich in dem schon im Weltkrieg gefürchteten Maße die Läuseplage. Wir sind wieder soweit, daß die Infanterie, die am meisten beansprucht ist und am wenigsten für sich tun kann, stellenweise völlig verlaust ist. Die augenblickliche Ruhepause nutzen wir aus, um dem nach Möglichkeit entgegenzutreten. Unsere Eisenbahn, die erstaunlicherweise – ohne Fahrplan, Blocksystem und teilweise mit Umsteigen – bis hierher! fährt, gibt uns sogar die Möglichkeit, den Truppen einige Entlausungstage zu verschaffen und sie dann zu verladen.

Zur Zeit werden alle russischen Kriegsgefangenen, die aus den eroberten Westgebieten stammen, in ihre Heimat entlassen⁸⁴. Sie werden hier dringend gebraucht, weil alle männlichen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft fehlen. Es ist ferner wohl auch eine Vorbereitung von neuen Randstaaten. Die Engländer vermuteten einmal, wir würden eine selbständige Ukraine, ein ebensolches Weißrußland und Baltikum schaffen. Jetzt sind wir weit genug vorn, um derartiges allmählich einleiten zu können.

In den nächsten Tagen wird unsere Ruhepause beendet sein. Neue Kampfhandlungen werden uns bevorstehen. Wir hoffen zuversichtlich, daß sie nicht anders wie die bisherigen werden.

84 Ein Befehl des Oberkommandos des Heeres (OKH) hatte bereits am 24. 7. 1941 die Entlassung kriegsgefangener Volksdeutscher, Ukrainer, Litauer, Letten und Esten vorbereitet. Er wurde in den folgenden Monaten u. a. auch auf Weißrussen ausgedehnt und von den Armeeoberkommandos umgesetzt, vor allem um die Ernte zu sichern.

Brief an die Frau, [Tschernigow] 20. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 107

Morgen fährt der Wagen nach Deutschland, der die Pelze holen soll. In einem durch Kurierflugzeug beförderten Brief hatte ich Dich bereits gebeten, mir meinen *alten* Uniformpelz, dicke Unterhosen u. Strümpfe, Ohrenklappen u. 1 Paar warme Handschuh zu schicken. [...]

Der Führer hat mir vorgestern das Ritterkreuz verliehn⁸⁵. Der Oberbefehlshaber der Armee [Weichs], mit dem wir in Tschernigow 1 Tag zusammenlagen, lud mich u. den Chef⁸⁶ plötzlich zum Abend und übergab es mir. Ich war aufs höchste überrascht. Ich hatte tatsächlich damit nicht gerechnet. Wir haben wohl manches und Entscheidendes geleistet. Aber diese Auszeichnung hatte ich nicht erwartet. Ich freue mich, daß dies Hartmut besonders glücklich machen wird. Mir selbst wäre es lieber gewesen, wenn ich in der Begründung nicht so herausgestrichen wäre. [...]

Brief an die Frau, [Tschernigow] 22. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 108

[...] Gestern wurde im Wehrmachtbericht von den Gefangenzahlen der Armee von Reichenau gesprochen. Unsere Armee wurde nicht erwähnt. Dabei haben *wir* Reichenau⁸⁷ aus der Patsche geholt, in der er seit 6 Wochen völlig festgefahren saß, ohne sich auch nur rühren zu können. Einzig das Vorgehn *unserer* Armee und ferner der Panzer hat die Vorbedingungen für den Kessel von Kiew geschaffen. Im Augenblick aber, als der Kessel zu war, wurden wir herausgezogen, und andere prahlten sich mit der Beute, die wir ihnen verschafft haben. Das ist etwas die Stimmung verderbend, besonders für die Truppe. Man sagt, wir seien aus Geheimhaltungsgründen nicht genannt worden. Mir tut es für unseren Armeeführer Generaloberst von Weichs leid, der ein stiller aber besonders anständiger Mann ist. [...]

Tagebuch, [bei Kritschew] 24. September 1941

BArch, N 265/11

Vor 4 Jahren starb mein Vater. Wie viel ist seitdem geschehen. Wie weit liegt jener traurige Tag schon zurück. Und wohin läuft der Krieg?

Die große Entscheidung ist noch nicht gefallen. In Bezug auf Rußland hat man sich

85 Heinrici erhielt am 18. 9. 1941 das Ritterkreuz dafür, dass er sein Korps am 10. 8. 1941 über die Beresina und bereits einen Tag darauf an der Spitze der Infanterie im Schlauchboot über den Dnjepr geführt, die Bahnlinie Gomel–Schlobin erreicht und damit den Kessel von Gomel ermöglicht hatte.

86 Friedrich Schulz (1897–1976), Oberst, April 1940 bis Mai 1942 Chef des Generalstabs des XXXXIII. Armeekorps.

87 Walter von Reichenau (1884–1942), Generalfeldmarschall, Oktober 1939 bis Januar 1942 Oberbefehlshaber der 6. Armee, Dezember 1941 bis Januar 1942 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd.

oben erheblich getäuscht. Hoffentlich werden die vor uns stehenden Ereignisse die Dinge so weitertreiben, daß man sagen kann, es sei praktisch ausgeschaltet. Auch in diesem Fall wird man eine Änderung der Verhältnisse im Inneren Rußlands und damit sein Ausscheren aus dem Krieg nicht erhoffen können. – England hat sich in diesem Sommer zweifellos erholt. Amerika drängt nach dem Kriegseintritt zu. Die Entscheidung des Krieges steht noch aus. Das bedeutet noch eine lange Dauer.

Wir sind heute in einem Fabriknest dicht bei Kritschew. Das Wetter war herrlich, aber trotz der Sonne nicht richtig warm. Für die Nacht sieht es nach Frost aus.

Brief an die Frau, [bei Kritschew] 24. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 109

Wir sind nun 250 km weiter nördlich angekommen, aber noch auf der Reise in unsern neuen Abschnitt. Sonnenblumen u. Tabaksfelder gibt es hier nicht mehr, nur Kartoffeln. Die Gegend, in die wir hinkommen, soll ehemals das beste Wolfsrevier im europäischen Rußland gewesen sein. Das besagt, was für ein Wald- und Sumpfgelände mit allen daran hängenden Schwierig- und Scheußlichkeiten für Kampf und Bewegung das wieder sein wird! [...]

Nachdem nun bei Kiew die russische Süd-Heeresgruppe im wesentlichen zerschlagen ist – was nicht Reichenaus, sondern Verdienst unserer Armee u. erfreulicherweise weitgehend des Vorgehns meines Korps gewesen ist, – werden die kommenden Operationen von besonderer Bedeutung für die Gesamtentwicklung der Lage im Osten sein. Je erfolgreicher sie werden umso schöner wäre es, denn umso weniger wird der Russe im kommenden Frühjahr von neuem antreten können. Im nächsten Jahr aber hier nun dieselben Kämpfe wie im verflossenen Jahr wieder zu führen, darauf legt wohl niemand von allen, die Rußland kennen gelernt haben, Wert. Vom Bolschewismus hat jeder Deutsche genug, der ihn hier kennen gelernt hat.

Der Krieg hängt noch immer in der Schwebe. Wenn nun Amerika hinzutritt – was ja im Grunde schon der Fall ist, – erwächst uns ein neuer Feind, der England zum mindesten mit der Luftwaffe u. Marine unterstützen kann. [...]

Tagebuch, [Klinzy] 25. September 1941

BArch, N 265/11

Flug mit Storch nach Klintzy zur Armee 50 Minuten, über einen von unserer Luftwaffe zerstörten Panzerzug hinweg. Klintzy eine völlig erhaltene Stadt von 40tausend Einwohnern, die erste unzerstörte seit der deutschen Grenze. Daß es so etwas noch gibt. Alte, mit künstlerischen Ikonen geschmückte Holzkirche, mit Buden und Markt davor. Die Bewohner glücklich u. dankbar, daß sie wieder ihre Kirche benutzen dürfen. Leider verstehn wir dieses Plus für uns nicht auszunutzen u. ihnen zu helfen, die Kirchen in Ordnung zu bringen. Nachm. Besprechung bei der Armee über kommende Operation, bei der uns Aufgabe des Flankenschutzes in scheußlichem Gelände zufällt. Alles dichter, wegeloser Wald. [...]

Tagebuch, [Tschet] 26. September 1941

BArch, N 265/11

Rückflug, wegen Regen u. Vorsichtigkeit über Kritschew, nicht nach dem vorgesehenen Flughafen südl. Roslawl, sondern dem bei dieser Stadt gelegenen. Es ist kalt, sehr bockig. Wegen der vielen russischen Jäger werde ich in eine Weihe⁸⁸, nicht in den Storch gesetzt. Nach gut 1 ½ Stunden an Ort u. Stelle. Inzwischen wird der für mich in Aussicht genommene Flugplatz von russischen Bomben angegriffen, ein dort landender Storch berührt mit dem Sporn eine liegen gebliebene Bombe und verliert hinten seine ganze Steuerung. Die Insassen bleiben unverletzt. Treffe in Roslawl Generaloberst Höppner⁸⁹, meinen alten Kriegsschulkameraden, der mich freundlichst aufnimmt u. von dem harten russischen Widerstand bei Petersburg erzählt. Komme endlich mit einem Wagen seines Stabes über Rzapitschi nach Tschjet (sprich Tschjot), wo wir in dem früheren Quartier der 44. Division in dürftigen Hütten unterkommen. Die ganzen Dörfer hierzulande sind das armseligste, was wir bisher erlebt haben. Kalter, rauer Wind, graue Wolken, erste Vorboten des russischen Winters. [...]

Tagebuch, [Tschet] 27. September 1941

BArch, N 265/11

Morgens u. Vorm. 3 erhebliche Fliegerangriffe nicht zu weit nördlich von uns. Alles zittert und wackelt von den Detonationen. Kein Wunder, die 17. Division, dann die 260. marschiert auf der Straße Brjansk Roslawl nach Norden von Puklino aus, eigentlich in Sicht des Feindes, an vielen Stellen wirklich in Sicht des Gegners. Er schießt denn auch mit schweren Kalibern nach der Rollbahn. Erstaunlich ist, daß er sich auf einzelne Schuß beschränkt. Jedenfalls können wir von einer Tarnung unseres Aufmarsches, auch nur in bescheidenstem Sinne, nicht sprechen. Mitgehörte Funksprüche des Russen, in denen er um Verstärkung bittet, da ein deutscher Angriff bevorsteht, sagen uns deutlich, daß er nicht blind ist. Der Grund für unsere Gleichgültigkeit in diesem Punkte ist der Zeitdruck. Unsere Divisionen kommen gewissermaßen mit hängender Zunge im letzten Augenblick von Südwesten heran. Die Operation soll u. muß aber frühzeitig beginnen, denn der Winter naht. Trotzdem wäre es durch kleine Umwege wohl schon möglich gewesen, den Anmarsch besser zu verschleiern. Da es nicht meine Divisionen sind, habe ich darauf keinen Einfluß.

Das Rätselraten geht hin u. her, ob die russische Armeegruppe Timoschenko⁹⁰ den Angriff annehmen oder ausweichen wird. Die Gesamtlage würde dies für sie erfor-

88 Die Focke Wulf Fw 58 „Weihe“ war ein leichtes zweimotoriges Schul-, Transport- und Aufklärungsflugzeug.

89 Erich Hoepner (1886–1944, hingerichtet), Generaloberst, Februar 1941 bis Januar 1942 Oberbefehlshaber der Panzergruppe 4.

90 Semjon Konstantinowitsch Timoschenko (1895–1970), Marschall, September 1941 bis Juli 1942 Oberbefehlshaber der sowjetischen Südwestfront.

dern. Nachdem bei Kiew ein so großes Loch geschlagen ist, kann sie ohne Sorge für ihren linken Flügel nicht mehr stehen bleiben. Andererseits bedeutet ein tiefes Ausweichen für sie ein Aufgeben des Bezirks Moskau u. der dort befindlichen Kriegs-Industrie. Nun ist diese u. ebenso Charkow u. das Donez Becken bedroht. Eine weitgehende Auswirkung der Schlacht von Gomel u. Kiew! Die Gefechts Tätigkeit aber in unserem Abschnitt läßt nichts von Ausweichabsichten erkennen. Der Russe schießt eifrig u. macht Spähtrupptätigkeit.

Bericht an die Familie, [Tschet] 29. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 110 f., ms.

Inzwischen sind wir nun soweit gekommen, dass es hier jede Nacht friert. Auch am Tage sind schätzungsweise nicht mehr wie 4–5 Grad. Ein ewig grauer Himmel liegt über dem Lande, und ein kalter Wind pfeift über die Felder. Die Wetterkundigen sagen, so bliebe es bis in den späten Oktober, dann regnete es bis Mitte November, und dann fröhen die Flüsse zu und tauten Ende April wieder auf. Schöne Aussichten!

Was es jetzt schon bedeutet, Tag und Nacht draußen zu liegen, wie es der Infanterist tun muss, könnt Ihr zu Hause garnicht ermessen. Dabei sind alle vorläufig mehr nach Sommer wie nach Winter bekleidet. Die Panjes haben alle schon ihre Schafspelze an. Sie sind ganz merkwürdig geschnitten. Oben eine verhältnismässig eng anliegende Taille, die in einen glockenförmigen faltenreichen Unterteil übergeht. Alles aus nach aussen gekehrtem Schaf Fell. Den Kopf haben alle Frauen mit dicken Tüchern völlig verbunden. Alle sehn nach Zahnschmerzen aus. Um die Waden haben sie gewickelten Flanell oder Filz, die Füße stecken in Bastschuhen. Sie ähneln schon etwas den Eskimos!

Dies ganze nennt man Gross Russland. Da sind wir drin. Vor uns liegen unendliche Wälder. Der Wolf soll dort eine Art Haustier sein. Man berichtet, ein Mann sei bereits von einer tollwütigen Wölfin gebissen. Das kann einem hier alles passieren, nicht nur von Läusen und Wanzen. Darüber spricht man schon nicht mehr.

Die Dörfer sind das armseligste, was wir bisher erlebt haben. Enggeduckt liegen sie in die Mulden eingeschmiegt. Alle Häuser bestehen nur aus dicken Balken, auch nach innen. Man kommt sich in ihnen vor wie die Trapper in Wildwest. Der Ofen ist zugleich Herd mit einem großen Feuerloch in der Mitte, in dem man die brennenden Holzscheite sieht. Kohlen gibt es nicht. Man feuert mit Holz. Der Ofen ist so gross, daß er weit in die Stube hineinsteht. Da er an die Längswand gesetzt ist, entstehn rechts und links zwei kammerartige Stuben. Sie sind mit Holzpritschen ausgefüllt, auf denen die Leute schlafen. Ein 2. Schlafplatz ist auf dem Ofen, der nur eineinhalb m in seinem Hinterteil über die Erde sich erhebt. Das scheint mir der Ehrenschaftplatz zu sein. Wenn es 30 Grad friert, werden wir wohl auch dort sitzen.

[...] Mit der Feldpost ist es überhaupt ein Elend. In Warschau sollen 70 Waggons aufgefunden sein, voller Feldpost, die kein Mensch sortieren kann, weil Kräfte fehlen. Je weiter wir nach Russland kommen, um so schwieriger wird dies Problem.

Angriff auf Moskau, Oktober/November 1941

Die Offensive der Heeresgruppe Mitte seit dem 2. Oktober 1941 sollte den Durchbruch nach Moskau erzwingen. Die Operation „Taifun“ führte zunächst zu den deutschen Erfolgen in der Doppelschlacht von Wjasma und Brjansk. Das XXXXIII. Armeekorps überschritt mit der 52. und 131. Infanterie-Division die Desna bei Schukowka (nordwestlich von Brjansk), rückte auf Schisdra vor und bildete die Nordflanke des Kessels von Brjansk.

Brief an die Frau, [Tschet] 29. September 1941

BArch, N 265/155, Bl. 112

Wir stehen dicht vor der Entscheidungsschlacht in Rußland. Wir können zuversichtlich hoffen, daß auch sie einen großen Erfolg bringt. Ob er die Ausmaße der Schlacht bei Kiew erreichen wird, ist mir nicht sicher. Die Entwicklung der Gesamtlage im Osten wird aber weitgehend davon abhängen, was von uns in der nächsten Zeit erreicht wird. In Kiew sollen insofern unerfreuliche Verhältnisse sein, als laufend von den Russen versteckte und zurückgelassene Minen u. Brandladungen in die Luft gehn⁹¹. Die Art u. Weise der Kriegführung hierzulande hat mit anständigem Kampf nichts mehr zu tun. [...]

Tagebuch, [Tschet] 1. Oktober 1941

BArch, N 265/11

[...] Der Führer weist in einem hervorragenden Erlaß auf die Bedeutung dieser Entscheidungsschlacht hin⁹². Ob der Ansatz dem Großen dieser Bedeutung Rechnung

91 Nach der deutschen Einnahme von Kiew am 19. 9. 1941 waren in der Stadt zahlreiche von der Roten Armee vorbereitete Sprengsätze zeit- und ferngezündet worden, die zu Großbränden und erheblichen Verlusten geführt hatten. Die deutsche Reaktion waren mörderische Repressalien gegen „Partisanen und Juden“. Das Massaker in der Schlucht von Babij Jar bei Kiew am 29./30. 9. 1941 mit 33 771 jüdischen Opfern wurde ebenfalls als „Sühnemaßnahme“ deklariert.

92 Aufruf Hitlers „Soldaten der Ostfront!“ zum „Beginn der letzten großen Entscheidungsschlacht dieses Jahres“, 2. 10. 1941, in: Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1756–1758. Hitler rechtfertigte den Feldzug als europäischen Präventivkrieg, „als eine gemeinsame Aktion zur Rettung des wertvollsten Kulturkontinents“. „Ganz Europa wäre verloren gewesen. Denn dieser Feind besteht nicht aus Soldaten, sondern zum großen Teil nur aus Bestien. Nun, meine Kameraden, habt ihr selbst mit eigenen Augen das ‚Paradies der Arbeiter und der Bauern‘ persönlich

trägt, werden wir sehn. Wir alle haben das Gefühl, er sei zu flach und werde daher nicht zu der gewünschten Einkesselung der Masse des Feindes führen. Es wäre aber sehr böse, wenn es dem Russen gelänge, sich mit starken Teilen zu entziehen. Dann behielte er für den Neuaufbau der Wehrmacht im Winter zu große Stämme zur Verfügung. Gebe es Gott, er entzöge sich nicht. Heute abend aber ist es vor unserer Front auffallend ruhig.

Bericht an die Familie, [Bytosch] 8. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 155 f., ms.

[...] Ich sitze wieder in einer Schulklasse, und schreibe auf der Schulbank. Draussen fällt der erste Schnee. Der kalte Herbstwind reisst die Blätter von den Bäumen um die gegenüberliegende zerstörte Kirche, um die die zertrümmerten Grabdenkmäler einer Familie herumliegen, die einstmals Wohltäter dieser Ortschaft war. Wahrscheinlich sind sie schon in der Revolution vor 23 Jahren zerstört worden. Kein Mensch hat daran gedacht, sie zu beseitigen. Die Villa, die diesen reichen Glasfabrikanten einst gehörte, wurde Parteihaus. Heute stehn von ihm nur mehr die Schornsteine. Gegenüber rauchen noch die Ruinen der Fabrik, welche die Partisanen ansteckten, bevor die Deutschen kamen. In einem Schuppen, bis oben mit Brennholz vollgestapelt, liegen die Trümmer der zerhackten Ikonenwand, welche einst die Kirche zierte. Dazwischen findet man Reste prächtiger in Samt und Leder gebundener Bibeln und kirchlicher Bücher. Was in diesem so unschönen Lande von Schönheit vorhanden war, hat der Bolschewismus gründlich zerstört. Die wenigen Reste, die er übrig gelassen hat, vernichtet nun als Letztes dieser Krieg.

Der Feind ist von unserem Angriff am 2. Oktober wieder überrascht worden. Wir selbst haben bei der Offenheit der Vorbereitungen das kaum für möglich gehalten. Weder der Zeitpunkt noch die Angriffsrichtungen waren dem Russen bekannt. So ist es dazu gekommen, dass nach dem Durchbruch durch die feindlichen Stellungen am ersten und zweiten Kampftage ganze Korps – dabei auch meine linke Flügeldivision – ohne Feindberührung einfach vormarschieren konnten. Trotzdem sind die Kämpfe noch längst nicht zu Ende. Wir müssen damit rechnen, dass der eingeschlossene Feind mit dem Mut der Verzweiflung aus dem Kessel ausbrechen will. Was das heisst, haben wir bereits 2mal kennen gelernt. Aber im grossen muss man sagen, dass der Gegner bereits geschlagen ist und nun den bisher verbliebenen Kern seines Heeres, der Moskau verteidigen sollte, verlieren wird. Am Ende des Monats wird er ohne Hauptstadt und ohne das berühmte Industrie Gebiet des Donezbeckens dastehn, vor allem aber

kennengelernt. In einem Lande, das durch seine Weite und Fruchtbarkeit die ganze Welt ernähren könnte, herrscht eine Armut, wie sie für uns Deutsche unvorstellbar ist. Dies ist das Ergebnis einer nunmehr bald 25jährigen jüdischen Herrschaft, die als Bolschewismus im tiefsten Grund nur der allgemeinsten Form des Kapitalismus gleicht. Die Träger dieses Systems sind aber auch in beiden Fällen die gleichen: Juden und nur Juden.“

mit einem aufs äusserste geschwächten Heer. Es wird dem Russen nicht leicht sein, diese Verluste zu ersetzen. Trotzdem ist nicht damit zu rechnen, dass der Kampf mit ihm zu Ende ist. Jeder Gefangene hat bisher gesagt: Und wenn wir bis an den Ural geworfen werden, Friede zwischen Euch und uns gibt es nicht. Der Bolschewist kann mit dem Nationalsozialisten keinen Frieden machen. Eine Einigung zwischen beiden ist unmöglich. Wir sind wohl schwer geschlagen, aber nicht besiegt. Wir vertrauen auf die Grösse unseres Landes, auf seine riesigen Menschen Reserven. Und auf die Hilfe Englands und Amerikas.

So wissen wir nicht, wieweit wir uns durch dies unwirtliche verlassene Land noch werden vorkämpfen müssen. Überall ist wieder Wald, Sumpf und schlechte Wege. Bisher war uns in den ersten Tagen der Offensive die Witterung sehr günstig. Wenn es aber jetzt nass wird, dann werden wir grosse Marschschwierigkeiten erleben.

Für uns selbst hatte nach den beiden ersten nicht ganz leichten Kampftagen eine gewisse Pause eingesetzt. Ab morgen, spätestens übermorgen wird sich das wohl ändern.

Sonst ist von mir nichts Wesentliches zu berichten. Die Herbsterkältungen der anderen habe ich bisher nicht durchgemacht. Magen und Finger haben sich nicht gerührt, obgleich ich jeden Tag Kaffee trinke und auch mal Gänsebraten esse. Nur Kommissbrot und Bohnensuppe kann ich nicht vertragen. Mein Tag ist ganz ausgefüllt mit draussen sein und ab Dämmerung in unserer Unterkunft arbeiten. Neulich war ich 9 Stunden auf schlechtesten Wegen gestossen und geschüttelt im Auto unterwegs. Ich war wie gerädert. Aber was hilft es, man muss es durchhalten. Wieviel anderen werden ganz andere Strapazen zugemutet. Heute morgen sah ich einen Stosstrupp von Feinderkundung nach Hause kommen, der die Nacht über unterwegs gewesen war. Herr Gott, wie sahen diese Leute aus, wie müde schleppten sie sich nach Hause, verkrustet von Schmutz, mit dicken Stoppelbärten, zerschissenen Röcken, zerrissenen Hosen. Man konnte sie kaum noch für Soldaten halten. Nein, der Krieg ist kein leichtes Geschäft.

Tagebuch, Ljudinowo 10. Oktober 1941

BArch, N 265/11

[...] Abends klarer Himmel, etwa 5° Frost. Erneuter Antrag auf Zuführung von kleiner Winterbekleidung. Unsere Leute sind ja noch im Sommerhabit. Aber die Heeresgruppe hat „grundsätzlich“ entschieden, Munition u. Verpflegung erlauben keinen Kleidernachschub. Grundsätzliche Entscheidungen scheinen mir meistens falsch. Einige Waggons lassen sich immer vorbringen u. können viel helfen. Jetzt wagt kein untergeordnetes Organ eine Übertretung der „grundsätzlichen“ Entscheidung. Auch für die Feldpost soll alles gesperrt sein. Dabei sind oft einzelne Waggons *leer* mitgelaufen.

Das XXXXIII. Armeekorps rückte noch vor Auflösung der Kessel von Wjasma und Brjansk (18. bzw. 20. Oktober, insgesamt 663 000 Gefangene) über Suchinitschi und

Koselsk auf die Oka vor und besetzte bis Ende Oktober das Flusstal zwischen Kaluga, Lichwin und Belew. Dieser Vormarsch wurde durch die am 16. Oktober 1941 einsetzende Schlammperiode behindert und schließlich weitgehend gestoppt. Am 19. Oktober wurde das Korps der 2. Panzerarmee (Guderian) unterstellt.

Brief an die Frau, [Suchinitschi] 16. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 117 f.

Heute ist unser 21ter Hochzeitstag. Ich erlebe ihn [in] Suchinitschi, einem elenden russischen Marktflücken südwestl. Kaluga. Den ganzen Tag über trieb nasser Schnee und verwandelte alle Wege in einen grundlosen, schwarzen Morast. Die Straße nach Kosiolsk, die ich heute fuhr, war ein laufendes Band versackter, festgefahrener, kaputer Kraftwagen, die hoffnungslos feststecken. Fast ebensoviel verendete Pferde lagen daneben im Schlamm. Wir sind heute an Wegeschwierigkeiten einfach steckengeblieben.

Heute vor 21 Jahren hatten wir es besser. Um die Zeit, in der ich dies schreibe, langten wir in Rauschen an und wurden von der Martha begrüßt. Nun haben wir schon große Kinder und sind bald alte Leute. Möge der liebe Gott es uns schenken, daß wir zusammen mit unseren Kindern noch einmal im Frieden Hochzeitstag feiern können wie wir es vor 3 Jahren taten, als die Großmutter u. Gyldenfeldts⁹³ bei uns waren. Auch dieser Abend liegt nach dem inzwischen erfolgten Geschehen schon unvorstellbar weit zurück.

Wir – d. h. mein Korps – haben inzwischen einen neuen Kessel gemacht. Zum 4. Mal in diesem Feldzug haben wir uns dem zurückgehenden Russen vorgelegt und ihm den Rückzug abgeschnitten. Die bei Brjansk befindliche feindliche Armee versuchte dort durchzukommen, wo wir ihr entgegentraten. In 4tägigen mühsamen u. auch verlustreichen Gefechten haben wir sie Abschnitt um Abschnitt in den Raum zurückgetrieben, in dem sie nun von allen Seiten eingekesselt ist. 15 000 Gefangene, 102 Geschütze waren für das Korps die Beute dieser Anfangstage. Die Erledigung des Kessels bis aufs Letzte, die an sich keine interessanten Aufgaben mehr bot, haben wir freiwillig einem anderen Korps überlassen, und sind weiter nach Nordosten gezogen. Im russischen Heer fängt es teilweise an, schon sehr zu bröckeln. Hin und wieder sind richtige Auflösungserscheinungen erkennbar. Heute las ich, man befürchte in London einen Sonderfrieden zwischen Rußland und uns. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Hitler mit dem Bolschewismus Frieden schließt, sondern nur mit einem anderen, dem Nat. Soz. freundlichen System. – Soeben kommt die Meldung, daß Odessa gefallen ist⁹⁴. Unsere vorderste Division ist heute 73 km vor Moskau! Ich glaube, es gibt niemand unter uns, der nicht wünschte, daß damit dieser Krieg und unser Aufenthalt in Rußland beendet wäre. Aber niemand glaubt, daß dies der Fall ist. Jeder ginge aber mit

93 Heinz von Gyldenfeldt (1899–1971) war 1938/39 als Major 1. Generalstabsoffizier (Ia) der von Heinrici kommandierten 16. Infanterie-Division in Münster.

94 Odessa war am 16. 10. 1941 nach zweimonatiger Belagerung durch die 4. rumänische Armee erobert worden.

Kußhand aus diesem Lande hier fort, das uns Entbehrungen, Häßliches und unerhörte Anstrengungen bietet. Niemand hat eine Vorstellung von dem, was der einzelne Mann bei dieser Witterung, diesem Gelände, diesen Zuständen und diesen Kampfanforderungen hier ertragen muß, was es bedeutet, bei diesem nassen Patschschnee, ohne wirklich warme Bekleidung (z. B. ohne Handschuh) mit nassen Füßen die Nacht hindurch ohne Dach im Wald auf Posten zu sein, in dem auch der Russe steckt, frierend, ohne warmes Getränk, womöglich noch mit hungerndem Magen, kann nur der ermessen, der es erlebt hat. [...]

Nun lebe wohl für heute. Hoffentlich können wir den nächsten Hochzeitstag zu Hause und im Frieden feiern.

Tagebuch, Kosiolsk [Koselsk] 18. Oktober 1941

BArch, N 265/11

[...] Eine besondere Schwierigkeit ist für uns, daß wir keine anständigen Karten haben. Die sogenannten alten russischen sind so überholt, daß fast nichts stimmt. Wo Wald gezeichnet ist, sind lauter Felder, die Wege laufen grundsätzlich anders und die Hälfte der Dörfer ist garnicht eingetragen. Hin und wieder bekommt man Beute Karten und die sind viel, viel besser als unsere deutschen 1:100 000, klar u. genau u. auf dem modernsten Stand. Aber zur Zeit gibt es keine und wir sitzen halb blind da.

Der Charakter des Landes hat sich hier geändert. Die Ebene ist verschwunden, es ist hügelig u. sehr bewegt in seinen Formen geworden. Das Auf u. Ab erschwert natürlich in dem glatten Lehm noch mehr alle Bewegungen.

Tagebuch, Kosiolsk [Koselsk] 19. Oktober 1941

BArch, N 265/11

Es regnet den ganzen Tag. Nachschub kommt überhaupt nicht mehr, weil alles feststeckt. Auch beim Gen.Kdo gibt es verkürzte Brotrationen. Wir finden in der Stadt Mehl und beginnen in der Kolchos Bäckerei selbst zu backen.

Wir werden der Panzergruppe Guderian⁹⁵ unterstellt. Sie sitzt in Oriol [Orel]. Sehr erfreut sind wir über die Trennung von der 2. Armee nicht, denn bei den Panzern sind wir doch nur 5. Rad am Wagen. Zu erreichen sind sie für uns überhaupt nicht mehr bei den augenblicklichen Zuständen, und den gegebenen Entfernungen.

Auch die 2. Armee bedauert unser Fortgehen. Der Generaloberst [Weichs] bedankt sich bei meiner Abmeldung durchs Telefon sehr herzlich und erinnert noch mal an die „großen Erfolge“, welche das Korps errungen hat. Auch wir trennen uns ungern von der Armee, die uns stets aufs Beste unterstützt hat. [...]

95 Heinz Guderian (1888–1954), Generaloberst, November 1940 bis Oktober 1941 Befehlshaber der Panzergruppe 2, Oktober bis Dezember 1941 Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee.

Bericht an die Familie, [Koselsk] 23. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 120–123, ms.

Ich schreibe in der Kaserne von Koselsk⁹⁶. Ich kann das ruhig mitteilen, denn bis dieser Brief ans Ziel kommt, vergehen bei den augenblicklichen Feldpostverbindungen sicher Wochen. Nachdem nämlich der Widerstand der roten Truppen westlich und südlich Moskau stark zusammengebrochen ist, hat die Natur die Verteidigung Rußlands übernommen. Seit einigen Tagen ist der seit Ende September andauernde Frost von 3–8° mit leichtem Schneefall in Regen übergegangen. Damit haben ev[entuelle] Bewegungsmöglichkeiten die stärkste Einschränkung erfahren. Ein Beispiel mag dafür sein, daß ein Lastkraftwagen für eine 35 km lange Strecke 36 Stunden brauchte. Alles war hocherfreut, daß er überhaupt ankam. Die Mehrzahl der Kolonnen liegt im unergründlichen Schlamm, Morast, in tief ausgefahrenen Wegen mit ½ m tiefen Schlaglöchern, über denen Wasser schwimmt, fest, die an sich schon desolaten Wagen sind nun ganz kaputt (Ersatzteile sind nicht zu erhalten), Benzin, Brot, Hafer kommt nicht mehr heran. Die Pferdefahrzeuge stecken fest, die Kanonen kommen nicht mehr voran, alle Mannschaften, ob Infanterie oder sonst was, kämpfen weniger, als daß sie schieben. Die Wege liegen voll von toten Pferden und kaputten Kraftwagen. Immer wieder ertönt der Klageruf: Es geht nicht mehr! Und trotzdem muß es geschafft werden, wenn auch langsam, so doch voranzukommen. Der Panjewagen, jener Retter im Weltkrieg, ist heute wieder das Fahrzeug, auf dem alles basiert. Aber Entfernungen von 100 oder 120 km zur Versorgungsbasis und dasselbe nochmal zurück mit ihm zu überbrücken, sind kaum lösbare Probleme, so stecken wir zur Zeit in Schwierigkeiten drin, die kaum zu meistern sind. Wir begrüßen es daher, daß es seit gestern wieder etwas kälter und windig geworden ist. Wir hoffen, dadurch trocknen etwas wenigstens die Wege. Churchill kann es sich aber zu Gute schreiben, daß er uns im Frühjahr durch den serbischen Feldzug vier Wochen aufgehalten hat. Fehlte uns jetzt nicht dieser Monat, dann wären wir inzwischen nach Moskau gelangt.

Die Gegend von Kaluga, die wir zur Zeit erreicht haben, ist im Gegensatz zu den uns bisher bekannten Landstrichen ein ausgesprochen bewegtes Hügelland mit Höhenunterschieden bis zu 60 Metern. Die Wasserläufe sind still und tief eingeschnitten und bilden den Grund für starke Steigungen der Wege. Der Boden ist schwerer Lehm, teilweise schwarze Erde, bei Regen wird er zur Seife. Die Bewohner des Landes sehen wie die Eskimos aus. An den Füßen haben sie niedrige Bastschuhe, um die Waden kniehohe Filzwickel oder Filzstiefel, ihren Körper verbirgt ein altmodischer dicker brauner Schafspelz (schützt gegen Bombensplitter), um den Kopf haben sie dicke Tücher gewickelt, aus denen nur Augen und Nase herauschauen. Schweine und Hühner wohnen mit ihnen in ihren armseligen Hütten in der Stube. Sie selbst schlafen auf dem Ofen. Wanzen und Läuse bevölkern die Stube. „Eine trostlose Geographie“ kann auch

96 Vgl. auch Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 18. 10. 1941, in: BArch, RH 24–43/8: „besonders nette Unterbringung in gerade fertiggestellten neuen russ. Kasernen“.

ich nur zusammen mit meinem württembergischen Hauptmann G. ausrufen! Dies Volk ist schon garnicht mehr mit unseren Maßstäben zu messen. Ich glaube, man könnte ihm nur wirklich gerecht werden, wenn man nicht wie wir allmählich zu Fuß zu ihm vordränge, sondern wie in einem fremden Erdteil mit dem Schiff zu ihm führe und, indem man von unsern Ufern abstieße, innerlich jede Verbindung mit dem löste, das wir zu Hause gewohnt sind. Immer wieder muß ich unsern neuen Dolmetscher [Beutelspacher], einen Fabrikbesitzersohn aus Odessa und jetzigen Privatdozenten in Königsberg fragen, ob und warum es niemand in diesem Lande gegeben hat, der diesem Schlendrian, dieser Gleichgültigkeit entgegengewirkt hat. Jedesmal erhalte ich die Antwort: Der Russe ist eben völlig passiv, er tut was ihm befohlen wird und ist, angeleitet und geführt, ein williger und vorzüglicher Arbeiter. Aber aus und von sich heraus unternimmt er nichts, findet sich mit den jammervollsten Umständen ab und kennt überhaupt kein Bestreben, sie zu bessern. Er hungert und darbt lieber, als daß er sich durch eigene Unternehmungen in Arbeit, womöglich in Sorgen stürzt. Er begnügt sich mit einem Paar Schuhe für die ganze Familie – die nach Bedarf von Fuß zu Fuß gehen – wenn er dafür ohne Arbeit davon kommt. Er kriecht im Winter nur vom Ofen herunter, um einen Weg vom Haus zum Brunnen, durch den 1 ½ Meter hohen Schnee zu schaufeln. Damit ist sein Tätigkeitsdrang erschöpft. Dabei könnte aus diesem Land Unendliches herausgeholt werden. Wieviel Land liegt hier ungenützt brach. Wie dünn besiedelt sind hier unendliche Flächen. Wie ungepflegt, in keiner Weise nutzbringend bewirtschaftet ist der Wald. Aufgeforstet wird hier überhaupt nicht. Holz wird nach Bedarf herausgeschlagen, im übrigen es der Natur überlassen, ob sie nachwachsen läßt. Wenn man nun, von dieser Wesensart der Russen ausgehend, weiterfragt: Was soll denn nur in Zukunft in diesem Lande werden? Glauben Sie, daß die Russen auf Grund der Niederlagen das bisherige System beseitigen werden? so erhält man die Antwort: Dazu sind sie von sich aus nicht imstande. Es ist niemand da, der sich dazu aufraffen wird. Es bleibt nichts übrig, als ihnen im besetzten Gebiet eine Regierung hinzustellen. Sie lieben an sich den Bolschewismus nicht. Allzuviele haben durch ihn nahe Angehörige verloren. Alle leben im dauernden Druck der Bespitzelung und Furcht. Die Bauern wollen außerdem das enteignete Land wiederhaben. Die alten Leute sehnen sich nach ihrer Kirche (ich habe erlebt, wie in Tschernigow eine alte Frau knieend an uns [sic!] bedankte, daß sie nun wieder das Gotteshaus besuchen könnte). Die übrigen Menschen empfinden ihre wirtschaftliche Lage als zu schlecht. Freunde hat also der Bolschewismus im Lande nicht. Aber ihn aus eigener Kraft zerschlagen, das kann Rußland nicht mehr. – Und wenn wir nun in den besetzten Gebieten eine neue Regierung aufstellen sollten, was wird im unbesetzten? Darauf bekommt man keine Antwort. Da endet es mit dem berühmten Achselzucken und dem Wort: Nitschewo. Niemand weiß, wie sich diese Dinge gestalten werden. Im Führerhauptquartier wird man dazu wahrscheinlich Pläne haben. Ich selbst habe kein rechtes Bild, was da werden soll.

Die russische Armee ist in der Mitte und im Südteil der Front als weitgehend zerschlagen zu bezeichnen. Nachdem die Schlacht bei Kiew und die am Asowschen Meer

mit Budjonny⁹⁷ aufgeräumt hat, ist Ähnliches in der Mitte jetzt in der Oktoberschlacht bei Wjasma und Brjansk geschehen. [...]

In seinem Verhalten während dieser Kämpfe war der Russe ganz unberechenbar. Einmal kämpfte er tapfer wie je, dann wieder zerstreute er sich in den Wäldern, und ließ sich dann einfach aufsammeln. Ich habe Russentrupps von 10–20 Mann unbewaffnet angetroffen, die nur die Richtung wissen wollten, wohin sie in die Gefangenschaft gehen sollten und vergnügt dankten, wenn man ihnen die nächste Stadt – Shistra – nannte. Andere kamen aus den Wäldern mit erhobenen Händen gelaufen, wenn sie einen Deutschen sahen um sich zu ergeben. In einem Fall führten sie die Handreichungen aus, als wir eine eroberte Batterie umdrehten, um mit ihr nach den eigenen Leuten zu schießen. Hunderte fahren als Panjefahrer oder Kraftfahrer im Dienst unserer Divisionen. Bei fast allen Einheiten sind russische Soldaten, die etwas Deutsch können, als Dolmetscher tätig. Neulich kamen zwei Kavallerie-Leutnants zu uns mit einem Zug Kavallerie in tadelloser Ordnung, zwei Fahrzeuge bei sich, voll bewaffnet angeritten. Sie erklärten, auf russischer Seite sei solch ein Durcheinander, der ganze Befehls- und Versorgungsapparat so gestört (vier Tage lang hätten sie nichts zu essen bekommen), Befehle und Gegenbefehle jagten sich, daß völlig zwecklos sei, weiterzukämpfen. Heute erschien bei uns ein Hauptmann zu Pferd und sagte, die Indisziplin und das Durcheinander sei so groß, daß er diesen verlorenen Haufen lieber verlasse. Es beginnt also doch drüben zu kriseln, die ungeheuren Ausfälle an Menschen und Material machen sich bemerkbar und zwingen den Russen, Leute an die Front zu stecken, die so gut wie unausgebildet sind, und keinen soldatischen Willen bzw. Erziehung besitzen. Unsere von Flugzeugen abgeworfenen Propagandazettel, auf denen ein sogenannter „Passierschein“ aufgedruckt ist, werden von den russischen Soldaten wie Kostbarkeiten gesucht und aufbewahrt. Sie prügeln sich darum, weil jeder hofft, mit ihrer Hilfe irgend einmal zu uns kommen zu können und dann von uns doch nicht gemartert zu werden, wie ihnen die Kommissare einreden. Sie schwenken die Dinger in der Luft oder holen sie im Augenblick der Gefangennahme aus der Tasche als Beweisstück dafür, daß sie eigentlich nur gepreßte Soldaten sind und nicht gegen Deutschland kämpfen wollten. Aber wohlgemerkt, es ist nicht so überall. Neben den zehntausenden schlechten gibt es auch tausende gute Rotarmisten und auch heute gibt es oft genug zähen, ja verbissenen Widerstand und, wie gestern bei einer unserer Divisionen, Gegenangriffe, die auf unserer Seite unerfreuliche Auswirkungen und schwere Verluste brachten. Das, worauf es vor dem endgültigen Winterbeginn ankommt, ist, die noch Widerstand leistenden Teile, soweit als möglich zu zerschlagen, damit ein Wiederaufbau des russischen Heeres im Winter nicht durchführbar ist. Diesem Ziel steht vorläufig im Wege, daß im Nordteil der russischen Front noch immer starke, nicht zerschlagene Verbände stehen, und schließlich die starke und gut ausge-

97 Semjon Michailowitsch Budjonny (1883–1973), Marschall, bis September 1941 Oberbefehlshaber der sowjetischen Südwestfront und Südfront in der Ukraine.

rüstete Fernost-Armee bei Wladiwostok auch noch vorhanden ist. Inwieweit sie durch Japan gebunden ist und bleiben wird, kann ich nicht übersehen. So richten sich unsere Gedanken immer mehr auf den Winter, der vor uns liegt und dem wir alle mit größtem Unbehagen entgegensehen. Glückliche die Truppenverbände, die vielleicht herausgezogen und an eine andere Stelle verlegt werden. Wir selbst sind sicher nicht dabei!

Brief an die Frau, [Koselsk] 24. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 124

[...] Wegen der Weihnachtsgeschenke aus Moskau mach dir kein Kopfzerbrechen. Vorläufig verteidigt es der Russe mit größter Verbissenheit. Es wird noch manches Blut fließen, bis wir soweit sind, aber wir werden es bekommen.

Ob wir in das Kommunistennest aber hineingehn oder es verhungern und erfrieren lassen, statt wilde Straßenkämpfe aufzuführen, werden wir erst noch mal sehn⁹⁸.

Auch das Wort Urlaub klingt in unsern Ohren wie etwas Unmögliches und Undenkbares. Eins sieht jedenfalls jeder: Vorläufig ist an so etwas überhaupt nicht zu denken. Bis auf Weiteres geht der Krieg weiter. Dieses nicht Abzusehende ist etwas, was schließlich mürbe macht. Früher waren ganze Kriege mit *einem* solchen Feldzug zu Ende. Warum muß das heute immer Jahre dauern!

Unsere Pelze sind aus Deutschland noch nicht angekommen. Wir erwarten die Wagen, falls sie bei den Wegeverhältnissen überhaupt durchkommen, in den nächsten Tagen. Bisher habe ich mich mit Ledermantel u. Strickweste durchgeschlagen und es ist auch leidlich gegangen, weil ich ja meist im Wagen sitze. Aber wenn man ausstieg, piff oft der Wind. Nun lassen wir uns Filzdecken und Filzstiefel zum Überziehn machen. Kaufen kann man ja hier garnichts. Alles ist geplündert, verwüstet und völlig zerstört. Zufällig haben wir diese Filzfabrik wieder in Gang setzen können. [...]

Tagebuch, Kosiolsk [Koselsk] 25. Oktober 1941

BArch, N 265/11

Flug zur Armee nach Juchnow, auch bei schönem Wetter. Feldmarschall v. Kluge würdigt unsere Versorgungsschwierigkeiten. Ich erfahre, daß auch bei der 4. Armee die größten Schwierigkeiten. Alles stoppt, wegen der Nässe u. Wege. Kurz vor dem Ziel Moskau hängt alles fest. Endlich haben wir das Kräfteverhältnis 4 deutsche gegen 1 russische Division. Wir können es nicht zum Tragen bringen. Die Autobahn nach Moskau war tagelang rettungslos verstopft: die 9. und 4. Armee sind auf sie angewiesen. Jetzt sind zwei rückwärtige Inf. Divisionen zur Verkehrsregelung angesetzt. Dabei verteidigt der Russe eigentlich nur die Straßen. Zwischen ihnen ist wenig. Aber auch wir gehn u. kommen vielleicht nur an den Straßen vor. So ist alles aufs höchste unbe-

98 Nach den Erfahrungen mit den Fernsprengungen in Kiew hatte Hitler am 7. 10. 1941 grundsätzlich befohlen, Moskau, Leningrad und andere Großstädte nicht mit Truppen zu besetzen, sondern zu umgehen, zu zernieren und durch Bombardements zu zerstören.

friedigend. Ich sage zum Chef, Oberst Blumentritt⁹⁹: Uns fehlen die 4 Wochen des serbischen Feldzugs. Ja, antwortet er, außerdem aber jene 3, welche unsere obersten Stellen in der 2. Juli-, 1ten Augushälfte verredet haben, als sie sich nicht darüber einig werden konnten, ob das Ziel unseres weiteren Angriffs Moskau oder das Industriegebiet im Donez werden sollte¹⁰⁰. Damals haben wir Wochen schönsten Wetters verpaßt. Damals wurde eine Operations Pause angesagt. – Es stimmt, es waren jene unerfreulichen Tage für uns bei Bobruisk, in denen schon immer davon gesprochen wurde, die oberste Führung schwanke, was zu tun sei. Der Führer wolle die Industrie, Brauchitsch Moskau. Unsere Schlacht von Gomel hat sodann zwangsläufig die Dinge in eine Richtung geführt, der sich niemand entziehen konnte, nach Süden. Aber auch dann hatten wir das Gefühl, daß sie nur zögernd eingeschlagen wurde, und mit halbem Herzen und mit unzulänglichen Mitteln. Wir haben es ja ausbaden müssen. Denn das Sinnen u. Trachten der Heeresgruppe Bock war allein auf Moskau gerichtet. Nun muß sie ihre Fehler bezahlen. Das Wetter nimmt ihr die Möglichkeit eines leichten Sieges. [...]

Brief an die Frau, [Lichwin] 27. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 119

[...] Bei uns selbst ist jede Hoffnung aufzugeben. Wir sitzen im Schlamm u. unergründlichen Wegen mit dem ganzen Nachschub fest, die Kraftwagen haben kein Benzin, die Leute kein Brot, die Pferde keinen Hafer. Meist wissen die Leute auch garnicht, wo ihre Kraftwagen feststecken. Da auf Änderung des Wetters nicht fest zu rechnen ist, werden *wir* wohl nur sehr allmählich voran kommen. Andere, mit günstigeren Straßenverhältnissen haben nur noch 60 km bis Moskau, und werden wohl bald vor dessen Toren erscheinen. Jedenfalls hat das Wetter uns einen Knüppel zwischen die Beine geworfen, den niemand erwartete und der sehr ungünstig für uns ist. Niemand wagt sich u. kann sich auch nur eine Vorstellung davon machen, wie die Wege hier zu Lande aussehn. Ein dicker Brei schwimmt 30–40 cm hoch auf der Straßendecke und wird wie ein Schlammwall von den Wagen vor sich her geschoben, bis es nicht mehr geht. Wir haben an sich nur noch einen Bruchteil unseres zuständigen Laderaums. Bei den Verhältnissen gehn jetzt noch mehr Kraftwagen kaput. Unsere guten Personewagen haben wir gestern bei unserm Stellungswechsel auch schon nicht mehr mitgenommen, sondern 60 km rückwärts stehen lassen. Wir hoffen natürlich immer wieder

99 Günther Blumentritt (1892–1967), Oberst, Oktober 1940 bis Januar 1942 Chef des Generalstabs der 4. Armee.

100 In den langwierigen, lähmenden Auseinandersetzungen von Mitte Juli bis Mitte August 1941 hatte Hitler schließlich die strategisch und ökonomisch begründete Schwerpunktverlagerung der deutschen Offensive nach Süden in die Ukraine gegen die operative Fixierung der Heeresleitung (Brauchitsch, Halder) und der Truppenführung der Heeresgruppe Mitte (Bock) auf eine Entscheidungsschlacht vor Moskau durchgesetzt.

auf Wetterbesserung. Aber es fängt meist am 3. Tage zu gießen an, wenn es 2 Tage nur geträpelt hat. [...]

Tagebuch, Lichwin 29. Oktober 1941

BArch, N 265/11

[...] Bei der Panzer Armee sind die Verhältnisse nicht viel anders als bei uns¹⁰¹. Auch sie sitzt in den größten Versorgungsschwierigkeiten. Die „Armee“ kämpft, an die Straßenbreite gebunden, gewissermaßen mit einer Spitze von 6 Panzern und 1 Komp. Alles steht dahinter auf der Straße nach Tula, die – vielfach zerstört – stellenweise im Schlamm versinkt.

Guderian hofft, daß wir, nach Osten abschenkend, ihm Tula öffnen können. Aber wir sind ja selbst kaum bewegungsfähig. Werft uns Sprit ab, ist meine Hauptbitte. Aber auch die Panzer-Armee kann nur „hoffen“, nicht „versprechen“. So ist der Besuch nur von bedingtem Erfolg.

Kriegsaussichten in Bezug auf Rußland? Guderian fürchtet ähnlich wie ich: ein öfters heftig durch den Russen gestörter Winterschlaf, im kommenden Jahr ein Krieg wie Japan in China¹⁰². [...]

Bericht an die Familie, [Lichwin] 30. Oktober 1941

BArch, N 265/155, Bl. 125 f., ms.

[...] Da nun die Lastwagen nicht herankommen, gibt es auch keinen Betriebsstoff, kein Öl, kein Brot, keinen Kaffee usw. mehr und die Munition wird knapp. Zu essen haben wir an Fleisch, an Kohl, z. T. auch an Kartoffeln (doch sind sie z. Zt. nicht überreichlich vorhanden) genug. Getreide ist auch da, während Hafer knapp wird. Im grossen gesehen sitzen wir aber mit unserer Motorisierung da, weil ihr die Vorbedingung, die feste Straße entzogen ist. Die Natur hat die Technik besiegt. Was haben wir für ein Glück gehabt, daß all dies nicht schon Ende September vor Vernichtung der mittleren russischen Heeresgruppe eingetreten ist, und was ist es für eine Dämonie des Schicksals, daß dieser Halt dicht vor den Toren von Moskau eintritt. 60 Kilometer, 3 kleine Tagesmärsche, sind die nächsten Divisionen von dieser Stadt entfernt. Die Hand ist nach der Hochburg des Kommunismus gewissermaßen schon ausgestreckt. Weitgehend ist unsere Überlegenheit! Und seit 10 Tagen verharret der Läufer um den Sieg auf derselben Stelle und bringt die Füße nicht mehr aus dem Schlamm!

Was wird an Mühen, an Arbeit, an Entbehrungen von allen auf sich genommen, um

101 Vgl. Guderian, Erinnerungen, S. 222: „Der stets sachlich und nüchtern urteilende Kommandierende General des XXXXIII. A. K., Heinrici, suchte mich [am 29. 10. 1941] auf und schilderte die schlechte Versorgungslage seiner Truppen, die unter anderem seit dem 20. Oktober kein Brot mehr erhalten konnten.“

102 Japan führte seit Juli 1937 einen unerklärten Eroberungskrieg gegen China und hielt weite Teile des riesigen Landes besetzt, ohne es vollständig unterwerfen zu können.

dies zu ändern! Wer die Leute um so einen schief versunkenen Lastwagen herumstehen sieht, unter dem grauen Himmel, dem kalten Wind, der die Nässe von der Seite peitscht, bis an den oberen Rand der Stiefel im Dreck, den Mantel bis zum Koppel verkrustet von Lehm, mit Spaten versuchend freizuschaufeln, Knüppel schlagend und herbeischleppend, die untergelegt werden sollen, schiebend, ziehend, und immer wieder ist alles vergeblich. Allmählich ist die Verpflegung verzehrt, es wird Nacht, man übernachtet bei 0–2° Wärme im Wagen. Am nächsten Morgen dasselbe Lied. Schließlich kommt man 5 km weiter und sitzt wieder fest. Ich glaube, die Heimat stellt sich den Krieg nicht so vor und keine Wochenschau: „Die russischen Wege sind unergründlich, aber unsere Motorradfahrer schaffen es doch!“ und dann sieht man einzelne durch den Dreck flitzen, als wäre es Spielerei, kann dies wiedergeben. 12 schwere Zugpferde waren vor wenigen Tagen nötig, um meinen vierradgetriebenen „geländegängigen“ Wagen mitten auf einer „gebesserten“ Straße herauszuziehen! Und heute erklärte mein Fahrer: Wir können diese Fahrt nicht machen, sie kostet 50 l Sprit und das ganze Generalkommando besitzt nur noch 80! Überschrift: In Eilmärschen nach Moskau! [...]

Zu unserem Erstaunen haben wir hier eine Silberfuchsfarm dicht bei Lichwin aufgetan. 10 dieser wertvollen Tiere haben unsere Soldaten bereits totgeschossen, ohne Sinn und Zweck, denn das Fell ist z. Zt. unbrauchbar. Auch wurde uns hier erneut bestätigt, daß die riesigen Waldgebiete, die wir seit dem 2. 10. durchschritten haben, auch heute noch ein ausgesprochenes Bären-, Wolfs- und Elchrevier sind. Gesehen haben wir leider nichts davon. Sobald es Winter ist, sollen Wölfe und Elche in Menge sich aus den Forsten an unser Oka-Tal heranziehen. Aber dann werden wir hoffentlich nicht mehr hier, sondern bei Moskau sein.

Ich sprach neulich mit einem Armeeführer über das, was dann weiter kommt. Ja, meinte er, dann werden wir wohl zum Winterschlaf übergehen, der häufig genug von den Russen gestört werden wird. Gut, sagte ich, und im nächsten Frühjahr beginnt ein Krieg wie in China. Hier und dort entstehen oder zeigen sich neue Armeen, die in einem Sonderfeldzug niedergeworfen werden müssen. So wird es wohl sein, meinte er.

Tagebuch, Lichwin 1. November 1941

BArch, N 265/11

Unsere Situation beginnt katastrophal zu werden. Die Bahn von Suchinitschi – Kosiolsk – Lichwin haben wir nun auf dauerndes Treten von mir soweit, daß man mit Vorsicht einzelne Waggon transportieren könnte. Nun tut sich in Suchinitschi ein neuer B[ahn]h[of]s Kdt auf u. verweigert uns jeden Transport. Die mot. Teile der Divisionen sind völlig auseinandergerissen. Weit in die Tiefe verstreut, liegen sie ohne Sprit, ohne Verbindung mit anderen, z. T. zerbrochen, auf den Straßen herum. Die 131. Div. versucht, sie an einzelnen Stellen zu sammeln. Die andere Div. bekommt auch das nicht fertig. Sie hat überhaupt jede Verbindung zu ihrer Nachrichten- u. Panzerjäger Abtlg verloren und weiß nicht, wo ihre Nachschubkolonnen sind. Wir haben die Fahrzeuge

eines Regts abgeladen u. von Beleff nach Bolchow geschickt, wo Vorräte liegen. Aber das Nachschubtransportieren mit Gefechtsfahrzeugen hat zur Folge, daß die Gefechtsverbände festliegen. 2× ist uns Brot durch Flugzeuge abgeworfen. Aber was hilft dies. Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Was wir brauchen, ist

- 1) Nachschub auf der Bahn über Kosiolsk
- 2) Herankommen der mot. Teile
- 3) Sprit.

Alles hiervon ist nicht zu erreichen. Nicht mal ein Storch ist heranzukriegen. Man hat keine Verbindung zu den Divisionen. Man ist hilflos aufgeschmissen. Solch elenden Zustand haben wir niemals erlebt. Dabei ändert sich das Wetter um Nichts. Es ist gleichmäßig warm u. naß. Hofft man vorübergehend auf Frost, so regnet es wieder am nächsten Tage. Dann ist sofort der Zustand der Wege hin. 8 Tage sitzen wir nun in diesem verflixten Nest. Wanzen u. Mäuse sind unsere Mitbewohner. Kaum Hoffnung ist da, den Nachschubzustand zu ändern. Wir selbst leben aus dem Lande. Brot backen wir selbst.

Die Truppe entbehrt am meisten, daß sie keine Getränke Portionen mehr erhält, sondern nur von Suppen leben muß, aber keinen Kaffee oder Tee mehr hat. Sie lebt sonst nicht schlecht. Sie futtert einfach das Land leer. Aber auch dies ist begrenzt. Schon beginnt manches knapp zu werden, z. B. Hafer.

So liegen wir da, die 31. Div. ohne Fahrzeuge, die 131. Div. ohne Nachschubgüter, das Gen.Kdo zur Hälfte in Lichwin, zur Hälfte in Kosiolsk. Und die Panzer Armee schreit, wir möchten ihr nach Tula vorwärtshelfen, wo sich der Feind mit 2 Divisionen hartnäckig wehrt. [...]

Tagebuch, Lichwin 2. November 1941

BArch, N 265/11

Wieder wird der Storch abgesagt. Ich soll 120 km zur 31. Div. fahren. Ich bin nicht sehr auf Deck. Also kann auch mal ein Jüngerer etwas tun. Ich schicke den Major Knüppel. 11 Stunden ist er unterwegs. Ich sehe nicht ein, warum die Jungen immer zu Hause sitzen sollen und ihren General schicken sie auf 12stündige Fahrten.

Besuche dafür Nachm. den Truppen Verband Platz der 131. Division u. sehe dort wahre Bilder des Elends. Furchtbare Luft in den Stuben, die Schwerverwundeten auf Stroh, 1 Mann mit Lungen Entzündung, dem eigentlich das Bein abgenommen werden müßte, viele mit Gasphlegmonen. Gott sei Dank, daß es das Serum gibt, welches im Weltkrieg noch nicht erfunden war¹⁰³. Damals starben alle daran. Ich rede den Leuten gut zu u. danke ihnen. Sie freun sich alle auf die Heimat.

Lt. Beutelsbacher hat gestern in Lichwin, heute in der Nähe insgesamt 12 Partisanen

103 Mit dem Sulfonamid-Antibiotikum Prontosil von der Bayer AG, das Mitte der 1930er Jahre eingeführt worden war, konnten Wundinfektionen wie der Gasbrand wirksam behandelt werden.

erledigt. Dem kleinen unscheinbaren Mann würde man diese Energie nie zutrauen. Er rächt seinen Vater u. seine Mutter, seine Geschwister am Kommunismus, der diese alle ins Grab oder die Verbannung gebracht hat. Er ist ein unerbittlicher Rächer. Trotzdem schießen 2 herumstromernde Rot Armisten uns bei Lichwin einen Soldaten über den Haufen. Hier treibt sich überall in den Wäldern noch solches Volk herum, gemischt mit Partisanen. [...]

Der Übergang von der Regen- zur Kälteperiode seit dem 3. November 1941 erlaubte wieder Angriffsoperationen, die seit Mitte des Monats größeren Umfang annahmen. Sie stießen auf den neu formierten Widerstand der Roten Armee. Das XXXXIII. Armeekorps (31. und 131. Infanterie-Division) erhielt von der 2. Panzerarmee (Guderian) die Aufgabe, den Vorstoß des XXIV. Panzerkorps auf Tula von Nordwesten her zu unterstützen und aus dem Okagebiet um Kaluga und Lichwin auf Aleksin und darüber hinaus vorzurücken, um nördlich von Tula die Verbindung mit den Panzertruppen herzustellen und die Einschließung dieses wichtigen Dreh- und Angelpunkts der Verteidigung Moskaus zu vollenden. Die schlechten Witterungs- und Nachschubbedingungen, die allmähliche Auszehrung der eigenen Kräfte und die heftige, zunehmend auch wieder offensiv geführte Gegenwehr des Gegners ließen diese Offensive nur noch langsam vorankommen.

Bericht an die Familie, [Lichwin] 5. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 127, ms.

Das Wetter hat seit 2 Tagen umgeschlagen. Es wird von Tag zu Tag kälter. Heute haben wir etwa 5° Frost. Die Sumpfwegen erstarren zu holprigen Hindernissen, die den Kraftwagen auch nicht gerade förderlich sind. Aber im großen gesehen, bessern sich doch die Bewegungsmöglichkeiten. Eine besondere Angelegenheit war gestern das Eintreffen des ersten Nachschubzuges. [...]

Bei schönem Wetter präsentiert sich unsere Stadt Lichwin auch besser als sonst. Sie liegt garnicht häßlich auf dem steilen Westufer der Oka, etwa 30–40 m über dem Fluß. Tiefe eingerissene Lehmschluchten schließen die Stadt nach den Seiten ab, als ob sie auf einem Burgberg läge. Vom Marktplatz sieht man über die 4 km breite Okaniederung. Die Luft ist ungeheuer klar. Das Land ganz braun gefärbt. Braun ist hierzulande die herrschende Farbe, einschl. der russischen Uniform. Die Umgebung von Lichwin ist landwirtschaftlich reich, denn der Boden ist fetter Lehm. Aber da die Bauern alles abgeben müssen, ist trotzdem ihre Armut groß. Nicht weit von der Stadt gibt es Kohlenruben, die scheinbar erst neu erschlossen sind. Auch eine Granatendreherei war dort eingerichtet. Massen von Rohlingen, 15 000 l Benzin und Öl haben wir daselbst erbeutet. Nur taugt leider das russische Benzin nichts für unsere Fahrzeuge.

In der Gegend gibt es viel Partisanen. Die bolschewistische Regierung hat angeordnet, daß alle Parteimitglieder zum Zweck dieser Tätigkeit zurückbleiben. Sie vernichten die Vorräte – in Lichwin haben sie für 8 Millionen Mark Leder verbrannt – und führen Überfälle aus, wiederholt bedauerlicherweise auch nicht ohne Erfolg. Vor allem

überfallen sie die kleinen Beitreibungskommandos, welche die Truppe in die Gegend schickt, um sich Verpflegung zu besorgen. Sie halten sich Tags in Schlupfwinkeln in den Wäldern und Schluchten auf, nachts holen sie sich aus den Dörfern Lebensmittel. Unser russischer Dolmetscher hat mit großer Energie ihre Bekämpfung aufgenommen. Die Bevölkerung zeigt sie vielfach an, da sie sich vor der Bedrückung durch sie fürchtet. Nur mit Unterstützung der Bauern kann man ihrer habhaft werden. Dem Dolmetscher ist es gelungen, in den verflossenen 3 Tagen 15 zu fangen und zu erledigen, darunter mehrere Frauen. Diese Partisanen sind fest untereinander verschworen. Sie lassen sich erschießen, ohne ihre Kameraden zu verraten. Sie wissen, daß sie ohne Rücksicht vernichtet werden. Trotzdem sagen sie kein Sterbenswort aus und behaupten, von nichts etwas zu wissen. Sie besitzen richtige Hamsterlager. In einem wurden vorgestern 3 Ctr.! Honig von unseren Leuten gefunden, ungerechnet der Kleider-, Fleisch- und Mehlvorräte. Neben den Partisanen treiben sich auch noch zahlreiche Rotarmisten in der Gegend herum, die aus den Kämpfen zurückgeblieben sind und teils mit, teils ohne Waffen herumvagabundieren, oft auch die Partisanen unterstützen.

Nachdem nun das Wetter den Bewegungen günstiger geworden ist, hoffen wir auf Moskau weiter vorzukommen. Die Nässeperiode hat dem Russen 14 Tage Zeit verschafft, Truppen heranzuschaffen und seine Lage zu verbessern. Wir müssen uns daher darauf ausrichten, daß wir nicht unerhebliche Kämpfe durchschlagen müssen. [...]

Brief an die Frau, [Lichwin] 6. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 128

[...] Gestern war ich noch einmal in der Fuchsfarm. Schon wieder hatten Soldaten 6 der größten Füchse gestohlen. Im übrigen soll ein Befehl bestehn, daß Hermann Göring alle Edelpelze in Tierfarmen beschlagnahmt hat. Also wird es mit dem Blaufuchs wohl nichts werden.

Weihnachten – Urlaub, ein großes Fragezeichen!? Wir sehn vorläufig *nicht*, daß es dahin kommt. Die Transportmöglichkeiten nach Deutschland sind miserabel, zweitens aber weiß niemand, wie sich die Kriegslage weiter entwickelt. Vorläufig sieht es nach keinem Ende der Kämpfe aus. Und wir stehn gerade an einer Ecke, wo wir sicher nachher unabkömmlich sind, nämlich Moskau nach Südosten abzuschließen. Sicher haben wir wieder die unangenehmsten Dinge mit durchzuziehen. [...]

Tagebuch, Lichwin 6. November 1941

BArch, N 265/11

[...] Die Partisanentätigkeit bei Lichwin wird zusehends stärker. Beutelsbacher fängt am 6. allein 60, darunter 40 Rotarmisten, 20 kann er überführen u. erledigen. Einen jungen Menschen hängen sie in der Stadt auf, d. h. er nimmt den Feldgendarmen diese unerfreuliche Arbeit ab u. tut es selbst. Balzen sieht sich mit Interesse dies Schauspiel an. Dieser Krieg hier nimmt immer häßlichere Formen an. Die Standhaftigkeit der

Partisanen beeindruckt alle. Niemand verrät etwas, alle schweigen und empfangen den Tod.

Tagebuch, Grjasnowo¹⁰⁴ 7. November 1941

BArch, N 265/11

[...] Ich sage Beutelsbacher, er soll Partisanen nicht 100 m vor meinem Fenster aufhängen. Am Morgen kein schöner Anblick. Moy meint, Goethe hätte in Jena 3 Wochen im Anblick des Galgens gewohnt.

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 8. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 129 f.

Ein Flieger nimmt diesen Brief mit, der dadurch auf ziemlich schnellen Wegen nach Hause zu kommen verspricht. Wir stehen wieder einmal vor neuen Kampfhandlungen, nachdem die letzten 14 Tage ruhiger verlaufen waren. Das Wetter ist gleichmäßig schlecht, um 0 Grad, die Nacht friert und schneit es, am Tage fällt Nebel und Regen. Die Wege sind bald glatt, so daß man sich mit dem Wagen wie ein Brummkreisel dreht, bald tiefer Morast. Wir wohnen zur Zeit in einem ganz elenden Dorf, in jammervoller verwanzter Unterkunft¹⁰⁵. Immer mehr wird aus der Truppe die Frage laut, wann ist denn das hier nur zu Ende, worauf ich nur achselzuckend antworten kann: Ich weiß es nicht. Andere fragen nach Urlaubsbeginn und da kann man in der jetzigen Lage nur lächeln. [...] In dem miserablen Wetter gibt es zur Zeit viel Erkältungen, bei den Leuten greift die Krätze in Folge Verlausung immer mehr um sich. Baden kann ja kein Mensch seit Wochen mehr. Stiefel und Kleider leiden bei den Leuten unter den Zuständen in einer Weise, daß sie ganz heruntergekommen sind. Die Russen sind besser gekleidet als wir. Aber die Hauptsache bleibt, daß sie trotzdem den Krieg verlieren. [...]

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 15. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 131

Wir haben recht harte Tage hinter uns, die auch noch heute nicht abgeschlossen sind. Unsere neue Armee, geführt von G[uderian] (früher Eitel Fritzler¹⁰⁶) hat uns gegen unseren Widerspruch in ein Unternehmen hineingejagt, das anfänglich schöne Er-

104 Ort auf halbem Weg zwischen Kaluga und Tula, etwa 50 km nordwestlich von Tula.

105 Vgl. Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 7. 11. 1941, in: BArch, RH 24-43/8: „Unterkunft in Grjasnowo in einer ehemaligen Krankenanstalt. Alles furchtbar verdreckt, zum Teil haben Pferde in den Räumen gestanden. Außerdem ist es mächtig kalt, da die Wände und Fenster starken Zugwind, der auf dieser Anhöhe weht, zum Teil durchlassen.“

106 Eitel Friedrich Prinz von Preußen (1883–1942), zweiter Sohn Kaiser Wilhelms II., 1915 bis 1918 Kommandeur der 1. Garde-Division (Generalmajor). Die Verbindung zu Guderian, der im Ersten Weltkrieg nicht bei der 1. Garde-Division war, ist unklar.

folge zeitigte, sich, wie von uns vorhergesagt, aber mangels Kräften und Unterstützung durch Nachbarn tot laufen mußte, in das Gegenteil allmählich umschlug und uns nun schwerste Verluste kostete. In 4 Tagen haben wir an 1000 Mann verloren, 790 tot u. verwundet, 180 durch Erfrierungen. Wir hatten mehrere Tage bis 20° Frost, dazu eisigen Wind, der stach wie mit Nadeln. Jetzt ist es „warm“, nur minus 8–10°, aber dabei Wind. In solcher Situation kämpfen müssen, stundenlang auf der Erde liegen, im feindlichen Feuer, gegen das man sich nicht eingraben kann, geht schon fast über menschliche Kräfte hinaus. Aber so ist es bei uns.

Meine Pelzsachen sind noch nicht eingetroffen. Sie sollen irgendwo hinter Kaluga jetzt auf der Straße fest stecken, sodaß man hoffen kann, sie in absehbarer Zeit zu erhalten. Vorläufig versuche ich mir damit zu helfen, daß ich mehrere Wollsachen u. Unterhosen übereinander ziehe. Ich habe „keine einzige“ wollene Unterhose da. Ich weiß nicht, wo sie geblieben sind. Pfingsten hatte ich sie nach Berlin gebracht. Ich habe mir ein Paar russische Filzstiefel besorgt. Die halten die Füße bis zum Knie sehr gut warm. Aber sie passen schlecht und sind miserabel zum Laufen. [...]

Könntest Du mir mal aus Freiburg solche Gebirgsnägel schicken, die man an die Stiefelränder nageln kann, damit man bei der Glätte nicht so sehr rutscht? An einem Paar Stiefel habe ich dies, an den anderen fehlt es mir. [...]

Bericht an die Familie, [Grjasnowo] 19. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 132–135, ms.

10°, 15°, 19° Kälte. Das sind die Temperaturen, unter denen wir seit dem 8. 11. arbeiten und kämpfen. Im auf und ab schwanken sie zwischen diesen beiden Zahlen. In ihrer Wirkung werden sie nur dadurch abgeändert, daß je nach Witterungslage bald völlige Windstille, bald eisiger Nord- oder Nordostwind ist. Sobald der zu wehen beginnt, ist es draußen fast unerträglich. Er sticht mit Nadeln ins Gesicht und bläst durch Kopfschützer und Handschuh. Die Augen tränen, daß man kaum etwas sehen kann. Und gerade bei solchen Bedingungen, als es minus 20° waren und dieser Wind wehte, haben unsere Leute 2 Tage im Angriff stundenlang, von Granatwerfern und Maschinengewehren beschossen, auf dem knallhart gefrorenen Boden gelegen, wie im vorigen Jahr in Frankreich die Rebhühner sich von der leichten Schneedecke abhebend. Nur die gute Hälfte besaß Kopfschützer und Handschuh, und alle hatten nur unsere deutschen Mäntel und dünne alte Hosen¹⁰⁷. Drüben lag aber der Russe in wattierten Uniformen, Jacken und Hosen, die wie Steppdecken aussehen, mit runden warmen Pelzmützen auf dem Kopf, an denen dicke Ohrenklappen sind. Es waren schon unerhörte Kampfbedingungen. Um das Maß voll zu machen, wirkten sich nun die Nachschubschwierigkeiten des Monatsanfangs erst völlig aus. Seit 8–10 Tagen gab es vorn

107 Heinrici hatte sich bereits Anfang Oktober um Winterbekleidung für sein Korps bemüht. Vgl. oben 10. 10. 1941. Vgl. auch Guderian, *Erinnerungen*, S. 225: „Am 16. November besuchte mich General Heinrici: Frostschäden, Kleidernot, Verlausung!“

weder Tee noch Kaffee, keine Zigarette oder Zigarre, geschweige denn Alkohol, oft auch kein Brot. Die Munition war so knapp, daß sie stellenweise verschossen war. Es ist fast ein Wunder, daß wir nur 180 Erfrierungen hatten, die ins Lazarett mußten.

Der Russe hat die Zeit, in der wir gezwungen still lagen oder nur schrittweise vorwärtskamen, sehr gut genutzt. Was er an Truppen zusammenfahren konnte, hat er um Moskau vereinigt. Während wir Ende Oktober fast garkeinen Feind mehr vor uns hatten und dieser, wo er getroffen wurde, nachgab, standen wir am 10. November vor einer noch nicht ausgebauten, aber fast besetzten Stellung. Gegen unseren Rat und Willen wurde uns der Angriff befohlen, obgleich wir rechts und links keine Nachbarn hatten, und die, welche im Anschluß an diese Lücken standen, nicht bereit waren, auch anzutreten. Da Angriffe über den Schnee außerordentlich schwer und verlustreich sind, brachen wir in der Nacht in die Stellung ein. Der Russe saß in den Dörfern, die Höhen zwischen ihnen hatte er bei der herrschenden Kälte freigelassen. So stießen wir stellenweise ohne Widerstand bis 15 km in einem Zuge vor. In den Dörfern aber setzte sich der überraschte Feind aufs heftigste zur Wehr. Es gab sehr harte Nahkämpfe. Stellenweise dauerte es bis mittags, bis sie beendet waren. Dann waren wir mit der Mitte völlig durch, hatten keinen Feind mehr vor uns und hätten ohne Schuß weiter marschieren können. Aber da lief der Russe schon gegen unsere Flanken an. Und da niemand dort war, um sie zu decken, und auch niemand weit und breit zur Verfügung stand, um sich unserem eigenen Vorgehen anzuschließen, konnte der errungene Erfolg nicht ausgenutzt werden. Mit schwerer Mühe haben wir die einsetzenden Gegenangriffe 5 Tage lang in unserer weiten brückenkopffartigen Aufstellung abgewiesen. Wir haben dem Russen über 2000 Gefangene, 24 Geschütze, 6 Panzer und unendlich viel anderes Zeug abgenommen. Aber der große Erfolg, der da war, verpuffte in seiner operativen Auswirkung. Wir selbst büßten 800 Köpfe ein. Das sind bei den heutigen schwachen Stärken kaum tragbare Abgänge.

Wie bei uns, so verteidigt der Russe auch an anderen Stellen den ihm so wichtigen Bezirk von Moskau angriffsweise, das heißt, bald hier bald dort stößt er mit stärkeren Kräften und Panzern vor. Andererseits ist es auch uns gelungen, an anderen Stellen Einbrüche zu erringen, von denen einer erfreulicherweise die Wasserversorgung von Moskau gefährdet. Im großen gesehen stehen wir aber vorläufig von dieser Stadt soweit ab, daß mit ihrem baldigen Fall nicht zu rechnen ist. Zum mindesten wird das Vorgehen auf die Stadt noch schwere Kämpfe kosten, da der Feind sich fortlaufend verstärkt. Die ersten Divisionen der russischen Fernostarmee sind jetzt hier erschienen. Ich weiß nicht, ob man drüben annimmt, daß der Japaner doch nicht in den Krieg eingreifen wird oder ob man sie in den verflossenen Monaten durch Neuaufstellungen ersetzt hat. Zeit hierzu war ja ausreichend vorhanden. Nun wollen wir nur hoffen, daß nicht allzubald hoher Schnee kommt. Wenn das noch eintritt, werden die Schwierigkeiten hierzulande noch weit größer, insbesondere für alle hochgerühmten mot. Truppen. Das Versorgungs- und das Fortbewegungsproblem ist für sie ein gleich großes. Beweglich ist hier eigentlich nur der Infanterist und das Panjefahrzeug.

Wir liegen in einem kleinen Ort, bescheiden und eng untergebracht, neben einer völlig zerstörten Kirche, in der ein gefrorenes totes Pferd liegt. Auf den Feldern wimmelt es von grauen Mäusen, die, wohlgenährt, von Loch zu Loch huschen. Oft haben wir stahlblauen Himmel und kalte Sonne, oft sehr schönen Rauhreif. Eigenartige besonders farbenprächtige Sonnenuntergänge erregen oft unsere Freude. Das schönste ist aber stets der Sternenhimmel, der in einer ungeahnten und reinen Schönheit über uns steht. Er flimmert und blitzt wie Brillanten auf schwarzem Samt. An sich ist das Klima mit seiner trockenen Kälte für den, der warm verpackt ist, höchst gesund. Verglichen mit dem November in Deutschland kann man wohl anpreisen: November bei Moskau, herrliche Sonne, Schnee, ruhige Kälte. Schlittschuh, Rodel sehr gut, Ski sich bessernd. Kein Komfort, aber billige Preise. Sauna in jedem Ort! Wanzen, Läuse, Mäuse und Ratten in jedem Haus garantiert! Angehörige der Blutgruppe 0 werden von Wanzen bevorzugt!

Nahe bei uns sind große Waldungen. Ununterbrochen geht durch sie in Richtung Tula ein Strom von Rotarmisten, die aus der Schlacht von Wjasma bzw. Brjansk zu ihrer Front zurückstreben. In Trüppchen von 3–5 Mann wandern sie an der Bahn entlang und abseits von großen Wegen. Sie weichen im allgemeinen aus, wenn sie gestellt werden und kämpfen nur in der Notwehr. So ist ein Divisionskommandeur mit 400 Mann, Herr Alexandroff, 2 km von unserem Quartierort entfernt vorbeigezogen, ohne daß es jemand rechtzeitig erfahren hat. Meist haben diese Rotarmisten zerlumpte Bauernkleider an, oft unter ihnen noch die Uniform, haben sich wieder Bärte stehen lassen, weil sie gelernt haben: Älteren Leuten tun die Deutschen nichts. Eingenäht in ihre Pelze, vor allem Mützen oder in den wattierten Hosen haben sie Zettel mit Verbrecherzeichen, die niemand entziffern kann. Neben ihnen treiben Partisanen ihr Handwerk. Immer wieder erleben wir Überfälle auf einzelne Wagen oder Leute, die meist dabei ums Leben kommen, Schienen werden gesprengt, Fernsprechleitungen zerschnitten. Diesen Partisanen ist nur mit Unterstützung der russischen Bevölkerung beizukommen. Sie gibt sie meist gern, denn sie selbst wird von diesen Räubern terrorisiert, ihrer Lebensmittel beraubt usw. Wir kämpfen gegen diese Pest einen andauernden Kampf. Aber er ist schwer zum Ende zu bringen, da die Räume zu unendlich, die Wälder zu groß, die Versteckmöglichkeiten zu viele sind. Unser Dolmetscher, Leutnant B[eutelspacher], selbst Ukrainer aus Odessa, dem die Bolschewiken den Vater getötet, Mutter und Schwestern zum Straßenbau nach Sibirien geschickt und den Bruder beseitigt haben, kämpft mit verbissener Energie gegen diese Partisanen. Immer wieder zieht er mit den Feldgendarmen und unterstützt durch 3 ihm ergebene Rotarmisten (Bauernsöhne) aus und kommt nie nach Hause, ohne mehrere Räuber erschossen oder aufgehängt zu haben. Fast immer erleiden diese Leute mit stoischer Gleichmut den Tod. Sie verraten nichts und sagen nie etwas aus. Sie antworten nur, wenn sie in stundenlangem Verhör überführt sind: Ich tat es auf Befehl. Ein 18-jähriger junger Mensch, der sich als Chef der Partisanenreiterei bezeichnete, knüpfte sich selbst die Schlinge, rief: „Ich sterbe für den Kommunismus“ und sprang hinein. Mein Bursche, der sich die Exekution auf dem Marktplatz ansehen gelaufen war, sagte: Er drängte sich förmlich

zum Sterben. Solche fanatischen Kämpfer des Kommunismus gibt es in Menge. Immer wieder findet man sie in den Dörfern baumeln, viel mehr laufen aber herum. Als ich in unserem in Aussicht genommenen Quartier befahl, solche Aufgehängten zu beerdigen, weil dieser Anblick wohl gewohnt, aber vor den Fenstern nicht gesucht wird, zog die Bevölkerung den Gehenkten schleunigst die Stiefel und Pelze aus, nahm sie an sich und zerrte die Toten an den Stricken ins Grab. So sieht es hierzulande aus. Es herrschen Sitten und Gebräuche, genauso wie im 30-jährigen Krieg. Nur der allein hat Recht, der sich im Besitz der Macht befindet. 6 ½ Jahre meines Lebens habe ich ja nun im Kriege zugebracht, aber so etwas habe ich doch nicht erlebt.

Unsere Nachschubverbindungen sind noch immer höchst kümmerliche. In normalen Zeiten bekommt ein Korps alle 2 Tage einen Zug. Wir haben in 4 Wochen 2 erhalten. Das bedeutet, daß wir fast ganz aus dem Lande leben müssen. In Bezug auf Fleisch und Mehl ist das bisher gut gegangen. Allerdings mußten die Truppen das Brot selbst backen. Gemüse, Obst gibt es überhaupt nicht, abgesehen von Weißkohl, der aber jetzt natürlich erfroren ist. Allmählich beginnen aber die Kartoffeln knapp zu werden. Großen Teils stecken sie auch verfroren in der Erde. Bald ist nun aber der Landstrich, in dem wir sitzen, leer gefressen. Als es ganz schlimm neulich wurde, habe ich erwirkt, daß die Divisionen mit Flugzeugen versorgt wurden, die mit Fallschirm Lebensmittel abwarfen. In dieser Situation erreichte uns eine – allerdings veraltete – Zeitung, in der ein Kriegsberichterstatte meldete: Der Vormarsch geht so ungestüm weiter, daß die Stäbe der Truppe nicht folgen können. Trotzdem klappt der Nachschub wie am Schnürchen. Bei uns ist das Schnürchen leider seit Wochen zerrissen.

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 19. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 136 f.

[...] Vorgestern ist nun die Pelzsendung angekommen, auch von der Heeres Kleiderkasse gefütterte Pelzhandschuh. Der eine Halsschaal war auch dabei. Ich bin nunmehr *reichlich* mit allem versehen und bitte nichts Bewärmendes mehr zu schicken, höchstens eine wollene Unterhose und 2–3 Paar wollene Strümpfe. Wollene Unterhosen *müssen* bei Dir sein und von Dir vergessen. Strümpfe kannst Du mir kaufen. Meine Kleiderkarte liegt hier bei. Verschleudere sie nicht. Man kann nicht wissen, ob man sie nicht doch brauchen kann. Evtl. zum Futter kaufen für die französischen Anzüge, falls man doch mal auf Urlaub kommen sollte.

Diese Angelegenheit sehe ich höchst skeptisch an. Vorläufig weiß niemand recht, geht der Krieg eigentlich weiter oder tritt eine Pause ein. Ich bin sehr zweifelhaft, ob wir Moskau diesen Winter noch erreichen, wenn es womöglich noch anfängt zu schneien, und heute abend sieht es ganz nach so etwas aus, dann werden wir festliegen.

Geht der Kampf weiter, dann ist an Urlaub natürlich nicht zu denken. Dann kommt er sicher erst im Dezember zum Erliegen und dann ist genug zu tun, um den anschließenden Stellungskrieg vorzubereiten. Wie man auch bei den winterlichen Verhältnissen nach Hause kommen soll, ist auch eine Sonderfrage. Flugzeug – Schneesturm?

Auto – Schneeverwehungen? Eisenbahn? Du siehst ja aus dem beigelegten Bericht, wie es mit der aussieht. Richte Dich eher auf Weihnachten ohne mich als mit mir zusammen ein. Leider kann ich nichts anderes sagen. Gern würde ich eine andere Antwort geben. Jeder Mensch hat hier die Nase voll, und käme liebend gern auf Urlaub, denn der Krieg hier hat ja nicht sein Ende erreicht. Er geht weiter, auch das nächste Jahr. Rußland ist schwer geschlagen, aber nicht tot. [...]

Sollte Hartmut nach dem Osten ins Feld kommen, *statte ihn warm aus*. Es ist hier kein Kinderspiel. Hast Du ihm die wollenen Strümpfe gestrickt von der Wolle, die ich dazu aus Frankreich mitbrachte? Sicher nicht. Fürsorge kennst Du nicht.

Wenn die Steuer 436 M. zurückgeschickt hat, so reicht das nicht aus, um am 11. 12. die Einkommenssteuer zu begleichen. Sie kostet 590 Mark! Außerdem war am 11. 11. die Vermögenssteuer fällig. Hast Du sie bezahlt?

Es ist gut, daß Du nach Münster hinübergefahren bist. Es mußte sich jemand um unsere Wohnung kümmern. Hoffentlich war sie einigermaßen in Ordnung. Wegen der Heizung in unserer Wohnung erhielt ich anliegendes Schreiben von der Heeresstandortverwaltung. Ist dieser Betrag auf das Konto überwiesen worden?

Du schreibst, ob Du mir Zeitungen schicken sollst. Die Frankfurter Zeitung bringt nach Angabe von Moy eine Sonntagssammelausgabe heraus, in welcher die besten Artikel der Woche gesammelt werden. Diese hätte ich gern für mich abonniert. Auch kannst Du mir abgelegte illustrierte Zeitungen schicken. Die tägliche Frankfurter Zeitung ist doch längst überholt, wenn sie hierher gelangt.

Ich würde Dir vorschlagen, meine Kriegsberichte in einer Mappe zu heften, da sie mir selbst später vielleicht eine Erinnerung sind. Du hast immer die besten Abdrucke bekommen, und es wäre schade, wenn sie nach wochenlangem Aufenthalt in Deinem Täschchen verloren gehn. [...]

Tagebuch, Grjasnowo 21. November 1941

BArch, N 265/11

[...] Beim Eintreffen in Grjasnowo erleben wir das Ende eines Kommissars, der zu entweichen versucht hat, durch unsere Feldgendarmerie¹⁰⁸. Nicht schön für unsere Leute. [...]

108 Auf der Grundlage des „Kommissarbefehls“ vom 6. 6. 1941 wurden 1941/42 über 3400 Politoffiziere der Roten Armee, überwiegend von der Wehrmacht, ermordet. Grundlegend dazu: Römer, Kommissarbefehl. Heinrici behauptete nach dem Krieg in einer amerikanischen Vernehmung, er habe dafür gesorgt, dass der Befehl in seinem Korps nicht umgesetzt werde (Vernehmungsprotokoll, 9. 7. 1947, in: IfZ-Archiv, MA 1569, Rolle 26). Auch wenn nicht klar ist, ob der im Tagebuch erwähnte Kommissar nach Maßgabe der Kommissarrichtlinien oder „auf der Flucht“ erschossen wurde, bleibt festzuhalten, dass Heinrici den Kommissarbefehl nachweislich an seine unterstellten Verbände und Einheiten weitergab und dass für das XXXXIII. Armeekorps bisher 29 Exekutionen von Politoffizieren belegt sind. Vgl. Römer, Kommissarbefehl, S. 146 f., 574, 582.

Tagebuch, Grjasnowo 23. November 1941

BArch, N 265/11

[...] Nach Abschluß der Besprechung Gedenkfeier für unsere Gefallenen, denn heute ist Totensonntag. Einen richtigen Gottesdienst kann man nicht mehr machen. Lt R., unser Pfarrer, spricht gut, balanciert aber etwas schwierig zwischen Gedenkfeier u. Totenfestgottesdienst hin u. her.

Darauf Spaziergang bis zum „Toten Russen“. Ein Zielpunkt der Wanderung, wie er nicht alltäglich ist. Dort liegt ein solcher unbeerdigt u. gefroren seit Wochen im Schnee. Ich muß ihn durch die Einwohner bestatten lassen¹⁰⁹.

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 25. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 139–141

Diesen Brief nimmt der Sohn des Gen.Obersten v. Kleist¹¹⁰ mit nach Deutschland, der als Flieger hier bei uns war und mit seiner Staffel nach Antwerpen verlegt wird. So gut geht es nur Fliegern u. ähnlichen Leuten, aber nicht uns. [...]

Aus allem wirst Du vielleicht ersehnen, daß ich nicht glaube, zu Weihnachten nach Hause kommen zu können. Die Kämpfe sind hier derart, daß es mir zweifelhaft erscheint, ob sie bis Weihnachten abebben. Der Russe verteidigt mit größter Zähigkeit und Einsatz immer neuer Kräfte seine Stellung vor Moskau. Er begnügt sich nicht mit der Verteidigung, sondern greift selbst immer wieder an, unterstützt durch Panzer und viel Artillerie. In Verbindung mit den Witterungsumständen ist es vielleicht das Schwerste, was bisher durchgestanden werden mußte. Die Ausblicke auf die bevorstehende Adventszeit sind vorläufig keine erfreulichen. Ich halte es für ausgeschlossen, unter diesen Umständen fortkommen zu können. Hierauf wirst Du verzichten müssen. Auch scheint mir die Reise um Weihnachten mit den größten Schwierigkeiten verbunden, vielleicht unmöglich zu sein. Spätestens um diese Zeit beginnen die Schneestürme. Mit dem Auto ist vielleicht garnicht durchzukommen. Eisenbahnen fahren hier aber doch nur mit ungeheizten Viehwagen. Mit dem Flugzeug ist es um diese Jahreszeit aber auch so eine Sache. Also finde Dich in diesem Jahr damit ab, daß Du mit den Kindern – hoffentlich sind *beide* da – zusammen feierst. Ich wäre lieber zu Hause, als hier, in diesem wüsten Land mit noch wüsteren Verhältnissen. Zu schenken habe ich auch nichts. Besorgen kann man hier nichts. Ich schenke jedem Kind 50 Mark. Die Dresdner Bank soll dies auf Dein Konto in Freiburg überweisen. Händige sie den Kindern aus. Damit mögen sie sich das besorgen lassen, was sie sich am meisten wünschen. Wenn Du die Wünsche kennst, kannst Du vielleicht auch mit Hilfe dieses u. Deines Geldes zusammen ihnen das besorgen, was ihr Herz begehrt.

109 Vgl. aber unten 11. 12. 1941.

110 Ewald von Kleist (1881–1954), Generaloberst, Oktober 1941 bis November 1942 Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, November 1942 bis März 1944 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A (zuletzt Generalfeldmarschall).

Nachdem wir seit dem 15. 11. mehr oder weniger still gelegen haben, beginnen auch bei uns wieder neue Kämpfe. Ich wünschte schon, daß sie leichter würden als das, was wir zuletzt erlebt haben. Aber bei der Verbissenheit der Russen, von der ich eingangs schrieb, ist nichts Besseres zu erwarten. [...]

Wir haben laufend Kälte, seit gestern leichten Schneefall. Dadurch ist es etwas milder geworden, allerdings [erst] heute Abend. Heute morgen waren wieder -14° . Ich trage jetzt oft solche russischen Filzstiefel. Dadurch behält man wenigstens warme Füße. Sie sind in dieser Beziehung unübertrefflich.

Sonst ist nichts zu berichten. Ich habe viel zu tun mit der Vorbereitung unserer Angriffsvorhaben. Sie sind schwierig, weil wir so gut wie ohne Nachbarn fechten und uns von beiden Seiten mancherlei Gefahren drohn, die nicht einfach abzufangen sind.

Bei unsern Truppen sind heute die ersten Fleckfieberfälle ausgebrochen. [...]

In den Tagen vom 27. bis 29. November 1941 gelang es dem XXXXIII. Armeekorps endlich, die sowjetische Verteidigungslinie bei Aleksin zu durchstoßen und die Stadt einzunehmen. Mit diesem letzten größeren Erfolg vor der Gegenoffensive der Roten Armee war die Angriffskraft des Korps verbraucht. Seine beiden weitgehend erschöpften Divisionen (31. und 131. Infanterie-Division) mussten seit dem 1. Dezember erste sowjetische Gegenangriffe abwehren.

Bericht an die Familie, [Grjasnowo] 29. November 1941

BArch, N 265/155, Bl. 142, ms.

[...] Ich habe mir ein Paar hohe russische Filzstiefel machen lassen, deren Fuss wiederum in Gummischuhen steckt. Diese Stiefel tragen hier alle Panjes. Der Filz ist so dick wie eine Schreibmaschinen Unterlage. Sie sind so warm, dass sie in der Stube kaum anzubehalten sind. Sie sind das beste von Fussbewärmung, was ich je erlebt habe. Auf den Kopf setze ich mir jetzt eine russische runde Mütze aus weissem Lammfell. Sie hat oben zugebunden 2 pelzgefütterte Ohrenklappen, die man herunterklappen und unter dem Kinn zubinden kann. Alle Menschen sagen, sie stände mir einfach fabelhaft zu Gesicht. Mir ist die Hauptsache, dass sie wärmt wie noch nie etwas. Man muss sich den Gewohnheiten des Landes anpassen, dann kommt man am weitesten. [...]

Wir haben 3 schwere Kampfstage hinter uns. Einen Eckpfeiler der russischen Verteidigung südlich von Moskau, die Stellung von Aleksin, haben wir herausgebrochen. Der erste Tag war erfüllt von schwersten Kämpfen. Am 2ten, mitten im Augenblick, als die Waage schwankte, kamen Fliegermeldungen vom Anmarsch einer russischen Kolonne von 15 km Länge gegen unsere Flanke. Die aufs äusserste geschwächten Regimenter musste dieser Stoss im Walde treffen, wo sie sich nur schlecht wehren konnten. Es waren Momente höchster Spannung. Vorübergehend stellten wir den Angriff ein. Fast wären wir in die Ausgangsstellung zurückgegangen. Die Meldung kam von 2 verschiedenen Fliegern. 1 Stunde später erwies sie sich als falsch. Wir setzten den Angriff fort und stiessen durch. Jetzt ist die ganze russische Front bei Tula gefährdet.

Der Russe kämpfte mit grösster Erbitterung. Seine Artillerie fügte uns stellenweise schwere Verluste zu. Auch mit Minen hat er sich wie mit einem Gürtel umgeben. Er besitzt neue, die ein Kästchen von 20 cm Länge, 5 cm Höhe und Breite aus dünnem Holz darstellen. Man braucht sie nur in den Schnee legen. Sie haben uns schwer geschadet. Das schlimmste aber war wieder für die Infanteristen das Liegen auf dem blanken Boden, ohne Schutz stundenlang, im feindlichen Feuer. Der Boden ist ein Meter tief gefroren. Ohne sich bewegen zu können, haben die Leute teilweise 10 Stunden auf einem Fleck verharrt. 3 Menschen sind einfach erfroren. Dazu sind alle Ortschaften zerstört, die übriggebliebenen Häuser zerschossen, halb eingestürzt, ein Batl. übernachtet heute Nacht in 4 Hütten, die Pferde stehn draussen, Verpflegung kommt oft überhaupt nicht heran, es ist unerhört, was hier geleistet wird. [...]

Tagebuch, Grjasnowo 30. November 1941

BArch, N 265/11

[...] Russen u. Deutsche in Schneehemden sind schon garnicht mehr zu unterscheiden. Die Deutschen tragen jetzt einfach die russischen Pelzmützen. [...]

Der große Rückschlag, Dezember 1941 bis Januar 1942

Der letzte Angriff des XXXXIII. Armeekorps vor der großen Krise markierte das Ende der deutschen Offensive auf Moskau und damit das endgültige Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“. Die Tagebucheinträge Heinrichs über die Vorbereitung und Durchführung dieses Angriffs an der Peripetie des gesamten Ostfeldzugs werden daher im Folgenden ausführlich wiedergegeben.

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 1. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 143 f.

Wir sind zur Zeit in äußerster Bedrängnis. Der Feind greift wie wild unsere neu gewonnenen Stellungen an. Unsere Leute sind aufs äußerste erschöpft. Dazu sind etwa 20° Kälte u. ein eisiger Nordwind, der den Schnee wie Wolken über die Erde treibt. Die Lage ist so übel wie kaum, und wir fürchten die unangenehmsten Auswirkungen. Bedrohlich ist die Lage vor allem dadurch, daß unsere Leute am Ende ihrer Kraft sind.

Ich habe in einem besonderen Brief unter Einschreiben Dir wieder mein Kriegstagebuch der letzten Monate zugesandt. Ich bitte Dich, es wie das bisherige gut aufzubewahren. [...]

An der Nordfront von Moskau hat Kluge sehr erhebliche Erfolge erzielt. Südlich der Stadt bei Tula und uns versucht es Guderian mit unzureichenden Mitteln mehr zu erreichen. Wir sind die Leidtragenden. Uns ist nur eins klar, daß es so auf die Dauer nicht weiter geht. Die Verluste sind sehr hoch, die Beanspruchung der Leute übermenschlich.

Schenke mir zu Weihnachten etwas Oropax.

Tagebuch, Grjasnowo 4. Dezember 1941

BArch, N 265/11

Am 2. 12. [muss heißen: 1. 12.!] war ich nicht herausgefahren, nachdem ich die letzten Tage ununterbrochen unterwegs war.

An diesem Tage begannen, zuerst in kleinerem Maßstabe, am Nachm. u. Abend zunehmend, die Gegenangriffe der Russen gegen die Front der 131. Division. Sie fingen bei

Abrjutino u. Botnja an. Der Russe schoß mit seinem Do-Gerät¹¹¹ Salven und fensterte mit seiner Artillerie in die Dörfer, daß es nur so knallte. Neue russische Truppen waren herangebracht u. arbeiteten sich in Schneehemden auf nächste Entfernungen heran. Ein eisiger Nordwind wehte auf den Höhen, trieb den Schnee über die Flächen, daß niemand etwas sehn konnte. In diesem Unwetter lagen unsere Leute, in ihrer dünnen und unzulänglichen Winterbekleidung, ohne fettreiche Ernährung – Fett gibt es seit wer weiß wann nicht – auf dem betonhart gefrorenen Boden in feindlichem Feuer. Zu betonen: ohne Ablösung dieselben Leute, die seit dem 26. abends ohne Unterbrechung Tag u. Nacht draußen und im Kampf lagen. Ich fuhr am 3. 12. [muss heißen: 2. 12.!] sofort zur 131. Div., wo ich eine sehr kritische Stimmung vorfand. Schon am Abend vorher hatte General Meyer Buerdorf¹¹² sehr erregt und nervös überreizt von dem „Vorhetzen seiner Division“ gesprochen u. den Zustand seiner Leute als völlig am Ende bezeichnet. Er erklärte, nicht mehr für das Halten seiner Stellung garantieren zu können. Er forderte Reserven von der 31. Division, die ich ihm aber abschlagen mußte, denn er selbst hatte noch 3 Batlne *hinter* der Front u. seine Aufkl. Abtlg. Aber wo standen diese Verbände? 8–10 km hinter der Front, weil vom Ostrand des Waldes gerechnet bis weit nach hinten überhaupt keine Unterkunft mehr zu finden war. Unsere Stellung, im Sommer der Lage nach vor dem Walde ideal, ist jetzt im Winter fürchterlich, weil keine Unterkunft vorhanden ist. In den vordersten Dörfern liegt die Stellungsinfanterie u. die Artl. mit den notwendigsten Fahrzeugen u. Protzen. Hier ist alles so überfüllt, daß 30 Menschen froh sind, wenn sie einen Raum besitzen. Sie können sich nicht mehr legen, sondern stehen lieber stundenlang, nur um im Warmen zu sein. Waschen, Säubern, alles ist unmöglich. Alles wimmelt von Läusen, juckt u. kratzt sich ununterbrochen. Viele haben eitrig Wunden von der ewigen Juckerei u. Kratzerei. Viele haben Blasen- u. Darm Erkrankungen von dem Liegen auf dem kalten Boden, u. kommen daher nicht zur Ruhe, weil der Drang sie immer wieder aus dem Schlaf schreckt. Die Reserven also so unterzubringen, daß sie rechtzeitig eingreifen können, ist ganz unmöglich. Man findet sich damit ab – im Gedanken, sollte der Russe einbrechen, so stößt er hoffentlich doch nicht in die Tiefe durch. Der Krieg hier hat ja alle Regeln der Taktik über den Haufen geworfen. Man ficht in Breiten, die jedem Menschen früher als unsinnig vorkamen, man hält Stellungen von Kilometern, mit Kompanien, die 40 Mann stark sind, aber alle die Leute vorn sind bei diesen Verhältnissen in einer Form und Art überreizt und nervös angespannt, daß es sich eben dem Ende zuneigt. Drei Klagen schlagen mir überall entgegen: Warum hat die Panzer Armee angreifen lassen, ohne daß sie die Sicherheit geben konnte, mit uns zusammenzuwirken, so daß letzten Endes unsere Blutopfer (635 Köpfe bei der 131. Div. seit dem 27. 11. einschl. Kranke), die bei der geringen Stärke unerträglich sind, umsonst

111 Do-Gerät = Nebelwerfer. Gemeint ist der seit September 1941 eingesetzte sowjetische Raketenwerfer „Katjuscha“ („Stalinorgel“).

112 Heinrich Meyer-Buerdorf (1888–1971), Generalleutnant, Oktober 1940 bis Januar 1944 Kommandeur der 131. Infanterie-Division.

sind? Warum erhalten unsere Leute kein Fett, sondern Marmelade, wo bei der Kälte Fett doch das Nötigste ist? Warum schickt man uns mit so mangelhafter Bekleidung in einen Winterkampf, dessen Anforderungen übermenschlich sind? Weiß denn niemand, wie es hier aussieht? Ein Mann sagt mir: „Nicht *wir* haben die Läuse, sondern die Läuse haben uns.“ Und ein anderer auf meine Frage, was machen Ihre Läuse? „Täglich 20× Stellungswechsel, Herr General!“

Beim Regt 432 in Danilowka, wohin ich mit General Meyer B. fahre, treffe ich den bisher immer frischen Kdr, Oberst Peters¹¹³, in höchster innerer Erregung. In der Nacht hat er sich mit Mühe russischer Angriffe erwehrt. Eben am Morgen ist der Gegner mit größter Mühe bei seinem nördl. Batl bei Garjanowo abgewiesen worden. Er zittert fast am ganzen Körper, als er mir sagt, es sei jetzt zu Ende. Noch solch ein Angriff und das Regt würde durchbrochen werden. Seine Leute könnten nun nicht mehr. Ich sehe, hier steht es auf Spitze und Knopf. Ich befehle die Zuführung eines Batls Korps Reserve nach Danilowka, bereit zum Eingreifen bei ihm oder bei Laderewo. Wie ich das sage, hätte ich fast einen Kuß bekommen. Glückstrahlend wurden alle Gesichter. Eine zum Platzen aufgeladene innere Spannung löste sich. Sie haben sich wie Kinder zu Weihnachten gefreut. Ich fahre weiter zum Regt Drescher¹¹⁴. Das Do Gerät der Russen rollt im Salvenfeuer, eigene u. feindliche Artl kracht, ein Angriff folgt dem anderen, der Regts Kdr. empfängt mich fast mit Tränen in den Augen. Eine Komp ist gestern davongelaufen, er hat sie wieder vorgeführt, hat sie angeredet, wie könnt ihr mir so etwas tun, worauf die Leute anfangen zu weinen. Wir können ja nicht mehr, Herr Oberst! Er sieht den Rest seines Regts dahinschmelzen u. sagt, wenn dieser letzte Stamm verloren ist, ist es überhaupt nicht mehr aufzubauen. Einzelne Kompanien 19, 20 Mann stark, womit soll man noch halten? Und der Russe wirft immer neue Menschen in den Kampf. Auch hier die Bitte, die Forderung, ja der Schrei nach ausreichender Verpflegung, vor allem Fett, nach anderer Bekleidung, die der Witterung hier angemessen ist und vor allem auch nach Ersatz, der die zusammengesunkenen Stärken wieder auffüllt. „Unsere Leute sind in solch einem Zustand“, sagt Oberst Drescher, „daß ich es für nicht ausgeschlossen halte, es richtet einer einmal sein Gewehr gegen die eigenen Offiziere, weil er aus reiner Verzweiflung über seine Lage völlig den Kopf verliert.“ 3 Selbstverstümmelungen bei sonst gut beurteilten Leuten sind in den letzten Tagen vorgekommen.

Ich empfehle dem Kdr 131. Div., seine Aufkl. Abtlg in die vordere Linie einzusetzen. Er windet sich sehr, denn er will sie wohl möglichst schonen. Aber unter dem Zwang der Verhältnisse entschließt er sich doch, sie dem Regt Peters zur Verfügung zu stellen, das sie wohl am nötigsten gebrauchen kann. Die Abtlg mit 210 Köpfen Gefechtsstärke ist bei weitem das stärkste Batl. im Abschnitt der Division.

113 Matthias Peters (1896–1974), Oberst, Oktober 1941 bis März 1942 Kommandeur des Infanterie-Regiments 432.

114 Otto Drescher (1895–1944, gefallen), Oberst, Oktober 1940 bis September 1942 Kommandeur des Infanterie-Regiments 434.

Nach einem Besuch beim Regt Brüning¹¹⁵ in Alexin und bei dem Bau der aus riesigen Holzflößen zu bauenden Okabrücke – die Oka, 120 m breit, hat trotz des Frostes noch einen 50 m breiten offenen Streifen – suche ich in Buchtorma noch eine Ruhekomp des Regts Drescher auf. Wie sahen die Leute aus, verkommen, verwahrlost, ungewaschen, unrasiert, ungekämmt. Die Hemden sind nicht mehr weiß, sondern sie sind braun vor Schmutz. Niemand steht still, weil sich jeder dauernd jucken und kratzen muß. Der Komp Führer, Lt. Hackmeister, wird am nächsten Tag ohnmächtig aufgefunden. Es stellt sich heraus, daß er 3× verwundet sich nicht von seiner Komp hat trennen wollen und nun von seinen Wunden überwunden war. Nach Dunkelheit kehre ich zurück. Die Lage hat sich insgesamt zweifellos entspannt. Das Korps Res. Batl ist beim Regt Peters in Danilowka eingetroffen und der Angstzustand dort überwunden. Es ist sehr kalt am Abend.

Für den nächsten Tag sagt sich Gen. Oberst Guderian an. Die Lage bei den Tula angreifenden Panzern entwickelt sich günstig. Die Abtlg Eberbach¹¹⁶ – 30 Panzer – ist von Ost nach West weit vorgekommen und hat den B[ahn]h[of] Rebjakino [Rewjakino] genommen u. zerstört. Das erweckt Hoffnungen, Tula doch noch zu nehmen. [...]

Mittags [3. 12.] kommt bei diesigem Wetter und Schneetreiben der Generaloberst in Begleitung von 2 Panzerspähwagen angefahren. Nach kurzer Mahlzeit schildere ich ihm den Zustand der Truppe: 131. Div. aufs äußerste erschöpft, nicht angriffsfähig, auch in der Verteidigung gegenüber starken Angriffen nicht mehr zuverlässig. 31. Div. zu einem begrenzten Angriff noch fähig. Ich sage ihm unter 4 Augen, daß wir durch die bisherigen Erfahrungen – 2× Durchbruch durch den Feind, ohne daß er ausgenutzt werden konnte – zu einer Vertrauenskrise der Truppe gegen die Führung gekommen sind. Die Truppe versteht nicht, in kurzen Abschnitten immer wieder mit hohen Verlusten einige Kilometer vorgejagt zu werden und statt des großen Erfolges dann zwangsläufig angehalten zu werden, weil andere nicht mitmachen, ja sogar, wie am 10. 11. das 24. Pz. Korps, in *dem* Augenblick zurückgehen. Unsere angreifende Truppe aber muß bei Kälte und Frost ohne Stellungen irgendwo im fdl. Feuer liegen bleiben u. hohe Verluste beim Halten der Stellungen ertragen. Ich betone ihm gegenüber, daß diese unnötige und zwecklose Beanspruchung der Truppe der Punkt ist, der uns am allermeisten bedrückt, und auch von dem einfachen Mann besonders empfunden und in negativem Sinn kritisch beleuchtet wird. Vor allem weise ich darauf hin, daß unsere Stärken uns garnicht mehr erlauben, derartige Unternehmungen zu machen, wenn nicht ein ganzer Erfolg winkt. Wir zehren uns sonst selbst auf. Zum Beweis zeige ich ihm die [Kompanie-]Stärken der 131. Division vor u. nach dem Angriff vom 27. 11.:

115 Josef Brüning (1893–1969), Oberst, Oktober 1940 bis Mai 1942 Kommandeur des Infanterieregiments 431.

116 Heinrich Eberbach (1895–1992), Oberst, Juli 1941 bis Januar 1942 Kommandeur der 5. Panzer-Brigade.

	am 22. 11.	am 2. 12.
I. R. 431	9 Uffz./58 Mann	7/47
I. R. 432	11 Uffz./67 Mann	5/35
I. R. 434	10 Uffz./65 Mann	6/38

Es ist also abzusehen, wann es bei uns am Ende ist.

Ich erzähle ihm von dem zunehmend sich vergrößernden Abgang an Krankheiten, verursacht durch mangelhafte, völlig fettarme Ernährung u. ganz unzureichende Winterbekleidung, ich schildere ihm unsere jammervolle Nachschub und Transport Lage. Mitten zwischen 2 Armeen sitzend, ohne Kraftfahrzeuge – denn diese sind bis auf Reste kaput – müssen wir Tagereisen weit die Sachen heranholen. Oft erhält unsere Truppe ½ Woche überhaupt keine Verpflegung. Sie ist es schon gewöhnt u. hilft sich. Aber der Raum, in dem sie nun seit 6 Wochen liegt, ist leer gefressen u. sie findet nichts mehr. Ich sage ihm, daß es einfach so nicht weitergeht, wenn wir nicht wenigstens Fett u. einigermaßen brauchbare Winterbekleidung erhalten, im Endziel aber schleunigst zu einer geregelten Verpflegung kommen. Denn im Augenblick erhalten wir 2 Tage *gekürzte* Sätze und dann wieder mehrere Tage hindurch nichts. Vor allem fordere ich auch, daß unser Transportraum vergrößert wird, und schildere ihm die geradezu ungeheuerliche Kraftfahrzeuglage. Der 131. Div. fehlen an 700 Kraftfahrzeuge! Ihren noch vorhandenen Tonnageraum kann eine Katze auf dem Schwanz wegtragen, von 191 to Soll sind es – glaube ich – einige 20 to. Wir bekommen bei dieser Lage die nötigsten Dinge, auch wenn sie uns nach Kaluga geliefert werden, garnicht zur Truppe. Ich fasse meine Ausführungen dahin zusammen:

- a) Einsatz nur bei wirklich möglichem Zusammenwirken mit anderen Kräften der Panzer Armee, sodaß Erfolgsaussicht größerer Art besteht.
- b) grundlegende Änderung der Verpflegungslage, insbesondere der Fettbelieferung.
- c) endlich Ausrüstung mit Winterbekleidung, die den Verhältnissen entspricht, wie sie hier zu Lande sind.

Der Generaloberst antwortet mir, daß ich ihm Dinge schildere, die an anderen Stellen ähnlich sind. Allerdings wäre *unsere* Versorgungslage die schlechteste, weil kein Korps in so ungünstigen Nachschubverhältnissen wie das unsere kämpfe. Auch mit Winterbekleidung stünden die anderen besser, denn die uns zustehende habe die 2. Armee für sich verbraucht, nachdem wir inzwischen von ihr zur Panzer Armee übergetreten wären. Aber mit den Stärken sei es überall genau so katastrophal wie bei uns und die Kampfmoral der Divisionen sei überall aufs äußerste abgesunken. Er sei daher zur Heeresgruppe geflogen, um sich Weisungen zu erbitten, habe aber keinerlei Einsicht in seine dringenden Vorstellungen gefunden. Auch an noch höherer Stelle sei es ihm nicht gelungen, einen Befehl zur Einstellung der Operationen zu erhalten. Der Oberbefehlshaber des Heeres habe ihm eine Linie zu erreichen genannt, die er unmöglich auf die Dauer halten könne (unter anderem wurde Michailow – Skopin, glaube ich,

erwähnt). Schließlich habe er vom Feldmarschall v. Bock wörtlich den Befehl erhalten: „Die Schlacht von Tula ist durchzuschlagen.“ Demgemäß habe er den letzten Angriff angeordnet, der am 1. durch das 24. Panz. Korps begonnen habe. Er habe noch im letzten Augenblick versucht, diesen Angriff zu verschieben, um die ihm neu zugeführte 296. Division abwarten zu können. Da aber habe das 24. Panzer Korps erklärt: unmöglich; denn es stände nun in engster Unterkunft versammelt und es sei unmöglich, die Truppe in solchen Umständen länger als 24 Stunden zu belassen. Das erlaube die Witterung nicht. So sei der Angriff angelaufen u. sei nördlich Tula erfreulicher Weise durchgedrungen. Er hoffe, daß man bald die Straße Tula–Moskau erreiche. Wieweit sei beim Eintreten eines solchen Erfolges das 43. Korps noch fähig, mitzuwirken? Ich antworte ihm: Zum begrenzten Angriff mit der 31. Division, dem sich der rechte Flügel der 131. anschließt, mit dem Ziel, die Linie Höhen bei Kostrowo – Waschana Abschnitt zu erreichen. Dann ist es jedoch aus, dann keinen Schritt weiter. Es wird schon jetzt die größten Schwierigkeiten machen, dort eine brauchbare Stellung zu schaffen. Denn niemand kommt ja in die Erde hinein bei den derzeitigen Zuständen. Es ist natürlich ein Vorteil, wenn wir diese Linie erreichen u. dann Aleksin und Tula mit ihren Einrichtungen versorgungsmäßig zur Verfö haben. Auch kürzt sich damit hoffentlich unser Abschnitt erheblich. Wir haben auch bessere und größere Unterkunftsmöglichkeiten dann hinter der Front. Wir sind taktisch dann im Besitz des großen Höhenzuges, der Tula von Moskau trennt u. sicher gute Verteidigungsmöglichkeiten bietet. Das Erreichen dieser Linie Waschana – Kostrowo und von da etwa nach Wenew bietet also vielfache Vorteile. Angreifen wollen wir, wenn die 296. Div. heran ist, mit ihr gemeinsam, frühestens also am 6. 12. – Der Armeeführer erklärt sich mit allem einverstanden, auch mit der Art und Weise, wie das Korps über die Linie Warfolomejewo – Nikulinski Siedlungen [Nikulinskije Wyselki] den Angriff mit rechtem Flügel auf Kostrowo führen will. Er läßt sich dann von den herbeigeholten Div. Kdren noch einmal den Zustand ihrer Truppe schildern: 131. Div. sagt: nicht angriffsfähig, aber bereit, mit rechtem Flügel in beschränktem Umfang vorzugehen. 31. Div. sagt *wörtlich*: Die Division ist in der Lage, einen begrenzten Angriff durchzuführen, und zwar etwa bis zu den Höhen bei Kostrowo. Die Division, über die Lage der Panzer unterrichtet, hält den Angriffstermin des 6. für möglich. Nach einer kurzen Kaffeestunde fahren beide Div. Kdre zurück. Der Generaloberst will eigentlich auch fort, wird von uns aber zurückgehalten. Es ist sehr diesig, Schneetreiben und starker Wind, der wahrscheinlich Verwehungen schafft. Unter diesen Umständen kann er unmöglich die 7stündige Nachtfahrt machen und womöglich im Schnee stecken bleiben. Das wäre unangenehm genug, auch wenn die Kälte an diesem Tag nicht zu groß ist. Als ich ihn um 20⁰ zum Abendessen abhole, hat G[uderian] soeben die neuesten Nachrichten über den Stand der Dinge beim 24. Panz. Korps bekommen. Ostwärts Tula geht es langsam voran, aber vorwärts. Nördlich Tula hat die 4. Panz. Div. die große Straße bei Kostrowo erreicht mit der Abtlg Eberbach. Sie selbst steht beim Bahnhof Rebjakino [Rewjakino]. Der Feind beginnt von Norden her gegen sie zu drücken.

Eberbach ist 30 Panzer stark, also keine übermäßige Streitmacht. Mit Sicherheit muß gerechnet werden, daß er morgen auch angegriffen wird. Die erste Frage an mich lautet daher auch: Können Sie bereits am 5., nicht erst am 6. angreifen? – Ich antworte: „Bei dieser Entwicklung der Lage *müssen* wir es eben bis zu diesem Zeitpunkt zu schaffen versuchen, anzutreten. Da beide Regimenter ihre Abschnitte kennen, wird es gehn. Ich werde nach Rücksprache mit der Division den frühesten Zeitpunkt festlegen.“ Ich unterrichte den Div. Kdr 31.¹¹⁷ über die neue Entwicklung u. gebe ihm auf, mir morgen früh Zeitpunkt und beabsichtigte Durchführung des Angriffs zu melden.

Heute Morgen [4. 12.] fahre ich mit Guderian zur 31. Div. Es ist früh noch sehr unsichtig, der Schnee treibt. Während der Fahrt klart es überraschend schnell auf. General Berthold hat inzwischen mit seinen Regts Kdren gesprochen. Guderian fragt ihn, wann er angreifen wolle. Berthold zögert, gibt zunächst keine Antwort, beginnt dann von der stark angestregten Truppe zu sprechen u. sagt schließlich, das Regt 17 wolle angreifen, Oberst Hoßbach¹¹⁸ mit dem Regt 82 habe aber wegen des Zustandes der Leute große Bedenken u. wolle den Angriff lieber nicht durchgeführt wissen. – Ich sage: „Aber Hoßbach hat doch am wenigsten Anlaß von einer überanstregten Truppe zu sprechen, er hat doch seit 6. Oktober nicht mehr gefochten.“ Da fährt der Generaloberst dazwischen und ruft voller Erregung: Wenn Sie nicht wollen, dann *befehle* ich Ihnen anzugreifen, Berthold! Ich kann und werde die Panzer an der Rollbahn nicht im Stich lassen. Die Verantwortung für diesen Befehl übernehme ich. Wann kann die Division antreten? – General Berthold zögert wieder mit der Antwort. Ich lege mich ins Mittel u. sage: Der Angriff ist schwierig. Die Annäherung muß daher Nachts erfolgen. Bisher haben wir immer zwischen 3 u. 5³⁰ angegriffen. Um diese Zeit überraschen wir nicht mehr. Aber dies kann vielleicht gelingen, wenn wir Mitternachts antreten. Dieser frühe Zeitpunkt gibt uns hoffentlich auch die Möglichkeit, in Richtung auf die Panzer an diesem Tage weit vorwärts zu kommen.

General Berthold überlegt, Guderian stimmt meinem Vorschlag freudig zu. Wenn also keine besonderen Hinderungsgründe eintreten, soll heute Nacht um 24⁰ der Angriff beginnen. – Der Armeeführer fährt weiter nach Popowka, um sein altes Regt 17 noch zu besuchen, dem er durch dieses Wiedersehen einen persönlichen Antrieb zum Angriff geben will. Ich bleibe beim General Berthold, um mit ihm die Durchführung des Angriffs zu besprechen. Nach seinen Absichten hierüber befragt, schweigt er und erklärt, er sei sich noch nicht ganz im Klaren. Gemeinsam mit dem Chef [Oberst Schulz] lege ich ihm nahe, mit I. R. 17 südlich, mit I. R. 82 nördlich des Upka Fließ-

117 Gerhard Berthold (1891–1942, gefallen), Generalmajor, August 1941 bis April 1942 Kommandeur der 31. Infanterie-Division, Januar bis März 1942 mit der Führung des XXXXIII. Armeekorps beauftragt.

118 Friedrich Hoßbach (1894–1980), Oberst, ehemaliger Adjutant des Heeres bei Hitler (1934 bis 1938), Dezember 1939 bis Januar 1942 Kommandeur des Infanterie-Regiments 82.

chens vorzugehn. Er selbst möchte lieber mit Teilen I. R. 82 viel weiter nördlich von Bolschije Biskupino aus den Grund über Jessipowo – Pronino auf Nikulinski Siedlungen benutzen, weil im letzteren Ort seiner Ansicht nach eine weiche Stelle ist. Ich rate davon ab, weil mir erst mal die Ausdehnung der 82er dann ungeheuerlich breit wird und keine Kraft mehr hinter dem Angriff sitzt u. weil Jessipowo u. Pronino einwandfrei feindbesetzt sind. Hier muß es also dicht vor unseren Linien schon zum Zusammenstoß kommen. Ich fürchte, daß der Feind hierdurch vorzeitig alarmiert wird und dann seine Stellungen auf der zurückliegenden Höhe vorzeitig besetzt. Der richtige Ansatz 82 scheint mir die scharfe Zusammenfassung nach rechts mit Antreten aus dem Raum Glebowo u. Wald nördlich zu sein. I. R. 17 aber soll versuchen, von Süden her umfassend Ketri und den Wald beim Dorf zu nehmen. Über I. R. 12 gibt es noch eine Debatte. General B. will das Reserve Batl aus Danilowka nach Biskupino ziehn. Im Hinblick darauf, daß I. R. 12 sich übermorgen dem Angriff anschließen soll und dann Kleschnja u. Manschino nehmen muß, fürchte ich auch diese zu weite Ausdehnung. Aber dies ist schließlich Sache der Division und sie muß es nach dem örtlichen Gelände u. Feindverhältnissen beurteilen, die ich nicht im Einzelnen kenne. Um nun aber gleich den Abschluß voraus zu nehmen, wird er nach Rücksprache der Divisionen mit den Regts Kdren wie folgt angesetzt: Die Aufkl. Abtlg nach Süden ausholend auf Malinowka, von dort weiter auf Proletarskij, I. R. 17 mit dem Jäg[er] Batl über Berniki auf Maloja Gremjatscheje, III. Batl von Süden auf Ketri u. Wald ostwärts davon, I. Batl. von Skorowarowa auf Bolschije Lukwize [Lukowizy?]. I. R. 82 von Glebowo u. Wald nördl. davon über 251 – Nikulinski Siedlungen bis zunächst Waldränder bei Nowoja Shisnij [Nowaja Schisn] und nördlich, ein Batl 12 zum Schutz der Nordflanke über Jessipowo zunächst bis Pronino. Leider können nur 2 leichte Abtlgen u. 2 schwere Batterien von der Division zur Unterstützung bereit gehalten werden. Die III. Abtlg muß beim I. R. 12 im Norden bleiben. Das Korps gibt der Div. noch die einzig verfügbare und verschiebbare Heeres Artl: eine 10 cm Battr. Angetreten wird 1⁰ früh.

Am Nachm. spreche ich noch einmal mit dem Ob. Befehlshaber bei seiner Rückkehr vom I. R. 17. Er kommt mit festem Vertrauen, daß das Regt, das im Kdr des Rgts u. des Jäg[er] Batls – von Stolzmann¹¹⁹ und Lanz¹²⁰ – zwei Ritterkreuz-Träger besitzt, seine Sache machen wird. Er sieht zuversichtlich den Dingen entgegen.

Am Spät Nachm. ruft der Armee Chef¹²¹ an und schlägt dem Korps vor, doch bis zum 6. zu warten, da dann erst die 296. Div. voll an der Upa sein kann. Der Chef [Oberst Schulz] lehnt das ab, denn nun können wir die Dinge bei uns nicht mehr aufhalten. Ich stimme seiner Antwort voll zu. Generaloberst Guderian wird über dieses

119 Hans-Joachim von Stolzmann (1898–1971), Oberstleutnant, August 1941 bis Juli 1942 Kommandeur des Infanterie-Regiments 17.

120 Albrecht Lanz (1898–1942, gefallen), Major.

121 Kurt Freiherr von Liebenstein (1899–1975), Oberstleutnant, Oktober 1941 bis Juni 1942 Chef des Generalstabs der 2. Panzerarmee.

Gespräch auf seiner Rückfahrt in Odojew unterrichtet. Er weist, so berichtet unser ihn begleitender Ic [Nachrichtenoffizier], den Vorschlag seines Chefs brüsk u. erregt zurück. Er sagt, nun habe ich das 43. Korps angekurbelt, jetzt kann ich es nicht wieder anhalten. Die 296. Div. hat um 24⁰ aus dem Wald südwestl. Tula anzugreifen mit dem, was von ihr da ist. Alles übrige ist beschleunigt nachzuführen. Es bleibt bei dem, was befohlen ist.

Es ist kalt geworden. Um 21⁰ erzählt uns ein Flieger, morgen würde steigende Kälte bis 30° erwartet. Damit haben wir ja nun nicht gerechnet. Über die Folgen dieses Witterungs Umschwungs waren wir uns alle aber nicht in vollem Umfang klar. Ich sagte noch zu meinen Herren, wir wollen diese Nachricht nicht an die 31. Div. weitergeben. Sonst wird sie in negativem Sinn beeinflusst. Und das hat jetzt keinen Zweck. Denn ändern können wir doch nichts mehr. Der Stein ist im Rollen.

Der Angriffsbefehl Guderians vom 4. Dezember 1941 setzte der 31. Infanterie-Division und den beiden Infanterie-Regimentern 17 und 82 das Ziel, sich ostwärts zur Straße Tula-Moskau vorzukämpfen und mit der dorthin von Osten her durchgestoßenen 5. Panzer-Brigade unter Oberst Heinrich Eberbach zu vereinigen. Damit wäre der Ring um das heftig umkämpfte Tula im Norden geschlossen worden. Doch der in den frühen Morgenstunden des 5. Dezember beginnende Angriff brach unter dem nochmals verschärften Frost und dem sowjetischen Widerstand schnell zusammen, so dass alle Einheiten am Abend und in der Nacht in ihre Ausgangsstellungen zurückgenommen werden mussten. Noch am selben Tag, einem Wendepunkt des Krieges, ließ Guderian die Operation gegen Tula einstellen.

Tagebuch, Grjasnowo 5. Dezember 1941

BArch, N 265/11

Morgens 3¹⁵ kommen die ersten Meldungen, daß das Antreten planmäßig erfolgt ist. Ketri u. der Wald ostwärts davon soll erreicht sein. Auch beim I. R. 82 ist man im Vorgehn.

Mit Hellwerden fahre ich los. Es ist 6³⁰. Ich erfahre noch, daß um Maloja Gremjatscheje [Gremjatschewo?] gekämpft wird, daß Ketri u. der Wald ostw. Ketri und Bolschije Lukwize genommen ist. I. R. 82 ist bei Nikulinski Siedlungen. Die inzwischen eingetretene ungeheure Kälte – es sind 32 Grad – behindert den Gebrauch der Waffen. Bei einer Batterie gehen 25 % der Schüsse garnicht los. Bei anderen treten Kurzschüsse bis zu 5–600 m auf, weil das Pulver in den Kartuschen nicht richtig abbrennt. Die Maschinengewehre sind in der Mehrzahl eingefroren und schießen nicht.

Ich fahre zur Division nach Panskoje u. bekomme dort die Meldungen von vorhin im allgemeinen bestätigt. Die Auswirkung der Kälte wird lebhaft geschildert. So ganz scheinen die Dinge beim Inf. Regt 17 noch nicht bereinigt zu sein. Aber das Regt sitzt so in der fdl. Stellung drin, daß es sich wohl nur noch um ein Ausräumen stehen gebliebener Feindnester handelt. Artilleristisch kann wenig geholfen werden, denn beide

Teile sind zu sehr ineinander verkrampft. Das Regiment muß das mit eigenen Mitteln tun.

Ich fahre weiter zum Regt 82, dessen Gefechtsstand in Merlejewo ist. Kurz vor dem Dorf bleibt der Letzte meiner 3 Kraftwagen, die ich insgesamt besitze, mit Schaden liegen. Ich gehe zu Fuß zum Regt, ermuntere noch einmal eine feuernde Batterie am Dorfrand und suche Oberst Hossbach auf. Bei ihm erfahre ich, daß seine beiden vorderen Batle Nikulinski Siedlungen genommen haben. Hinter ihnen in den Waldungen bei 291 ist aber noch alles voll Feind. Die Überraschung des Gegners als solche ist geglückt. Aber hinter unseren durchgestoßenen Truppen sind inzwischen vielerlei Nester wieder durch Russen besetzt. Das Batl 12 hat soeben Jessipowo genommen. Ich sage Oberst Hossbach, daß er die Waldangelegenheit mit eigenen Kräften bereinigen muß, wozu er außer den vorderen Bataillonen auch noch sein Reserve Batl besitzt. Im übrigen müsse er bis an den Ostrand der Wälder ostw. Nikulinski Siedlungen vorstoßen und dann dort zunächst halten bleiben. Diese Absicht hat er auch selbst. Denn seine beiden Flanken sind noch tief nach hinten offen. In Pronino sitzt der Feind, und I. R. 17 ist über Konino noch nicht herausgekommen. Mein Wagen ist noch nicht wieder fahrbereit. Die Stunde, die dies dauern soll, benutze ich und gehe von Merlejewo nach Osten an den Nordrand des Waldes nördlich Glebowo vor. Ich spreche mit den Kanonieren einer am Ostausgang stehenden Batterie. Die Kälte ist sehr bitter. Der Atem gefriert sofort am Kopfschützer. Es ist richtig unangenehm, diese Luft einzuatmen. Ich treffe auf dem Wege zum Wald einzelne Leute, die angeben, wegen Erfrierungen vom Arzt nach rückwärts geschickt zu sein. Nach einer $\frac{3}{4}$ Stunde Wegs erreiche ich das Reserve Batl in einer kleinen Schlucht am Nordrand des Waldes. In Grüppchen stehn die Leute um kleine Feuer, in einem bejammernswert verfahrenen Zustand. Sie schlagen mit den Hacken aneinander, um sich zu wärmen, aber sie sind völlig verklammt. Von Feuer zu Feuerstelle gehend spreche ich mit ihnen, erkenne ihre schlimme Lage an, sage ihnen, sie sollten ordentlich schimpfen, um sich Luft zu machen, es sei zum Kotzen hier in Rußland und Übleres als dies Wetter könne niemand passieren. Aber sie wüßten selbst, wie nahe die Rollbahn¹²² sei, daß uns wenige Kilometer von den durchgestoßenen Panzern trennten, daß nach dem Zusammenschluß mit diesen Tula eingekreist sei und daß ich eins ziemlich sicher annähme: dies würde der letzte große Angriff im Winter sein. Die Leute haben seit gestern Abend um 20⁰ nichts mehr außer Brot gegessen, der Kaffee in ihren Feldflaschen ist zu Eis gefroren. So sehr sie darin einstimmen, daß es hier ganz übel sei, und keiner auf weiteren Vorstoß in die Tiefe Rußlands Wert legt, so ist insgesamt ihre Stimmung doch nicht die Schlechteste und ich bemühe mich, diese durchgefrorenen, schlecht bekleideten, verhungerten, ungewaschenen und verdreckten Menschen noch mehr aufzurichten. Ich muß innerlich denken, wenn diese Leute der Russe sieht, muß er keine hohe Meinung mehr von unserer Truppe erhalten. So traurig ist ihr Äußeres. – Ich gehe dann auf die ansteigende

122 Gemeint ist die Straße Tula–Moskau.

Höhe ostwärts des Waldes vor. Man sieht den kahlen Schneeang, halblinks auf der Höhe in der Sonne das tief verschneite Nikulino, dann vor dem Wald Nikulinski Siedlungen und rechts aus dem Tal Rauch vom brennenden Konino. Halbrechts in Richtung Höhe 250 ist Infanterie im zügigen Vorgehn. Kein feindl. Artl Schuß fällt. Auch Inf. Feuer ist vor uns nirgendwo zu vernehmen. Nur von Pronino her hört man in Richtung auf uns vereinzelt russisches M. G. Feuer. Unsere Sturmgeschütze fahren über die Höhe 251. Auch Inf. Geschütze, angehängt an Panjeschlitten, marschieren an uns vorbei Richtung Schuppen. Nachdem wir langsam auf die Höhe zugehend eine Weile lang den Gesamteindruck in uns eingenommen haben, fasse ich ihn in Übereinstimmung mit meinen Begleitern in die Worte zusammen: Die übliche erste Krise ist überwunden. Bei Inf. Regt 82 geht es wunschgemäß vorwärts. Scheinbar ist die Infanterie durch Nikulinski Siedlungen hindurch im Vorgehn durch den Wald. Hier geht also alles in Ordnung. Hier brauche ich nicht zu helfen. Also jetzt hinüber zum Regiment 17. Meine Begleiter sind zufrieden, daß der Spaziergang beendet ist. Mir selbst sind durch den Kopfschützer durch die Ohren leicht angefroren. Oblt Kuhlmann hat plötzlich einen ganz weißen Nasenflügel. Er merkt es garnicht, daß seine Nase am Erfrieren ist, bis ich es ihm sage. Sie ist schon ganz steif u. hart. Wir gehn über Glebowo Nordende zurück u. fahren, da der Wagen nicht nachgekommen ist, mit einem Panjeschlitten, uns über die Partie freuend, nach Merlejewo zurück. Der Fahrer, mich immer mit Herr Oberst titulierend, ist am Schluß sehr erstaunt, welch scheinbar hohes Tier Rücken an Rücken mit ihm auf der Strohschütte saß, als Obstlt von Wuthenau¹²³ ihm sagte: Mensch, das ist kein Oberst, sondern der Kommandierende General. Der brave Munitionsfahrer fiel aus allen Wolken.

In Merlejewo bestätigt mir Oberst Hossbach den Eindruck, den ich selbst vorn gewonnen, aus erhaltenen Meldungen. Sie sind so spät gekommen, weil anfänglich die Höhe, auf der wir waren, noch überall mit versprengten Russen verseucht war. Ein Ordz. Offz. des Regts hat – soeben zurückkehrend – sein Pferd unter dem Leib dort verloren u. steht, selbst leicht verwundet, blutbespritzt vor uns. Es ist 12 geworden. Ich esse mein Brot in der warmen Stube bei Hossbach, ich erzähle ihm, daß Rundstedt¹²⁴ das Kommando der Heeresgruppe Süd wegen Rostow niedergelegt habe u. Reichenau an ihrer Spitze stände, und er sagt: „Sie können mir glauben, man wird hier als Regts Kdr ein alter Mann, weil einen die Sorgen totdrücken, wo soll das hinaus? Trotz des Winters, immer vorwärts, immer angreifen, und die Truppe schmilzt unter den Hän-

123 Max Adam von Wuthenau (1884–1947), Oberstleutnant im Generalstab des XXXXIII. Armeekorps.

124 Gerd von Rundstedt (1875–1952), Generalfeldmarschall, seit Juni 1941 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, war am 1. 12. 1941 durch Reichenau ersetzt worden, nachdem seine Truppen das gerade erst eroberte Rostow angesichts der heftigen sowjetischen Gegenangriffe geräumt hatten.

den fort. Seit 5 Monaten geht das ununterbrochen in schwersten Kämpfen. Das Instrument muß ja dabei kaputt gehn.“ – Und was dann?

Ich fahre zur Division nach Popowka, wo ich zu meiner Überraschung erfahre, daß beim Regt 17 die Dinge eigentlich noch genauso wie am Morgen stehn. Maloja Grjemjatscheje ist noch immer nicht genommen. Auch Ketri ist im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen längst nicht in unserer Hand. Im Nordteil sitzt der Feind, im Südteil wir. Auch den Waldrand nördlich Ketri und das einzelne Waldstück 1 km nordostw. davon hält er noch. Dagegen liegt am Wege von Juchnyja nach Süden im Walde wiederum eine eigene Komp, Front gegen das Dorf. Bolschije Lukwize ist genommen. Konino hat der Feind. Also hier steht alles kreuz und quer durcheinander. Was soll nun geschehn? Den bei Konino und Ketri kämpfenden Batlen kann man nicht helfen; sie müssen allein fertig werden. Artl kann in diesen Knäuel nicht dazwischen schießen. Aber bei Maloja läßt sich mit Artl. Einwirkung die Sache wohl wandeln. In diesem Augenblick meldet sich der Regts Kdr. Ich frage ihn, was denn nun geschehen soll. Er will einen neuen Feuerschlag mit der Artl machen, dann soll das Jäger Batl erneut angreifen. Er hätte 14⁰ beabsichtigt, aber er müsse die Zeit verschieben, weil er den Befehl zur nördlichsten Komp nicht durchbekäme, die im Walde den Halbkreis um das Dorf bildet. Ich sage, Stolzmann, warten Sie nicht solange. Machen Sie so schnell wie möglich, jede Stunde später vermehrt Ihre Verluste. Er verspricht also, ohne Benachrichtigung der Komp 14¹⁵ anzutreten. Ich eile zum Artl. Kdr, um nachzusehen, ob auch genügend Artl an der Vorbereitung beteiligt ist. Es sind 3 leichte und eine s[chwere] F[eld] H[aubitz] Batterie. Das reicht doch wieder nicht, sorgen Sie, daß mindestens noch die andere leichte Abtlg mitwirkt, befehle ich, möglichst auch die 2. schwere Battr. Wo ist die 10 cm Battr. vom Korps? Die ist wegen Vereisung der Wege noch nicht angekommen. Die 2. s.F. H. kann nicht dort nach Maloja wirken. Nun fahre ich zum Regiment nach Iswoyj. Da der Regts Kdr in der Befehlsausgabe begriffen, gehe ich zuerst zur Artl B[efehls] Stelle der Abtlg. Man sieht Maloja deutlich auf dem zugekehrten Hang liegen, einzelne Leute vor ihm an den Strohschobern auf- und ablaufen, einen Russen nach rückwärts das Dorf verlassen, der bei diesem Versuch von unseren Leuten abgeschossen oder zum Deckung nehmen gezwungen wird. Der Artillerist sagt mir, unausgesetzt kommen einzelne Leute von uns zurück, die Erfrierungen der Gliedmaßen haben. Als ich zum Inf. Regt wieder komme, meldet mir Obstlt. v. Stolzmann, das III. Batl ist nicht mehr angriffsfähig. Die Kompanien sind durch Verluste u. Erfrierungen zusammengeschmolzen. Die 9. hat noch 1 Gruppe, die 10. 2 Gruppen verwendungsfähig. 1 Pi[onier] Komp u. 1 Schwadron der Aufkl. Abtlg sollten nun zur Verstärkung dem Jäg. Batl zugeführt werden. Das bedeute aber Verschiebung des Angriffs auf 16³⁰. Ich bespreche mit Stolzmann im einzelnen die Lage seines Regts. Ich sage, was wird denn, wenn nun auch dieser 3. Angriff – Vorm. um 11⁰ war ein 2ter gemacht worden – nicht glückt? Daran habe ich bisher nicht gedacht, antwortet er. Er vertraue fest darauf. – Aber wenn es doch so ist?, entgegne ich. – Dann muß das Batl zurück nach Berniki. – Nein, sage ich, dann lassen Sie es zur Aufkl. Abtlg nach Mali-

nowka seitlich ausweichen, aber nicht zurück. Denn morgen müssen wir doch diese Ecke nehmen. Die anderen Batle aber haben heute noch den Feind zwischen sich auszuräumen, damit klare Verhältnisse kommen. Es können doch nur schwache russische Haufen sein. Wenn aber der Angriff auf Maloja heute glückt, dann können Sie von Ketri aus den feindbesetzten Waldrand südl. Konino aufrollen. Was denken Sie denn morgen erreichen zu können? Er meint: Warfolomejewo.

16³⁰ ist fast in der Dunkelheit. Ich fahre zum Korps zurück, denn es sind andere Entschlüsse zu fassen. Auf der Hinfahrt waren wir auf einer fast nur aus Stangen befindlichen Brücke ohne Geländer um ein Haar mit unserem Wagen 10 m tief abgestürzt. Das rechte Hinterrad hing schon herunter. Im letzten Augenblick gelang es, den Wagen noch auf die Bahn zu bekommen. Um 17⁰ treffe ich in Grjasnowo ein. Um 18⁰ erhalte ich die Nachricht, daß der Angriff auf Maloja nicht geglückt ist. Der Feuerschlag hat tadellos gelegen. Aber als die Inf. antrat, haben wieder aus den Häusern M. G. geschossen. Da ist sie nicht mehr vorgegangen. Die Aufkl. Schwadron sei nicht gekommen, da zu der Zeit Malinowka vom Feind aus Pjatnitzkoje angegriffen wurde. Die Division habe angeordnet, die Reste des III./17 nach Berniki zurückzunehmen. Auch des II. Batl bei Ketri sei so gut wie aufgerieben. Das I. in Bolschije Lukwize erwehre sich Feindangriffen, die aus dem Walde südlich davon und von Konino geführt würden. Regt Hossbach habe inzwischen einen Angriff von Südosten und einen von Nordosten gegen Nikulinskije Siedlungen abgewiesen. Hier sei die Lage noch unklar, denn der Russe sei im Rücken der 3 km ostw. stehenden Batle in das Dorf eingedrungen.

Von überall kommen Meldungen über zunehmende Erfrierungen, Versagen der Waffen – beim III/17 schoß kein M. G. – u. s. w. Die Division meldet, daß I. R. 17 nicht mehr angriffsfähig sei. Ich frage General Berthold, was er sich denn daraufhin nun weiter denke. Er zögert lange, dann sagt er, er könne mit I. R. 17 höchstens Bolschije Lukwize halten. Wie schlimm das wäre, hätten wir aber bereits am 12.–15. ausprobiert. I. R. 82 müsse in seiner Stellung dann stehen bleiben. Die Erfrierungen betragen bei seiner Division wenigstens 400 Mann.

Von einer Fortsetzung unseres Angriffs ohne Hilfe von Nachbarn ist bei dieser Lage keine Rede mehr. Ich kann I. R. 82, das in seinen Flanken scheinbar auch im Rücken Feind hat, nicht allein weiterjagen. I. R. 17 fällt aus. Es sind abends –35° Kälte.

Ich bespreche mit dem Chef [Oberst Schulz] die Lage. Wir sind der gleichen Ansicht: Wir können nur stehn bleiben, und abwarten, bis die 296. Division, die bei Brykowo [Brykowka?] einen Brückenkopf gebildet hat, herankommt. Sie hat aber von der Armee eine ganz andere Richtung, nach Nordosten, über Obidimo – Jakowlewskoje erhalten. Die Trennungslinie zu uns muß ganz anders, von Brykowo – Chomutowka – Aleksandrowka geführt werden, um sie mit uns zum Zusammenwirken zu bringen. Wir melden der Armee den Entschluß: Halten der erreichten Linie, Fortsetzung des Angriffs erst zusammen mit der 296. Division.

Wie lange wird es dauern, bis sie in unsere Höhe kommt? Schätzungsweise 2 Tage. Die Panzer können uns auch nicht helfen, denn sie sind von Norden her an der großen

Straße u. ostwärts angegriffen. Wird die 296. bei dieser Kälte die Kämpfe durchstehen? Wird sie nicht auch dabei kaput gehn? Und wie wird es bei uns mit Erfrierungen ausseh'n, sollten wir in 3 Tagen unser Angriffsziel bei Kostrowo erreichen? Wahrscheinlich kommen wir ohne Gefechtskraft dort an und liegen bei -35° auf dem nackten Boden ohne Widerstandskraft. Können wir das riskieren? Denn wir müssen mit erheblichen Gegenangriffen rechnen. Das Schicksal hat uns wieder einmal die Karten so schlimm als möglich gemischt.

Generaloberst Guderian ruft an. Ich schildere ihm unsere Lage, den sich daraus ergebenden Entschluß, stehen zu bleiben, und bitte, die 296. Division in mehr nördlicher Richtung anzusetzen.

Ich füge hinzu, daß ich die Gesamtlage nicht übersehe, aber zu überlegen gäbe, ob man die Gefechtskraft der noch frischen 296. Division auch aufs Spiel setzen wolle. Denn nach unsern heutigen Erfahrungen würde auch sie bei Fortsetzung des Angriffs erfrieren. Ich gebe ihm zu bedenken, was dann wird, wenn wir ohne Wetterschutz auf den Höhen bei Kostrowo liegen.

Er antwortet mir, daß er sich dieselben Überlegungen gemacht habe. Er habe die 296. Div. selbst gesehn und zwar nicht so schlimme Zustände als bei uns, aber doch recht beeindruckende gesehn. Das 24. Panzer Korps habe sich in ähnlichem Sinne wie auch ich geäußert. Er habe sich daher entschlossen, die Operation abzubrechen, und den Befehl zum Zurückgehn in die Ausgangsstellung zu geben. Es sei sein erster Rückzugsbefehl. Aber die Verhältnisse seien stärker als der Wille. Er stelle mir frei, in der heutigen oder kommenden Nacht zurückzugehn¹²⁵.

Ich will die nächste Nacht wählen, weil ich fürchte, in der kommenden gehn die Befehle, insbesondere bei Inf. Regt 82, nicht mehr nach vorn durch. Aber die Division bittet dringend, es so bald als möglich tun zu dürfen. Vom Feinde weder bedrängt noch beschossen, erreicht sie mit den letzten Teilen um 10° am 6. 12. früh unsere alte Linie.

125 Vgl. Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 5. 12. 1941, in: BAArch, RH 24-43/8: „22.45 erhalten beide Divisionen durch Funk den Befehl zur Einstellung des Angriffs und zur Zurücknahme, in dem das zwischen dem Komm.Gen. und Div.Kdren. besprochene festgelegt ist. Mit diesem Befehl ist der Angriffskrieg, das ungestüme Vorgehen während des Sommers, Herbstes und härtesten Winters gegen die Sowjetunion für dieses Jahr beendet. Jetzt kommt es darauf an, die Stellungen auszubauen und zu halten, die Truppen wieder aufzufüllen und für den weiteren Angriff im kommenden Frühjahr bereitzustellen. Hoffentlich halten die Verbände bei den augenblicklichen Abgängen an Männern und Pferden bis zum Eintreffen von reichlichem Ersatz aus. Die Linien sind so dünn besetzt, daß stärkere Angriffe kaum abgewehrt werden können, und Reserven zum Abriegeln und Verhindern von Durchstößen besitzen die Divisionen nicht. Dies alles aber ist, ebenso wie die Versorgungslage, den vorgesetzten Kommandobehörden ja schon viele Male nachdrücklichst gemeldet worden. So sind wir sicher, daß von ihnen vorsorglich für entsprechende Gegenmaßnahmen zur Abhilfe gesorgt worden ist, wenngleich sich beim Korps und vom Gen.Kdo. aus keine Anzeichen hierfür erkennen lassen.“

Rund 250 Köpfe blutige Verluste, 850 Erfrierungen hat der Tag gekostet. I. R. 17 wird zu 3 verst[ärkten] *Kompanien* formiert, Stärke derselben je 10 Unteroffiziere, 38 Mann!!, dazu je 5 s[schwere] M. G.s mit Besetzung.

Mit solchen Kräften, ohne Reserven dahinter, halten wir unsere Stellung!

Tagebuch¹²⁶, Grjasnowo 6. Dezember 1941

BArch, N 265/11

Ich besuche die beiden Kampf Regter u. spreche mit ihren Kommandeuren. Sie sind bitterster Stimmung. Oberst Hoßbach, an sich Pessimist, wird dadurch noch besonders beeindruckt, daß sein Sohn ihm mit erfrorenen Beinen ins Haus gebracht ist.

Anklage auf Anklage gegen die obere Führung, die nicht rechtzeitig den Zeitpunkt erkannt hat, wann ein Ende gefunden werden muß, wird laut.

Es sind wieder -30° , und als ich später auf einer Höhe erkunde, wo wir uns dann im Abschnitt Laderowo – Larino verteidigen wollen, erfrieren mir trotz der Pelzhandschuhe in 5 Minuten fast die Finger. Ein toter Russe liegt da, halb vom Schnee zugeweht, starr wie ein Eisklotz. Fürchterliches Land!

Es war schon ein besonderes Walten des Schicksals, daß in dem Augenblick, als unsere Leute ihre Quartiere verließen, um zum Angriff zu gehn, der auch hier im Dezember ganz unerhörte Frost einsetzte. Bei solchen Verhältnissen kann niemand kämpfen. Das habe ich, der ich von 6^{30} – 17^0 unterwegs war, selbst gespürt. Es ist noch zu bewundern, was geleistet worden ist. 9 km fehlten an der Vereinigung zwischen uns und der Panzer Abtlg Eberbach bei Kostrowo an der großen Straße. Jeder, der später diesen Abstand auf der Karte sieht, wird sagen, wie konnte der Angriff abgebrochen werden. Aus eigener Kraft kamen wir nach dem Zusammenbruch des Inf. Regt 17 jedoch nicht mehr ans Ziel. Was wir aber bei Fortsetzung des Kampfs durch den Frost verloren hätten, ist nicht abzusehn. Ich glaube, wir wären ohne Soldaten dort angekommen und hätten es sofort wieder räumen müssen. Die Natur war hier stärker als menschliches Wollen u. Können. So ging die Schlacht von Tula mit einem Mißerfolg zu Ende.

Ich glaube, es konnte aber nicht anders kommen, weil von Anfang an die an die Aufgabe gesetzten Kräfte zu schwach waren. Dies gilt nicht nur für unsere besondere Lage, sondern auch für die der Armee. Teils durch die Feindlage erzwungen, teils aber auch durch nicht immer glückliche Führung veranlaßt, wurden die schwachen Kräfte immer wieder auch noch verzettelt angesetzt, entweder durch weite Räume getrennt oder zeitlich nicht ins Zusammenwirken gebracht. So konnte die Armee nicht zu dem erwünschten Erfolg kommen. Verschärft wurde die Lage aber dadurch besonders, daß die vorhandenen Einheiten als solche nur noch lächerlich geringe Stärken besaßen, und durch den 5monatigen Angriffs Feldzug körperlich und seelisch aufs äußerste erschöpft sind, während der Russe immer neue Kräfte uns entgegenstellte. Mögen sie

126 Letzter Tagebucheintrag Heinricis im Jahr 1941.

zusammengekratzt sein, woher sie wollen, sie waren eben da, gut gekleidet, gut ernährt, mit Schnaps aufgepulvert, und mit Ersatz aufgefüllt. Bei uns ist von alledem nichts der Fall. Wir haben uns langsam aber sicher hier ans Ende unserer Kräfte gesiegt. Das ist ein bitterer Abschluß. Nun stehen wir da und können die Stellung, die wir halten sollen, kaum mit Posten besetzen.

Das XXXXIII. Armeekorps wurde seit dem 8. Dezember 1941 von der sowjetischen 50. Armee angegriffen. In den folgenden Wochen wurde es schrittweise nach Westen auf Kaluga zurückgedrängt oder musste angesichts der drohenden Umfassung ausweichen. Dem stand seit dem 16. Dezember der unbedingte „Haltebefehl“ Hitlers entgegen, „die Front bis zum letzten Mann zu verteidigen“¹²⁷. Am 19. Dezember wurde das Korps wieder der 4. Armee (Kluge) unterstellt.

Brief an die Frau und die Tochter, [Grjasnowo] 8. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 145–148

Euch Beiden wünsche ich von ganzem Herzen ein schönes Weihnachtsfest. Daß es ein frohes sei, wage ich nicht zu sagen. Zu sehr drückt doch der Krieg auf uns alle und auf das ganze deutsche Volk.

Schenken kann ich Euch von hier leider nichts. Ich kann Euch nicht einmal die Mitteilung senden, daß ich irgendwelche Pelztiere erworben hätte. Denn sie sind zugunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt. [...]

Wo wir das Fest erleben werden, weiß ich noch nicht, wahrscheinlich aber nicht in Grjasnowo, was auf Deutsch: „das Dreckdorf“ heißt. Hier, wo wir nun mehr länger als 4 Wochen sind u. wo alles so eng und mit nicht gerade erfreulichen Erlebnissen verknüpft ist, möchte ich jedenfalls nicht gerne sein.

Wie wir das Fest erleben werden, weiß ich ebenso nicht. Ich halte es schon für möglich, daß der Russe alles tut, um es uns zu versalzen. Sicher wird er sagen, an diesem Tag paßt der Deutsche nicht auf, also los, dann werden wir ihn angreifen. Und so kann es schon sein, daß unsere Stille Nacht von Kanonendonner erfüllt ist. [...] Uns und der Truppe wäre es lieber gewesen, man hätte vor dem Winter ein Ende gefunden. Dann besäßen wir wenigstens noch eine leidlich intakte Truppe, Stellungen, in denen wir uns schlagen könnten, Unterkünfte, in denen man überwintern kann. So haben wir von alledem nichts. [...]

127 Befehl Hitlers, 16. 12. 1941, zitiert nach: Reinhardt, Wende vor Moskau, S. 220: „Unter persönlichem Einsatz der Befehlshaber, Kommandeure und Offiziere ist die Truppe zum fanatischen Widerstand in ihre Stellungen zu zwingen ohne Rücksicht auf durchgebrochenen Feind in Flanke und Rücken. Nur durch eine derartige Kampfführung ist der Zeitgewinn zu erzielen, der notwendig ist, um Verstärkung aus der Heimat und dem Westen heranzuführen, die ich befohlen habe. Erst wenn Reserven in rückwärtigen Sehnenstellungen eingetroffen sind, kann daran gedacht werden, sich in diese Stellungen abzusetzen.“

Daß unser Münster so schwer gelitten hat, habe ich mit dem größten Bedauern gelesen¹²⁸. Trotzdem wollen wir aber die Wohnung beibehalten. Ich möchte doch wenigstens eine Vorstellung haben, daß man noch irgend ein zu Hause hat. [...]

Bericht¹²⁹ an die Familie, [Grjasnowo] 11. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 149–154, ms.

Die Kämpfe sind seit dem 19. 11. weitergegangen. Sie waren sehr schwer, sehr blutig und durch das Winterwetter unerhört beanspruchend. In den Tagen vom 27.–30. 11. nahmen wir Aleksin. Diese Stadt, auf einer Waldhöhe in einem Bogen der Oka gelegen, war wie Tula ein Eckpfeiler der Schutzstellung, die der Russe im Süden von Moskau aufgebaut hat. Um auf dem Schnee nicht erkannt und vorzeitig zusammengeschoßen zu werden, begannen wir wieder in der Nacht mit dem Kampf. Wir erwarteten nicht, den Feind zu überraschen. Trotzdem ist es stellenweise gelungen. Im Großen gesehen aber blieben wir in der feindlichen Hauptkampflinie zunächst einmal hängen und würgten uns nur mit Mühe bis zum Abend durch sie hindurch. Weitausgedehnte Minenfelder brachten unsere Infanterie stellenweise in schwierige Lagen, manche Krise war zu überwinden. Unsere Truppe, die nunmehr seit Juni angreift, immer von neuem, ist auch nicht mehr die vom Feldzugsanfang. Die Besten sind in der Mehrzahl doch schon lange fort. Und so bedarf es des ganzen Einsatzes oder Willens, damit trotz der sich bergehoch türmenden Widrigkeiten die Dinge doch durchgezungen werden. 3 Tage war ich von früh bis abends auf dem Schlachtfeld unterwegs. Es waren 10° Kälte und Ostwind. Ich habe die Nöte, die Sorgen, das Artilleriefeuer, die Kälte gründlich mit durchgekostet. [...] 36 Stunden brauchte der Russe, um sich von diesem Schlag zu erholen. Dann hatte er von Moskau und Tula neue Kräfte herangeführt und begann nun uns in unseren eroberten Stellungen zu berennen. Und wie! Ich werde nicht vergessen, wie ein Regimentskommandeur, dessen Leute von 1⁰ nachts bis morgens um 9⁰ einen Angriff nach dem anderen, zum Teil mit dem Bajonett, abgewiesen hatten, zitternd und fast mit Tränen in den Augen sagte: „Noch solch ein Ansturm, dann halten wir nicht mehr. Offiziere und Leute sind am Ende der Kraft, sie können einfach nicht mehr!“ Und wie sich alle Mienen verklärten, ein befreiendes Aufatmen spürbar war, der Adjutant in die Hände klatschte, als ich sagte: „Ich gebe Ihnen meine Reserve, in 3 Stunden ist sie da!“ *Ein* kümmerliches Bataillon, vielleicht 160 Gewehre, stärker sind wir nicht mehr, in solcher Lage für die Leute aber ein königliches Geschenk!

Und dann seht Euch die Leute an, die nun seit Wochen bei Kälte am Feind sind oder zu 30 in einer verlausten Panjehütte liegen, ohne Seife, seit vielen Tagen ungewaschen und unrasiert, mit eitrigen Wunden am Körper von dem ewigen Jucken wegen der Läuse, in verlumpte Uniformen gekleidet, schmutzstarrend und ungezieferbedeckt.

128 Vermutlich sind die Zerstörungen durch die britischen Luftangriffe auf Münster vom 6.–10. 7. 1941 gemeint.

129 Letzter „Bericht“ Heinricis bis zum 8. 5. 1942 (siehe dort).

Und dann hört, daß von diesen Leuten, die der Arzt krank geschrieben hatte wegen eitrigem Ausschlag an den Beinen, alle am 26. 11. erklärten: Wir gehen nicht ins Lazarett, wir werden doch unsere Kameraden beim Angriff nicht im Stich lassen, und ohne Strümpfe bei 10° Kälte mit verbundenen Füßen am nächsten Tag mitmachten. Oder von dem jungen Leutnant H., den ich bei seiner Kompanie besuchte, der mir seine Leute zeigte und am nächsten Morgen ohnmächtig aufgefunden wurde. Er war seit Tagen 3× verwundet und verschwieg dies, weil er seine fast aller Unterführer beraubte Kompanie nicht allein lassen wollte!

Trotzalledem haben wir am 5. Dezember noch einmal angegriffen. Die Lage, die entstanden war, erzwang es gebieterisch. Die Panzer hatten von Osten her Tula soweit eingekreist, daß von uns nur noch eine Lücke von 20 km im Rücken des Gegners zu schließen war. Einsam standen sie, vom Gegner heftig angegriffen, auf der großen Nachschubstraße des Feindes Tula–Moskau. Es wäre verbrecherisch gewesen, diese Lage, die eine fast vollendete Einkreisung des Russen bedeutete, nicht zum Abschluß bringen zu wollen. Alle unsere bisherigen Kämpfe hatten ja diesem Ziel gegolten. Alle bisher in Kauf genommenen Verluste waren die Vorbereitung für diesen letzten Schritt gewesen, der nun noch getan werden sollte. Schwierig war es, durch Umgliederung des Korps in kürzester Zeit die Kräfte so zusammenzubringen, daß sie zur Durchführung des Vorhabens ausreichten. 2. für unsere Verhältnisse noch frische, durch die bisherigen Kämpfe kaum beanspruchte Regimenter kamen in Frage. Als wir unsere Absicht einleiteten, war Schneetreiben und für unsere Begriffe warmes Wetter, 2–3° Kälte. Als wir 24 Stunden später um Mitternacht zum Angriff antraten, waren es –32°! Das linke Regiment stieß schwungvoll bis zum 1. Angriffsziel durch. Jetzt war es nur noch 8 km von den Panzern entfernt. Das rechte jedoch blieb in der russischen Stellung hängen. Zweimal versuchte es im Laufe des Tages erneut zu stürmen. Teilweise gelang es. Aber in der Masse lag das Regiment vor den befestigten Dörfern des Russen fest, ohne Schutz bei 32° Kälte auf dem Schnee. Schon mittags waren die Abgänge durch Erfrierungen so groß, daß die Truppe sich unter den Händen auflöste. Ein 3. Angriff konnte um 14 Uhr nicht mehr stattfinden, weil einzelne Kompanien nur noch aus wenigen Leuten bestanden. Als ich es doch mit Zusammenfassung aller Artillerie um 16.30 Uhr zum Sturm brachte, mißlang es wieder. Das Bataillon, das ihn durchführen sollte, ein berühmtes in unserer Friedensarmee, hatte sich inzwischen durch Erfrierungen so gut wie aufgelöst. So stand ich bei einbrechender Dunkelheit kurz vor dem seit Wochen mit schweren Kämpfen erstrebten Ziel, nahe genug, um es mit den Fingern greifen zu können, während die Truppe, die dies tun sollte, mir unter den Fingern verschwunden war. Es blieb nichts anderes übrig, als nach oben vorzuschlagen, die Operation abzubrechen. Ähnliche, aber nicht so schlimme Zustände wie bei uns hatten sich auch an anderer Stelle gezeigt. Daher war oben der Entschluß zum Verzicht schnell gefaßt. Kurz vor dem Ziel, im Begriff, den letzten Schritt zu tun, hatte höhere Gewalt uns den schon greifbar nahen Erfolg aus der Hand genommen. Gott Lob im übrigen, daß der Entschluß zum Aufgeben gefaßt wurde. Am nächsten Tag waren 35°, am übernächsten

22° Kälte. Hätten wir weiter angegriffen, so hätten wir nach 48 Stunden überhaupt so gut wie keine Truppe mehr gehabt. Am 4. Tag erfolgten solche Schneeverwehungen, daß der Nachschub aufs weitgehendste erschwert war. Bei Fortsetzung unseres Kampfes wären wir also nicht nur erfroren, sondern vielleicht auch noch verhungert.

Ich weiß nicht, ob meine unzulängliche Darstellung erkennen läßt, welches Auf und Ab von Wünschen, Hoffnungen, Verzichten, von neuem Ankämpfen und schließlich Erreichen, und doch endlichem Mißlingen von diesen Tagen umschlossen war. Es war kein friedvoller Eintritt in die Adventszeit, sie rechnet vielmehr zu den schwersten Wochen dieses Feldzuges. Und die Erklärung des Wehrmachtsberichts, daß nunmehr der russische Winter die Operationen bestimme, 24 Stunden nach unseren Erlebnissen veröffentlicht, wird Euch jetzt vielleicht auch verständlich.

Aber zur Bereitschaft, sich den Erfordernissen des Winters unterzuordnen, gehören zwei. Ich weiß nicht, ob der Russe auch vorher darüber befragt wurde. Vorläufig hält er sich noch nicht an diese Absicht, sondern greift seinerseits an den verschiedensten Stellen mit großem Nachdruck an. Seine Sibirier sind jetzt da. Kältebeständig und wohlverpackt scheinen für sie die hiesigen Temperaturen milde zu sein. Und so kann er sich an verschiedenen Stellen nicht unbeträchtlicher Erfolge rühmen. Was wir aber im Kleinen erlebt haben, spielt sich an anderen Fronten im Großen ab¹³⁰. Wir waren an anderen Fronten 25 km vom Stadtkern von Moskau. Ob wir dort stehen bleiben können und werden, erscheint mir zweifelhaft. Aus Rostow sind wir wieder herausgeflogen¹³¹. So recht befriedigend ist das Ganze nicht zur Zeit. Ich habe ja wiederholt betont, daß der Russe schwer angeschlagen, aber noch nicht zerschlagen sei. An seinem zähen Widerstand haben wir das immer wieder gespürt. Nun kann er uns mit seinen herangekommenen Fernostkräften noch manche unruhvolle Winterstunde bereiten. Zerschlagen wird der Russe erst sein, wenn er nach einem neuen Feldzug im Sommer 42 erneut geschlagen worden ist. Vorläufig scheint er aber die Absicht zu haben, im Winter unser angestrenktes und durch Abgänge vermindertes Heer mit allen Mitteln anzugreifen.

Um so mehr begrüßen wir den Kriegseintritt von Japan¹³². Ich nehme zwar nicht an, daß es sich in absehbarer Zeit gegen Rußland wenden wird. Aber es verhindert, zumindestens erschwert materielle Zufuhren von Amerika und England nach Rußland. Und dies ist für uns ein ganz großer Gewinn. Was wir z. B. bei all den letzten Kämpfen ausdrücklich spürten, war eine Verminderung der feindlichen Luftwaffe, der Artillerie und der Tanks. Dieses Fehlen kann der Russe aber nur schwer aus eigener Fer-

130 Der Angriff auf Moskau war am 5. 12. überall zum Erliegen gekommen; am selben Tag hatte die Gegenoffensive der Roten Armee begonnen. Am 8. 12. hatte Hitler die Einstellung der Offensive und den Übergang zur Verteidigung befohlen (Weisung Nr. 39).

131 Rostow hatte bereits am 28. 11. 1941 von der 1. Panzerarmee (Kleist) geräumt werden müssen.

132 Am 7. 12. 1941 hatte Japan durch den Luftangriff auf den amerikanischen Marinestützpunkt Pearl Harbor auf der Hawaii-Insel Oahu überraschend den Krieg gegen die USA eröffnet.

tigung ersetzen. Er hat zwar überall aus den eroberten Fabriken die Maschinen weggeschleppt. Teilweise mögen sie angekommen sein, teilweise stehen sie aber auch auf den Bahnen herum. Bis jedenfalls die Bauten neu errichtet sind, in denen diese Maschinen neu anfangen können zu arbeiten, ist mindestens der Winter herum. Und das ist für uns schon ein ganz großer Vorteil. Ebenso erfreut bin ich darüber, daß die Afrikafront unter Rommel¹³³ im wesentlichen bisher gehalten hat. Auch für sie bedeutet das Loschlagen Japans eine sehr große Entlastung. Wenn die Italiener dort eine neue Niederlage erlitten, würde ihre an sich oft wackelige Stimmung aufs ernsteste beeinflußt werden. Eine Niederlage in Libyen könnte sich möglicherweise zum Verlust ganz Afrikas auswachsen. Und ich könnte mir vorstellen, daß jemand später einmal auf den Gedanken kommen könnte, in solchem Fall unter Ausnutzung Nordafrikas, Spaniens, Portugals und wohlmöglich des unbesetzten Frankreichs in Europa zu landen, wenn die bösen Deutschen anderweitig gebunden sind. Ich hoffe, all solchen Hirngespinnsten ist durch das Eintreten Japans in den Krieg der Boden entzogen worden. Die Kriegseröffnung haben unsere gelben Verbündeten ja sehr überraschend und erfolgreich gemacht.

Augenblicklich schneit und stürmt es. Die Wege sind fast ganz zugestürmt. Der kalte Wind weht durch den Pelz bis auf die Knochen. Ich versuchte vorhin meinen gewöhnlichen Weg bis zum toten Russen zu gehen, der nun schon seit Anfang November dort unbegraben liegt. Aber ich kam nicht mehr durch. Wir haben in den letzten Wochen schon ganz große Verpflegungsschwierigkeiten zu überwinden gehabt. Oft hat die Truppe richtig gehungert. Rauchwaren, Tee oder Kaffee-Ersatz kennt sie schon nur als Seltenheit. Fett, was man doch gerade braucht, erreichte uns fast nie. Es ist dies, wohlgemerkt, nicht überall so. Wir befinden uns aber an einer versorgungsmäßig besonders schlechten Ecke. Keine Hauptnachschrubstraße oder Eisenbahn führt zu uns heran. Die Züge bleiben wegen schadhafter Maschinen oder Sabotage oder Sprengungen im Hinterland oft mehrere Tage stecken. So ist uns dieser große Schneefall eine höchst unerwünschte Zugabe, die uns sicher viel Schwierigkeiten bereiten wird. Ich habe gestern die Rede Stalins vom 24. 10. (Oktober-Revolution) gelesen, die der Russe uns als Flugblatt schön deutsch gedruckt heruntergeworfen hat. Er hofft besonders, daß das deutsche Heer, durch den Sommerfeldzug weitgehend verbraucht, dem russischen Winterklima, den Nachschubschwierigkeiten und dem Stoß der neuen russischen Winterarmee, die aus Sibirien kommt, zum Teil in den Kampf um Moskau hat geworfen werden müssen und dadurch stark angebraucht wurde, zum Teil aber schon angreift, erliegen wird. Es ist jetzt unsere Aufgabe, das durchzustehen. Und daher sind alle die Urlaubswünsche, welche die Heimat hegt, nicht zu erfüllen. Ich glaube auch garnicht, daß sie transporttechnisch durchführbar wären.

133 Erwin Rommel (1891–1944, erzwungener Selbstmord), General der Panzertruppe, Januar 1942 Generaloberst, August 1941 bis Januar 1942 Befehlshaber der Panzergruppe Afrika, Januar 1942 bis Februar 1943 Oberbefehlshaber der Panzerarmee Afrika.

Durch Vermittlung des Grafen Moy habe ich einige Erzählungen von Tolstoi und Leskow¹³⁴ gelesen. Tolstois Villa ist dicht südlich Tula, ein Div.-Stab sitzt darin. Sein Landgut, die Tolstoischen Höfe, sind ganz in unserer Nähe, es sind ganz verkommene Panjescheunen¹³⁵. Leskow gehört zu den besten russischen Erzählern. Die Bücher haben mich sehr beeindruckt. Man muß tatsächlich die Kraft der Schilderung Tolstois und die Klarheit, mit der er die Charaktere herausarbeitet, bewundern. Durch ihn ist mir auch das Rätsel gelöst, warum in Rußland alles so rückständig und verkommen ist. Seine Erzählung „Der Morgen eines Gutsbesitzers“ zeigt den Panje, wie wir ihn täglich sehen, gutmütig, ergeben, aber ohne jede Initiative, nichts aus freien Stücken selbst beginnend, sogar empört Wohltaten zurückweisend, wenn sie ihn aus der lieb gewordenen Gewohnheit herausreißen. Von Verbesserungsvorschlägen will er schon gar nichts wissen. Mit solchen Leuten kann man natürlich nicht vorwärtskommen. Auf Grund dieser Einsicht sagt mein Dolmetscher: Die beiden deutschen Protektorate sind ja nun gebildet¹³⁶. Sie werden gute Kolonialländer werden. Den Rest Rußlands löse man in selbständige Republiken auf. Die Sowjet-Regierung hat dies ja schon vorbereitet. Bis zum Baikalsee mache man sie von Deutschland, dahinter von Japan abhängig. Damit wäre das Problem Rußland gelöst.

Ich habe soeben von Hartmut eine Nachricht unter dem 29. 11. aus Orel erhalten. Er ist dort gerade zu den nicht einfachen Kämpfen zurückgekommen, die zur Zeit ostwärts Tula stattfinden¹³⁷. [Handschriftlich:] Möge Gott ihn in seinen Schutz nehmen. Es geht sehr hart her. [...] Wir sehn zur Zeit sorgenvoll in die nächste Zukunft.

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 12. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 155 f.

Der Überbringer des „Berichts“ ist heute nicht fortgekommen. Ich selbst bin 3 km entfernt von unserem „Dreckdorf“ im Schnee stecken geblieben und mußte wieder umkehren. Ich habe angeordnet, daß in Zukunft Pferderelais bereit gestellt wird, damit man wie der alte Napoleon mit Schlitten und zu wechselnden Pferden reisen kann. Dies Land ist in allem unmäßig: in seiner Größe, seinen Waldungen, seinem Klima, seinen Menschenmengen. Bei uns ist jetzt schon an zwei Stellen Flecktyphus durch die Läuse ausgebrochen. Es gibt hier alles, was unschön und häßlich ist. Eben erhielt ich Deine Briefe aus Münster. Sie sind nun fast 4 Wochen alt. Wie schön wäre es, wenn man in seiner eigenen Wohnung wieder einmal sein könnte, die nun leer und kalt

134 Nikolai Semjonowitsch Leskow (1831–1895), russischer Schriftsteller.

135 Vgl. auch Guderian, Erinnerungen, S. 233, der Anfang Dezember 1941 für einige Tage seinen vorgeschobenen Gefechtsstand in diesem Gut, Jasnaja Poljana, einrichtete.

136 Gemeint sind die Reichskommissariate Ostland und Ukraine.

137 Hartmut Heinrici hatte am 21. 11. 1941 seinen langen Genesungsurlaub (seit Mitte Juli 1941) beendet und wurde erneut als Zugführer (Leutnant) im Infanterie-Regiment 71 eingesetzt. Am 18. 12. 1941 wurde er Bataillonsadjutant.

dasteht. Jetzt wo wir nun den Krieg mit Amerika wirklich haben¹³⁸, ist es ja fast unübersehbar, wann man jemals wieder zu ihrer Benutzung kommt. Man muß sich immer wieder gewaltsam hochreißen, wenn man sich das alles klar macht. $\frac{1}{9}$ meines Lebens habe ich nun im richtigen Krieg, noch viel mehr in kriegsähnlichen Zuständen zugebracht. Hinzu kommt zur Zeit, daß der Russe garnicht daran denkt, wie wir es wollen, den Krieg den Winter über einzustellen. *Er* greift auf der ganzen Front an, und zwar mit stellenweise nicht unbeachtlichen Erfolgen, die auch über ein „örtliches“ Maß hinausgehn. Auch wir fühlen uns nicht sehr sicher. Unendliche Räume müssen mit einem Mindestmaß von Kräften gehalten werden. Der Feind braucht nur an einer Stelle seine Kräfte zusammenzufassen, dann entstehn sofort ganz schwierige Lagen. Dazu kommt, daß nach dem bald 6monatlichen Feldzug alles mehr als nur körperlich u. seelisch beansprucht ist. Wir fühlen uns in keiner Weise glücklich. [...]

Brief an die Frau, [Grjasnowo] 16. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 157

Ich schreibe Dir in größter Sorge um die Dinge, die sich hier abspielen. Der Russe ist in den großen Lücken, die unsere dünne Front allenthalben hat, an mehreren Stellen durchgestoßen und hat uns zum Rückzug gezwungen. Er vollzieht sich unter den gleichen Begleitumständen wie im Jahre 1812, tiefem Schnee, fast ungangbaren Wegen, Schneetreiben, Sturm u. Kälte. Welches Ende diese Dinge nehmen werden, weiß ich nicht, man kann nur hoffen, daß es gelingt, die Sache noch zum Stoppen zu bringen. Aber so recht klar ist uns in unserem Kreise nicht ersichtlich, wie das gemacht werden soll. Dazu sitzt unser Kind in den gleichen Umständen mit drin. Er ist fast an dem Tage an die Front gekommen, da die Dinge sich wandten. Meine Gedanken sind immer bei ihm. Aber auch die eigenen Sorgen türmen sich bergehoch, und man kann, wo man auch sucht, sich keinen rechten Ausweg vorstellen. Witterung, Land und Schwierigkeiten der Natur auf allen Gebieten schlagen einem jedes Mittel aus der Hand, mit dem man die Dinge wenden möchte. Unsere oberste Führung hat geglaubt, über Dinge hinwegsehen zu können, die stärker sind als menschliche Gewalt und an denen wir einfach zerbrechen. Im ganzen [Ersten] Weltkriege habe ich nicht solche Lagen erlebt, wie sie jetzt durchzukämpfen sind. Wo es hinausgeht, steht in Gottes Hand. Diese Tage können von entscheidender Bedeutung für den Kriegsverlauf werden.

138 Nach dem Überraschungsangriff Japans auf Pearl Harbor (7. 12.) und der amerikanischen Kriegserklärung an Japan (8. 12.) hatten Deutschland und Italien den USA am 11. 12. 1941 den Krieg erklärt.

Brief an die Frau, [Achlebinino¹³⁹] 17. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 158

Obgleich wir immerwährend gewarnt haben, scheint man sich jetzt endlich auch an höchster Stelle der Gefahr bewußt zu werden, die im Verzuge ist. Hilfsmaßnahmen sind endlich eingeleitet. Gott wolle geben, daß sie noch rechtzeitig wirksam werden. Die Situation ist verteufelt ernst, sie ist mehr, sie ist zum Bersten gespannt. Niemand kann im Augenblick sagen, ob sie gut ausgeht. Vor allem steht uns morgen ein ernster Tag voll Sorge bevor. Alles wäre nicht so schlimm, wenn bei uns [nicht] Führer und Mann durch die 6monatlichen Kämpfe ohne Ruhe und in immerwährenden körperlichen u. seelischen Höchstbelastungen aufs äußerste verbraucht wären. Dazu kommt die lächerliche Stärke unserer zusammengeschrumpften Verbände, die völlig unzureichende Ernährung u. Bekleidung, die dem russischen Winter in keiner Weise gewachsen ist. Ich denke auch immer voll Sorge an unseren Jungen.

Es sind etwa 10° Kälte, 30–40 cm Schnee, der oft hoch zusammengeweht ist, Marschschwierigkeiten ungeheuerlichster Art, Glatteis, Abrutschen aller Wagen u. s. w. sind die Folge.

Seit 4 Tagen quäle ich mich mit einem fürchterlichen Durchfall, habe nun Opium genommen.

Gott wolle uns über diese Krise hinweghelfen.

Brief an die Frau, [Achlebinino] 19. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 159 f.

Am gestrigen Tag ist es gelungen, unter teilweise sehr schweren Kämpfen den nachdrängenden Feind aufzuhalten. Das ändert nichts daran, daß die Gesamtlage auch weiterhin mehr als ernst ist. Jetzt ist es auch der obersten Führung klar, daß im Augenblick der Bestand des Ganzen auf dem Spiel steht. Vorher hat aber niemand auf die Warnrufe gehört. Im Großen u. Kleinen ist genug über den Zustand u. die Schwäche unserer Truppe berichtet worden. Ohne Rücksicht auf die fehlende Winterbekleidung, die ungenügende Verpflegung, den schlechten Nachschub, die zusammengeschnittenen Stärken wollte die Heeresltg nach Moskau, Guderian nach Tula. Alle Vorsichtsmaßnahmen wurden bei Seite gelassen. Nun heißt es: Opfert Euch, um die Lage wieder gut zu machen.

Ich hoffe, daß es doch gelingen wird, unter Einsatz aller Kräfte die Krise zu meistern. Seit 48 Stunden ist der Führer selbst am Werk, um Hilfe zu senden, wo er kann¹⁴⁰. Für uns ist es nicht zu übersehen, was alles geschieht. Gott gebe, daß nicht besonders ungünstiges Wetter diese Hilfsmaßnahmen erschwert oder unmöglich macht. Die

139 Südöstlich von Kaluga.

140 Hitler hatte der Heeresgruppe Mitte am 16. 12. 1941 mitgeteilt, dass er den Oberbefehl des Heeres faktisch selbst übernommen habe. Formal wurde der Wechsel in der Stellung des Oberbefehlshabers des Heeres von Brauchitsch auf Hitler erst am 19. 12. 1941 vollzogen.

Entfernungen aus Deutschland sind weit u. die Transportmittel beschränkt, während der Feind unmittelbar zwischen seinen Hilfsquellen steht.

Wir sind heute von Guderian unter Kluge getreten. Wir sind froh darüber, denn bisher war die Führung nicht klar u. gut. [...]

Brief an die Frau, [Achlebinino] 19./20. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 161

19. 12. 41 Abds.

Die Dinge spitzen sich reißend bei uns zu. Fast stündlich wechseln die Lagen. Was eben noch richtig war, ist schon nach einer Stunde falsch und wer die Dinge übersieht, erkennt, daß hier nur ein Wunder helfen kann. Ob Gott uns das schenken wird, weiß ich nicht. Die Truppe und wir haben bisher das Menschenmögliche getan, um die Dinge zu meistern. Es geht jedoch über unser Vermögen, aus eigenen Kräften die Lage zu verändern. Dem müssen wir klar ins Auge sehn.

20/12. Der heutige Tag hat auch nur eine Verschlechterung unserer Lage gebracht. Immer mehr zeichnet sich ab, daß wir langsam eingekesselt werden. In einem Halbkreis stehn wir südöstlich Kaluga und der Feind faßt um unsere Flanken herum. Reserven zum Schutz derselben sind nicht vorhanden. Alle Bitten, alle Anforderungen nach oben werden nicht beantwortet. Also werden wir wohl dem Russen so oder so in die Hände fallen. Heute hat Brauchitsch sein Amt als Oberbefehlshaber niedergelegt, der Führer es selbst übernommen. Auch er wird wohl nicht in der Lage sein, die Dinge zu wenden.

Ich bin nur in tiefster Seele betrübt, daß Hartmut in *diesem* Augenblick an die Front kommen mußte. Der liebe Gott hat es so gefügt, wir müssen es also hinnehmen.

Es wird wohl oft nach den Gründen für diese plötzliche Wendung gefragt werden, die uns von scheinbar höchster Höhe in den Abgrund stürzte.

Man hat den Russen völlig unterschätzt. Noch am 3. 12. gab die H[eer]es] Gruppe einen Fernspruch heraus, des Inhalts, es kommt nur auf eine letzte Anstrengung an, dann bricht der Gegner zusammen. Er hat keine Reserven mehr. Er hatte aber seine sibirische Armee noch, er hatte unendlichen Ersatz für seine geschwächten Verbände, womit er sie immer wieder auffüllte. Wir haben seit Ende Juni fast keinen Ersatz bekommen, seit Oktober nichts mehr zu essen, sondern mußten aus dem Lande leben, sofern wir noch etwas fanden, unsere Truppen waren ihrer besten Führer u. Leute längst beraubt und sie standen im russischen Winter ohne eine Spur brauchbarer Kleidung. Man muß nur aufs Höchste bewundern, was diese überanspruchten, decimierten, verlausten u. entkräfteten Leute geleistet haben. So ist es. Nun werden sie einfach von den russischen Massen erdrückt, umgangen. Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Am 21. Dezember 1941 wurde dem XXXXIII. Armeekorps genehmigt, ganz nach Kaluga zurückzugehen, um sich den Ausweg nach Nordwesten offen zu halten. Die Stadt konnte bis zum 30. Dezember verteidigt werden, dann musste sich das Korps weiter in Richtung Juchnow zurückziehen.

Brief an die Frau, [Kaluga] 22. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 165 f.

Ich habe Gelegenheit, diesen Brief auf dem Kurierweg an Dich zu befördern. Wann Feldpostbriefe der letzten Tage Dich erreichen, weiß ich nicht.

Der Russe ist etwa am 8. oder 9. 12. bei Tula zum Gegenangriff übergegangen. Ausgerüstet mit fabelhafter Winterausrüstung stieß er überall in die weiten Lücken, die in unserer Front klafften. Obgleich wir das Verhängnis der Umfassung kommen sahn, wurde uns immer wieder von oben befohlen zu halten. Umgangen, konnten wir das doch nicht, sondern mußten immer wieder ausweichen. Der Rückzug in Schnee u. Eis ist absolut napoleonischer Art. Die Verluste sind ähnlich. Die Apathie der Leute steigt. Der Zustand der Truppe ist nur noch als bejammernswert zu bezeichnen.

Ich stehe wieder an der Stelle des Hauptdrucks der Russen. Im Grunde sind wir schon völlig umgangen. Gestern war die Lage hoffnungslos. Wir sahen unser Ende im Kessel vor uns. Im letzten Augenblick gab Kluge die Erlaubnis zu neuem Ausweichen. So wurde unsere Existenz um eine Spanne verlängert. Gott weiß, wie es enden wird. In seine Hände müssen wir alles legen.

Der Anlaß zu den die Lage nicht erkennenden Haltebefehlen ist wohl die oberste Stelle selbst. Um Japan zunächst in den Krieg zu bringen u. nun nicht im Stich zu lassen, sollen keine Mißerfolge zugegeben werden. Um dies vermeiden zu können, müssen wir stehn bleiben. Das bedeutet ein schlimmes Ende. In seinen Folgen wird es viel böser sein, als wenn wir jetzt 200 km auswichen. Tag für Tag wird mit diesem Entschluß gezögert, die dem Feind zu gute kommen u. unsere Lage verschlechtern.

Das Auf u. Ab der Lagen ist kaum noch zu ertragen. Seit 10 Tagen sehe ich das Verhängnis kommen, rufe, beschwöre. Man bekommt Befehle, die garnicht mehr ausführbar sind. Man windet sich nur noch am Abgrund entlang. Nichts hilft, man will oben nicht sehn. Die Folgen werden unabsehbar sein.

Theoretisch hätte ich dem Verhängnis, das meinem Korps droht, ausweichen können. Ich hätte 30 km zurückgehen müssen. Das wurde von den A. O. K.s verboten. Außerdem hätte es bedeutet, aus kümmerlichen Stellungen in den blanken Schnee zu gehn. Das wollte die Truppe unter keinen Umständen in ihrem beklagenswerten Zustand.

Ich habe – das war vielleicht ein Fehler – mich nicht gegen Kluge und Guderian, gegen die Divisionen und gegen meinen Chef [Oberst Schulz] durchgesetzt. Zum Schluß befahl uns, als die Sache brenzlich wurde, Guderian – der uns mit seiner famosen Führung in diese Isolierung hineingebracht hat – die Stellung zu halten. Da war dies schon garnicht mehr ausführbar. Trotz dem wären wir, als das Zurückgehn nun garnicht mehr zu ändern war, noch ein gutes Stück davongekommen, wenn nicht oben immer wieder gezögert wurde. Keitels¹⁴¹ große Stunde! Sie ist über Nacht gekom-

141 Wilhelm Keitel (1882–1946, hingerichtet), Generalfeldmarschall, Februar 1938 bis Mai 1945 Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW).

men. Wenn ich dies alles erlebe u. die letzten Jahre überdenke, muß ich an den Spruch denken: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht verspotten!“ Von der höchsten Höhe geht es ins Nichts.

Ich weiß nicht, wie alles weitergehen wird. Gestern, als alles hoffnungslos war, stand auf dem Kalender Micha 7,7: „Ich will aber auf den Herrn schauen, er wird mich hören.“ Er hat uns gestern im letzten Augenblick geholfen, als kein Ausweg mehr erkennbar war. Ich kann nur alles ihm empfehlen. Mit unserer Macht ist nichts mehr getan.

Schlafen, essen, trinken, alles ist eigentlich vorbei. Die hochgepeitschten Nerven halten einen noch munter. Aber es geht bald über die Kraft, tagelang um sein Leben laufen, und keine Wendung, keine Besserungsmöglichkeit sehen zu können. [...]

Brief an die Frau, [Kaluga] 22. Dezember 1941

BArch, N 265/155, Bl. 167

Die Dinge schreiten unaufhaltsam weiter. Von oben werden wir angewiesen zu halten, während uns der Russe dauernd umgeht. Gestern waren wir schon halb umzingelt. Noch einmal ist es gelungen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehn. Ob es zum 2ten Mal möglich sein wird, weiß ich nicht. Hoffnung habe ich jedenfalls nur sehr geringe.

Ich bitte den lieben Gott, daß er mir hilft. Ohne ihn weiß ich keinen Rat.

Brief an die Frau, [Tichonowa Pustyn¹⁴²] Weihnachtsabend 1941

BArch, N 265/155, Bl. 168

Das Verhängnis schreitet fort. Und oben, in Berlin an oberster Stelle, will niemand es sehn. Wen die Götter verderben wollen, schlagen sie mit Blindheit. Das erleben wir täglich von neuem. Aber aus Prestige-Gründen wagt niemand einen entschlossenen Schritt rückwärts zu tun. Sie wollen nicht wahr haben, daß ihre Armee vor Moskau schon völlig umfaßt ist. Sie weigern sich, anzuerkennen, daß der Russe so etwas tun kann. Und in völliger Verblendung taumeln sie in den Abgrund. Sie wollen keinen Mißerfolg zugeben. Und sie werden in 4 Wochen mit dem Verlust ihrer Armee vor Moskau und später mit dem Verlust des Krieges enden.

Von Tag zu Tag mehr erleben wir an uns selbst, daß uns ruckweise die Schlinge um den Hals zugezogen wird. Der Führer will es nicht glauben. Für uns selbst, die wir die Lage erkennen, ist es aber geradezu zermürend, seit 14 Tagen stückweise geschlachtet zu werden. Es gibt mal 24 Stunden ein Aufatmen. Dann kommen die Hiobsposten wieder hageldicht. Kein Gegenzug gelingt, weil wir dauernd in der Nachhand sind und der Feind uns das Handeln vorschreibt. Die Lage ist zerrüttend und unerträglich.

Deine Weihnachtspäckchen habe ich gerade zum Fest erhalten. Ich danke dir für

142 Kloster nordwestlich von Kaluga. Vgl. Gen.Kdo. XXXXIII. A.K., Kriegstagebuch Ia, 24. 10. 1941, in: BArch, RH 24-43/8: „Unterkunft dort in dem alten, früher sehr reichen und bekannten Kloster in vielen Einzelzimmern sehr gut.“

die weihnachtlichen Gaben. Mit Wehmut habe ich die hübschen Umhüllungen u. s. w. gesehn. Ach Trudel, es ist schwer, wenn man so gequält wird.

25/12. Heute ist mein 55. Geburtstag. Fürchtet Euch nicht, sagt das Kalenderblatt. Wahrscheinlich bist Du u. Gisela mit Euren Gedanken jetzt bei mir wie ich bei Euch. Neue Schwierigkeiten, neue Sorgen sind schon wieder seit gestern aufgetaucht. Ich weiß nicht, wie es enden soll. Es ist schwer, sich nicht zu fürchten und den Kopf oben zu behalten. Aber ich will hoffen und an die alte Jenny mit ihrem Spruch denken¹⁴³.

Brief an die Frau, [Tichonowa Pustyn] 25. Dezember 1941 abends

BArch, N 265/155, Bl. 170

Oft sind meine Gedanken heute zu Euch gewandert. Ich habe im Geist den Tag mit Euch verlebt.

Hier war es wieder voll unerfreulicher Ereignisse. Unsere Lage wird immer schwieriger. In unserer Front können wir stets die russischen Angriffe abweisen. Aber er holt stets um unsere Flanken herum, mit Schlitten, mit Skiläufern, und ist unserm schwerfälligen Haufen dadurch überlegen. Kaum hoffen wir, endlich einmal Luft zu haben, dann geht das Herausmarschieren und Überholen von neuem los. Es ist ein geradezu unerträglicher Zustand. Endlich haben wir nun die Erlaubnis, auszuweichen. Viel zu spät. Was auf den verschneiten Wegen an Wagen, Material u. Geschützen dabei verloren geht, ist überhaupt nicht abzusehn. Sie bleiben stecken, rutschen in den Graben, und sind nicht weiter vorwärts zu bekommen. Im ganzen [Ersten] Weltkrieg bin ich niemals in solcher Situation gewesen. Sie deprimiert uns alle aufs Tiefste. Niemand sonst ist Gott sei Dank sonst in solcher Situation wie wir, die wir als einzelne Gruppe von allen Seiten bedroht sind.

Ich schicke hier mein Geburtstagsgeschenk, es ist eine Karte, auf der alle unsere Quartiere im russischen Feldzug verzeichnet sind. Der Umschlag zeigt die Wappen der Divisionen, mit denen wir zusammen gefochten haben.

Wie schwer sind diese Tage, wie lange werden sie noch andauern? Wird es wirklich gelingen, alles aufzufangen? Der Kopf schwirrt von großen u. kleinen Sorgen, und man sieht kein Ende davon. Die Last drückt einen fast kaput.

Nach dem Fall Kalugas und der Aufgabe der Oka-Stellung Ende des Jahres 1941 befand sich das XXXXIII. Armeekorps (31., 131., 137. Infanterie-Division) in einem engen Schlauch zwischen Kaluga und Juchnow, der von Norden, Süden und Osten zusammengedrückt wurde und schließlich auch im Westen zugeschnürt zu werden drohte. Alle Anträge auf ein weiteres Ausweichen nach Westen stießen auf Hitlers Dogma eines Haltens um jeden Preis. Erst am 15. Januar 1942 erlaubte Hitler die Rücknahme der Front auf

143 Anm. in der Abschrift in BArch, N 265/12, Bl. 148: „Jenny, ‚Kinderfrau‘ bei Familie Konstantin Strupp in Libau, Kurland (bis 1905). Ihr ‚Spruch‘: ‚Halt aus, wirst Wunder sehen‘ wurde von Gertrude Heinrici, geb. Strupp häufig unter Hinweis auf Jenny zitiert.“

eine „Winterstellung“ knapp ostwärts von Juchnow, verlangte aber zugleich von der 4. Armee, diesen wichtigen Verkehrspunkt zu halten und die „Rollbahn“, die befestigte Hauptnachschrubstraße Roslawl–Juchnow, unbedingt zu verteidigen.

Brief an die Frau, [Polotnjany Sawod¹⁴⁴] 2. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 4 f.

Heute kamen Deine Pakete, die über Magdeburg gesandt waren. Ich danke Dir sehr für alles. Ebenso wie in den Weihnachtspaketen, die ich zum Fest erhielt, waren von Dir die Geschenke aufs Hübscheste verpackt. Die goldumwundene Kerze in dem Krüge aus Holz scheint mir zu diesem Brief. Die Feldpost arbeitet schon nicht mehr. Sie kommt nicht mehr durch, denn die Bahn hat der Feind in Besitz und die Rollbahn bedroht er. Vielleicht findet sich doch eben eine Zufallsgelegenheit, Dir diesen Brief zukommen zu lassen.

Ich habe 1 Woche hindurch nicht geschrieben. Ich konnte auch nicht schreiben, denn die Sorgen waren zu groß. Man hatte auch garnicht den Willen und die Gedanken zum Schreiben. Man *konnte* überhaupt nicht schreiben. Tatsächlich ist unsere Lage in nichts besser geworden. Deine Briefe in den Paketen ermuntern nun zur Antwort.

Mein Korps steht auf dem Flügel, den der Feind seit dem 12. Dez. umfaßt. Mit starken Kräften steht er, weit ausholend, tief hinter uns. Vorn greift er Tag u. Nacht an. Seit Tagen sind 20, 30 ja 35° Kälte. Unsere Truppe ist in einem bejammernswerten Zustand. Zu den hohen Verlusten kommen die Erfrierungen. Wie lange sie überhaupt noch existieren wird, weiß niemand recht. Vielleicht löst sie sich eines Tages auf. So weit sind wir jetzt.

Seit Wochen haben wir dies Unglück kommen sehn. Seit mehr als 14 Tagen haben wir gebeten, gefordert, daß endlich oben ein großer Entschluß gefaßt wird u. daß man die Armee vom Feinde absetzt. Hätte man gehört, so wäre alles gut noch gegangen. Der Russe hätte uns nicht so überholen können. Aber als Antwort bekamen wir Sprüche, man dürfe den schon erkämpften Boden nicht ohne weiteres aufgeben. Jetzt fürchtet man den „napoleonischen Rückzug“ u. spricht von fanatischer Verteidigung, verbietet jedes Ausweichen¹⁴⁵. Also *müssen* wir umzingelt werden.

Denn die Hilfsmaßnahmen fließen so dünn u. tropfen so, daß alles immer zu wenig u. zu spät ist. Mich selbst hat man in Stellungen hineingezwungen, die als solche unmöglich sind. Ich habe gestern dem Oberbefehlshaber¹⁴⁶ gesagt, er könne sich aus-

144 Östlich von Juchnow.

145 Vgl. den Befehl Hitlers, 16. 12. 1941, oben Anm. 127: „Unter persönlichem Einsatz der Befehlshaber, Kommandeure und Offiziere ist die Truppe zum fanatischen Widerstand in ihre Stellungen zu zwingen ohne Rücksicht auf durchgebrochenen Feind in Flanke und Rücken.“

146 Ludwig Kübler (1889–1947, hingerichtet), General der Gebirgstruppe, Dezember 1941 bis Januar 1942 Oberbefehlshaber der 4. Armee. Kübler hatte am 26. 12. 1941 Kluge ersetzt, der

rechnen nach Tagen, wie lange das noch hielte u. er dann im Süden eingedrückt sei. Er sei ja als starker Mann hergeschickt, jetzt möge er in Ansehung aller Umstände doch mal *unsere* Ansicht nach oben *durchdrücken* oder erklären, so übernehme er wieder sein Korps. Die Antwort darauf hin war, jeder soll stehen bleiben wo er ist. Jetzt markiert dauernd Keitel den starken Mann. Aber es wird auch für sie noch ganz anders kommen. Es ist nur unsagbar bedrückend, wenn man alles kommen sieht, wie es kommen muß, und gegen leere Wände spricht, dafür aber das Schicksal sich unerbittlich vollzieht. Im ganz Großen gesehn wird es ebenso gehn. Ich mache mir nichts mehr vor über den Gesamttablauf¹⁴⁷.

Überall werden hier Veränderungen vorgenommen. Korps, Armeen wechseln von Tag zu Tag ihren Besitzer. Manche sind krank geworden. Einer nach dem andern geht fort. Mir hat scheinbar der liebe Gott bestimmt, alles durchzuhalten. [...]

Liebe Trudel, ich habe solche Zeiten in meinem Leben nicht durchgemacht. Niemand kann auch sagen, wo sie hinausgehen. Man kann nur dem lieben Gott sein Schicksal empfehlen. Er hat bisher aufgerichtet. Er wird auch helfen. Was er verspricht, hält er. Und so lege ich alles in seine Hände. Weg hat er allerwegen. Ich weiß u. sehe so recht keinen mehr.

Über unsern Hartmut weiß ich nichts. Auch hier kann man nur die Hände falten u. bitten: Gott hilf ihm.

Damit Du noch weißt, wo sich für uns alles abspielt: Gegend Kaluga. In der brennenden Stadt, in der bereits Feind war, wohnten wir vom 21.–24. Es waren schaurige Tage u. Nächte. Jetzt heißt unser Ort Polotnjanyj Sawod.

Über das Lob für Gisela habe ich mich herzlich gefreut. Grüße sie von mir u. schreib ihr in meinem Namen. Ich kann es jetzt nicht.

Ich freue mich, daß Du schreibst, es ginge Dir gut. Möge es so weiter bleiben. Das wünsche ich Gisela und Dir von Herzen.

Brief an die Frau, [Polotnjany Sawod] 3. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 6 f.

Morgen fährt wieder ein Wagen nach rückwärts. Ich gebe ihm diesen Brief mit in der Hoffnung, daß er Dich erreicht. Unsere eigene kleine Lage hat sich heute nicht ausgesprochen verschlechtert. Aber im Größeren gesehn sieht es trübe aus, und wenn wir die Dinge noch nicht heute empfinden, so wird dies in kurzer Zeit der Fall sein. Langsam werden wir gekesselt. Der mögliche Rückweg wird uns durch Befehle von oben gesperrt.

Heute sind es 35, einzelne behaupten 42° Kälte. Der Russe scheint dagegen unempfindlich zu sein. Immer wieder greift er an und muß auch bei der für ihn so günstigen

bereits am 18. 12. 1941 als Nachfolger Bocks den Oberbefehl über die Heeresgruppe Mitte übernommen hatte.

147 Vgl. das Tagebuch Hans Felbers, des Kommandierenden Generals des XIII. Armeekorps, 1. 1. 1942, in: BArch, N 67/1, Bl. 9: „In Kondrowa bei Heinrici (43. A. K.): ‚Krieg verloren!‘“

Lage angreifen. Er hofft auf die Vernichtung unserer Armee, und kann daher auch nicht aufhören. Wie sich alles wenden wird, ich weiß es nicht. Gott allein kann hier helfen. Schwierigkeiten türmen sich zu Bergen empor. Alle Hilfsmaßnahmen zerschlägt der Schnee u. die Kälte. Man ist von Tag zum Tage froh, wenn noch nicht Entsetzliches passiert ist. Dem kommenden Tag sieht man mit Furcht entgegen, was er wieder bringen wird, und die Nacht wieder fürchtet man, weil auch sie die Ereignisse weitertreibt. Es ist schwer, sehr schwer, fest zu stehn. Man kann es nur durch Gottes Wort. Aus eigenen Kräften geht es nicht. [...]

Draußen steht wieder der Vollmond an einem klaren unendlich kalten Frosthimmel. Das Artl. Feuer dröhnt herüber. Der Russe, der den Tag über verhältnismäßig ruhig war, will scheinbar wieder angreifen. Zum mindesten zerschießt er die Dörfer, in denen unsere Leute etwas Kälteschutz suchen. Jeder Telefonanruf läßt emporschrecken. Man erwartet ja nie mehr etwas Gutes. Es ist eine schwere Zeit, liebe Trudel. Mein Nachbar, Felber¹⁴⁸, hat sich auch zu denen gesellt, die abreisen. Er hat sich heute krank gemeldet. So ist es. [...]

Brief an die Frau, [Polotnjany Sawod] 6. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 8

Die letzten Tage waren wieder erfüllt von ganz großen Aufregungen. Gestern sah wieder mal alles ganz besonders schlimm aus. Heute kann man das Bild vielleicht etwas ruhiger betrachten. Aber es ist trotz allem noch unerfreulich genug. 30 Tage dauert für uns nun schon dieses unerhörte auf und ab. 30 Tage zerrt u. zieht es an den Nerven. 30 Tage hofft man, wartet man und sieht nur geringe Ansätze zur Änderung. Es wäre aber alles viel schlimmer, wenn nicht die Truppe mit geradezu unvorstellbarer Zähigkeit, Heldenmut alle die Unbilden des Kampfes, der Witterung, der Schwierigkeiten im Nachschub doch überwunden hätte. Wir haben im Sommer u. Herbst geglaubt, Unvorstellbares zu leisten. Es ist alles nichts gegen jetzt.

Seit gestern hat die Kälte von 30–40° aufgehört. Dafür schneit u. weht es jetzt und macht die Wege schwer passierbar. Nichts ist für, alles gegen uns. Man kommt eigentlich nur mit Schlitten vorwärts. Alle anderen Bewegungsmittel versagen oder sind aufs äußerste gehemmt. [...]

Brief an die Frau, [Luschnoje¹⁴⁹] 11. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 10–12

Der Rittmeister v. Arnim ist zur Mil. Mission in Rumänien versetzt u. reist morgen früh ab. Er nimmt den Brief mit. Ich glaube, daß er noch gerade aus dem Kessel her-

148 Hans Felber (1889–1962), General der Infanterie, Oktober 1940 bis Januar 1942 Kommandierender General des XIII. Armeekorps.

149 Östlich nahe Juchnow, Schreibweise nach: Gen.Kdo. XXXXIII. A. K., Kriegstagebuch Ia, 11. 1. 1942, in: BArch, RH 24–43/8.

auskommen wird, der nun zu $\frac{3}{4}$ um uns geschlossen ist. Alles ist programmäßig so eingetroffen, wie ich es den hohen Vorgesetzten gesagt habe. Alle Vorschläge lehnten sie ab, aus Angst, an oberster Stelle anzustoßen. Ob die Leute Kluge oder Kübler (unser neuer Armeeführer) heißen, sie haben alle Angst vor der höchsten Stelle. Und die führt nach Schlagworten wie: „kein napoleonischer Rückzug“, bleibt mit offenen Flanken stehen u. läßt dem Feind Zeit, in aller Ruhe herum zu marschieren und uns von hinten im Rücken anzugreifen. Man hofft auf Heranbringen von neuen Divisionen. Aber die kommen so langsam, so tropfenweise, daß sie viel zu gering sind, uns herauszuhaun. So wird der Russe wohl bei uns seine erste Vernichtungsschlacht gewinnen. Man hadert aber doch mit dem Schicksal, wenn man sieht, aus welchen verbohrtten Köpfen alles kommt und daß es der Mittel, es völlig zu vermeiden, genug gab, wenn man *einen* großen Entschluß vor 3 Wochen, vor 14 Tagen, ja noch vor 5–6 Tagen faßte, sich abzusetzen. Sie sind auch genugsam vorgeschlagen worden. Aber die oberste neue Heerführerstelle lehnt alles ab, handelt darum, ob man von den eroberten 1200 km 20 mehr aufgibt oder nicht. Dabei ist es völlig gleichgültig, wo wir in Rußland stehn. Ich glaube aber, der Zeitpunkt kommt, wo man alles noch sehr bereuen wird. Für uns selbst als Leidtragende ändert das aber nichts.

Schon jetzt sind die Verhältnisse unglaublich. Überall macht sich der Druck des Feindes bemerkbar. Wir sind schon zum Ersticken zusammengepreßt. Bei 15° Kälte kommt kaum der Mensch, die Pferde garnicht unter Dach. Kraftwagen haben so gut wie aufgehört, die Schlitten bleiben auf den überfüllten Wegen stecken, 4 Stunden bin ich heute im Dunklen durch tiefen Schnee gestapft. Überall zeigen sich die ersten Anzeichen der beginnenden Niederlage. Morgen wird wohl unsere Hauptnachschrstraße gesperrt sein. In wenigen Tagen vielleicht auch die Bahn. Und dann? Kämpft ohne Munition oder Verpflegung! Alle meine Nachbar K[omman]d[ie]r[en]den Generale sind plötzlich verschwunden, krank pp. geworden. Andere werden versetzt und reisen schleunigst ab. Ich *soll* wohl hierbleiben, an der äußersten Stelle stehend, ohne sichtbare Möglichkeit, davanzukommen. [...]

Brief an die Frau, [Strekalowo¹⁵⁰] 20. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 13

Wir sind nun um Juchnow so gut wie eingekesselt. Wenn kein Wunder geschieht, muß sich in Kürze unser Schicksal vollziehen. Alle die zugesagten Hilfsmaßnahmen sind ausgeblieben. Keine der uns gemachten Versprechungen u. Vertröstungen auf Hilfe ist erfüllt worden. Sollte noch etwas kommen, wird es „zu spät“ sein, das Wort, das über unserer ganzen Kriegführung u. den Entschlüssen des Führers steht. Er hat uns hier gegen den Rat aller Fachleute festgehalten. Er hat gegen die Notwendigkeit diese Lage geschaffen.

150 Nordöstlich nahe Juchnow.

Ich habe so oft u. so laut Gott angerufen. Bisher hat er keine Hilfe gesandt. Seelenermürend u. unbarmherzig vollzieht sich das Schicksal, Tag um Tag ein Stückchen mehr. Aber lange wird es wohl nun nicht mehr dauern. Alle Dinge nehmen ja einmal ein Ende. [...]

Am 20. Januar 1942 wurde Heinrici zum Oberbefehlshaber der 4. Armee ernannt. Nun stand er vor der Aufgabe, die prekäre Stellung der 4. Armee auf dem schmalen Streifen an der „Rollbahn“ zu halten. Diese „Lebensader“ der Armee musste dabei nicht nur süd- und ostwärts, sondern zunehmend auch nord- und westwärts gegen Partisanen, durchgebrochene Gardekavallerie und abgesetzte Fallschirmtruppen unter Befehl General Belows verteidigt werden, so dass die militärische Situation in den folgenden Wochen einer Kesselschlacht ähnelte.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk¹⁵¹] 21. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 14

Gestern war wieder ein Tag, an dem man verzagen konnte. Von Norden u. Süden war der Russe dabei, die Zange um uns zuzukneifen. Alle nur denkbaren Gegenmaßnahmen führten im Augenblick zu keinem Erfolg. Man sah unerbittlich u. unwiderruflich das Schicksal sich vorbereiten.

In diesem Augenblick wurde ich angerufen u. mir mitgeteilt, daß ich zum Oberbefehlshaber der 4. Armee ernannt sei, an Stelle des Generals Kübler, der ihre Führung vor kurzem erhalten hatte¹⁵². Damit wurde ich unversehens aus dem unmittelbaren Geschehen herausgerückt. Es war Gottes Wille, daß er dies getan hat.

Nun liegt mir die Last auf, mit der Armee diesen Kampf durchzustehn. Keine deutsche Armee befand sich seit Menschengedenken in solcher Lage. Alle heranzuführenden Kräfte setzt der Feind daran, sie zu vernichten. Ob es gelingen kann und wird, dies zu verhindern, kann heute niemand sagen. Ich kann nur den lieben Gott bitten, daß er auch hier mir hilft und im letzten Augenblick eingreift. Heute hat er mit 38°, gestern mit 42° Kälte unsern Feind aufgehalten.

Tagebuch, [Spas-Demensk] 21. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 1

Morgens Fahrt zur Armee. 42° Kälte. Rollbahn frei. Tote Russen, kapute Fahrzeuge liegen am Rande, tief verschneit. Die andauernde starke Kälte ist auch hier anormal. Treffte General Kübler. Er ist zur Verfö. gestellt, weil er dem Führer gesagt hat, er glaube nicht, mit der Armee die Rollbahn und Juchnow halten zu können. Vielleicht behält er

151 Hauptquartier der 4. Armee.

152 Kübler war am 20. 1. 1942 nach einem Vortrag bei Hitler abgelöst und durch Heinrici ersetzt worden, weil er ein Halten der „Winterstellung“ ohne weitere Ausweichbewegungen nicht für möglich hielt und sich der Lage nicht mehr gewachsen fühlte.

recht. Aber da er nicht den unbedingten Glauben hat u. das offen sagte, hat man ihn fortgeschickt. Lage Armee ist gespannt. Gott Lob, daß die Rollbahn noch immer gehalten wurde, die unsere einzige sichere Versorgungsbasis ist. Schlimm daß der Feind im Norden in unserm Rücken steht u. an der nordwestlichsten Stelle tatsächlich auf 10 km von Juchnow nur entfernt ist. Angriff der 52 u. 263 soll morgen nach Norden Luft schaffen. Südlich Juchnow besonderer Gefahrenpunkt. Dort kommt Feind mit immer stärkeren Kräften, hält heute allerdings Ruhe. Vielleicht ist es ihm zu kalt.

Tagebuch, [Spas-Demensk] 23. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 1

Bleibe in Spaß Demensk. 28° Kälte. Erneut Kämpfe an der Rollbahn, die aber abflauen. Der Verkehr nach Juchnow läuft. Die Eisenbahn von Wjasma ist teils gesprengt, oder die einzige Lok friert ein. Unglaubliche Eisenbahn u. Nachschubverhältnisse.

Die von Norden von der 4. Pz. Armee kommenden Kräfte, um das Loch nördlich von uns zu schließen, machen nur geringe Fortschritte. Dagegen strömen immer neue Kräfte in die Lücke dort ein. Nun sind bereits 3 Feind Divisionen dort festgestellt. Die Lage wird immer gefährdeter. Der schwierigste Punkt liegt aber zur Zeit im Süden. Dort zunehmende Feindstärke u. Angriffe.

Die S. S. [SS-Division „Reich“] nimmt im Lauf des Tages Arggshino, eine hervorragende Leistung u. kesselt die russische 194. Division fest ein. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 24. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 2–4

Wieder 32° Kälte. Alles ist erstarrt. Motoren springen nicht an. Flugzeuge fliegen nicht. Überall Erfrierungen. Widerliche Zustände.

Fahre morgens Rollbahn entlang Richtung Juchnow, sehe an ihr noch die Spuren des vorgestrigen Kampfes. Treffe mich in Dolina mit General Berthold. In der Nacht sind etwa 200 russische Skiläufer in der Gegend von Peljeki über die Rollbahn hinüber und haben sich im Ort neben meinem alten Korpsgefechtsstand eingenistet. Als ich dort in die Gegend komme, sollen sie vertrieben sein, kehren aber wieder zurück. Der Korps Stab hat die ganze Nacht gewacht, u. ist schließlich zum Angriff angetreten, unter Führung des Chefs. Es sind wirklich wilde Verhältnisse. Partisanen, Fallschirmspringer, Skiläufer, überall treten sie im Hintergrund auf¹⁵³. [...]

Wann wird der Augenblick gekommen sein, wo die Anforderungen über das Vermögen unserer Truppe hinausgehen?

153 Bereits am Tag seiner Kommandoübernahme in Spas-Demensk hatte Heinrici in einem Befehl auf die „große Gefahr im Rücken der fechtenden Truppe“ hingewiesen und „scharfe Strafmaßnahmen“ befohlen, falls „die Bevölkerung Partisanen oder Luftlandtruppen unterstützt“. Befehl Heinricis (AOK 4, Ia, Nr. 492/42 geh.), 21. 1. 1942, in: BArch, RH 20–4/287.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 24. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 16

Hebe alle diese Blätter sorgsam auf. Es sind Dokumente.

Heute Abend rief mich Hartmut aus weiter Ferne an u. gratulierte mir. Ich konnte ihm nicht sagen, in welcher Lage wir sind, fast hoffnungslos.

Tagebuch, [Spas-Demensk] 25. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 4

[...] Unabhängig davon sage ich dem Chef¹⁵⁴: Ich halte es auf die Dauer für unmöglich, vorwärts Juchnow stehn zu bleiben. Bei der Stärke des Gegners südlich Juchnow können wir diese Ecke, die nach Westen durch die scharfe Okabiegung entsteht, nicht halten. Dazu ist der Zustand der Truppe so, daß sie die ewigen Abwehr u. Angriffskämpfe einfach nicht mehr verträgt. Während wir dauernd abnehmen, wächst aber die Stärke des Gegners mit jedem Tag. Immer neue Divisionen u. Ski Batln bringt er heran. Auch wenn es gelingt, die Lücke im Norden zu schließen, bleibt doch die größte Gefahr für die tiefe Südflanke an der Rollbahn bestehen. Der Chef pflichtet meinen Ausführungen bei, meint allerdings, daß Juchnow von Ausschlag gebender Bedeutung sei. Man müsse schon alles tun, um es zu halten. Schön, sage ich, wir wollen es versuchen mit Aufwendung aller Kräfte, aber ob es gelingt, das halte ich für zweifelhaft. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 27. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 8

Morgens kommt die Hiobspost, daß die Rollbahn unterbrochen u. nordwestlich Juchnow die Straße nach Gschatsk durch den Feind gesperrt sei. Beides 2 tödliche Bedrohungen. An der Rollbahn verschlechtert sich die Lage noch im Lauf des Tages. Im Norden gelingt es einen Ort wiederzunehmen. Abends sind beide Straßen noch zu. Dazu drückt der Feind aus dem Forst Bozaritzkaja von Norden gegen die Rollbahn. In unserm Rücken landet er Fallschirmtruppen. Wir haben dort nichts u. können nichts hinsenden. Denn alle unsere Kräfte stehn ja in der bisher festgehaltenen Front. Die Sperrung der Straßen bedeutet Aufhören der Versorgung. Noch 2 Tage, u. die Armee beginnt zu verhungern.

Die Kräfte zum Freikämpfen der Straßen sind äußerst gering u. zusammengestopelt. Wir tun alles, um sie zu vermehren. Aber woher kann man welche frei bekommen? Der Zustand ist zum Verzweifeln. Dazu ermahnt der Feldmarschall [Kluge], der Führer fordere unbedingt, die Stellung ostwärts Juchnow zu halten. Sie dürfe keineswegs aufgegeben werden. Dabei sind wir jetzt in ihr eingekreist. Anders kann man es nicht bezeichnen. Vom morgenden Tag wird es abhängen, ob wir frei kommen an der Rollbahn. Ich fürchte nicht.

154 Julius von Bernuth (1897–1942, gefallen), Oberst, Januar bis April 1942 Chef des Generalstabs der 4. Armee.

Tagebuch, [Spas-Demensk] 28. Januar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 9

Den ganzen Tag über ist es nicht gelungen, die Rollbahn frei zu bekommen. Das bedeutet, daß die Armee 24 Stunden keine Verpflegung u. Munition erhalten hat. Jetzt abends sollen Lastwagen durch gekommen sein, aber sicher ist es nicht. Noch 1–2 Tage eines solchen Zustandes und dann wird es ganz kritisch. Denn unsere Leute müssen ja leben. Das 40. Korps hat trotz der Dringlichkeit der Sache auch nicht geschickt operiert. Im Grunde hat es eigentlich heute nichts getan. Der schwere Schneesturm mit den Verwehungen bei 25° Kälte hat natürlich auch seinen Teil daran. Aber man hätte erwarten können, bei der ihm bekannten u. befohlenen Wichtigkeit des Freikämpfens, daß es mehr schaffte. Die Straße nach Wjasma ist durch Luftlandetruppen gesperrt. Auf der nach Gschatsk sitzt ebenso der Feind. Tatsächlich sind im Augenblick alle Verbindungen der Armee zu.

Es ist ein unerträglicher Zustand. Hoffentlich gelingt es uns morgen die Rollbahn zu öffnen, und vor allem, mit der 98. Div. den Feind nördlich Juchnow zu schlagen. Schlägt das fehl, dann weiß ich nicht, was werden soll. Dabei lassen die Verwehungen durch den heutigen Schneesturm nichts Gutes ahnen. Es ist so schwer, nun seit 8 Wochen ununterbrochen immer auf dem schlimmsten Posten zu stehn, immer zu versuchen, immer wieder Fehlschläge zu erleben. Sie müssen aber kommen, weil wir dauernd in der Nachhand sind. Und in diese Lage versetzen uns laufend die Befehle des Führers, der alles festhält. Rommel konnte ausweichen und nachher siegen¹⁵⁵, wir müssen stehn u. dem Feind die Vorhand lassen. Innerlich bäumt sich oft alles auf. Trotzdem tun alle so, als *müsse* alles gut gehn. Ich weiß nicht, was werden wird. Wenn es doch gut ginge.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 30. Januar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 17

Das schwere Ringen geht weiter. Gestern war wieder ein Krisentag erster Ordnung. Wieder erreichten wir nicht die von uns gesteckten Ziele, uns Luft zu machen. Wieder ging alles fehl. Wie eine Blase, von allen Seiten feindumgeben, hängen unsere Korps in der Luft. Um zu ihnen zu kommen, mußte ich heute im Storch hinfliegen, 25 m hoch dicht an den Russen vorbei. Die schossen auch, ohne uns zu treffen. Die ganze Nacht habe ich vor Sorgen gewacht. Ich konnte einfach nicht schlafen. Es ist ein wahnsinniger Kräfteverbrauch. Mit Cognac u. wahnsinnigem Rauchen hält man sich hoch. [...]

155 Rommel hatte sich im Dezember 1941 mit dem Afrika-Korps und seinen italienischen Verbündeten vor der britischen Offensive geordnet nach Westen zurückgezogen und war bereits am 22. Januar 1942 erfolgreich zum Gegenangriff angetreten.

Stabilisierung der Front, Februar bis Juni 1942

Am 3. Februar 1942 gelang es der 4. Armee durch einen örtlichen Gegenangriff, die Lücke zur nördlich liegenden 4. Panzerarmee zu schließen und dadurch die größte Gefahr vorerst zu bannen. Dennoch blieb ihre Lage gefährdet, da immer wieder neue Feindkräfte in ihren Rücken gelangten. Die von Heinrici vorgeschlagene Frontverkürzung auf eine neue Stellung westlich von Juchnow wurde weiterhin abgelehnt.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 4. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 18 f.

Ich war 4 Tage in Juchnow. Um hinzukommen, mußte man auf der Chaussee auf 400 m am Russen vorbeifahren. Er schoß nicht nach uns, oder wir haben es im Lärm des Motors nicht gehört. Mein 2. Wagen, den ich durch Zufall vorher umgewechselt hatte, blieb wegen Reifenpanne stehn u. kam in Granatwerfer u. M. G. Feuer. Aber auch dort ist Gott sei Dank nichts passiert.

In Juchnow saßen wir 3 Tage rings vom Feind umgeben. Die Straße, durch die wir hineingefahren waren, war am Abend schon wieder gesperrt. In der ersten Nacht war Schneetreiben u. Ruhe. Die beiden nächsten Nächte waren 25° Frost u. Vollmond. Von Abends um ½ 7 bis morgens um ½ 6 kamen mit kurzen Unterbrechungen russische Flieger. Alle Viertelstunde hörte man die Motoren summen und wußte: Jetzt kommt wieder einer. Wenig später hörte man das Zischen der niederfallenden Bomben und ihr Krachen. 82 Tote kostete in Juchnow die erste Nacht, ohngerechnet die Verwundeten. 200 m von uns wurde ein Haus völlig zusammengeschlagen. Wir lagen in unserm Holzhaus im Bett u. konnten nur den lieben Gott bitten, daß er uns behüte. Er hat es in seiner Güte getan. Näher als 150–200 m von uns ist keine Bombe krepirt. An Schlaf war in der ersten Nacht nicht zu denken. Die Sinne waren zu angespannt u. dusselte man ein, so kam schon wieder das Lärmen neuer Maschinen u. machte hellwach. In der 2. Nacht schlief man teilweise aus Übermüdung u. wurde durch den Krach der Bomben geweckt. Ich hatte mich einem Korpsstab angegliedert. Der Essensraum, in dem wir abends um ½ 8 gemeinsam erzählend gegessen hatten – auch da schon unter dem Krachen der Bomben, so daß der Schmutz von der Decke fiel – verlor sämtliche Fenster von 3 zerkrachenden Bomben, Höchstentfernung 10 m vom Haus heute früh um 5. Dies Essen, bei dem jeder das Pfeifen der Bomben hörte, und trotzdem wie bei einer Gesellschaft sich unterhielt, ohne darauf zu reagieren, wird mir stets im Gedächtnis sein.

Heute früh war die Rückfahrtstraße wieder gesperrt. Der Russe griff dort mit aller Macht an u. stand mit Panzern auf ihr. So mußten wir rückwärts fliegen. Wir kamen gerade noch an einer Notlandung vorbei, denn 2 Motoren der Ju¹⁵⁶ setzten aus, als wir uns dem Flugplatz Roslawl näherten. Auf der Rückfahrt zum Gefechtsstand hatten wir einen kleinen Autozusammenstoß. Wir sind wirklich behütet worden. Eine Notlandung im Schnee wäre ohne Kopfstand der Maschine nicht abgegangen.

Wenn es 3 Tage noch gut geht u. der liebe Gott uns hilft, kommen wir vielleicht fürs erste doch aus dem Kessel heraus. [...]

Man lebt nur von Cognac u. Cigaretten hier. So ist es. Ohne dies geht es nicht.

Tagebuch, [Spas-Demensk] 5. Februar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 10–12

Am 1. 2. Fahrt nach Juchnow. [...] Die Lage an der Rollbahn ist so, daß es unbedingt nötig erscheint, uns durch Verkürzung der Front Reserven zu schaffen. [...] Ich sage also der Heeresgruppe von unserer Absicht. Ich füge hinzu, daß der Vorstoß der 17. Div. nach Norden zur Verbindungsaufnahme mit der 4. Pz. Armee auch der Untermuerung durch neue Kräfte bedarf. Die Heeresgruppe ist wieder einmal wenig erfreut. Sie will die wirkliche Lage bei uns nicht sehn. Sie spielt noch immer mit dem Gedanken einer Verbindung Aufnahme aus unserer jetzigen Stellung mit der 4. Pz. Armee nach Norden. Sie verlangt immer wieder, daß wir unsere Kräfte in der Front festlegen, während der Feind sie dort abzieht u. gegen unsere Flanken einsetzt. Sie fürchtet sich, dem Führer auch nur einige Meter Ausweichen vorzuschlagen. Innerlich erkennt sie die Notwendigkeit. Aber sie wagt erst im äußersten Fall sie nach oben zu vertreten. So steht man laufend wie ein Schwimmer da, der an Händen u. Füßen gefesselt ins Wasser geworfen wird. Man könnte sich schon wehren, aber die Mittel dazu werden genommen u. erst so spät frei gegeben, wenn es fast vorbei ist. Für die Führer und die Truppe entstehen dadurch Situationen, wie sie nicht schlimmer u. verkrampfter sein können.

Neue Angriffsaktionen im Schnee, die man doch gerade vermeiden will, neue schwere Verluste der lächerlich schwachen Truppe sind die Folge. Was sind noch Divisionen? 4–600 Mann stark ist ihre Infanterie, eigentlich ein Batl. Für über 10 000 Ausfälle haben wir noch nicht 500 Mann Ersatz bekommen. Das ist die seit Weihnachten versprochene Hilfe u. jetzt ist es Februar. Leute mit erfrorenen Gliedmaßen dürfen nicht mehr ins Lazarett, weil die Stärken zu sehr absinken. In der Front greift die Hoffnungslosigkeit um sich. Wie lange soll das noch dauern? Bis der russische Winter sich in Schlamm verwandelt! Das ist im April. Noch 8 Wochen! Genau so lang wie bisher der Rückzugskampf dauert. Alle hoffen auf den neuen obersten Befehlshaber¹⁵⁷, der

156 Die Ju 52 („Tante Ju“) der Junkers AG war im Zweiten Weltkrieg das wichtigste Transportflugzeug der deutschen Luftwaffe.

157 Hitler in seiner neuen Funktion (seit 19. 12. 1941) als Oberbefehlshaber des Heeres.

wird es schon machen. Und er ist es, der diese Dinge alle heraufbeschwört, weil er starr festhält.

In Juchnow erfahren wir, daß also unsere kleine Ausweichbewegung gnädigst erlaubt worden ist. Dadurch bekommen wir die 52. Division frei. Wäre das nicht geschehn, so wären wir bereits heute am 5. 2. erledigt. Denn ohne sie wäre unsere Lage an der Rollbahn inzwischen zu Bruch gegangen. Nach tagelangem Hin u. Her saß der Feind heute früh schon in Barsuki auf der Chaussee. Zwar ist es wieder gewonnen. Aber der Russe steht noch auf der Signalhöhe 400 m von der Chaussee u. beschießt sie mit Artl., mit Pak, und mit M. G. Es ist zum verzweifeln. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 6. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 20

Wieder sind einige Tage im auf u. ab verfließen. Unsere Lage ist zwar gebessert, aber doch immer noch ausgesprochen kritisch. Sie war ja früher einfach verzweifelt. Diese ewige Angstpartie zermürbt und verzehrt. Jeder wünscht, daß dieser Winter erst vorüber sei. Und dabei dauert er mindestens noch bis Anfang April. Auch die Kälte hält unvermindert an. In den ersten Februartagen hatten wir 3 Tage hindurch Schneesturm. Alle Wege waren bis 1 m hoch zugeweht. Jetzt war klares Wetter, 20–25° Frost u. eisiger Wind. Und eine Änderung ist nicht abzusehn. Ich lebe nur in militärischem Denken. Alles andere scheidet einfach aus. Ich jedenfalls *kann* mich garnicht mit anderem beschäftigen, die innere Ruhe dazu fehlt völlig. Immer wieder lebt man in dem Zustand: Wie wird der heutige Tag oder die kommende Nacht vorübergehn. Nur im Vertrauen auf Gott kann man das durchhalten. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 9. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 21

Mehrere Tage kam ich nicht zum Schreiben. Ich war vorn u. übernachtete bei meinem alten Korps. Von Luftangriffen blieben wir durch die Wetterlage diesmal verschont. Es war in jener Gegend letzthin dadurch viel passiert. Auch unsere Gesamtlage hat sich nicht so gebessert, wie wir es so sehr ersehnten. Jeder Tag bringt neue Aufregungen und Krisen. Heute Morgen u. gestern waren wieder einmal ganz üble Lagen entstanden. Mit Ach u. Krach sind sie so ziemlich wieder bereinigt worden. Sicher aber, daß nicht in Kürze wieder neue Schwierigkeiten schlimmster Art entstehen, sind wir nicht. So lebt man in einem unausgesetzten Spannungszustand aufregendster Art. Immer in der Unterlegenheit, immer vom Feind abhängig. Hilfsmittel stehn ihm scheinbar unbegrenzt zur Verfügung, während wir meist in Mangel oder Bedrängnis sind. Menschenmassen führt er immer neue heran, während wir auf wenig Leute zusammenschmolzen sind. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten ungeahnter Art tun sich auf. Nichts stellt sich pünktlich oder wie angesagt ein. So ist tatsächlich jeder Tag eine neue Sorgenmeile, vor der man sich fürchtet. Wenn das Telefon klingelt, wagt man es kaum aufzuheben. Selten sind die Nachrichten erfreulich. Trotzdem ist es ein Erfolg, daß wir

solange durchhalten konnten. Ach wie sehr ersehnte man endlich eine Entspannung. [...]

Brief an die Tochter, [Spas-Demensk] 11. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 22

[...] Mein liebes Giselchen, wir haben es sehr sehr schwer. Wie ein wildes Tier greift der Feind ununterbrochen an, und zwar mit 3, 4 facher Überzahl gerade uns, die wir nun seit 10 Wochen gerade an einer vorgebauten Ecke stehen. Mehrfach war er soweit, daß er uns fast eingekesselt hatte. Oft konnte man verzagen. Der liebe Gott hat uns im letzten Augenblick geholfen. Ohne ihn, der dem Feind das Auge trübte und ihn seine Chancen nicht erkennen ließ, wären wir in verzweiflungsvolle Lagen gekommen.

Auch jetzt weiß niemand, was noch alles vor uns steht. Jeder Tag bringt neue Sorgen, neue Schwierigkeiten und neue Fragen, wie soll man das nur überwinden. Zum Briefeschreiben fehlt jede innere Ruhe und Sammlung. Immer kreisen die Gedanken um das, was uns das Herz erfüllt und mit schwerster Sorge belastet. Ich denke oft an Dich, wenn ich auch nicht schreibe. Laß es Dir weiter gut gehn.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 12. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 23

Anbei einige Tagebuchblätter, tu sie zu den andern. Gestern war ich mit dem Feldmarschall [Kluge] zusammen. Er war erstaunlich guter Laune, obgleich er auch genug Sorgen hat. Aber er steht dem unmittelbaren Erleben doch ferner als wir. Die Tagebuchblätter schildern ja eigentlich nur militärische Tatsachen. Wie beeindruckend, nervenzerrend im Augenblick diese Situationen wirklich sind, können sie nicht wiedergeben. Und das Schlimme ist: Bei unserer Lage ist gar kein Absehn, daß sich dies alles ändert. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 16. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 24

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 23. 1. erstaunlich schnell. Über Giselas Einsegnungstermin u. meiner persönlichen Anwesenheit dabei kann ich z. Zt. nichts sagen. Vielleicht, Gott gebe es, sind aber bis dahin die wütenden Angriffe der Russen gebrochen. Vorläufig fallen sie uns täglich neu wie ein wildes Tier an, mit einer Verbissenheit, Zähigkeit, ja Verzweiflung, wie sie noch nie da war. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 16. Februar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 18–20

[...] Am 14. erfuhren wir zu unserm Erstaunen, daß der Feldmarschall [Kluge] der 2. Pz. Armee den Befehl erteilt habe, auf Maklaki und Koßmatschewo vorzugehen. Uns war hiervon nichts mitgeteilt worden. Eine gelegentliche Mitteilung brachte durch Zufall dies zu unserer Kenntnis. Damit war unsere Verabredung mit der 2. Pz. A[rmee]

durchbrochen, das Loch von Kirow blieb offen und der von uns dort in Versammlung angenommene Feind hätte die Möglichkeit behalten, nach Nordosten gegen die Rollbahn vorzugehn. [...]

Ich rief den Feldmarschall an u. bat ihn, seinen Befehl an die 2. Pz. Armee zu ändern. Er war sehr ungehalten. Nachdem der Vorschlag u. Wunsch der H[eeres] L[eit]u[n]g, daß wir *jetzt* bei Moszalsk die Verbindung finden sollten, sich als völlig utopisch erwiesen hatte – auf der 300 000 Karte ein theoretisch richtiger Gedanke, der unserer wirklichen Lage (selbst umfaßt, fast eingekesselt mit Divisionen, deren Regimenter 100–200 Mann stark sind u. die sich nur mit äußerster Kraftanspannung der wütenden Angriffe des Gegners erwehren, Beispiel: 31. Div., 17 km breit, 73 Feindangriffe, 131. Div., 11 km breit, 53 Feindangriffe über Komp. Stärke innerhalb Zeit vom 21. 1.–16. 2., eigene Verluste 530 Tote, 1400 Verwundete, 1100 Erfrierungen) in keiner Weise entspricht – hatte er eine kleine Lösung vorgeschlagen [...]. Auch hierzu reichten *zur Zeit* unsere Kräfte überhaupt nicht aus. Nun aber von diesem seinen Kompromiß abzugehen und den Leuten ganz oben auch diese Hoffnung zu rauben, das war ihm höchst unbequem. Sein ganzer Ärger machte sich in Vorwürfen darüber Luft, daß der General v. Unruh¹⁵⁸ (Korück) die getätigten Verabredungen nicht eingehalten habe. Tatsächlich war auch dies unbegründet. Schließlich entschloß er sich, den General Schmidt¹⁵⁹ noch einmal anzurufen u. ihn über diese Sache zu befragen. Das Ergebnis dieses Gespräches war, daß er schließlich doch sein Einverständnis zu meinem Vorschlag gab. [...]

Es ist ja überhaupt ein Wunder, daß die Armee noch erhalten ist. Aus eigener Kraft wäre sie nicht bestehen geblieben, wenn der Feind richtig gehandelt hätte. Er hielt uns wohl für erledigt, und glaubte, mit den Kräften, die zum Einschwenken gegen unsern Rücken bereits für ihn griffbereit standen, Fernzielen nachsehen zu können. Er vergaß, daß der Spatz in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach. Dies ist der Grund, warum es bis jetzt gut gegangen ist. Es ist aber einer, der sich unserer menschlichen Einwirkung entzog. Hier griff ein Höherer ein, der die Sinne lenkt. Ohne ihn wäre unsere Einkesselung eine Tatsache, an der wir nichts, aber auch nichts mehr hätten ändern können.

Auch heute ist es z. B. ein Wunder, daß trotz der Mühe des Feindes der Verkehr auf der Rollbahn weitergelaufen ist. Er kann die Straßen beschießen u. angesichts seiner Waffen fährt Lastwagen um Lastwagen vorbei. Viele werden kaput geschossen. Aber die Mehrzahl kommt vorbei. Aber insgesamt gesehn, sind es doch für eine Armee unerträgliche Zustände.

Endlich beginnt nun auch Ersatz zu fließen. Wie lange haben wir darauf gewartet, gehofft, gebetet, daß er endlich, endlich kommt. Er ist noch völlig unzureichend. Aber

158 Walter von Unruh (1877–1956), Generalleutnant, September 1941 bis Mai 1942 Kommandeur des rückwärtigen Armeegebiets (Korück) 559 der 4. Armee.

159 Rudolf Schmidt (1886–1957), Generaloberst, Dezember 1941 bis Juli 1943 Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee.

es ist schon besser als garnichts. Denn unsere Divisionen sind so gut wie aufgerieben. [...]

Bereits Ende Januar 1942 hatte die sowjetische Offensive an Durchschlagskraft verloren, und Mitte Februar war die Gesamtlage an der Ostfront im Wesentlichen stabilisiert. Allerdings blieb die Situation der 4. Armee bis Anfang Mai angespannt, da sie die „Rollbahn“ mit schwachen Kräften nach vorne und teilweise auch nach hinten gegen Angriffe der Roten Armee verteidigen musste.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 19. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 25

Unter schwersten Verlusten für beide Teile haben wir uns fürs erste aus der drohenden Umfassung befreit. An 4 Stellen, an denen uns der Feind den Atem abschneiden wollte, ist er vernichtet worden. Nachdem wir die Zahlen der Divisionen durch Gefangene festgestellt hatten, die bereits in unserm Rücken standen, war uns wie dem Reiter über den Bodensee¹⁶⁰. Die Gefahr war noch viel größer, als ich es selbst geahnt habe. Zahlen- und lagemäßig ist es uns jetzt völlig verständlich, wenn der Russe uns – d. h. unsere Armee – als erledigt abschrieb. Hier mußte es nach menschlicher Voraussicht zu Ende sein. Gottes Hilfe u. der Tapferkeit der Truppe nur ist es zu danken, daß es anders kam. An einer Stelle, die auch der Wehrmachtsbericht neulich als 80 km südostw. Wjasma nannte, sind in einem Wald nach 7-tägigem Kampf 3 ½ eingekesselte Russendivisionen aufgerieben worden. 5 Tage haben die Leute ohne Nahrung u. ohne Dach im Schnee in einer Art Burg aus Schneewällen im Walde gesessen, von unserm Artl. Feuer unausgesetzt decimiert. Man will 3500 Tote gezählt haben. Es soll furchtbar aussehn. Ich gehe garnicht hin, so scheußlich soll es sein. Ähnlich ist es in den andern Kesseln gewesen.

Aber es waren nur die Spitzen der kleinen Zange, die hier – bevor sie im letzten Zuschnappen war – abgekniffen wurden. Die ganz große schwebt noch über uns. Es ist eine unheimliche Ruhe zur Zeit, der niemand innerlich traut. Sie ist fast unangenehmer als der Kampf, weil nicht zu erkennen ist, was sich ereignen wird. Anzeichen sind da, aber keine festen Erkenntnisse. Ich bitte Gott, daß er uns weiter hilft. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 21. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 26

Die Tage waren zuletzt so ausgefüllt, daß ich nicht ordentlich Zeit zum Schreiben fand.

Eine sehr wichtige u. uns höchst am Herzen liegende Kampfhandlung ist uns leider nicht gelungen. Für unsere Lage ist das sehr unangenehm.

160 In der Ballade von Gustav Schwab „Der Reiter und der Bodensee“ bemerkt der Reiter nicht, dass er über den zugefrorenen Bodensee reitet, und stirbt vor Schreck am sicheren Ufer, als er von der überwundenen Todesgefahr erfährt.

Die allgemeine Ruhe sonst macht uns Sorge. Der Feind bereitet scheinbar einen großen Schlag vor. Am 23. soll der Tag der roten Armee sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er an diesem Tag erfolgt.

Vorgestern Abend rief mich Hartmut an. Er war froh u. guter Dinge. Er steht an der Straße nach Tula, nördlich Orel.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 25. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 27

[...] Seit 2 Tagen sind wir wieder in schwerster Sorge. Wieder ist eine Lage entstanden, wie wir sie nun schon mehrmals erlebt u. gerade noch durchgestanden hatten. Wir kämpfen um unsere Lebensader, die uns schon 48 Stunden lang abgeschnitten war. Heute Abend wurde sie wieder frei, für wie lange, wissen wir nicht. Der Feind sitzt dicht daran, und wird – heute zurückgeschlagen – wohl bald seine Angriffe erneuern. Dabei ist kein Ende von all dem abzusehn. Immer wieder wirft er neue Menschen, neuen Ersatz an die Front, u. scheint in dem Punkt unerschöpflich zu sein. Wenn man doch endlich einmal aus dem Zustand heraus käme, daß man nie weiß, was in Kürze Schlimmes passiert. Nun geht es 3 Monate so, das zermürbt u. verzehrt u. macht kaput.

Ich habe diesen Brief 2 Stunden unterbrechen müssen. Inzwischen ist an anderer Stelle wieder eine ganz üble Situation entstanden. So geht es von Krise zu Krise, unausgesetzt. [...]

Tagebuch, [Rastenburg] 28. Februar 1942

BArch, N 265/14, Bl. 21

10 [Uhr] Flug mit Ju Smolensk–Rastenburg¹⁶¹, Ankunft 13 [Uhr]. Nach Essen mit „Führer“ Durchsprechen Lage einzelner Armeen.

Bei mir: Nach eingehender Schilderung Lage an der Rollbahn, Druck dort des Gegners von Süden u. von Norden (Luftlandebrigaden). Gefahr, daß stündlich unsere Versorgung unterbrochen werden kann, Antrag, Juchnow aufgeben zu können. Grund: Wir brauchen Reserven, wir müssen Kräfte frei machen. Sonst geht hinten die Rollbahn verloren, die nur durch zusammengewürfelte Verbände gehalten wird. Mit Rollbahn lebt u. stirbt aber die Armee. Einwurf von seiner Seite, wir gäben damit die Straße Juchnow–Gschatsk auf, die doch die einzige Versorgungsmöglichkeit in der

161 In Rastenburg/Ostprien [heute: Kętrzyn] befand sich seit dem 24.6.1941 das Führerhauptquartier „Wolfsschanze“. Heinrici war mit den anderen Oberbefehlshabern im Bereich der Heeresgruppe Mitte zum Vortrag gebeten worden. Vgl. Halder, Kriegstagebuch, Bd. 3, S. 407 (28. 2. 1942): „Große Besprechung beim Führer mit OB H. Gr. Mitte und den zugehörigen Armeeführern 2. Pz., 4., 4. Pz., 9., 3. Pz.; Eichenlaub-Verteilungen. Model wird Generaloberst. Die Besprechung bestätigt die Bilder, die wir von den Armeen hatten. Die bisher erteilten Aufträge bleiben bestehen.“ Das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhielten nur die Oberbefehlshaber Walter Model (9. Armee) und Hans-Georg Reinhardt (3. Panzerarmee).

Schlammzeit ist. – Dies seinerseits Irrtum. Diese Straße ist in der Nässe Periode ein Morast. Nützt uns nichts.

Er kämpft um das Zugeständnis. Schiebt es hinaus. Willigt erst am Schluß der Besprechung ein, als auch Kluge den Antrag befürwortet, und die Straße Juchnow-Gschatsk als unmöglich schildert. F[ührer] sagt, es sei ja im Grunde gleichgültig, ob man 10 km ostwärts oder westlich Juchnow stünde. Jetzt, nachdem seiner Ansicht nach die Front stabilisiert, rechte er nicht um einige Kilometer. Man habe ihn vielleicht für „starrköpfig“ halten müssen, weil er sich bisher so eisern gegen jedes Ausweichen verschlossen habe. Dies sei nötig gewesen, um überhaupt die Front zu stabilisieren. Es habe Leute gegeben, die unsere Lage für verloren hielten. Nur indem er sich auf den Standpunkt des unbedingten Haltens gestellt habe, sei es möglich gewesen, einer Panik entgegenzuwirken. (Im großen sehr richtig, im einzelnen aber schief gesehn. Aus diesem Fehler heraus entstanden unsere fortgesetzten Krisenlagen u. die hohen Verluste.)

F[ührer] interessiert sich immer wieder für technische Einzelheiten, geht auf Fragen der Technik mit besonderer Vorliebe ein. Meint, Panzerabwehr habe solchen Vorsprung vor Panzer, daß dieser im Jahr 42 verschwinden würde. (?) Sieht England z. Zt. im Stadium Deutschlands im Sommer 18. Ist insgesamt ungeheuer zuversichtlich.

Brief an die Frau, Jägerhaus bei Rastenburg 28. Februar 1942

BArch, N 265/156, Bl. 28

Ich war mit den übrigen Ob. Befehlshabern heute zum Führer bestellt, um ihm unsere Lage vorzutragen u. Absichten festzulegen.

Wir flogen um 10 von Smolensk ab u. waren um 13⁰ im Führerhauptquartier. Zum ersten Mal seit Pfingsten wieder in Deutschland in anständigen Räumen, in geordneten Verhältnissen. Ein fast unfaßbarer Zustand. Es giebt ein Wasserclo u. eine Badewanne, und Blumen auf dem Tisch. Unvorstellbar. Ich warte nun auf das Telefongespräch, was ich mit dir angemeldet habe.

Hier ist alles getragen von großem Optimismus. Unsere kleine persönliche Lage ist leider wesentlich mehr bedrängt. Gerade zur Zeit sind wir in einer ausgesprochen bedrängten Situation. Es ist eine Erholung, einmal 24 Stunden aus den unmittelbaren Eindrücken des auf u. nieder heraus zu sein, wie man es heute sein kann. [...] Hoffentlich entwickeln sich die Dinge so für uns, wie es der Führer sieht. [...]

Morgen Vormittag geht es mit der Ju wieder zurück nach Rußland. Wie viel lieber würde ich in Deutschland bleiben.

Brief an die Frau, [Rastenburg] 1. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 29

Seit gestern Abend warte ich auf das Telefon Gespräch mit Freiburg. Es ist nicht durchgekommen. In 20 Minuten muß ich wieder fort. Wahrscheinlich werden wir uns wieder nicht sprechen können. Ich bin sehr ärgerlich darüber. Unausgesetzt telefonieren solche Leute vom Auswärtigen Amt, die hierher gekommen sind u. wahrscheinlich zu

Hause mitteilen, der russische Winter in Angerburg sei furchtbar. Und unsereiner kommt nicht durch, weil ewig die Leitungen besetzt sind, obgleich das als dringendes Dienstgespräch angemeldet ist.

Die Auffassung hier ist, daß wir im Großen über die russische Winter Offensive hinweg sind u. einen Abwehrsieg erfochten haben, der den Feind außerordentlich geschwächt hat. In Bezug auf England wurden nach den Niederlagen durch die Japaner im fernen Osten Hoffnungen laut, oder ich möchte besser sagen, Beurteilungen, als ob es dort wäre wie bei uns im Herbst 1918. Na, wir werden sehn.

Das ändert für mich nichts, daß mir der Gen. Oberst Halder¹⁶² von sich aus sagte, niemand sei so bedrängt als ich. Tatsächlich würgt der Russe uns an der Kehle. Wenn er 500 m! weiter kommt, ist sie zgedrückt. [...]

Als Ergebnis der Gespräche im „Führerhauptquartier“ konnte die 4. Armee am 3. März 1942 endlich in die beantragte Stellung westlich von Juchnow und der Ugra zurückgenommen werden. Diese Linie wurde bis zum Ende der sowjetischen Angriffe Anfang Mai 1942 gehalten.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 3. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 30

Seit vorgestern bin ich nun wieder zurück u. flog gestern mit dem Storch gleich an die Front. 4 km ist der Flaschenhals noch breit, durch den man zu den Korps auf dem Luftweg gelangen kann. An der Autostraße dahin sitzt der Feind in Entfernung von 500–1000 m u. schießt nach den Wagen mit allem, was man zu solchem Tun besitzt. Tage dauert es noch, bis man genügend Kräfte in jene Gegend bekommen kann, um die Sache abzustützen. So zuversichtlich im Ganzen gesehn an höchster Stelle wohl auch geurteilt wird, unsere eigene kleine Lage ist nach wie vor unerfreulich und gerade in diesen Tagen eine ausgesprochene Angstpartie. Und diese Situation, sich immer wiederholend, immer auf Spitze u. Knopf stehend, ist so aufreibend und so bedrückend, daß sie wirklich den Menschen zermürben kann. Es ist wohl möglich, einmal, 2× Lagen höchster Gefahr zu bestehn. Am laufenden Band aber in solchen leben, und nichts anderes mehr kennen, das ist für jeden Menschen eine ungeheure Belastung. Und die ist schwer, sehr schwer zu tragen. Über jeden Tag u. jede Nacht, die man ohne Unglück hinter sich gebracht hat, ist man froh. Aber man sieht dem neuen schon wieder mit höchster Spannung entgegen, und kann nur Gott bitten, daß er weiter hilft.

Der Winter ist seit 3 Wochen hier arosaähnlich¹⁶³, tags kräftige Sonne, ohne daß es

162 Franz Halder (1884–1972), Generaloberst, September 1938 bis September 1942 Chef des Generalstabs des Heeres.

163 Die Familie Heinrici hatte sich in den 1920er und 1930er Jahren wegen einer Tuberkulose-Erkrankung des Sohnes Hartmut wiederholt im Schweizer Urlaubsort Arosa (Graubünden) aufgehalten.

zum Tauen kommt, nachts bis 25° Kälte. Wir hoffen nur, daß bald einmal Tauwetter kommt, das auch dem Russen die Bewegungen beschränkt. Niemand sieht recht klar, wann das eintreten wird. Zwischen 15. 3.–15. 4. schwanken die Angaben. Und bis dahin kann viel passieren.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 5. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 31 f.

Seit heute morgen greift der Russe auf ganzer Front an, nicht nur bei uns, sondern fast überall an den Hauptfronten. Die eingebrachten Gefangenen sagen aus, durch diese Offensive müsse nun die so lange erstrebte Entscheidung erzwungen werden. Auf einem großen Teil meiner Armeefront haben wir diesem Angriff den Erfolg entzogen, indem wir uns gerade vom Gegner abgesetzt hatten. Dies hatte ich mit einiger Mühe neulich in Ostpreußen erkämpft, leichter, als ich es dachte. Denn mir wurde gesagt, nachdem nun überhaupt die Front im Großen zum Stehen gebracht ist, spielt es eigentlich keine Rolle, ob wir 10 km weiter ostwärts oder westlich sind. Durch diese Bewegung haben wir Truppen freibekommen, um andere sehr wichtige u. schwache Stellen an der Rollbahn zu verstärken. Das erwies sich heute schon aufs dringlichste nötig. Dort entstanden schon wieder sehr üble Lagen. Vorläufig scheinen sie einigermaßen gemeistert. Aber wir stehn erst am Anfang der Kämpfe. Sie werden wieder 14 Tage andauern.

Und sie werden bei unserer Lage manche Aufregung u. Sorge bringen. Gott Lob ist der Russe nach heute 3monatlicher Winter-Offensive auch sehr kaput, und sehr schlechter Stimmung. Zum ersten Mal seit vielen Monaten haben wir wieder Überläufer gehabt.

Du schreibst, daß die Leute in Berlin die Dinge sehr viel ruhiger und vertrauensvoller ansähen, ich solle mich nicht unnötig in Sorgen hineinsteigern. Nun, ich will dir sagen, daß es ein wesentlicher Unterschied ist, ob man es dort auf einer Karte 1 zu einer Million betrachtet oder hier an Ort u. Stelle die Dinge unmittelbar *erlebt*, die Gefahren teilt, den abgekämpften Zustand der Truppe sieht, die 20° Kälte empfindet, und fast täglich durchmacht, daß Kampfhandlungen schlecht ausgehen und nur mit Mühe wieder gerade gebogen werden. Schließlich stehn wir nun auch seit 8 ½ Monaten in *einer* ununterbrochenen Schlacht, seit 3 Monaten in der Lage, umfaßt u. umgangen zu sein. Sieh dir die Karte an: Feinde ringsum. Während ich hier schreibe, fliegen die russischen Flugzeuge über unsern Ort u. setzen Nacht für Nacht nun seit 6 Wochen Luftlandetruppen in unserm Rücken ab. Niemand hindert sie. Wir haben keine Kräfte, um dagegen etwas tun zu können. Die Truppe ist viel glücklicher insofern dran, als sie nur das eigenste Erlebnis des kleinen Ausschnitts kennt. Sie kommt wohl einige Zeit in schwerste Lebensgefahr, dann aber wird es immer wieder ruhiger. Sie ahnt meist garnicht, in welchen großen Gefahren sie eigentlich steht. Die badet unsereins aus, der beides durchmacht: die Kampfnöte der Truppe und die Sorgen der großen Lage. So ist es.

6. 3. früh. – Es sind nicht 12 Stunden seit dem Schreiben des Vorstehenden vergangen, da hat sich unsere Lage schon wieder einmal recht zum Ungunsten entwickelt. Wieder ringt die Armee – klar gesagt – um ihr Leben, wieder steht starker Feind, diesmal in breiter Ausdehnung, an der Rollbahn u. sperrt diese einzige Straße. Wieder geht es um Sein oder Nichtsein. So, liebe Trudel, sehn die Dinge hier doch anders aus als von Ferne! [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 8. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 23

Kluge da. Vortrag über Lage u. Absichten. Die Nachricht von Kirow hört er gern. Er ist sehr guter Laune, lobt die „überlegte“ Führung der Armee u. findet, ihre Lage habe sich gebessert. Es hat schon schlimmere Momente gegeben. Aber schön ist es zur Zeit auch nicht. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 9. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 23 f.

[...] Wenn ich mir die Armee Lage betrachte, ist sie doch eine erstaunlich absonderliche. In einer Front von 130 km steht sie wie ein schmales Band in 2× gebrochenem Winkel da. Die einzige Nachschubstraße ist auf 20 km Breite unmittelbar vom Gegner bedroht. Im ganzen Rücken der Armee, das schmale Band von der andern Seite her anfassend, sitzen Luftlandtruppen, Ski Bat[aillone], u. Haufen über Haufen von Partisanen. Wo man hinblickt, ist Kampf. Und Nacht für Nacht fliegt der Gegner mit seinen Flugzeugen über unsere Häuser hinweg u. verstärkt diese Armee in unserm Rücken. Kräfte, das zu verhindern, sind nicht da. Die Trosse sichern mit Mühe die Dörfer, die den hinter uns stehenden Feind von unsern Verbindungswegen abhalten. Es ist dort nicht mehr eine Beunruhigung, sondern eine neue Armee, die durch luftgelandete Offiziere u. Kommissare aus der Bevölkerung, aus ehemaligen Gefangenen, aus Partisanen aufgebaut wird. Waffen bis zum Geschütz einschl. u. Munition findet der Feind in diesem Gebiet der Schlacht von Wjasma genug. Wenn man dies alles sich entwickeln sieht, bekommt man doch sehr starke Zweifel, ob der Feind mit Eintritt des Frühjahrs seine Offensive aufgeben wird. Vielmehr könnte der Eindruck vorherrschen, als ob er auf dem Standpunkt steht: Mein Plan, die deutsche Armee im Winter zu zerschlagen, ist nicht gelungen. Aber ich habe sie weitgehend angeschlagen. Nun nicht aufhören, sondern weitermachen, damit sie im Sommer ganz kaput geht.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 9. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 33

Die feindlichen Angriffe u. der Winter dauern an. Immer das gleiche Bild, immer die gleichen Erlebnisse. Noch immer sind wir aus der Spannung, nicht nur zu kämpfen, sondern um das Leben zu ringen, nicht heraus. Wir sind zu diesem Kampf zwar etwas kräftiger geworden. Das ändert aber nicht, daß es schwer, verantwortungsvoll und voll

von Sorgen ist. Wenn sich doch endlich die Lage entspannte. Wenn endlich einmal doch dieser wütende Anfall aufhörte. Über die Stärke, das Können u. die Zähigkeit der Russen hat man sich gründlich getäuscht. Auch über seine Organisationsfähigkeit u. die Hilfsmittel, die ihm zur Verfügung stehn. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 11. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 26

Geburtstag meines Vaters, sein 83. 4 ½ Jahre ruht er nun schon von seinem Leben aus. Wie gut könnte er heute noch bei uns sein. Aber vielleicht ging er besser der Jetztzeit aus dem Wege. Als er noch lebte, war dieser Tag in meinem Elternhaus ein Tag der Frühlingsblumen, Nachm. der zum Kaffee sich zusammenfindenden Verwandten. Alles vorbei. Hier gibt es nur Eisblumen, und wie wenige sind in Königsberg noch von denen da, die sich regelmäßig an diesem Tage zusammenfanden. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 12. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 26 f.

Flug mit Storch nördl. an Rollbahn entlang zur 31. Div., später zum XIII. A. K., 52. und 137. Div. Überall Klage über die geringen Stärken, den mangelhaft ausgebildeten Ersatz, die unzureichenden Unterführer u. das Verhungern der Pferde. Eins muß man zugeben: Wenn der Russe uns auch nicht von seinem Boden vertrieben hat, unser Heer hat er doch aufs schwerste decimiert. Herrgott, wie ist die Truppe zusammengeschmolzen, wie sieht es mit Offizieren u. Waffen aus. In diesem Zustand wirkt sich jeder Verlust doppelt u. dreifach aus. [...]

Schon ist es schwer, die Truppe auch durch Ersatz wiederherzustellen, weil sie diesen Zuschub mangels erfahrener Führer garnicht mehr verdauen kann. Bildet aus! Leichter gesagt, als getan. Wenn in den weiten Räumen fast die gesamte Besatzung die Nacht bei eisiger Kälte und Sturm auf Posten stehen muß, dann ist am Tage neben dem Stellungsbau nicht viel Initiative mehr zum Ausbilden vorhanden.

Als ich in Nowiki bei der letzten Div. fertig bin, empfängt mich draußen überraschend lebhaftes Schneetreiben. Fast ¾ Stunden brauche ich, zu meinem Storch zu gelangen. Inzwischen lagern die Wolken fast bis zur Erde u. das Treiben ist zum Schneesturm geworden. Können wir denn fort, sage ich zu Lüders, dem Fliegerfeldwebel, u. er antwortet: Ich muß hier weg, ich fliege nach Hause, aber Herr General können nur auf eigene Gefahr mit. Los, sage ich, Lüders, hier bleibe ich auch nicht. So flogen wir los, in Wolken u. Nebel u. Schnee hinaus. Unser Storch tanzte mehr als erheblich. Aber das war mir egal. Das Gefühl, nicht zu wissen, ob man in der gewollten Richtung flog, war viel unangenehmer. Ich habe den braven Lüders bewundert, wie er sich durchfand. Trotzdem waren wir plötzlich in merkwürdig schiefer Lage hoch über der Rollbahn. Wir bogen von ihr ab, um doch immer wieder an sie herangetrieben zu werden. Und nun war auf einmal alle u. jede Sicht aus. Ich wußte überhaupt nicht mehr, wo wir waren. Lüders behauptete zwar, sich auszukennen, aber schließlich

waren wir doch plötzlich ganz wo anders. Plötzlich tauchte wieder die Rollbahn auf, aber waren wir auf ihr noch richtig? Ging es nicht gegen Juchnow, auf den Feind zu? Da zeigte sich die Eisenbahn u. an ihr kamen wir im halben Dunkel nach Spaß Demensk. Alles begrüßte erfreut unser Wiedererscheinen. Man hatte Startverbot für uns durchgegeben. Und wir waren an diesem Tag wohl das einzige Flugzeug, was bei dem Wetter unterwegs war. [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 14. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 28

[...] Mittags Gefangenen Unterbringung angesehen, war teilweise entsetzt¹⁶⁴. Abhilfe angeordnet. Damit schädigen wir uns selbst¹⁶⁵. [...]

164 Die Misshandlung, Unterversorgung und Ausbeutung der sowjetischen Kriegsgefangenen war das vielleicht größte Verbrechen der Wehrmacht. Insgesamt starben von 5,7 Millionen gefangenen Rotarmisten mindestens 3 Millionen im Gewahrsam der Wehrmacht. Vgl. dazu die bahnbrechende Studie von Streit, Keine Kameraden.

165 Heinrici beschäftigte sich in diesen Tagen mit der Frage, wie die russische Bevölkerung gewonnen werden könne. Während er sich in den Monaten des Vormarschs wenig um das Schicksal der Kriegsgefangenen und Zivilisten gekümmert hatte, trat bei ihm – wie bei manchen anderen Generalen (vgl. Hürter, Hitlers Heerführer, S. 449–465) – nach den militärischen Rückschlägen ein Sinneswandel ein. Vgl. die große Denkschrift Heinricis (AOK 4, Ia/Ic, Nr. 144/42 geh.) „Vorschläge zur Behandlung der Bevölkerung in den eroberten Ostgebieten“, 12. 3. 1942, in: BArch, R 6/429, Bl. 13–19, auf der Grundlage der „praktischen Erfahrungen aus den letzten 8 Monaten“: „Die nicht absehbare Dauer des Ostkrieges und die Notwendigkeit einer Befriedung des Landes, die in jedem Fall längere Zeit in Anspruch nehmen wird, ebenso sehr aber auch politische und wirtschaftliche Gründe machen die Frage der Behandlung der Bevölkerung besonders dringlich.“ Das Anwachsen der Widerstandsbewegung wurde für Heinrici auch durch „die zum Teil fehlerhafte Behandlung von deutscher Seite“ verursacht, vor allem durch die „zur Schau getragene Verachtung von deutscher Seite“, die aus der Wahrnehmung der Fremdheit resultierte: „Schon früher haben wir bei den russischen Menschen mit einer anderen uns unverständlichen Lebensart, anderen Auffassungen z. B. über ‚Ordnung‘, ‚Sauberkeit‘, ‚Schnelligkeit der Arbeit‘ usw. rechnen müssen. Ganz besonders aber ist dem Deutschen das Wesen des asiatisch-bolschewistischen Systems, das die breite Masse verproletarisiert und willenlos gemacht hat, die Art der Menschen zu leben und zu sterben, völlig fremd.“ Einen weiteren Grund sah er in der schlechten Behandlung der Kriegsgefangenen: „Als ein schwerer Fehler hat sich die mangelnde Fürsorge für die Gefangenen erwiesen. Es gebrach aus leicht erklärlichen Gründen an Unterbringungsmöglichkeiten, Verpflegung und ärztlicher Hilfe. Durch entlaufene oder entlassene Gefangene und durch Augenschein von Zivilisten verbreitete sich die Kunde davon rings im Lande und gelangte durch Flüsterpropaganda durch die Front hindurch. Beim Gegner wurde sie als willkommene Propaganda für die schlechte Behandlung der Gefangenen durch die Deutschen zur Einschüchterung und Warnung der Rotarmisten vor Überlaufen aufgegriffen. Schlagartig sank die Zahl der Überläufer ab. Eine erhebliche Verschärfung der Kampfweise war die weitere Folge. Zur Reinerhaltung der Ehre des deutschen Soldaten und aus Gründen der Manneszucht und der Aussenpolitik muss unter allen Umständen dafür gesorgt werden, dass die Behandlung der

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 21. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 34

Es ist mir leider unmöglich, zu Giselas Einsegnung nach Freiburg zu kommen. Unsere Lage erlaubt es nicht. Vor Eintritt des Frühjahrs macht der Feind alle Anstrengungen, uns noch einzukesseln und zu vernichten. Vor mir liegt bis nach Ostern ein vollbesetzter Plan von Kampfhandlungen, die wir uns vornehmen müssen, um dem entgegen zu wirken. Was in die Absichten der Feind seinerseits hineinragen wird, wissen wir nicht. Dabei hat jeder so sehr das Bedürfnis nach Ruhe und Ausspannung. Morgen sind wir 9 Monate hindurch in ununterbrochener Schlacht!

Tagebuch, [Spas-Demensk] 22. März 1942

BArch, N 265/14, Bl. 29

8 Tage nicht zum Schreiben gekommen.

War 2 Tage vorn beim XII. und XIII. Korps, übernachtete bei General Greiner¹⁶⁶. Morgens um 4 gingen einige Bomben ins Dorf, es krachte erheblich. Ob Schaden entstand, weiß ich nicht.

Die Lage der 4. Armee hat sich in der verflossenen Zeit nicht grundlegend geändert.

Im Norden haben wir durch Fortnahme einiger Dörfer im Rücken der 27. Div. unserer Stellung größere Tiefe geschaffen.

Im Osten sind mehrtägige schwere Angriffe des Russen gegen die Ugraschleife nach hartem Kampf abgewiesen worden. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß, bei uns über 600 Köpfe. Der Feind wird mehr liegen gelassen haben. Einer seiner Panzer brach im Ugra Eis ein u. ertrank. Dies gab uns erfreuliche Sicherheit für diese Flußfront. Erstaunlich war aber auch an dieser Stelle die Zähigkeit, mit welcher der Russe immer wieder bohrte und nicht nachgab. Von seinem überhöhenden Ufer kämpfte er unsere schweren Waffen nieder, überschritt einzeln den zugefrorenen Fluß, sammelte sich an einem Steilhang u. brach von dort plötzlich vor. Seit 3 Tagen arbeitet er nun in gleicher

Gefangenen einwandfrei bleibt.“ Als weitere Verbesserungen schlug Heinrici u. a. vor: wirksamere Propaganda („Die antisemitische Propaganda ist notwendig, bedarf aber längerer Aufklärungsarbeit, da sie zur Zeit noch auf geringes Verständnis der breiten Masse stösst.“), „vorausschauende Fürsorge für die Ernährung“, Agrarreform, Förderung von Handel und Gewerbe, begrenzte Selbstverwaltung, Förderung der Religion. Man müsse „Strenge mit Gerechtigkeit“ verbinden. Am 21. 3. 1942 ließ Heinrici seinen Truppen ein von ihm gezeichnetes Merkblatt „Der deutsche Soldat im Osten“ (BArch, RH 20–4/294) ausgeben, in dem er einerseits Härte gegen den „jüdisch-bolschewistischen“ Gegner forderte und die Aufgabe betonte, „dem deutschen Volk den Lebensraum [zu] schaffen, den es zu seiner Existenz und Sicherung braucht“, andererseits von seinen Soldaten verlangte, die Kriegsgefangenen „menschlich“ zu behandeln und gegenüber den Landeseinwohnern „fest und bestimmt, aber freundlich“ zu sein.

166 Heinrich Greiner (1895–1977), Generalmajor, Januar 1942 bis September 1943 Kommandeur der 268. Infanterie-Division.

Weise an einer südlicher gelegenen Stelle bei Shukowka. Dort kommt er leider mit Panzern heran. 7 sind beschädigt u. vernichtet, teilweise durch den Einsatz von Inf. Panzer Vernichtungstrupps. Sie haben sich sehr tapfer eingesetzt. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

An der Rollbahn haben wir wohl eine Einbuchtung bei Prochodga beseitigt. Leider ist die Überraschung des Russen dort nicht zum schnellen Nachstoß, was möglich war, ausgenutzt worden. Dann hätte man noch eine neue Höhe gewonnen. Wir sind über die etwas zögernde Kampfführung beim 43. A. K. nicht sehr glücklich. Die 131. Div. hat nördlich der Rollbahn im langsamen Vorarbeiten den Feind in unserm Rücken aus Straßen nähe [Ortsangabe unleserlich] vertrieben. Das ist ein Erfolg.

Im Süden sind die Erfolge am Flugplatz erweitert worden. Insgesamt gesehen sind also fast überall Fortschritte, wenn auch nirgend bedeutenden Ausmaßes, erkämpft worden. Wer erwartet aber bei der Kälte von Nachts -20° , bei dem tiefen Schnee, der Schwierigkeit aller Bewegungen, der Abgekämpftheit der Truppe viel mehr. Man spricht nur noch von „Schnecken Offensive“. Das Wort kennzeichnet Art u. Tempo der Vorbewegung richtig. Mit Freischaufeln der Wege, schrittweisem Vorbringen der schweren Waffen, schleichendem Nachschleppen der Artillerie, deren Pferdebestand zur Hälfte an Futtermangel u. Erschöpfung zu Grunde gegangen ist, kämpft man sich gegen die fdl. Schneebunker von Dorf zu Dorf vorwärts. Wir sind sehr bescheiden in unsern Ansprüchen geworden. Und trotzdem muß man die Truppe bewundern, die trotz ihrer Schwäche, ihrer Übermüdung, der wenigen Führer, in Schnee u. Kälte das immer wieder leistet. Sie hofft auf Ablösung, überall. Jeder meint, es sei genug. Und keiner weiß, daß daran überhaupt nicht zu denken ist.¹⁶⁷

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 25. März 1942

BArch, N 256/156, Bl. 35 f.

[...] Am meisten macht uns persönlich der Feind im Rücken besorgt, der allmählich zu einer Armee angewachsen ist¹⁶⁸. Wir haben nicht nur eine Front nach vorn, sondern auch nach hinten, und keine Truppen, um sie genügend abzudichten. Wir schwimmen gewissermaßen wie eine blaue Landzunge im roten Meer, und dies wird, nachdem es genügend aufgefüllt ist, von rückwärts her täglich wilder und stürmischer. Auch ist es wohl zu erwarten, daß der Feind aus seinen gewaltigen Menschen Reserven demnächst neue Verbände in großer Zahl herausbringen wird. Nach der Lage, die im Laufe des

167 Dies ist – von einzelnen Blättern für den 28./29.4. und 23.5. abgesehen – der letzte überlieferte Tagebucheintrag Heinricis bis zu seinem Urlaubsantritt am 10.6.1942.

168 Im Dreieck Smolensk-Wjasma-Spas-Demensk hatte sich seit Januar 1942 im Rücken der 4. Armee aus Teilen des I. Gardekavalleriekorps, Luftlandetruppen und Partisanen eine ca. 20 000 Mann starke, von General Below geführte Streitmacht gebildet. Sie konnte erst unter Einsatz mehrerer Frontdivisionen im „Unternehmen Hannover“ vom 24.5.1942 bis Ende Juni 1942 vernichtet werden.

Winters entstanden ist, werden sie sicher zum guten Teil gegen *uns* antreten. Überall ist aber bei uns die Decke zu dünn. Mit höchster Sorge sieht man auf das Zahlenverhältnis von Freund u. Feind, und auch auf den Zustand, in dem wir uns menschen- und materialmäßig befinden. Man kann sich des Eindrucks nicht verschließen, als ob dort, wo G[yldenfeldt]¹⁶⁹ sitzt, nicht alles ganz so wie hier erkannt wird. Das Empfinden, daß dem so ist, ist nicht die kleinste Sorge. Weil nämlich aus all dem Entschlüsse entstehen, die wie im Winter schwierige Lagen zur Folge haben.

Der Winter scheint sich nun selbst in diesem Lande empfehlen zu wollen. Nachdem es seit Ende Oktober – bis auf 1 Tag Anfang März – *ununterbrochen* gefroren hat, und wie, ist seit gestern das Wetter weicher geworden. Zwar taut es nicht richtig, aber es setzt manchmal dazu an, und ich habe gestern sogar eine aufgehende Eisdecke an einer Stelle gesehn. Heute schneit es wieder einmal, aber auch das ist gegenüber dem unentwegten harten Frost ein Zeichen des nachlassenden Winters. Wie den Krieg, so hat jeder von uns auch dieses ewige Weiß satt, von dem man überall umgeben ist. Auch bei den einfachen Leuten gibt es keinen Wunsch als „Ablösung“. An so etwas ist für uns alle nicht zu denken. [...]

Ich möchte so gern mal wieder einen richtigen Brief schreiben. Aber mir fehlt die innere Ruhe und Stimmung dazu, ich bringe es garnicht mehr fertig, mich dazu aufzuraffen. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 30. März 1942

BArch, N 265/156, Bl. 37

Wir stehn z. Zt. in dem vielleicht schwersten russischen Angriff drin, den der Feind gegen uns geführt hat. Seit 4 Tagen greift er wirklich mit Massen an und wirft täglich neue Kräfte in den Kampf, Infanterie, Artillerie, Panzer, nachts Flieger. Mit großer Aufopferung kämpft unsere Truppe. Sie hat es aber ungeheuer schwer. Dazu will es immer noch nicht Frühjahr werden. Seit 8 Wochen haben wir ja fast ausnahmslos strahlende Sonnentage. Das bedeutet zur Zeit: Im Windschatten Tau, sonst am Tage leichte, in der Nacht starke Fröste. Wir hoffen doch, daß der „Schlamm“ endlich vielleicht Entlastung bringt. Aber ununterbrochen, Tag u. Tag geht der Druck durch den Feind weiter. Nichts kommt zur Ausführung, was wir machen wollen. Immer wird es durch Unternehmungen der anderen durchkreuzt. Im tiefsten Grund sind es alles Auswirkungen jener Entschlüsse, die uns in diese Situation hineingeführt haben. Denn sie halten uns in Lagen fest, die den Feind geradezu zum Handeln zwingen. Niemand weiß, wie lange das eigentlich noch gehen wird. Aber jeder fürchtet, daß ein Ende nicht abzusehen ist.

169 Oberst Heinz von Gyldenfeldt, Juni 1941 bis Mai 1942 1. Generalstabsoffizier des Oberbefehlshabers des Heeres, war aus seiner Zeit als Ia der 16. Division in Münster (1938/39) mit dem Ehepaar Heinrici gut bekannt.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 7. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 38

Ich habe – glaube ich – länger nicht geschrieben, weil ich so beansprucht war, daß ich keine Zeit dafür fand. Seit Giselas Einsegnung stehn wir unter dem Druck unausgesetzter russischer Angriffe, und zwar an den gefährlichsten Stellen unserer Front. Nachdem wir sie anfänglich erfolgreich zurückgewiesen haben, hat der Feind, indem er unausgesetzt neue Menschenmassen hineinpumpte, schließlich doch für uns sehr unangenehme und gefährliche Ergebnisse gezeitigt. Seit gestern nun erkennen wir das Heranführen ganz starker neuer Kräfte, denen wir nichts Rechtes mehr entgegen zu setzen haben. Statt, wie Gy[ldenfeldt] Dir einmal sagte, Ruhe zu bekommen, zeichnet sich eine neue, ganz große Gefahr für uns ab. Der Russe gibt nicht nach, sondern verfolgt mit sturer Konsequenz sein Ziel, gerade bei uns einen Durchbruch zu erstreben und uns zu vernichten. Aber nicht nur von vorn packt er uns an, sondern hinter uns hat er eine 2. Armee aufgebaut, die uns bald ganz eingemauert hat. So sehn wir mit größter Sorge und Unruhe in die Zukunft und wissen vorläufig nicht, wie sich das alles wenden wird. Wir hofften, das Frühjahr mit seiner Nässe würde uns Entlastung bringen. Aber davon ist auch bisher keine Rede. Jede Nacht friert es noch Stein und Bein, und am Tage schmilzt die immer scheinende Sonne die Oberfläche weich. Kein Hochwasser oder Eisgang, keine Schlammperiode kommt uns vorläufig zu Hilfe. Dafür brummen nachts die russischen Flieger – wie eben jetzt – über uns weg und setzen in unserm Rücken Kommissare, Luftlandetruppen und Offiziere ab. Niemand hindert sie und kann sie hindern. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 13. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 39

Nun ist es glücklich soweit. Gelingt es dem Feind, das heute erreichte zu halten, so ist die Masse der Armee abgeschnitten. Die Rollbahn ist zu, und zwar an einer Stelle, wo sie kaum wieder zu öffnen ist. Mit einigen 30 Panzern hat der Feind sich heute diesen Erfolg erkämpft. Ich selbst besitze in der aufs äußerste gespannten Lage keine Mittel, dies wieder auszubügeln. Der Feind konnte nagelneue Divisionen heranzuführen, die er im fernsten Sibirien wieder einmal aufgestellt hat. Wir standen ihm mit den armen, abgekämpften Leuten gegenüber, die seit 4 Wochen den Gegner unentwegt abgewiesen haben. Seit Giselas Einsegnungstag ging die Krise. Ein schöner Erfolg schien sie gestern zu beheben. Heute kam der Rückschlag. Das Wetter – Schneesturm, dichter Nebel – beraubte uns auch der Hilfe der Luftwaffe. Jetzt stehn 3 Korps angenagelt u. abgeschnitten. Was sich daraus entwickeln wird, weiß ich nicht. Wir hatten auf die sogenannte Schlammperiode gehofft, in der auch der Russe nicht mehr kämpfen könnte. Sie kam und kam nicht. Jetzt, nachdem der Feind seinen Erfolg erkämpft hat, beginnt sie u. erschwert unsere Lage noch dreifach. Alles, was nur überhaupt denkbar ist, steht gegen uns, alles. Außerhalb der berühmten Rollbahn, die nun zu ist, kann man sich eigentlich überhaupt nicht bewegen, weil alles im

Morast versinkt. Jedenfalls bei uns. Russische Panzer, Lastwagen u. Trecker kommen durch.

3 ½ Monate hat der Russe um diesen Erfolg gekämpft. 3 ½ Monate hat er ihn nicht erreicht. In dem Augenblick, als eigentlich das Wetter ihn verhindern mußte, aber auch im allerletzten Augenblick, gelingt es ihm, ihn zu erkämpfen. Es ist wohl uns bestimmt, daß es so kommen sollte. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 16. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 40

Mit größter Sorge haben wir die letzten Tage erlebt. Tatsächlich gelang es dem Feind, sich auf der wichtigsten Höhe der Rollbahn festzusetzen. Wie durch ein Wunder gelang es am 14ten, sie wiederzunehmen. Es war nur möglich, dadurch, daß sich die Luftwaffe in hervorragender Weise einsetzte. Da das Wetter so schlecht war, warfen die Stukas ihre Bomben aus 50 m Höhe, sodaß sie durch die eigenen Explosionen selbst aufs Höchste gefährdet waren. Die Rückgewinnung der Höhe hat uns einen unserer besten Div. Komm[andeur], General Berthold¹⁷⁰, gekostet, der zunächst nach mir das 43. Korps 6 Wochen hindurch geführt hat. Er fiel im Kampf um einen Ort. Ich bedauere das sehr, denn er war ein ganz vorzüglicher Mann, anständig, klug und tapfer.

Die Angriffe des Gegners gehen inzwischen weiter. Gestern, heute den ganzen Nachmittag bis in die Nacht. Der Russe setzt seine Leute durchs Wasser, durch den jetzt nassen Sumpf, es ist ihm alles ganz egal, er führt immer neue Divisionen heran, opfert hunderte u. tausende von Menschen, und versucht mit allen Mitteln sein Ziel zu erzwingen, unsere Flanke einzudrücken. Er denkt garnicht daran, in der Schlamm Periode aufzugeben. Er kennt weder Nässe noch Kälte. Seine Panzer fahren durch Schnee ebenso wie durch Morast. Er will uns zermürben. Es ist schwer, das durchzuhalten, denn es ist eine ungeheure Beanspruchung, für alle Führer, für die Truppe, die immer weniger wird und immer mehr zusammenschmilzt. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 20. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 41 f.

Wir sitzen wieder einmal in einer recht gespannten Lage. Die Angriffe des Russen auf 2 besonders schwierige Stellen unserer Front gehn Tag und Nacht weiter, nunmehr seit mehr als 14 Tagen. Wenn 1000 Mann beim Feinde gefallen oder verwundet sind, schiebt er Ersatz nach oder frische Divisionen und setzt seine Versuche weiter fort. Man kann schließlich nervös werden, wenn man diese Menschenmühle Tag und Nacht arbeiten sieht und kein Aufhören erfolgt. 10 mal werden solche Angriffe abgeschlagen, beim 11. oder 12. erzielt der Russe dann doch wieder gewisse Erfolge und frißt sich langsam weiter. Schließlich weiß man kaum noch, wie man auf unserer Seite Ersatz

170 Generalmajor Gerhard Berthold, Kommandeur der 31. Infanterie-Division, war am 14. 4. 1942 gefallen.

schaffen soll, um diese in erschreckendem Maße eintretenden Ausfälle zu ersetzen. Wir hatten unsere Hoffnung auf das Frühjahr gesetzt. Nun taut es seit vorgestern wirklich, aber eine Entlastung ist nicht zu spüren. Es geht vorläufig alles unverändert seinen Gang, gleichgültig ob Schnee liegt oder alles in einem unvorstellbaren Dreck versinkt. Aus unserm Quartierort kommt man mit einem Pkw. garnicht mehr heraus, sondern muß sich in eine Draisine setzen und 20 km über Land bis an die Chaussee fahren. Und an der sitzt der Feind auf 1000 m Nähe dran u. schießt lustig drauf. [...]

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 21. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 43

[...] Es ist nun doch bei uns Frühjahr geworden, d. h. der Schnee ist im wesentlichen in den verflossenen 3 Tagen geschmolzen. Merkwürdigerweise ist kein Tropfen Regen gefallen. Der ganze Schmelzprozeß wurde durch eine strahlende Sonne durchgeführt. Sie läßt mittags das Thermometer auf 25° steigen, an geschützter Stelle. Nachts friert es wieder leicht. Aber man stelle sich vor: Abgesehn von einem leichten Regen am 25. 3. Nachm. ist seit dem Anfang November kein einziger Tropfen Wasser vom Himmel gefallen, es sei denn als Schnee! Ein merkwürdiges Land. Zur Zeit versäuft alles im Schlamm. Jede Möglichkeit zu fahren hat so gut wie aufgehört.

Gestern Nacht erwachte ich durch M. G. Feuer. Partisanen versuchten 1000 m von meinem Haus eine Leitung zu zerstören. Früher hinderte sie der Schnee an der Freizügigkeit. Jetzt kommen sie überall durch. Neulich übernachtete ich in Smolensk. Dabei erlebte ich einen 2stündigen, recht ordentlichen Flieger Angriff. Auch eine schwere Granate bekam ich neulich mal in die Nähe meines Wagens gesetzt. Alle diese Vorkommnisse waren aber durchaus harmlos. Mit Sorge sehn wir nur auf die nähere Zukunft. Immer deutlicher wird erkennbar, daß der Feind einen großen Schlag vorbereitet, gegen die tiefe Flanke meiner Armee, um von da aus die Einkreisung Kluges zu vollenden. Seit Anfang März habe ich nun eine fortlaufende Groß Offensive gegen die Ost und die Südfront meiner Armee abgewehrt. Ununterbrochen gingen, wie Du weißt, die Angriffe fort. Nun wird der Schlag wohl zum 1. Mai erfolgen. Wir haben gewarnt nach oben und endlich auch Gehör gefunden. Zwar ist oben allen das sehr unbequem, aber nicht zu ändern. Schließlich ist ja leider die Sache so, daß der Feind, aber nicht wir, das Gesetz des Handelns vorläufig in Rußland besitzt.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 25. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 45 f.

Eine Woche fortgesetzter u. schwerster Kämpfe liegt hinter uns. Überall im Osten ist es verhältnismäßig ruhig. Bei uns geht der Großkampf trotz Schlamm, trotz Wasser, trotz Bewegungsunmöglichkeit weiter. Die Armee steht in einer so verteufelten Situation, daß es für den Russen einfach zwingend ist, sie anzugreifen. Immer neue Divisionen setzt er bei uns ein, immer neue Panzer schleppt er heran, immer mehr Artillerie bringt er gegen uns in Stellung. Während ich hier Abends um ½ 11 schreibe, höre

ich im Laufe des Schreibens einer Zeile 3–4 schwere Einschläge. Und immer stehen wir in der Lage, daß wir den geringsten Geländeverlust, bald den von wenigen 100 Metern, mit der Sperrung unserer berühmten Rollbahn bezahlen würden. Bei andern Leuten spielen Kilometer, hier fast Centimeter eine Rolle. Hinter all dem Unmittelbaren steht aber die größere Offensive, deren Aufmarsch von uns beobachtet wird und der wir so gut wie eine Spinnwebe entgegenzusetzen haben. Sie soll aber gerade mich treffen und nun wirklich einkesseln. Allmählich scheinen allerdings auch den Leuten oben die Augen aufzugehen. 3 Tage war bei uns General Bl[umentritt]¹⁷¹ vom O. K.H., früher selbst hier Armee Chef, ein sehr klar sehender und vernünftiger Mann, der die Dinge hier schon erkannte, wie sie sind: daß wir in einer einzigen dünnen Perlenkette mit der Front nach 2 Seiten stehen und uns weder rücken noch rühren können, nicht die geringsten Reserven haben, um Fehlschläge ausbessern zu können, geschweige denn von uns aus das geringste gegen den Feind zu tun. Nichts anderes gibt es, als auf der Stelle zusammenzurücken, wo es brennt, mit der klaren Erkenntnis, daß an anderen Punkten einfach Löcher entstehen. Witzbolde haben schon vorgeschlagen, weite Strecken unserer sogenannten Stellung mit russischen Schildern zu versehen, Aufschrift: Weitergehen verboten! Denn Soldaten sind keine da. Langsam u. sicher wird unsere Truppe zerrieben, so weit sie es durch diese Kämpfe nicht schon ist. Die Kommandeure rechnen mir vor: noch 3 Wochen, dann melde ich: 0 Soldaten! So sieht es hier aus.

Man hofft aber an oberster Stelle, daß es weiter gut geht, nachdem es 4 Monate im allgemeinen so gegangen ist. Dabei ist im Augenblick das Artl. Feuer fast pausenlos geworden, so daß mein Haus zittert und die Fenster klirren. Zu alledem ist nun auch durch Nässe unsere Rollbahn völlig zusammengebrochen. Auf 102 km Länge ist aus einer Chaussee ein grundloser Morast geworden. Jeder Verkehr mußte gesperrt werden seit 3 Tagen. Niemand kommt mehr durch, Kraft- u. Pferdewagen bleiben einfach stecken, bis über die Räder im Schlamm. Es scheint, daß alle Schwierigkeiten und Widrigkeiten, die der Mensch nur erdenken kann, sich gegen uns verschworen haben! [...]

Tagebuch, [Spas-Demensk] 28. April 1942

BArch, N 265/13

Angriff auf Pawlowo durch 98. Div. mißlingt. Ich kam gestern von der letzten Vorbesprechung mit dem Gefühl nach Hause: Alles Menschenmögliche ist getan. Trotzdem Mißerfolg.

Als am Vormittag keine Erfolge gemeldet werden, sehe ich mit Mißtrauen auf die Angelegenheit. Ich biete dem XII. Korps einen 2. Stuka Einsatz auf das Dorf an. Es lehnt ab, da beide Teile zu sehr verkämpft. In Wahrheit wäre es doch gegangen. Das

171 Der Chef des Generalstabs der 4. Armee, Generalmajor Blumentritt, war am 18. 1. 1942 zum Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres ernannt worden.

Bild rundet sich bis zum Nachm. dahin, daß der Feind durch Gegenangriffe unsere weit vorgestoßene Truppe wieder herausgeworfen hat.

Überall außerordentliche Depression. Ich kann auch sagen, daß ich erschüttert bin. 12 Offz. 458 Mann von 850 Angreifern verloren; und nichts erreicht.

Brief an die Frau, [Spas-Demensk] 28. April 1942

BArch, N 265/156, Bl. 47

[...] Heute war wieder ein ganz böser Tag. Richtiger Mißerfolg eines bedeutungsvollen Angriffs von uns. Alles so penibel wie nur denkbar vorbereitet. Trotzdem ging es völlig daneben: hohe Verluste, nicht ein Quentchen Erfolg. Die Truppe ist eben am Ende.

Vorgestern Nacht nahmen die russischen Bomber uns vor. Keine Verluste.

Heute wieder alles tief verschneit.

Bericht an die Familie, [Spas-Demensk] 8. Mai 1942

BArch, N 265/156, Bl. 1–3, handschriftlicher Entwurf

Als ich meinen letzten Bericht schrieb, war es der 11. Dez. Damals lag Schnee und Eis. Heute ist der 8. Mai, und noch immer stöbern Schneeflocken durch die Luft, sinkt nachts das Thermometer auf 3–4° Kälte. Zwar ist die Natur aus der Farbe weiß in die Farbe braun übergegangen, aber der Gesamteindruck des Winterlichen ist aus ihr nicht geschwunden. Die Schlammperiode ist dafür im Gang: Befahrbare Wege gibt es nicht mehr. Unsere einzige Nachschubstraße, die Rollbahn, die der Russe 4 Monate uns zu sperren versuchte, die er mit dem Opfer von zehntausenden Soldaten und dutzenden von Panzern erreichen wollte und bisher nicht erreicht hat, sie ist uns durch die Nässe vernichtet und oft für Tage gesperrt. Noch vor 2 ½ Wochen war sie eine bewunderte und bestaunte Chaussee. Heute ist sie auf weiten Strecken ein knietiefer Morast, in dem alles, was sich bewegen soll, versinkt. Tausende von Gefangenen, Landeseinwohnern, Bausoldaten versuchen sie durch Knüppeldamm zu halten. Aber sie können nur Flickwerk leisten. Die 10 cm starke Schotterdecke ist durchgebrochen und unter ihr besteht der Straßenkörper aus tonigem, nassem Lehm. Den mahlen unsere schweren deutschen Lastwagen so richtig von unten nach oben herauf. Das Ganze ein hoffnungsloser Fall solange, bis uns Sonne, Wärme und Trockenheit zu Hilfe kommen. Aber auch dann bleibt die Rollbahn, unsere Autostraße, ein Feldweg schlimmster Art. Zur Zeit leben wir zum Teil nicht von, aber aus der Luft. Unermüdliche Ju's fliegen Munition und Verpflegung heran, genau so, wie sie es schon wochenlang im Winter taten. Sie können damit die Menschen über Wasser halten, aber nicht die Pferde. Im Januar gab es im Lande noch Reste von Raufutter. Im Februar besetzten das rückwärtige Gelände, aus dem man dies holen konnte, Luftlandetruppen und Partisanen. Nun begann die Not für unsere Pferde. Alle Strohdächer wurden abgedeckt und verfüttert. Aber auch dies hat ein Ende. Tausende starben an Erschöpfung. Die übrig gebliebenen sind in ihrer Leistungsfähigkeit aufs stärkste herabgesetzt und kaum wieder hochzufüttern. Jetzt stellt nun

die Schlammperiode an die Tiere erhöhte Anforderungen. So sind wir auf dem Gebiet der Beweglichkeit in einen schlimmen Zustand geraten.

Die Nässeperiode, vielleicht auch die Erwartung eines großen deutschen Angriffs, hat in diesen Tagen die russische Angriffstätigkeit abflauen lassen, zum ersten Mal seit jenem 11. Dezember. 5 Monate fast, ununterbrochen, flutete Angriff auf Angriff gegen unsere Linien. Immer wieder und immer von neuem, wie die Wellen des Meeres gegen das Ufer, liefen die Russen gegen unsere Stellungen an. Leichenfelder liegen an den Hauptbrennpunkten der Kämpfe. Zum Ausgleich der Verluste pumpt der Russe immer neuen Ersatz in seine zusammengeschossenen Verbände. Immer wieder wurden sie, gestern erst aufgefüllt, heute bereits wieder vorgejagt. Waren sie wiederum zusammengeschossen, so traten neue Divisionen an ihre Stelle. Das Spiel ging weiter. Der Winter, vom Russen als sein Verbündeter angesprochen, erwies sich in mancher Beziehung doch auch als sein Feind. Denn durch mindestens knietiefen, meist aber bis zum Bauch reichenden Schnee gegen Maschinengewehr angehen ist, solange sie schießen, ein kostspieliges Unternehmen, das Ströme von Blut fordert. Das haben wir selbst, wo wir nach Lage der Dinge zum Angriff gezwungen waren, ebenfalls gemerkt. Vor allem haben uns aber 2 Dinge geholfen, die Lage im Winter zu halten: unsere Artillerie und die Überlegenheit in der Luft. Vor einem in der Breite von etwa 8 km ausgedehnten Angriffsabschnitt sind z. B. innerhalb eines knappen Monats von uns auf russische Angriffsunternehmen etwa 50 tausend Schuß Artillerie abgefeuert und fast 1 Million Kilo Bomben abgeworfen worden. Nur mit solcher Unterstützung konnte sich unsere dezimierte Infanterie halten. Sonst hätten wir uns nicht durchgesetzt.

Aber für alle, die diesen Winter durch gemacht haben, war er eine ungeheure Nervenbelastung. Bei der Truppe giebt es ja nur noch verschwindend wenige, die vom 22. Juni ab bis heute übrig geblieben sind. Aber auch in den höheren Stäben wissen die Leute, was sie gemacht haben. Denn für viele, darunter auch für mich, war ja die Zeit vom Feldzugsbeginn bis heute eine ununterbrochene Dauerschlacht, ohne Ablösung, ohne Urlaub, ohne Ruhe. Im 1. Weltkriege gab es ähnliches nicht. Es gab aber auch nicht derartige Krisen Lagen, wie sie heute fast zum Normal Zustand geworden und doch wie durch ein Wunder stets gemeistert worden sind. Wer einmal erfahren wird, mit was für schwachen Kräften, gegen welche Schwierigkeiten, unter was für Zuständen, wird über diese Leistung vielleicht doch erstaunt sein. Uns selbst aber verwundert garnichts mehr. Seit 4 Monaten steht der Feind nunmehr 700–1000 m von unserer einzigen Nachschubstraße entfernt. In ihrem Straßengraben läuft an vielen Stellen die Hauptkampf Linie. Er zählt die Fahrzeuge, die auf dieser Straße langrollen und fahren müssen. Er kann sie mit M. G. und mit Pak, von Artl garnicht zu reden, beschießen. Er hat auch etwa 6 Mal 2–3 Tage auf ihr draufgesessen und sie gesperrt. Sie ist dann wieder freigeekämpft worden. Man hat sich an diesen militärisch völlig grotesken Zustand gewöhnt. Scheinbar. Denn im Grunde bildet er doch eine unerträgliche Belastung. Und dies um so mehr, als hinter unserer Front – wie ich schon schrieb – ein starker Feind (Partisanen Regimenter, Luftlandelete, Kav. Divisionen) sitzt, der von

der anderen Seite auf unsere Straße drückt. Es gab Tage, da war die Spanne zwischen diesen beiden sich entgegen arbeitenden Spitzen, die uns noch verblieb, 1500 m breit! Da kann man schon Sorgen haben. Denn das Leben von x Divisionen hing vom Offenhalten dieses Flaschenhalses ab. Und jeder neue Tag, den man heraufkommen sieht, kann eine Wiederholung solcher Krisen bringen!

Brief¹⁷² an die Frau, [Spas-Demensk] 12. Mai 1942

BArch, N 265/156, Bl. 48

[...] Ich bin u. fühle mich richtig elend und kaput. Anfang Juni soll ich nun auf Urlaub gehen, etwa um den 10. herum. Am liebsten täte ich es gleich. Ich bin so am Ende, so wenig befriedigt, so mißmutig, so zerrieben zwischen dem Mißverhältnis der Anforderungen von oben und den tatsächlichen Verhältnissen, daß ich innerlich ganz kaput bin. Ich habe weder körperliche Bewegung, rauche viel zu viel und richte mich körperlich halbwegs zu Grunde. Der ganze Kram hier ist nicht schön. [...]

Heinrici übergab am 10. Juni 1942 die Führung der 4. Armee an General der Infanterie Hans von Salmuth, um seinen ersten Fronturlaub seit Beginn des Ostkriegs anzutreten. Er reiste über Münster in das Glottertal bei Freiburg i. Br., wo seine Frau die längste Zeit des Krieges lebte. Am 20. Juli 1942 kehrte Heinrici auf seinen Posten in Spas-Demensk zurück.

Brief an die Kinder, Münster 12. Juni 1942

BArch, N 265/156, Bl. 49, ms.

Heute hier angekommen, sende ich Euch einen herzlichen Gruss aus der Burchardstrasse. Zwar ist unsere schöne Wohnung gar nicht wiederzuerkennen. Verstaubt, von Mottenschwärmen durchflogen, alle Möbel wild durcheinander, so bot sie mir ein grosses Bild der Enttäuschung. Trotzdem war es eine Wiedersehensfeier mit dem, was einem gehörte. Wie schön wäre es, wenn man ein Zuhause hätte, in das man zurückkehren könnte, um alles am alten Fleck zu finden. Am gepflegtesten ist noch der Garten. Er ist fast besser in Ordnung als früher. Sonst aber ist wenig von der alten Pracht übrig geblieben. [...]

Je weiter es dem Westen zugeht, um so sauberer und ordentlicher wurden Natur und Bauten. Als ich die blühenden Roggenfelder in Westfalen sah, die schönen Bauernhöfe mit den Sprüchen im Fachwerk, die alten Bäume um sie herum, die festen Klinkerhäuser, da dachte man schauernd an Russland zurück. Aber alles kam mir hier so klein und schnell erreichbar vor. Auch Berlin hat so kleine Bauten und so schmale Strassen! Ist es der Vergleich mit Paris? Hat sich das Auge in den Weiten Russlands andere Grössen Maasse angewöhnt? [...]

172 Letzter überlieferter Brief bis zum Urlaubsantritt.

Anhang



Generalfeldmarschall Günther von Kluge stellt Adolf Hitler am 13. März 1943 im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte bei Smolensk die Armeeoberbefehlshaber der Heeresgruppe vor: (von links) Generaloberst Hans-Georg Reinhardt (3. Panzerarmee), Generaloberst Walter Model (9. Armee), Generaloberst Gotthard Heinrici (4. Armee), General der Infanterie Walther Weiß (2. Armee). Rechts: Generalmajor Hans Krebs, Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Mitte. (ullstein bild)

Weltbilder eines Offiziers – Dokumente 1915–1940

Oberleutnant Gotthard Heinrici erlebte den Ersten Weltkrieg zunächst an der Westfront (Belgien), dann seit September 1914 an der Ostfront (Ostpreußen, Polen). Seit Mitte Dezember 1914 war er als Regimentsadjutant des Infanterie-Regiments 95 an der Rawka-Front bei Rawa Mazowiecka östlich von Lodz eingesetzt.

Brief an die Eltern, Rawa 2. Januar 1915

BArch, N 265/143, Bl. 1

Seit d. 30. 12., an dem wir von Abends um 9 bis 31. 12. 7 Uhr früh im schweren Gefecht lagen, bin ich zum ersten Mal heute unter Dach. Sonst Behausung freier Himmel oder Erdhütte. Zugabe russ. Infanteriefeuer, Ostwind, Frost. Ein aktiver Offizier v. Fischern u. ein Res. Offz. sind wieder gefallen! Wir haben jetzt 24 tote Offz. seit Kriegsbeginn. – Der linke Flügel uns[eres] Reg. liegt dem Russen jetzt d. 3. Tag auf 30 m Entfernung gegenüber; hinter den ersten russischen sind 2–3 weitere Stellungen. Will man die erste mit d. Bajonett nehmen, gerät man in das schwere Feuer der hinteren. In dieser Situation haben wir das neue Jahr erlebt. Eben kommen Päckchen v. 18. 12. Märsche haben wir nicht mehr, nur noch Kampf. Der [liebe] Gott schenke uns bald den Frieden durch das Zusammenbrechen der Russen. Noch sind sie unerhört zäh. In das Loch, das eben unsere Granaten in ihren Schützengraben gerissen, kriechen sofort 3 mal neue Kerls. Nun lebt wohl. Arbeit u. Verhältnisse ermöglichen nur dies.

Brief an die Eltern, Rawa 7. Januar 1915

BArch, N 265/143, Bl. 1

[...] Der Russe hat übrigens sehr feierlich Weihnachten gefeiert. Wir haben ihn auch in Ruhe gelassen u. uns sehr anständig verhalten. Neulich wurde erzählt, ein Gefangener hätte gesagt, die Russen hätten mit gr[oßem] Verwundern unsere Leute ihre Weihnachtslieder in den Schützengraben singen hören u. gemeint, die D[eu]tsch[en] seien doch sehr fromme Leute. Unsere 2. Komp. hatte einen Weihnachtsbaum mit Lichtern u. Proklamationen an die russ. Soldaten, sie sollten zu uns übergehen, ihnen halbwegs hingestellt. Den haben sie auch abgeholt. Die 2^{te} hat sich geschlossen auf den Rand ihres Schützengrabens gestellt u. nach einer kl[einen] Ansprache durch ihren Komp.

Führer, den alten Forstmeister Jacoby, alle Weihnachtslieder abgesungen. Kein Schuß ist auf sie gefallen. Nur an einer and[eren] Stelle haben sie so lange geschossen, bis d. kl[eine] Weihnachtsbaum, der auf dem Schützengrabenrand stand, kaput war. [...]

Von Dezember 1916 bis März 1917 war Heinrici, seit Juni 1915 Hauptmann, 2. Generalstabsoffizier (Ib: Versorgung) der 115. Infanterie-Division in Rumänien (Stellungskrieg an Putna und Sereth).

Tagebuch, 22. Februar 1917

BArch, N 265/8

Am Morgen fuhr ich bei herrlicher Schlittbahn – es war über Nacht Neuschnee gefallen – und schönstem Sonnenschein mit vier ganz schnellen Pferden von Martinesti nach Ciorasti. Dort stieg ich bei Mühlenpfordt¹⁷³ ab und durchging mit ihm und dem Ortskdt. erst einmal das Dorf. Das in die Augen fallendste war das Elend, in dem die Panjes leben. Die kleine, am Tage 10 Ctr. gebende Mühle ist nicht im Stande, für die 2500 Einwohner das für's Leben nötige Maismehl zu mahlen. Bei der engen Belegung der Dörfer sitzen die Unglückswürmer zu 20–30 in einer Stube. In ihr ist natürlich entsetzliche Luft, da sich alles in ihr abspielt und die Rumänen bei der nicht gerade großen Reinlichkeit auch schon einen bestialischen Geruch verbreiten. Wir müssen da jedenfalls Wandel schaffen.

Ich sprach nachher mit Mühlenpfordt über alle diese Zustände, auch über den Entschluß, von den angesammelten Flüchtlingen nur die Weiber und Kinder ins Hinterland abzutransportieren und die Männer bei uns zu behalten. Ich hatte schon früher einige Tage an ihm herum geknackt. Es bedeutet, der Familie ihren Ernährer nehmen, sie ins Unbekannte schicken und den Mann zurückbehalten. Das ist für die Leute sehr grausam. An unseren eigenen Landsleuten ausgeführt, würden wir ihn sicher Barbarismus nennen. Wir brauchen jedoch die männliche Arbeitskraft zur Bestellung der Felder im Frühjahr. Die Burschen können uns manchen Morgen beackern, der der Heimat zu gut kommt. Das ist wertvoller, als wenn einige Frauen und Kinder der Rumänen verkommen. Die Schuld des Kriegs rächt sich an diesem Land auch wieder in der brutalsten Form.

Wir fuhren nachher nach [Punkt] 27. Unterwegs zeigte mir Mühlenpfordt die Stellen, an denen man auf der Straße 2 Wagen mit Rumänen erfroren vorgefunden, hauptsächlich Kinder und Frauen. An der Straße lagen weit und breit die Bäume für Unterstandsbauten gefällt. Der einzige Gutshof war bis auf die Grundmauern abgesengt. Die schwarzen Krähenschwärme hielten ihre Mahlzeit an Pferdekadavern. Dieser Krieg ist ja nicht zu vergleichen mit dem 30 jährigen. Ein Kinderspiel war es, was er vernichtete gegenüber dem heutigen Krieg. [...]

173 Divisionsarchitekt, vielleicht der bekannte Architekt Carl Mühlenpfordt (1878–1944).

Seit März 1918 war Hauptmann Heinrici 1. Generalstabsoffizier (Ia: Operation) der 203. Infanterie-Division, die im Stellungskrieg vor Reims lag und sich am 15. Juli 1918 an der letzten deutschen Offensive im Westen beteiligte. Nach ihrem schnellen Scheitern wurde die Division bis Kriegsende in den Abwehrkämpfen und Rückzügen bei Reims, in der Picardie und in der Champagne eingesetzt, dann ins Rheinland verlegt und schließlich im Januar 1919 in Hamburg demobilisiert.

Tagebuch, 30. September 1918

BArch, N 265/8

Welch großer Unterschied liegt zwischen dem 3. 6. [letzter Tagebucheintrag] und dem 30. 9. 4 Monate sind vergangen und leider hat sich in dieser Zeit unsere Lage immer mehr verschlechtert. Heute muß man von einer Stunde, so ernst, wie sie im ganzen Kriege noch nicht gewesen ist, sprechen. Wir haben gerade unsere Herbstreise in die Picardie hinter uns, zu der wir mit der Division so unverhofft kamen. Nun gehts in Eilmärschen in die Champagne, um dort zu helfen. Tief ist der Franzose dort in unsere Stellungen eingedrungen. Man staunt über die Kraft, die er jedesmal wieder zu entwickeln im Stande ist. Doch hilft ihm jetzt über die Schwierigkeiten das Gefühl des Erfolgs und der Gedanke, seine Heimat zu befreien.

Wir alle fragen uns nun immer wieder, wie kommt es, daß dieses glänzend begonnene Kriegsjahr, an das sich soviel Hoffnungen knüpften¹⁷⁴, so zu Ende gehen kann. Militärisch ist es meiner Meinung nach der Mangel an Menschen, der dies nach sich gezogen hat. Auf der Karte stehn Kompagnien, in Natur sind es 30–40 Männchen. Dabei sind die Räume, die man ihnen zur Verteidigung zuweist, gewachsen. Hielt man früher mit 3× so starken Kräften *eine* Linie, so staffelt man jetzt diese 3 in noch mal 3 Teile nach der Tiefe. So hat man letztlich an keiner Stelle etwas Rechtes. So lange der Feind garnicht oder nur im Kleinen angriff, ging das gut. Kommt er in Massen, und die hat er jetzt durch die Amerikaner zur Verfügung, dann verlieren die wenigen auf viele 100 m verteilten Leute den Halt. Der Russe wich 1915 aus, ohne ersichtlichen Grund, wenn unsere zahlreichen Reserven plötzlich herankamen. Der einzelne hat nun mal der zahlenmäßigen Überlegenheit gegenüber das Gefühl der Schwäche, besonders wenn er sie nicht nur ahnt, sondern plötzlich leibhaftig vor sich sieht. Moralisch steht unsere Truppe auch nicht mehr auf der Höhe. Im Angriff, beim Vorwärtsgen gehen reißt manche, leider muß man sagen, viele das Gefühl vorwärts, Beute zu machen. Das kommt durch unsere jammervolle Verpflegungslage [...]. Ferner fehlen die unteren Führer, die ihre Leute in der Hand haben. Was im Winter zu einer Truppe zusammengeschweißt war, ist in den verflochtenen eigenen Offensiven gefallen oder

174 Nach dem Ausscheiden Russlands aus dem Krieg hatte das Deutsche Reich alle verfügbaren militärischen Kräfte auf eine Entscheidungsschlacht an der Westfront konzentriert. Doch die Michael-Offensive im März 1918 und weitere Offensiven bis Juli 1918 waren trotz aller Geländegewinne strategisch ein Misserfolg.

verwundet. Der neue Ersatz ist nicht mehr und konnte nicht so zusammengestellt werden. Wir haben mit unserer Division seit dem 15. 7. nicht einmal mehr richtig exerziert. Solch nicht zusammengespielte Truppe hält in schweren Tagen schlechter als eine ausgebildete. Endlich kommt die Beeinflussung von der Heimat hinzu, die oftmals nicht gut ist. Das Gefühl, Ihr *müßt* es schaffen, wird in den wenigsten Fällen von zu Hause gestärkt. So stehen wir heute in der schwersten Stunde der Entscheidung. Ich vertraue trotz allem, daß sie doch für uns zum Guten fallen wird.

Tagebuch, 15. Oktober 1918

BArch, N 265/8

[...] Zum 1. Mal [fiel] das bittere Wort: Wir haben den Krieg verloren! All das Blut, all die Menschenleben, all unsere 4jährige Arbeit haben wir umsonst dran gewandt. Man denkt am besten nicht darüber nach. Die Frage, was aus uns aktiven Soldaten werden wird, ist allerdings mit dem stillschweigend darüber fort gehen nicht zu beseitigen. Das, was sich jetzt abspielt, stößt etwas plötzlich unsere grundlegenden Moralbegriffe um. Jedenfalls hat uns die Praxis bewiesen, daß der Stärkere Recht hat und das schöne Dogma, Zahl und Material besiege nicht die moralischen Kräfte, Unsinn ist. Am Hunger, an der Masse unserer Feinde und an der Größe ihrer Hilfskräfte gehen wir zu Grunde. Die anfängliche Überlegenheit, die unserem Volksheer seine Bildung, sein Gefühl des Rechts gab, sind durch die tote Masse besiegt. Nach dem Kriege können wir ein schönes Chaos bei uns erwarten und ich bin noch nicht sicher, ob das Beispiel Rußland bei uns nicht Schule machen wird.

Tagebuch, 16. Oktober 1918

BArch, N 265/8

[...] Wenn man über die jetzigen Zeiten nachdenkt, muß man eigentlich sagen, daß die Leute recht gehabt haben, die am 19. 7. 17 die Friedensresolution im Reichstag herbeigeführt haben¹⁷⁵. Sie haben es kommen sehen, daß wir dem Machtzuwachs, den Amerika in den Ring brachte, nicht gewachsen waren. Es ist vielleicht nur ungewandt gewesen, daß sie diese Erkenntnis in Form einer öffentlichen Resolution in die Welt hinausposaunten. Wir hätten mit dem Gesicht und der Gebärde des Siegers in Verhandlungen einen Verzichtfrieden erreichen sollen. Dann wären wir besser gefahren. Bismarck hat 1866 als unbestrittener Sieger über Österreich auch verzichtet, weil er die Einmischung anderer fürchtete. Wir hätten zwar alle im Vorjahr den Verzicht nicht verstanden. Keiner von uns hielt vor 15 Monaten Deutschland für besiegbare. Jeder hat doch gehofft, nach dem Zusammenbruch Rußlands würde dies Jahr die Entscheidung für uns bringen. Hoffentlich wird nun noch das Beste herausgeholt, was wir erhalten

175 Die Friedensresolution des Deutschen Reichstags vom 19. 7. 1917, verabschiedet durch eine Mehrheit aus SPD, linksliberaler Fortschrittlicher Volkspartei und katholischem Zentrum, hatte einen „Frieden der Verständigung“ gefordert.

können. Hindenburg¹⁷⁶ schreibt, wir sollten ihm jetzt dasselbe Vertrauen wie in guten Tagen schenken. Das wollen wir tun.

Tagebuch, 17. Oktober 1918

BArch, N 265/8

Erst beim Lesen der Zeitungen, die uns seit vielen Tagen heute wieder zur Verfö. standen, erkennt man, wie es bei uns zu Hause aussieht. Jetzt erst wird uns klar, daß in wenigen Tagen, in denen wir ohne zu hören u. zu sehen im Kampf standen, unser ganzes altes Vaterland eingestürzt ist. Was soll das geben? Uns regiert jetzt eine Clique von Juden und Sozialisten, Leuten, denen die Internationale über alles ging¹⁷⁷.

Wenn sich das in so überstürzter Hast abspielen konnte, dann ist der Zusammenbruch bereits da oder er klopft an die Tür. Das ganze Friedensprogramm des Präsidenten Wilson¹⁷⁸ halte ich für eine unverschämte Heuchelei. Unter dem Deckmantel des ehrenhaften Friedensstifters flößt er uns Gift ein, und die Presse unserer Mehrheit beileit sich, dies unter das Volk zu verteilen. Nichts will der Mann weiter, als uns so kaput zu machen, daß noch nach Jahrzehnten wir nicht im Stande sind, seinem amerikanischen Geldsack zu konkurrieren. Darum beseitigt er unsere Monarchie, weil er weiß, daß sie unsere Stärke war. Darum erfindet er das Selbstbestimmungsrecht, weil er uns damit zerstückeln kann, darum fördert er die innere Unzufriedenheit, weil er uns damit zerbricht. Nicht den dauernden Frieden stiftet dieses verworfene Subjekt, den der Vorwärts¹⁷⁹ jetzt schon anbetet, sondern er legt mit viel Fleiß den Grundstein für dauernde Kämpfe, innen u. außen. Wenn das sich alles verwirklichen soll, was die Polen, Tschechen, Ungarn u. wie die korrupten Völker alle heißen, jetzt begehren, dann treten wir mit diesem Frieden erst in das Zeitalter der Kriege und Revolutionen ein. Weiß der Himmel, was da aus uns allen noch werden wird.

Wenn man in der Zeitung liest, in welcher Anmaßung die Polen, dieses Volk, das wir in den schwersten Kämpfen von den Russen losgelöst haben, jetzt von *uns* fordern, kann einem heiß und kalt werden. Diese Sprache, die sich diese Gesellschaft anmaßt. Es steht schlimm um uns.

Dazu stehen unsere tapferen Regimenter draußen seit Tagen in Nässe u. Schlamm und schlagen sich mit den Resten, die sie noch haben, im Waldgebirge mit den Fran-

176 Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847–1934), Generalfeldmarschall, August 1916 bis Juli 1919 Chef des Generalstabs des Heeres, April 1925 bis August 1934 Reichspräsident.

177 Am 4. 10. 1918 war unter Reichskanzler Max von Baden eine Reichsregierung gebildet worden, der auch Mitglieder der Mehrheitsparteien des Reichstags (SPD, Zentrum, Fortschrittliche Volkspartei) angehörten.

178 Woodrow Wilson (1856–1924), 1913 bis 1921 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. – Wilsons Vierzehn-Punkte-Programm vom 8. 1. 1918 entwarf eine liberale Friedensordnung (Selbstbestimmungsrecht der Völker) und wurde auch von der Regierung Max von Baden als Grundlage eines Waffenstillstands akzeptiert.

179 Sozialdemokratische Tageszeitung, Zentralorgan der SPD.

zosen. Er greift immer wieder an, nur weil er weiß, wie abgestumpft, kaput, mitgenommen unsere Truppen sind, wie sie bis zum letzten völligen Verbrauch ausgenommen werden, weil nichts mehr da ist, um sie zu ersetzen. So hatte ich mir nicht das Ende des Krieges vorgestellt.

Tagebuch, 20. Oktober 1918

BArch, N 265/8

[...] Ein Segen ist die augenblickliche Urlaubssperre. Sie schließt das Heer von der Heimat ab und die ist in dem Zustand des brodelnden Feuerkessels gefährlicher als der Feind. Das Lesen der Zeitungen machte mich krank und arbeitsunfähig. Fortwährend ging mir unser Unglück und der innere Kampf in Deutschland im Kopf herum. Man sollte keine Pressefreiheit einführen, sondern alle Zeitungen verbrennen. Dann wäre es besser um uns gestellt. Gott sei Dank ist hier die Feldbuchhandlung verschwunden und damit erlebt man nur noch das, was sich bei uns und durch uns ereignet.

Die Genugtuung habe ich nur noch gehabt, daß die Wilsonschen Forderungen, die er zuletzt gestellt¹⁸⁰, allen, auch den verblendetsten, die Augen über den Schuft geöffnet haben. Nicht anderes will er, als unsere Vernichtung. Die ablehnende Antwort, die nun von uns ihm gegeben werden wird, kommt ihm vielleicht zu Pass. Vielleicht wird sich aber doch noch mal das Blättchen wenden, wenigstens sich doch etwas mehr zu unsern Gunsten wenden. Dazu gehört nur, daß alle die Leute, die Frieden, Frieden um jeden Preis schreien, zu Hause tot gemacht werden. [...]

Brief an die Eltern, 28. Oktober 1918

BArch, N 265/143, Bl. 53–55

[...] Auch mir steigt immer wieder der Zorn in die Schläfen, wenn ich die ehrvergessenen, vaterlandslosen Reden der unabhängigen Socialdemokraten im Reichstage lese, die unser Volk u. Land, unsere Männer, die alles getan haben, um uns durch diesen Kampf hindurch zu führen, in den Schmutz zerren und bespeien. Unsere Feinde haben vollen Grund zum Jubel. Ludendorff¹⁸¹ weg, das Heer dem Parlament unterstellt und zwar den Parteien, die ihm, seinem Werden und seinen Forderungen völlig verständnislos gegenüberstehen! [...]

Brief an die Eltern, Schotten 28. Dezember 1918

BArch, N 265/143, Bl. 74 f.

Nun steuern wir aufs neue Jahr zu, trauriger als irgend eins beginnt es. So unsicher wie jetzt ist die Zukunft nie gewesen. Beim Generalkdo sagte man mir gestern, daß ebenso

180 Präsident Wilson hatte in seiner 2. Note vom 14. 10. 1918 die Bedingungen für einen Waffenstillstand präzisiert.

181 Erich Ludendorff (1865–1937), General der Infanterie, August 1916 bis Oktober 1918 Erster Generalquartiermeister.

wie in der Marine auch in der Armee die aktiven jungen und alten Offiziere entlassen werden, die im mittleren Alter stehenden ein Wartegeld erhalten sollten, bis sie sich einen anderen Beruf gesucht hätten. Mein Ord[onnan]z Offz., der gestern seine alte Verbindung in Marburg besuchte, hatte dort in den Zeitungen zahlreiche Angebote von stellensuchenden Offizieren gefunden. Man sitzt also auf der Straße. Schöne Zustände! Bei ruhiger Überlegung muß ich wohl sagen, daß nach Überwindung der jetzigen Verhältnisse der Ruf nach einer Armee wieder laut werden wird. Jetzt liegt ja doch die ganze Ohnmacht der Regierung darin begründet, daß sie nichts hinter sich hat. Wie könnten sonst wenige tausend Matrosen ein Volk von 70 Millionen Menschen derart terrorisieren, wie sie es in den verflossenen Weihnachtsfeiertagen in Berlin fertig gebracht haben. Die überwältigende Mehrheit will doch Ruhe und Ordnung haben, nicht diesen Zustand, in dem man heute nicht sagen kann, was morgen ist. Aber sie entschließt sich zu nichts! Fast müßte man eine Regierung Liebknecht¹⁸² wünschen, damit das noch immer schlafende Volk ihre Schrecken erst kennen lernt, am eigenen Leibe spürt und sie dann hinweg fegt. Dann wird ja eine Armee wieder kommen. Aber wie wird sie aussehen, auf welchen Grundlagen wird sie sich aufbauen? Sicher nicht auf solchen, die wir Offiziere für nötig halten, um ein festgefügtes Gebilde zu schaffen. Und darum wird man einfach gezwungen sein, diesem Heer fern zu bleiben. [...]

Nein, wir wollen wünschen, daß im nächsten Jahr uns der liebe Gott ein besseres neues Jahr schenkt als jetzt, da uns allen der Boden unter den Füßen schwankt und wir nicht mehr wissen, wo wir in einigen Monaten unser täglich Brot hernehmen sollen. [...]

Im Januar 1919 fand Heinrici im Generalkommando I in Königsberg (dem Wohnort der Eltern) Verwendung, beteiligte sich dort am 3. März an der Unterdrückung der linksrevolutionären Kräfte (Marinevolkswehr) und war im Mai/Juni 1919 als 1. Generalstabsoffizier einer Freiwilligen-Division im Grenzschutz Ost in Westpreußen tätig.

Tagebuch, Königsberg 11. März 1919

BArch, N 265/8

[...] Ich hatte vormittags eine interessante Besprechung bei den Kreiskommissaren. Fazit: Die Gleichgültigkeit bei Reich u. Arm gegen den Bolschewismus ist noch groß. Die einen hoffen, er kommt nicht, die andern glauben, er wird ihnen nicht schaden. So dampfen wir mitten in ihn hinein.

182 Karl Liebkecht (1871–1919, ermordet), 1912 bis 1916 Reichstagsabgeordneter (SPD), November 1918 Mitbegründer des linksrevolutionären Spartakusbunds, dann der KPD.

Tagebuch, Graudenz 27. Juni 1919

BArch, N 265/8

3 Tage stärkster Spannung, in denen über unser nächstes Schicksal hier im Osten entschieden wurde, sind vorüber¹⁸³.

Die Würfel sind zu unsern Ungunsten gefallen. Widerstand der Truppen gegen die Polen scheint zwecklos, denn das eigene Volk steht nicht hinter uns, sondern schreit nur nach Brot und bedingungslosem Frieden. [...]

Geht man den Gründen nach, die diese traurige Entwicklung der Dinge veranlaßt haben, so ist es in Westpreußen zunächst das Versagen der bürgerlichen und militärischen Behörden. Die ersteren standen auf dem Standpunkt: nur nichts gegen die Polen unternehmen, nur ja nicht versuchen, deutsches Nationalgefühl im Gegensatz zum polnischen zu wecken. Denn dann hätten die Polen sofort über das hakatistische¹⁸⁴ Treiben chauvinistisch imperialistischer Kreise gejammert und wer weiß, womöglich später die deutschen Beamten davongejagt. Dies war der Standpunkt der Landräte, der Regierungspräsidenten und der Oberpräsidenten. Die militärischen Behörden, z. B. Gouvernement Graudenz, sahen dies, zuckten die Achseln und taten nichts. Sie stellten sich auf den Standpunkt: Wir tun alles, was die Regierung befiehlt. (Ich bin nur neugierig, ob sie diesen Standpunkt auch bei einer späteren kommunistischen Regierung aufrecht erhalten werden.) Da die Regierung bekannter Maßen aber nichts tat, sondern jedem Polacken die Waffen ließ, jeden polnischen Hochverräter reden ließ und nur zu überlegen hatte, wie sie sich vor reaktionären Putschen des Offizierkorps schützen könnte, versumpfte und verkam alles Deutsche, wucherte und blühte jede polnische Eigenbrödelei.

Man redet von Propaganda und treibt sie doch nicht richtig oder wirkungslos. Versammlungen sind genug abgehalten, Flugblätter reichlich losgelassen, doch geht das zum einen Ohr heraus, zum andern herein und Brauchbares springt dabei nicht heraus, weil sie nur Phrase ist und nicht bei der Stange bleibt. Die Propaganda ist auch nicht intensiv genug. Statt den einzelnen zu ergreifen, ihn täglich in der Kneipe, in der Eisenbahn, in seinem täglichen Leben aufzusuchen und zu bearbeiten, erschöpft sie sich in einer Versammlung oder einer Protestaktion, die alle 5 Wochen stattfindet und dann hat man genug getan.

183 Im Juni 1919 hatten sich die Reichsregierung und die Oberste Heeresleitung gegen den bewaffneten Kampf der Reichswehr und Freikorps unter Führung des Generals von Below gegen Polen zur Verteidigung der strittigen Ostgebiete (Westpreußen, Oberschlesien etc.) und zur Wiedereroberung Posens entschieden. In Verbindung mit der deutschen Unterzeichnung des Versailler Vertrags am 28. 6. 1919 wurde dieser Entschluss von vielen Offizieren als „Verrat“ und „zweiter Dolchstoß“ wahrgenommen. Vgl. Schulze, Freikorps und Republik, S. 112–124.

184 Polnische Bezeichnung für den nationalistischen Deutschen Ostmarkenverein, nach den Initialen seiner Gründer Hansemann, Kennemann und Tiedemann-Seeheim (HKT).

Dies sind meiner Ansicht nach die Momente, die hauptsächlich verhindert haben, daß der Osten unter der Führung Belows¹⁸⁵ selbstständig zum Kampf antrat.

Die Schuld der Regierung, die uns einfach fallen ließ, bleibt hiervon unberührt. Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit war es eben, abzulehnen oder wenn sie unterschrieb, stillschweigend hier bei uns die Dinge geschehen zu lassen. Das wäre das Mindeste gewesen, wenn sie nicht besser inoffiziell half. Daß sie sich aber zu der Ungeheuerlichkeit verstieg, den Gedanken auch nur zu erwägen, deutsche Truppen gegen uns hier in Marsch zu setzen, ist so schamlos, daß mir die Worte dafür fehlen. Es ist der Ausdruck derselben Gesinnungsschweinerei, der uns an Pflichttreue erinnert und im selben Absatz die Auslieferung von hunderten von Führern an den Feind dekretiert¹⁸⁶, die pflichttreu gekämpft und Leben und Gesundheit fürs Vaterland aufs Spiel gesetzt haben. [...]

Heinrici wurde 1919/20 in die Reichswehr übernommen und war seither in verschiedenen Stellungen im Stabsdienst, in der Truppe und im Reichswehrministerium beschäftigt. Seit Oktober 1930 kommandierte er als Oberstleutnant das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 3 in Osterode/Ostpreußen.

Brief an die Eltern¹⁸⁷, Osterode 3. Dezember 1931

BArch, N 265/147, Bl. 64, ms.

[...] Mit unseren Gehältern wird es zum I. I. ja schön werden. Ich habe unseren Hauswirt bereits darauf vorbereitet, dass ich eine so hohe Miete wie bisher nicht mehr zahlen kann und werde. Falls die neue Senkung kommt, was wohl sicher ist, stehe ich schlechter als vor 5 Jahren in Gmünd als Major. Ich habe ja überhaupt den Eindruck, dass es mit der Kunst unserer Regierenden am Ende ist, soweit sie überhaupt Regierungskunst besaßen. Ich habe das Gefühl, wir stecken in der Umwälzung bereits mitten drin, auch wenn sie nach aussen noch nicht offenkundig ist. Die Karre sitzt nun glücklich fest. [...]

185 Otto von Below (1857–1944), General der Infanterie, Januar bis Juni 1919 Kommandierender General des XVII. Armeeekorps (Danzig).

186 Nach Art. 227–230 des Versailler Vertrags sollten Wilhelm II. sowie deutsche Kriegsverbrecher ausgeliefert und vor Gericht gestellt werden. Obwohl auch die Reichsregierung entschlossen war, das Auslieferungsgebot hinhaltend zu behandeln, belastete diese Frage ihr Verhältnis zur Militärelite.

187 Von den maschinenschriftlichen Briefen an die Eltern Paul und Gisela Heinrici erhielt in der Regel auch die Schwiegermutter Alice Ehlert einen Durchschlag.

Brief an die Eltern, Osterode 5. März 1932

BArch, N 265/147, Bl. 72–74, ms.

[...] Eueren Entschluss, für Düsterberg¹⁸⁸ bei der Präsidenten Wahl zu stimmen, halte ich für eine Verlegenheitslösung, die wenig nützen wird. Sicher werdet Ihr am 10. April von neuem wählen müssen und dann doch vor der Frage Hitler oder Hindenburg stehn, die Ihr jetzt nur umgeht¹⁸⁹. [...]

Zusammengefasst ist der Wunsch Hindenburgs und der Regierung weiter nichts als der, eine Volksgemeinschaft zum Kampf gegen die Franzosen und Polen zu schaffen. Wenn sie einrücken, können wir zu den Socis nicht sagen: Es ist verboten, mitzukämpfen, denn ihr seid nicht deutschnational. Aber auch bei den Verhandlungen in Genf schon braucht eine Vertretung nicht eine Gruppe, sondern das Volk geschlossen hinter sich¹⁹⁰. Das zu verhindern, ist leider gelungen. [...]

Brief an die Mutter, Osterode 19. März 1932

BArch, N 265/147, Bl. 76 f.

[...] Vielleicht hat Euch das Ergebnis der Wahl und die wenig erfreuliche Situation für die Deutschnationalen gezeigt, welchen Fehler sie mit der Aufstellung ihres Sonderkandidaten gemacht haben. Jetzt, bei den kommenden Preußenwahlen, da hätten sie auftreten sollen, aber nicht bei der Reichspräsidentenwahl. Jetzt ist der Ausgang der, daß die vernünftige Rechte geschwächt und geschlagen ist, alle Sozis triumphieren und als ihre einzigsten Gegner stehn uns noch die Nationalsozialisten mit ihrem wilden Radikalismus auf dem Plan. [...]

Seit Oktober 1932 wurde Heinrici in Berlin verwendet, zunächst als Ia im Gruppenkommando 1, dann seit Februar 1933 als Chef der Allgemeinen Abteilung des Wehramts im Reichswehrministerium (Mai 1935 Reichskriegsministerium), die dann vor allem das Aushebungs- und Ersatzwesen des neuen Heeres bearbeitete. Seit Mai 1937 war er Chef

188 Theodor Düsterberg (1875–1950), Oberstleutnant a. D., 1924 bis 1933 zweiter Bundesführer des „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“, März 1932 Reichspräsidentchaftskandidat des Stahlhelm und der DNVP.

189 Im ersten Wahlgang zur Wahl des Reichspräsidenten am 13. 3. 1932 verfehlte Hindenburg, der von der SPD, nicht aber von der DNVP und dem Stahlhelm unterstützt wurde, mit 49,6 % der Stimmen knapp die absolute Mehrheit. Düsterberg erreichte lediglich 6,8 % und zog seine Kandidatur zurück. Im zweiten Wahlgang am 10. 4. 1932 wurde Hindenburg mit 53 % (Hitler/NSDAP: 36,8 %; Thälmann/KPD, 10,2 %) wiedergewählt.

190 Von der Genfer Abrüstungskonferenz (2. 2. 1932 bis 11. 6. 1934) versprach sich die deutsche Regierung, zunächst unter Reichskanzler Heinrich Brüning (Zentrum), die prinzipielle Anerkennung der militärischen Gleichberechtigung des Deutschen Reiches, dessen Reichswehr nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags auf ein Heer von 100 000 Mann und eine Marine von 15 000 Mann beschränkt war.

der neu gebildeten Amtsgruppe Ersatz- und Heerwesen im Reichskriegsministerium. Im März 1933 wurde Heinrici zum Oberst, im Januar 1936 zum Generalmajor befördert.

Brief an die Eltern, Berlin-Schlachtensee¹⁹¹ 4. Februar 1933

BArch, N 265/148, Bl. 11, ms.

[...] Dass nun die Nazis jetzt in die Regierung hineingeholt werden mussten, liess sich wohl nicht mehr vermeiden¹⁹². Gegen sie, die fast im Bunde mit der Linken womöglich Generalstreik gemacht hätten, liess sich jetzt nicht mehr regieren. Es ist fürs erste noch eine verhältnismässig milde Form ihrer Beteiligung gefunden worden. Ob sie auf die Dauer aufrechterhalten werden wird, scheint mir persönlich zweifelhaft. Ich erwarte, dass in absehbarer Zeit noch viel mehr Ämter mit Nat. Soc. besetzt werden. [...]

Das Frühjahr, das vor uns liegt, wird nicht einfach werden. Lieber wäre es mir gewesen, wir hätten ruhige Leute wie damals unter Papen¹⁹³ an der Regierung. Und die Nazis würden sie unterstützen. Aber das hat ja nicht so sein sollen. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 12. Februar 1933

BArch, N 265/148, Bl. 14, ms.

[...] Wir haben Hitlers, Hugenbergs¹⁹⁴, Papens und Seldtes¹⁹⁵ Rede im Rundfunk gehört. Ich möchte beinahe sagen, dass mir Hitlers Rede am wenigsten gefallen hat¹⁹⁶. Es schien mir auch so viel künstlich gemachte Begeisterung in ihr zu sein. Und die immer wiederholte Feststellung, bisher sei nur alles verdorben worden, und nichts vernünftiges getan, möchte ich auch nicht ohne Weiteres gelten lassen. Am besten und wirksamsten sprach entschieden Papen, vielleicht allerdings etwas über die Köpfe der einfachen Leute hinaus. Am sympathischsten berührte mich die Feststellung, dass Hitler und Hugenberg unter Verzicht auf diesen oder jenen Sonderwunsch gewillt seien, nicht wieder auseinander zu gehn, sondern zusammen durchhalten wollen. Wenn sie das verwirklichen, und nach den gestrigen Versicherungen darf man ihnen wohl den entschlossenen Willen dazu zusprechen, dann wird es sicher aufwärts gehn. [...]

191 Berliner Ortslage, in der die Familie Heinrici von 1933 bis 1937 lebte. Im Folgenden auf „Berlin“ vereinheitlicht.

192 Am 30. 1. 1933 hatte Reichspräsident Hindenburg den „Führer“ der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler ernannt. Dem Ersten Kabinett Hitler gehörten neben Parteilosen wie Vizekanzler Papen Mitglieder der NSDAP, der DNVP und des Stahlhelm an.

193 Franz von Papen (1879–1969), Juni bis Dezember 1932 Reichskanzler, Januar 1933 bis August 1934 Vizekanzler (parteilos).

194 Alfred Hugenberg (1865–1951), seit Oktober 1928 Vorsitzender der DNVP, Januar bis Juni 1933 Reichsernährungsminister.

195 Franz Seldte (1882–1947), 1920 bis 1933 erster Bundesführer des „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“, 1933 bis 1945 Reichsarbeitsminister.

196 Zu Hitlers Rede im Berliner Sportpalast, 10. 2. 1933, vgl. Domarus, Hitler, Bd. 1, S. 203–208.

Brief an die Eltern, Berlin 17. Februar 1933

BArch, N 265/148, Bl. 16 f., ms.

[...] Die Regierung hat inzwischen ja scharf durchgegriffen. In der Beamtenschaft hat sie ordentlich Luft gemacht. Die Verbote der Berliner Asphalt Presse, die alles in den Dreck ziehn muss, waren mir wirklich aus der Seele gesprochen. Ich bin ja nur gespannt, wann die Linke den Augenblick gekommen glauben wird, dass sie einen Gegenstoss macht. Das wird ja vom Ausgang der Wahlen ausschlaggebend beeinflusst werden. Ich hoffe, dass sie das Verhältnis wenigstens etwas zu Gunsten der Regierung verschieben werden. Zur absoluten Mehrheit wird es ja wieder nicht langem¹⁹⁷.

Im fernen Osten scheint es ja nun langsam loszugehen¹⁹⁸. Dort wird inzwischen Weltgeschichte gemacht. Aber auch bei uns ist doch nun alles im Werden, und man muss doch hoffen, dass wir aus der marxistisch jüdischen Schweinerei nun endlich herauskommen. Auch in Genf finden wir doch endlich den rechten Ton, zumal die Blamage des Völkerbundes von Tag zu Tag mehr ins Tageslicht tritt. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 24. Februar 1933

BArch, N 265/148, Bl. 19 f., ms.

[...] In Genf und in China geht es nun ja auch gründlich durcheinander. Überall brechen jetzt die Gegensätze auf. Wir sind nun doch wohl an dem Augenblick angekommen, wo die Zeitwende sich offen vorzubereiten beginnt. Die kommenden Jahre werden sicher sehr aufregende und später schliesslich kriegerische werden. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 4. März 1933

BArch, N 265/148, Bl. 24, ms.

[...] Wer diesen Wald von schwarz weiss roten und Nationalsozialistischen Fahnen in den letzten Tagen in Berlin sah, wo ganze Häuserblocks in den leuchtenden Farben einfach verschwanden, der versteht nicht, wie diese Wandlung fast über Nacht möglich war. Es ist der Glaube an diese Idee, der bereit ist Berge zu versetzen, und die Kraft des Gemüts, die all die kleinlichen Spitzfindigkeiten unserer bisherigen Politiker ablehnt und das Entgegenstehende über den Haufen rennen wird. Wenn vielleicht auch Manches geschieht, was hier und da ein Stückchen über das Ziel hinausgeht, die Hauptsache ist, dass wieder frische Luft in den Staat hineinkommt und endlich mit der Leisetreterei Schluss gemacht wird. Ich habe mich ehrlich gefreut, als ich las, wie die

197 Bei den Reichstagswahlen vom 5. 3. 1933 erreichte die NSDAP trotz aller Propaganda- und Einschüchterungsmaßnahmen nur gemeinsam mit der DNVP eine Mehrheit: NSDAP 43,9 %, DNVP 8,0 %, Zentrum/BVP 13,9 %, SPD 18,3 %, KPD 12,3 %, Sonstige 3,6 %.

198 Japan hatte in der Mandschurei-Krise (September 1931 bis Februar 1932) die chinesische Mandschurei besetzt und stand seither im Dauerkonflikt mit der Kuomintang-Regierung (Chiang Kai-shek), deren Position zusätzlich durch den Bürgerkrieg mit den Kommunisten geschwächt wurde.

kommunistischen Läuse auf einmal aus dem Pelz krabbelten und über die Grenze zu entfliehen versuchten. Ich bin überzeugt, dass das Steuer nicht mehr nach links herumzuwerfen ist und Herr Löbe¹⁹⁹ sich schwer irrt, wenn er glaubt, noch einmal regieren zu können. Gott sei Dank, dass wir einer anderen Zeit entgegen gehn, auch wenn sie nicht leicht sein wird. [...]

Eins wollte ich noch sagen: Es ist eigentlich fabelhaft, wie es die National Socialisten verstehen, Propaganda zu machen. Vorbildlich, wie die Vorbereitung zur Wahl sich in der Durchführung steigerte, vorbildlich, wie sie heute durch die Fackelzüge, die Fanale auf den Bergen, die Musik, den Aufzug der Versammlungen die Leute begeisterten. Die heutige Durchführung der Königsberger Versammlung kann man als Musterbeispiel der Massenpropaganda bezeichnen²⁰⁰. Wie die Menge auf die Rede vorbereitet und aufgepeitscht wurde, wie sie ausklang in das Niederländische Dankgebet²⁰¹ und in das Glockenläuten übergang, wie Weltliches und Überweltliches miteinander verbunden wird, ist wirklich bewundernswerte Regie. [...]

Brief an den Vater, Berlin 10. März 1933

BArch, N 265/148, Bl. 28–30

[...] Die politische Entwicklung der letzten Tage hat einen stürmischen, in manchen Dingen vielleicht zu stürmischen Verlauf genommen. An manchen Stellen scheint mir der Schwung in Willkür auszuarten. Aber es ist ja das Kennzeichen aller Revolutionen – und in eine solche sind wir wohl unversehens hineingeraten – daß über das Ziel hinausgeschossen wird. Ich freue mich von Herzen, daß wir wieder zu unsern alten Flaggenfarben zurückkehren und ich hoffe, daß wir an der Schwelle der Entwicklung zu anderen Zeiten als 1919 u. folgende Jahre stehn. Es gibt in Berlin kein Gebäude, auf dem nicht Schwarz Weiß Rot u. die Nazi Fahne weht und aller Spuk der eisernen Front mit Reichsbannergeneralen ist plötzlich verschwunden. Bezeichnend ist ja die Abreise Herrn Brauns²⁰² nach der Schweiz!

Im übrigen wollen wir – finde ich – zufrieden sein, daß der große Machtkampf zwischen rechts und links ohne größere Erschütterungen ausgetragen wird. Wenn man 1918 mit heute vergleicht, dann leben wir doch noch alle friedlich dahin. Daß Trudel

199 Paul Löbe (1875–1967), 1919 bis 1933 Mitglied des Reichstags (SPD), 1920 bis 1932 Reichstagspräsident.

200 Die Wahlrede Hitlers am 4. 3. 1933 in Königsberg wurde im Rundfunk übertragen. Vgl. Domarus, Hitler, Bd. 1, S. 216 f.

201 Das Niederländische Dankgebet („Wir treten zum Beten ...“) war dem Sieg der Niederländer über die Spanier in der Schlacht von Turnhout 1597 gewidmet. Wegen seines teilweise martialischen Charakters („Wir loben Dich oben, Du Lenker der Schlachten ...“) wurde es häufig von der nationalsozialistischen Propaganda missbraucht.

202 Otto Braun (1872–1955), März 1920 bis Juli 1932 preußischer Ministerpräsident (SPD), war am 4. 3. 1933 in die Schweiz emigriert.

gestern vor Rosenhain²⁰³ zu hören bekam: Was, Fräulein, beim Juden haben Sie sich ausgerechnet mit Ihrem Mann verabredet? – als sie dort auf mich wartete, und Emma²⁰⁴ eins auf den Deetz kriegte, weil sie beim Juden Tietz²⁰⁵ gekauft hatte, ist ja noch zu ertragen. [...]

Brief an die Mutter, Berlin 19. März 1933

BArch, N 265/148, Bl. 33–35, ms.

[...] Am verflossenen Sonntag bin ich mit Hartmut in Berlin unter den Linden bei der Feier des Gefallenen Gedenktages gewesen. Wir hatten einen Platz an der Universität gegenüber dem Opernhaus, sahen die Anfahrt Hindenburgs, das Abschreiten der Ehrenkompanie durch ihn, seinen Gang über die Linden an den Reihen der S. A. und des Stahlhelm entlang und herüber zur Wache, wo er im Ehrenmal einen Kranz niederlegte. Überall war eine riesige Menschenfülle. Wunderschön war das Bild all der Fahnen und Banner in dem hellen warmen Frühlingssonnenschein. Insofern war es ein historischer Tag, als der Feldmarschall in Uniform zum ersten Mal die Front der Braunhemden abschnitt. Vor ihrer Front stand neben dem Grafen Helldorf²⁰⁶ als einer seiner Ordonnanzoffiziere der Prinz August Wilhelm²⁰⁷. Die Wogen der Begeisterung gingen hoch, und als zum Schluss die Ehrenkompanie mit den Fahnen vorübermarschierte, sah man weit und breit die Leute mit hochgerecktem Arm – dem Faschistengruss – grüssen. Dem alten Feldmarschall mag trotz aller Freude über den nationalen Kurs all das doch so anders erscheinen, als er es sich wahrscheinlich gedacht hat.

All dies sind aber Äusserlichkeiten, die für das Volk sind und ihm gefallen. Ohne sie, ohne das Gepränge dieser vorbildlich aufgezogenen Veranstaltungen hätten die Nazis nicht die Mehrzahl des Volkes hinter sich gebracht. Und nur durch diesen Erfolg ist es doch gelungen, in so überraschend leichter Weise die Socialisten in einer Form und Art zurückzuwerfen, wie man es kaum für möglich gehalten hat. Diesem grossen Erfolg gegenüber stehn m. E. nach die Übergriffe, die hier und dort geschehen sind, zurück. Es ist ja betrüblich, dass ausgerechnet der brave Dr Klein mit der Nase aufs Pflaster gestossen ist. Wie war es aber 1919, als wir nach Hause kamen und die Matrosen mit roten Armbinden regierten, als Herr Schöpfer²⁰⁸ am Schreibtisch des Kaisers sass, als überall beschlagnahmt und fortgenommen wurde, als unsereins nicht wusste, ob er in Uniform nicht auf der Strasse vom Mob totgeschlagen wurde? Auch ich sehe es

203 Kaufhaus Albert Rosenhain, Berlin.

204 Dienstmädchen bei der Familie Heinrichi.

205 Vermutlich ein Warenhaus der Firma „Hermann Tietz“ (Hertie).

206 Wolf Heinrich Graf von Helldorf, (1896–1944, hingerichtet), 1933 Führer der SA und SS in Berlin.

207 August Wilhelm Prinz von Preußen (1887–1949), vierter Sohn Kaiser Wilhelms II., seit 1930 NSDAP, 1933 SA-Oberführer.

208 Musikalienhändler, Anfang 1919 Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrats in Königsberg.

als eine Gefahr an, dass der radikale Flügel der Nationalsozialisten die Führung an sich reißt, wie es gewöhnlich in den meisten Revolutionen gekommen ist. Wenn aber die jetzigen Geschehnisse auch eine Revolution genannt werden – von der Regierung mit Fleiß, um dadurch sich unbequemer gesetzlicher Bindungen (Staatsgerichtshof) zu entledigen – so habe ich doch das Gefühl, dass sie im innersten keine Revolution sind. Die Leute wollen auch nicht wieder Revolutionszustände, sondern sind im Grunde nur zufrieden, je ruhiger sich der Umschwung vollzieht. Im übrigen ist das sehr begrüßenswerte und energische Einschreiten Hitlers gegen Übergriffe zum guten Teil auch auf dahingehende Wünsche der deutschnationalen Minister zurückzuführen. Ich habe zur Zeit also gar keine Besorgnisse vor dem, was die nächste Zeit bringt, sondern hoffe eine gute Entwicklung.

In vielen Richtungen sind auch die Personalveränderungen zu begrüßen. Die Krankenhäuser in Berlin sind z. B. fast ausnahmslos mit jüdischen Ärzten besetzt. Dr Attig, der 3 Jahre in der Charitee war, sagte immer, dass unter dem Einfluss dieser Persönlichkeiten ein unerhörter Ton, eine greuliche Misswirtschaft und besonders eine Vetternwirtschaft eingerissen sei, die jedem Anders Artigen das Leben völlig dort verleben könne. Er klagte oft bitter über diese Zustände, obgleich er meist alles entschuldigt und der bescheidenste, für sich selbst nie etwas beanspruchende Mann ist. Ich habe nie die Juden in Bausch und Bogen verdammt, aber es ist sicher gut, wenn sie und das Centrum auf ihre wirkliche Bedeutung zurückgeführt werden. In den Schulen scheint auch schon gelüftet zu werden. Gisela brachte heute die Nachricht nach Hause, ihr Direktor zöge aus, er sei wohl herausgeschmissen, und Hartmut weiß auch von allerlei Wechsel zu berichten. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 1. April 1933

BArch, N 265/148, Bl. 37

Ihr werdet Euch schon gedacht haben, daß ich aus Zeitmangel u. überreichlicher Arbeit nicht geschrieben habe. Ich wollte Euch einen Bericht der Potsdamer Feier²⁰⁹ schicken, aber ich hatte keine Zeit, ihn aufzusetzen. Sie war ein erhebender Tag und propagandistisch ungeheuer wirksam aufgezogen. Mit vielem, was seitdem erfolgt ist, bin ich nicht so zufrieden. Den Judenboykott²¹⁰ halte ich für eine sehr unglückliche Maßnahme, die zu vielen Ungerechtigkeiten und Kränkungen führen muß. Solche Fehler sind schwer wieder auszugleichen, vor allem wenn sie das Ehrgefühl der Betrof-

209 Am 21. 3. 1933 hatten Hindenburg und Hitler in der Potsdamer Garnisonkirche gemeinsam einem Festgottesdienst aus Anlass der Eröffnung des Reichstags beigewohnt. Der „Tag von Potsdam“ war eine propagandistische Inszenierung, die das Bündnis zwischen den alten nationalkonservativen Eliten und der NS-Bewegung verdeutlichen sollte.

210 Der durch die Regierung und NSDAP gesteuerte antijüdische Boykott am 1. 4. 1933 hatte zu Übergriffen und Plünderungen besonders von SA-Leuten gegen Juden und jüdische Geschäfte geführt. Der Boykott wurde am Abend des 1. 4. ausgesetzt und am 4. 4. 1933 offiziell beendet.

fenen beleidigt haben. Wirtschaftlich schädigen wir uns durch den Boykott selbst. Die Juden aus ihrer sehr großen Einflusssphäre zurück zu drängen, war nötig. Das Mittel hierzu jedoch verfehlt. Auch über die Personalpolitik ist man sehr zweierlei Meinung. Nicht jeder S. A. Mann besitzt die Fähigkeit zum leitenden Beamten. Auch die Tatsache, daß eine „Partei“ Maßnahmen für das Deutsche Reich neben der Regierung erläßt, gibt zu denken. Das Ganze nennt man Diktatur. Ich hoffe jedoch, daß das große Ziel, auf das es ankommt, Deutschland wieder zu einem nationalen Staat zu machen, nicht beeinträchtigt wird. Es wäre betrüblich, wenn soviel gutes Wollen und große Hoffnung durch falsche Maßnahmen vertan würde. In kleinen Städten haben diese Dinge anekdotenhafte Form angenommen. In Osterode hat die Milchzufuhr gestockt, weil die Kühe einem Juden gehörten. War es nun richtige oder Judenmilch? Schließlich hat man sich dazu entschlossen, die Kühe als Deutsche doch zuzulassen. Dem Apotheker Wilde haben sie seine Apotheke geschlossen, weil seine Frau Jüdin ist. In einer kleinen Stadt wirkt sich all so etwas ja immer nach der komischen Seite aus. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 9. April 1933

BArch, N 265/148, Bl. 39.

[...] Die politische Situation beherrscht noch immer die Spannung, die sich aus dem Verhältnis zwischen Nazis und Deutschnationalen nicht ganz fortleugnen läßt. Leider lassen sich viele und gerade uns nahe stehende Teile dadurch beeinflussen. Aber man muß meiner Ansicht nach auf das Große sehn und in den Vordergrund stellen, was Ungeheures schon geschehen ist und noch geschehen soll. Gewollt wird sicher Gutes, und dem deutschen Volk Nützliches. Daß dazu oft Zwang notwendig ist – der nicht allen paßt – und auch manche Härten, steht außer Zweifel. Was Hitler u. Göbbels²¹¹ neulich der Presse sagten, ist doch das, was wir alle längst empfanden, wie sie jetzt die S. A. zur Ordnung riefen, ist sehr gut. Die Geschicklichkeit, mit der sie den Judenboykott durchgeführt u. doch abgedreht haben, war groß! [...]

Brief an die Eltern, Berlin 2. Juni 1933

BArch, N 265/148, Bl. 57, ms.

[...] Politisch habe ich auch nicht viel erlebt. Unsere Zeitung²¹² ist verboten, in den anderen steht garnichts drin, ich weiss garnicht, was ich für eine lesen soll. In Genf scheinen die Verhältnisse nicht übermächtig günstig für uns zu sein, ich verstehe es nicht, dass die Franzosen es immer fertig bringen, ihren Kopf durchzusetzen, es ist eben doch nur eine Machtfrage, und keine des Rechts. Erst wenn Hitler das ganze deutsche Volk militarisiert haben wird – was anderes ist ja eigentlich sein Programm

211 Joseph Goebbels (1897–1945, Selbstmord), u. a. Februar 1933 bis Mai 1945 Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda.

212 Die nationalkonservative „Deutsche Allgemeine Zeitung“.

nicht, denn auch der Arbeitsdienst²¹³ ordnet sich dem ein – und wir selbst wieder eine Macht darstellen, dann wird es wohl anders werden. Wenn wir je mal wieder Krieg bekommen sollten, dann wird es eins in der Form nicht mehr geben wie vor 15 Jahren: die Miesmacher. Das werden die Nazis dann schon austreiben. Das Volk werden sie schon zu führen wissen. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 7. Juli 1933

BArch, N 265/148, Bl. 67, ms.

[...] Eins muss man lassen und kann es nicht genug betonen: Militärisch haben wir so ungeheuer viel von der neuen Regierung, sie unterstützt alle wehrpolitischen Belange in so hohem Masse, wie wir es nur wünschen können. Das zweite, was ich ebenfalls immer wieder betonen muss, ist, dass endlich mal entschieden gegen das Verbrechertum Front gemacht wird. Früher lagen doch jeden Tag Tote auf der Strasse, heute ist Polizist sein schon bald ein Ruheposten, und meiner Ansicht nach hat die Zahl der Selbstmorde entschieden abgenommen. Die Bettelei hat in Berlin ausserordentlich nachgelassen. Nachdem mit Schärfe dagegen aufgetreten ist, sind diese unerfreulichen Gestalten plötzlich verschwunden. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 20. Juli 1933

BArch, N 265/148, Bl. 70 f., ms.

[...] Dienstag hatte ich die beiden Strohwitwer, deren Frauen auch in Borkum sind, Oberst Karmann und v. Vietinghoff, ausserdem 2 weitere verwaiste Ehemänner, Oberst v. Stülpnagel und Guderian, zu Krebsen, Hühnchen, Käsestangen, Erdbeerbowle und Münchener Bier eingeladen²¹⁴. Das trockene Gedeck belief sich auf 4 Mark, wie ich mit Emma berechnete. Es schmeckte ihnen aber grossartig und auf dieser guten Unterlage verlief der Abend so angeregt und amüsant wie keiner bisher in unserem Hause. Alle dienstlichen und ausserdienstlichen Verhältnisse wurden durchgenommen und es wurde 2, bis wir mit allen Themen fertig waren. Alles bis auf ein Viertel Huhn, eine Käsestange und 2 Glas Bier war restlos aufgezehrt, so gut hatten Emma und ich unsere Vorräte bemessen. Darauf bin ich besonders stolz! Auch meine Gäste waren von dem Abend, soweit ich sie nachher sprach, besonders befriedigt. Man konnte mal ohne Hemmung und nur im Kreise gleichaltriger und gleichgesinnter anregender, zum Teil

213 Die Arbeitsdienstpflicht war ein „Grundpfeiler“ von Hitlers Regierungsprogramm und wurde bis zum „Gesetz für den Reichsarbeitsdienst“ vom 26. 6. 1935 in mehreren Etappen vorbereitet und umgesetzt.

214 Alle vier Offiziere, die später in der Wehrmacht bis in die höheren Generalsränge aufstiegen, waren wie Heinrici Abteilungsleiter im Reichswehrministerium: Oberst Friedrich Karmann (1885–1939) Chef der Völkerbundsabteilung Gruppe Heer (VGH), Oberst Heinrich von Vietinghoff, genannt Scheel (1887–1952) Chef der Wehrmachtsabteilung, Oberst Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944, hingerichtet) Chef der Abteilung Fremde Heere (T 3), Oberstleutnant Heinz Guderian (1888–1954) Chef der Inspektion der Kraftfahrtruppen (In 6).

hochintelligenter Leute sich aussprechen. Wir waren uns einig darin, dass wir nur dankbar sein können, dass wir eine Führung im Reich haben, die so klar und energisch nur den nationalen Gedanken vertritt, die so unmissverständlich Revolutionserscheinungen abgelenkt hat und so scharf in jeder Richtung durchgreift. Niemand wird verkennen, dass auch manches Unzweckmässige geschehen ist. Entscheidend ist aber die grosse Linie, und wenn wir ihr die Jahre socialdemokratischer Herrschaft entgegen halten, muss man sie bejahen. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 6. August 1933

BArch, N 265/148, Bl. 77–79, ms.

[...] Auf der Rückfahrt²¹⁵ gab uns ein Mitreisender die in Amsterdam gedruckte Judenzeitung zu lesen, die von den Emigranten dort herausgegeben wird. Ich habe zum ersten Mal den Begriff davon erhalten, was Greuelpropaganda heisst. [...] In 2 Dingen nur konnte man der Zeitung zustimmen, nämlich wenn sie von der Beschränkung der Pressefreiheit und der Verödung der Theater sprach. Es ist richtig, dass – vor allem in Bezug auf die alles herunterreisende Presse – endlich rigoros durchgegriffen werden musste. Aber die Übung überschreitet etwas sehr das Mass, welches auch der Regierung selbst nützlich ist. In Bezug auf das Theater wird hoffentlich der Winter eine Neubelebung bringen. Sie sollen nur nicht in den Fehler verfallen, nur nat.soc. Tendenzstücke zu geben. – Was nun aber die besprochene Zeitung betrifft, so war ihr Ton, ihr Inhalt, ihre Schreibweise so gemein, so abstossend, dass man diesen ordinären Wisch nur mit Ekel aus der Hand legen konnte. Wenn solche Vertreter das Judentum darstellen, verdient es seine Behandlung. Den anständigen Juden erweisen die geflüchteten damit keinen Dienst! [...]

Brief an die Eltern, Berlin 8. September 1933

BArch, N 265/148, Bl. 87, ms.

[...] Grossartig müssen die Feiern in Nürnberg gewesen sein²¹⁶. Die Teilnehmer aus dem Ministerium waren sehr beeindruckt. Wir haben uns gestern im Kino die Aufnahmen des Parteitages angesehen. Ich kann mir denken, dass diese Massenaufmärsche, wie sie bisher in solcher Grösse noch nie da waren, imponierenden Eindruck machten. Hartmut muss sich morgen als Mitglied des Schulchors am Schulfest im Stadion beteiligen. Auch Gisela singt nur noch Hitlerlieder. Neulich marschierten wir beide durch den Garten. Alte Lieder habe ich schon ziemlich vergessen, sagte Gisela, und sang dann: Die Strasse frei den braunen Bataillonen – die von Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unseren Reihen mit²¹⁷! Weisst Du, meinte

215 Heinrici schildert zuvor einen Ausflug von Borkum nach Holland.

216 Reichsparteitag der NSDAP („Kongress des Sieges“) in Nürnberg, 30. 8. bis 3. 9. 1933.

217 Textzeilen aus der 1. und 2. Strophe des Horst-Wessel-Lieds, der Parteiymne der NSDAP und seit 1933 inoffiziellen „zweiten Nationalhymne“ (nach dem Deutschlandlied).

sie, das ist mit den Erschossenen so wie mit dem Opapa, der geht in Gedanken auch mit uns durch den Garten. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 11. November 1933

BArch, N 265/148, Bl. 99 f., ms.

[...] Unter den Linden sahen wir das Aufziehn der Wache vor dem Ehrenmal. Die Leute standen schon 1 Stunde vorher in Reihen an, und als sie um 1 kam, war das weite Stück vom Denkmal Friedrichs des Grossen an der Universität vorüber bis zum Zeughaus überhaupt gar kein Durchkommen mehr. Als die Truppe mit Musik anrückte, stand alles mit gerecktem Arm da und als beim Präsentieren das Deutschland und das Horst Wessel Lied gespielt wurde, zog alles die Hüte und sang mit. Vor einem Jahr wäre das in dieser Form und in dieser Anteilnahme auch nicht möglich gewesen. Unsere Zeitung bringt seit einiger Zeit die wichtigsten Nachrichten vom Ausgang des Krieges unter der Rubrik vor 15 Jahren. Wenn man die damaligen Zustände sich gegenwärtigt und es mit unseren Erlebnissen von heute vergleicht, dann dankt man Gott, dass wir soviel älter geworden sind. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 4. Februar 1934

BArch, N 265/149, Bl. 5–8, ms.

[...] Hitlers Rede hat uns sehr gefallen²¹⁸. Das einzige was wohl schief gesehen war, war der Passus bezgl. der Kirche. Sie läuft ja nicht gegen den naz.soc. Staat, sondern gegen die Irrlehrer an. Die Fürstensätze waren ganz anders gemeint als sie die Reichstagsleute verstanden haben. Hitler hat doch nur sagen wollen: Das deutsche Volk soll später einmal darüber entscheiden, was für eine Regierungsform es will. Die Vorbedingungen für diesen Entschluss will ich schaffen. Es war aber bezeichnend für die Leute im Reichstag, wie der Beifall am stärksten bei den Worten gegen die Kirche und bei den scheinbar gegen die Fürsten gerichteten Ausführungen war. Sehr unerfreulich sind neulich die Vorgänge im Zoo gewesen, wo der Reichsverband der ehem. Offiziere eine Art Kaisers Geburtstagsfeier gehalten hat. Dort sind ganz wilde Burschen eingedrungen und haben das Fest, auf dem inzwischen schon harmlos getanzt wurde, mit Kanonenschlägen und wüstem Krach gesprengt. Alle solche Dinge rufen nur Animosität hervor und reissen Risse auf, die wir jetzt beim Befreiungskampf wirklich nicht brauchen. Gott sei Dank, dass wir für ihn eine so energische und zielsichere Führung haben. Hitlers aussenpolitische Ausführungen waren doch wirklich glänzend eindeutig, klar und sicher. [...]

218 Regierungserklärung Hitlers vor dem Deutschen Reichstag, 30. 1. 1934. Vgl. Domarus, Hitler, Bd. 1, S. 352–362.

Brief an die Eltern, Kolberg Pfingsten [20. 5.] 1934

BArch, N 265/149, Bl. 25–27

[...] Göbbels hat uns mit seiner großen Rede gegen die Miesmacher wohl auch nicht genützt. Die Worte gegen die Katholische Kirche waren wie ein Peitschenhieb ins Gesicht und das vergessen die Cardinäle in Rom sicher nicht. Man erzählt, die Kirche sei bereits gewillt, das Konkordat²¹⁹ zu kündigen. – Der Hinweis, wenn uns die auswärtigen Juden schadeten, würden wir wie an Geiseln uns an den inländischen schadlos halten, war nicht minder politisch ungeschickt und innerlich unmoralisch. So vieles, was sonst richtig gesehn war, daß man nicht nur alles schlecht sehn soll und daß man dem Volk nicht den Mut nehmen soll, wird durch solche groben Entgleisungen wieder völlig aufgehoben. Ein masurischer Bauer soll gesagt haben: Der Adolf wär schon gut, – aber die Adollek's (Adölfchen), die verderben es wieder. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 23. Juni 1934

BArch, N 265/149, Bl. 34 f., ms.

Wir befinden uns scheinbar in einer ausgesprochenen Krise des Nationalsozialismus. Auf einmal gibt es keinen Menschen mehr, der nicht etwas zu tadeln hätte, und auch das Gute, was geleistet ist, wird verdammt oder übersehn. Ich will dabei nichts verteidigen, was wir nicht schon alle gerügt hätten und die Rede, die Papen vor 8 Tagen in Marburg vor der Universität gehalten, deren Veröffentlichung Göbbels aber verhindert hat, die aber trotzdem sehr viele kennen, ist in jedem Punkt nur zu unterschreiben²²⁰. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 7. Juli 1934

BArch, N 265/149, Bl. 36–39, ms.

[...] Die Ereignisse des verflossenen Wochenendes haben Euch sicher ebenso wie uns berührt²²¹. Die Plötzlichkeit und Schärfe des Eingriffs haben wohl alle gleichmässig erschüttert. Wahr ist, dass Röhm²²² schon lange mit dem Gedanken gespielt hat, sich zum Diktator in Deutschland aufzuwerfen. Dieser Gedanke wuchs, je mehr er sah, dass seine S. A. ein überflüssiger Körper im Staate war. Hätte er sie in eine vernünftige Stellung zum Heere gebracht, was seitens des Reichswehrministeriums dauernd ange-

219 Das Reichskonkordat vom 20. 7. 1933 zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl gab der katholischen Kirche in Deutschland Garantien gegenüber staatlichen Eingriffen.

220 In seiner Marburger Rede hatte Vizekanzler Franz von Papen am 17. 6. 1934 vorsichtig Kritik an Diktatur und Repression geübt.

221 Am 30. 6. 1934 war der schwelende Konflikt zwischen Parteiführung und SA eskaliert („Röhmputsch“). Auf Befehl Hitlers wurden etwa 200 SA-Führer, Oppositionelle und andere missliebige Personen verhaftet und ermordet, unter ihnen der SA-Chef Röhm, Gregor Strasser, Gustav Ritter von Kahr sowie die Generale Kurt von Schleicher und Ferdinand von Bredow.

222 Ernst Röhm (1887–1934, ermordet), Januar 1931 bis Juli 1934 „Oberster Stabschef“ der SA.

strebt wurde, so wäre noch alles gut gegangen. Röhm wollte aber nicht das Heer unterstützen, sondern sich und die S. A. an seine Stelle setzen. [...]

Ich persönlich muss sagen, ich hätte es lieber gesehen, Hitler hätte früher zugegriffen und die Dinge nicht so weit kommen lassen. Man sagt, der Zeitpunkt hätte aus aussenpolitischen und auch aus innenpolitischen Gründen nicht früher gelegt werden können. Im Interesse des Nationalsozialismus selbst wäre es aber gewesen, er hätte diese Eisenbartkur vermieden. [...]

Brief an die Eltern, Hotel Antenberg [Berchtesgaden] 29. Dezember 1934

BArch, N 265/149, Bl. 74–76

[...] Mein Kampf um den Soldatenbund²²³ hat mir allerdings insofern Interessantes gebracht, als ich mit dem Reichswehr Minister²²⁴ plötzlich zu Hitler mußte. Es handelte sich um die Frage, ob die jungen Leute, welche das Dienstjahr im Heer beendet haben, in die S. A. oder in einen Soldatenbund hineingesteckt werden sollen. Der Chef der S. A. sagte natürlich in seine Formation, wir in den Soldatenbund.

Das neue Haus der Reichskanzlei, das schon unter Brüning²²⁵ gebaut ist und in dem Hitler nun wohnt, ist sehr anständig eingerichtet. Sein Arbeitszimmer ist ein sehr langer Raum, an dessen hinterem Ende neben einem sehr großen Fenster der Schreibtisch steht. Als der Generaloberst, der Stabschef Lutze²²⁶ und ich eintraten, kam Hitler hinter seinem Schreibtisch hervor und begrüßte uns stehend. Mich sah er erst mal eine Weile lang durchbohrend und mit einer Miene an, als ob er sagen wollte, was will dieser Mensch hier bei mir. Dieses Anschauen dauerte so lange, daß ich etwas befremdet war. Dann veränderten sich plötzlich seine Züge und er drückte mir sehr freundlich die Hand.

Die Unterredung verlief nun so, daß General v. Blomberg einleitend die Fragestellung darlegte, worauf Hitler sogleich das Wort ergriff. Wir hatten an einem kleinen runden Tisch an der Seite des Zimmers Platz genommen, und hier hielt er nach der Uhr vom Fleck weg einen anderthalbstündigen Vortrag, ohne sich unterbrechen zu lassen. Oft hatte man das Gefühl, als ob er sich nicht im kleinen Kreise, sondern vor einer Volksversammlung befände. Der Blick war zur Zimmerdecke gerichtet, die Stimme überschlug sich im Eifer und die Handbewegungen waren so, als wenn eben ein Volksredner vor seiner Versammlung stehe.

223 Heinrichs Initiative führte schließlich im Dezember 1935 zur Gründung des NS-Soldatenbunds, der dem Reichskriegsminister unterstand und in dem sich die ehemaligen Reservisten organisieren konnten. Der Bund erlangte praktisch keine Bedeutung.

224 Werner von Blomberg (1878–1946), Generaloberst, Januar 1933 bis Mai 1935 Reichswehrminister, Mai 1935 bis Februar 1938 Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht (zuletzt Generalfeldmarschall).

225 Heinrich Brüning (1885–1970), März 1930 bis Mai 1932 Reichskanzler (Zentrum).

226 Victor Lutze (1890–1943), Juli 1934 bis Mai 1943 Stabschef der SA.

Wie immer fing auch hier Hitler ab ovo an: Zunächst – in grauer Vorzeit sei jeder Mensch sein eigener Handwerker, Soldat, Jäger u. s. w. gewesen, bis dann eine Spezialisierung in Berufsklassen eingetreten sei. Erst dann habe der wirkliche Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten begonnen. Andererseits habe dieser Zustand jedoch den Nachteil zur Folge, daß sich die verschiedenartigen Berufsklassen einander entfremdeten. Vor allem aber habe bisher nie eine Organisation bestanden, die die jungen Leute im Sinne des Staates weiter erzog, sobald sie das Heer verlassen hätten. So seien sie als willkommene Beute den Marxisten zum Opfer gefallen. Dies wolle er jedoch unter keinen Umständen weiter dulden. Jeder Deutsche solle bis an sein Lebensende nicht aus den Händen der Organisation herauskommen, deren Aufgabe sei, ihn beim Staatsgedanken zu erhalten.

Diese Aufgabe zu lösen, sei unendlich schwer. Wir Soldaten klagten, wir hätten nicht ausreichend Offiziere, um das vergrößerte Heer auszubilden. Was solle er sagen, der 25 Millionen erwachsene Deutsche erziehen solle. Woher seine politischen Offiziere nehmen? Nicht mal genügend Journalisten seien da, um anständig Zeitungen schreiben zu können. Erst in 30 Jahren würde diese Schwierigkeit gelöst sein. Solle er darum sein Vorhaben unangefast lassen? Niemals, auch wenn durch ungeschickte Hände viel falsch angefaßt würde.

Wo sollten nun die jungen Leute weltanschaulich erzogen werden. Alle in die S. A. zu tun, sei falsch. Eine S. A. von 1–1½ Millionen Stärke sei für 60 Millionen Deutsche mehr als genug. In sie gehörten nur wirkliche politische Kämpfernaturen. Für die Masse der anderen solle die Arbeitsfront die Einrichtung sein, die ihre politische Willensbildung bestimme. Daneben könne ruhig ein Soldatenbund bestehen, ohne sich mit dem einen oder anderen zu reiben. Er sei auch Mitglied seines alten Regiments Vereins²²⁷. Vor 5 Jahren hätten sie dort sein Erscheinen gefürchtet, wie „der Teufel das Weihwasserkessel“. Jetzt sei er natürlich hochgehört, und sie sagten nicht mehr eine Veranstaltung ab, wenn sie hörten, er käme. Er verstehe es durchaus, wenn die Leute, die gemeinsam in der Kaserne gewesen seien, sich einmal wiedersehen wollten. Das dürften sie ruhig tun und sie würden weder S. A. noch sonst jemand damit stören. Aber alles nur mit Freiwilligkeit machen und nicht mit Zwang. Im übrigen riete er dem Minister ab, sich zu sehr mit diesen Dingen zu belasten. „Sie kommen sonst zu sehr in Einzelheiten. Ich muß sie auch von mir fern halten. Täte ich's nicht, hätte ich bald einen Nervenzusammenbruch“.

Es war sehr interessant, ihn reden hören, obgleich ich das Gefühl hatte, er wendete zuviel Zeit an diese Sache. Nach seinem Vortrag fiel Hitler etwas ab. Man spürte, daß er sich sehr ausgegeben hatte. Für das, was noch gesprochen wurde, bekundete er nur geringes Interesse. Zum Schluß erklärte er sich mit einem Schriftsatz einverstanden, der nicht ganz dem entsprach, was er vorhin ausgeführt hatte. Ich war eigentlich etwas

227 Hitler hatte seit August 1914 als Kriegsfreiwilliger dem Königlich bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 („Regiment List“) angehört.

erstaunt darüber. Allerdings ließ er, nachdem er am nächsten Tage von ihm unterschrieben war, dem Generaloberst sagen, er möge sich noch mal überlegen, ob er wirklich davon Gebrauch machen wolle. Er riete ab. – Zum Schluß der Unterredung entließ er uns sehr freundlich u. liebenswürdig. [...]

Brief an die Mutter, Berlin 17. März 1935

BArch, N 265/150, Bl. 24–26

Die Fahrkarten für die Reise nach Königsberg liegen im Schreibtisch, morgen früh sollte die Reise beginnen. Da hat der überraschende Entschluß des Führers zunächst einmal einen Strich durch die Rechnung gemacht²²⁸. Noch im Herbst hatte er gesagt, er würde die Allgemeine Wehrpflicht nicht vor dem Jahre 1936 einführen können und beabsichtige den Vorhang erst aufzuziehen, wenn das neue Heer fertig auf der Bühne stünde. Nun hat er sich als Antwort auf die Drohung der Franzosen entschlossen, sofort zu handeln, und dies mit einer Plötzlichkeit durchgeführt, dass wir selbst darüber erstaunt sind. Noch am Sonnabend Mittag wussten wir wenige Eingeweihte im Ministerium nur, daß etwas im Gange war; der Chef der Heeresltg²²⁹ war plötzlich vom Minister zum Führer gerufen worden. Sonnabend Nachm um 4⁰ wurden wir entlassen, die wir im Ministerium gewartet hatten, mit dem Bedenken, wir würden bis Montag nicht benötigt. 2 Stunden später verkündeten bereits die Blätter auf den Straßen den Entschluß zur Wehrpflicht.

Trudel sagte sehr richtig heute, nun ist die alte deutsche Sage wieder in Erfüllung gegangen, die im Nibelungen Ring erzählt wird: „Das zerbrochene Heldenschwert ist wieder zusammengewachsen.“ – Nun wird es auch wieder seinen Siegfried finden, der es schärft, und der es zu führen weiß. Wohl uns, daß wir an dieser Arbeit teilhaben können. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 22. September 1935

BArch, N 265/150, Bl. 50–52

[...] In Berlin gibt es jetzt Dienstmädchen wie Heu, weil alle von den Juden fortmüssen²³⁰. Auch die Mädchen von Nichtariern laufen weg, weil sie Angst haben, sie können doch in Ungelegenheiten kommen. Hoffentlich wird uns Trudel eine brauchbare

228 Am 16. 3. 1935 war durch das „Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht“ die allgemeine Wehrpflicht wiedereingeführt worden.

229 Werner Freiherr von Fritsch (1880–1939, gefallen), General der Artillerie, Februar 1934 bis Mai 1935 Chef der Heeresleitung, Mai 1935 bis Februar 1938 Oberbefehlshaber des Heeres (zuletzt Generaloberst).

230 Am 15. 9. 1935 waren auf dem Reichsparteitag in Nürnberg die „Nürnberger Gesetze“ verkündet worden. Das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verfügte u. a., dass in jüdischen Haushalten keine deutschen Angestellten unter 45 Jahren beschäftigt werden dürften. Das „Reichsbürgergesetz“ unterschied arische Reichsbürger und jüdische Staatsangehörige mit verminderten Rechten.

und nicht zu teure finden. Es sind ja die schärfsten Verfügungen ergangen, nichts mehr gegen Juden als Einzelaktion zu unternehmen. Scheinbar hat der allgewaltige Schacht²³¹ dies sehr energisch gefordert. Man sagt, es bereite sich überhaupt eine andersartige Stellungnahme in der Nichtarierfrage vor. Bei der Teilung der Bürger in Staatsangehörige und Reichsbürger, von denen nur die letzteren alle Rechte bekommen sollen, haben sich wohl unüberwindbare Schwierigkeiten gezeigt, wenn man auch die Nichtarier nicht anerkennen will. Für wie viele ist das garnicht mit Sicherheit festzustellen, wie ihre Voreltern waren. Man erzählt, in Zukunft soll die Parole nicht mehr sein, jeden Tropfen jüdischen Blutes zu vernichten, sondern umgekehrt, wo ein Tropfen arischen Blutes gefunden wird, diesen zu pflegen. Ob das stimmt, weiß ich nicht. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 19. Januar 1937

BArch, N 265/151, Bl. 6, ms.

[...] Zickwolf²³² war zu einer politischen Schulungswoche nach Berlin kommandiert, bei der ich mir auch einen Vortrag des SS Führers Himmler²³³ angehört habe. Mit seiner SS will er wie in einem Orden eine Art Menschauslese schaffen. Jeder muss seine Ahnen bis 1750 nachweisen. Heiraten sollen SS Leute jung, aber nur Frauen, die vorher auf rassische Eigenschaften geprüft sind. Er will gefunden haben, dass grössere Menschen rassisch im allgemeinen besser seien als kleine. Er referierte auch ganz interessant über die ihm unterstellten Konzentrationslager. Ich kann mir vorstellen, dass dort teilweise ein fürchterliches Volk zusammengetrieben ist. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 5. Februar 1937

BArch, N 265/151, Bl. 10 f., ms.

Gestern war der grosse Tag, an dem wir beim Führer zu Gast waren. Wir fuhren rechtzeitig fort, sodass wir 8 ein viertel dort waren, denn um halb neun waren wir geladen. Eine Autoschlange, präsentierende Posten, Haushofmeister mit Dreispitz und Eskarpins empfangen uns in dem alten und wieder instandgesetzten Haus, in dem der Altreichskanzler Bismarck regiert hatte.

Es waren etwa 150 Personen da, Blomberg, Göring, Fritsch, Räder²³⁴, die Staats-

231 Hjalmar Schacht (1877–1970), u. a. März 1933 bis Januar 1939 Reichsbankpräsident, August 1934 bis November 1937 Reichswirtschaftsminister.

232 Friedrich Zickwolff (1889–1944), Oberst, Oktober 1936 bis März 1939 Kommandeur des Infanterie-Regiments 119 (Stuttgart).

233 Heinrich Himmler (1900–1945, Selbstmord), u. a. seit Juni 1936 Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Oktober 1939 Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, August 1943 Reichsinnenminister, Juli 1944 Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung.

234 Erich Raeder (1876–1960), Admiral, Oktober 1928 bis Mai 1935 Chef der Marineleitung, Mai 1935 bis Januar 1943 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine (seit 1939 Großadmiral).

sekretäre Lammers²³⁵ und Meisner²³⁶, einige Herren aus der Reichskanzlei, sonst nur Generäle des Heeres, der Marine und der Luftwaffe. Hartmut meinte, es sei eigentlich nichts besonderes, in so grossem Kreise eingeladen zu sein. Wir standen aber auf dem Standpunkt, lieber zu den 150 Eingeladenen zu gehören als zu den 65 Millionen, die dies nicht erleben.

Ich hatte geglaubt, der Führer würde erst in Erscheinung treten, nachdem seine Gäste versammelt waren. Wir waren daher sehr überrascht, dass wir, durch eine Tür in ein Vorzimmer und dann um die Ecke in einen Salon tretend, plötzlich vor ihm standen, neben ihm Blomberg, dahinter einige Adjutanten. Er empfing an der Tür seine Gäste, deutete den Damen einen Handkuss an und gab den Herren die Hand. Schon wurde man weiter gereicht und verschwand in einem sehr grossen Salon, der aufs schönste eingerichtet war, und in dem ein prachtvoller Teppich lag. Das deutsche Reich hatte ihn ursprünglich für den Völkerbundspalast in Genf gekauft. Hier im Reichskanzlerpalais hatte er zweifellos einen besseren Platz. In dem Gedränge war es schwer, alle Bekannten zu begrüssen. Göring lief umher und schüttelte jedem die Hand. Mit Trudel kam er sofort in ein Gespräch, da sie ihm sagte, sie sei eine einseitige Bekannte seiner Frau²³⁷, die sie wiederholt auf der Bühne gesehen habe. Auch mit dem Staatssekretär Milch²³⁸ war sie gleich wieder ein Herz und eine Seele.

Durch mehrere Räume, deren schöne und geschmackvolle neuartige Einrichtung auffiel, ging es in den grossen Festsaal zu Tisch. [...] In diesem Raum die schön geschmückte Tafel mit den vielfachen Uniformen und bunten Toiletten der Damen, ein Bild, wie man es in seinen Farben und in seiner Wirkung selten sieht. – Eine Kompanie blaubekleideter betresser Lakaien mit silbernen Fangschnüren und weissen Eskarpins brachte die Ochsenchwanzsuppe, die Seezungenfilets, den Lammrücken, das Halbgefrorene und das Käsegebäck, dazu gab es unter anderem einen wundervollen Rheinwein, zum Schluss Sekt. Dann wurde nach 5viertelstunden die Tafel aufgehoben. Hitler, der in der Mitte des Hufeisens unter einem prachtvollen Gobbelin sass, erhob sich, der Haushofmeister klopfte 3mal mit dem Stock, und Hitler führte seine Tischdame, die Admiralin Räder hinaus. Die Gesellschaft verteilte sich in die anfänglich schon geschilderten Zimmer, in denen es Kaffee, Bier, Whisky und Cigarren gab, und in denen man nun Musse hatte sich umzusehn. Überall konnte man eins feststellen: einen vorbildlichen Geschmack, besonderen Sinn für schöne Form und Farbzusammenstellung, nichts Aufdringliches, alles einfach, edel und schön. Hitler soll sich selbst

235 Hans Heinrich Lammers (1879–1962), Januar 1933 bis April 1945 Chef der Reichskanzlei.

236 Otto Meissner (1880–1853), 1920 bis 1934 Chef des Büros des Reichspräsidenten, 1934 bis 1945 Chef der Präsidialkanzlei.

237 Emmy Göring, geb. Sonnemann (1893–1973), Schauspielerin am Berliner Staatstheater, seit April 1935 mit Göring verheiratet.

238 Erhard Milch (1892–1972), General, seit Mai 1933 Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium, zuletzt Generalluftzeugmeister (Generalfeldmarschall).

sehr der Einrichtung der Räume gewidmet und viele Dinge selbst ausgesucht haben. Überall fielen auch hier die vielen herrlichen Blumen auf, zum Teil Seltenheiten von Blüten, wie man sie nur in Treibhäusern sieht.

Nun war eigentlich der Augenblick gekommen, wo man sich mit dem Führer selbst unterhalten zu können hoffte. Darin wurden wir jedoch bitter enttäuscht. Er setzte sich nämlich sofort mit Blomberg, Göring und einem General, der vor kurzem in Spanien gewesen war, an einen kleinen Tisch, und liess sich über die Verhältnisse dort unten berichten. Man sah ihn in der Unterhaltung, aber man sprach mit ihm nicht selbst. Das war recht schade, zumal sich dieser Zustand erst änderte, als die Zeit des Aufbruchs gekommen war. Jeder machte ihm seine Abschiedsverbeugung und erhielt seinen Händedruck, Trudel sagte auch noch: „Sehr vielen und herzlichen Dank“ aber eine Gegenrede erhielt sie darauf nicht. So hatten wir uns in diesem Punkte etwas mehr gewünscht. [...]

Brief an die Eltern, Berlin 25. Juni 1937

BArch, N 265/151, Bl. 58

[...] Jetzt sind hier Bekenntnispfarrer²³⁹ verhaftet, auch gegen die Katholische Kirche geht der Krieg. Es ist keine gute Sache. Man sagt, die Kirchenwahl solle demnächst stattfinden mit der Frage: Willst Du Deinem Führer vertrauensvoll die Ordnung der Kirche in die Hände legen? [...]

Brief an die Eltern, Berlin 10. September 1937

BArch, N 265/151, Bl. 106 f.

Ich bin heute Nachm. aus Nürnberg zurückgekehrt, wo ich 2 Tage des Reichsparteitages miterlebt habe. Ich sah den Tag des Reichsarbeitsdienstes und die Grundsteinlegung zum Deutschen Stadion. Man muß immer wieder erstaunen, was an Organisation für diese Veranstaltungen geleistet wird, wie eindrucksvoll sie aufgezogen sind und mit welchem hohen künstlerischen Geschmack ihre Ausgestaltung erfolgt. Zehntausende von Mitwirkenden und mehr als hunderttausend Zuschauer werden bei jedem dieser Aufmärsche bewegt, alles geht ohne Reibung und pünktlich auf die Minute vor sich. In diesem Umfang, dieser Art ist so etwas noch nicht gemacht worden. [...] In den Straßen von Nürnberg schieben sich die Menschen, alles strahlt Abends im hellsten Licht, die schönsten Gebäude sind von Scheinwerfern angestrahlt, Fahnen und Fahnentücher aus jedem Fenster hängend, Kränze u. grüne Guirlanden [sic!] geben der Stadt einen Schmuck, wie man ihn nur selten sehen kann. Alle Läden sind bis in die Nachtstunden geöffnet, alle Lokale bis an's Dach überfüllt, von allen Seiten hört man Musik, Parteiformen geben dem Ganzen einen fast militärischen Eindruck,

239 Im „Barmer Bekenntnis“ hatte sich im Mai 1934 ein Teil der evangelischen Kirche gegen die nationalsozialistische Gleichschaltung formiert („Bekennende Kirche“). Ihre bekanntesten Vertreter waren Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller.

die Menge in den Straßen ist froh bewegt, ohne daß Betrunkene zu merken ist. Es ist tatsächlich ein starker Eindruck, abends durch diese schöne alte, geschmückte Stadt zu gehen und das Leben u. Treiben in ihr zu beobachten, über dem die richtige süddeutsche Gemütlichkeit u. Fröhlichkeit liegt. Großartig war die Feier des Arbeitsdienstes, die in Wechselrede einzelner mit der Masse von 38 000 Arbeitsmännern eine Art liturgischer Gottesdienst war, in dem allerdings die Begriffe Führer u. Vaterland an erster Stelle standen und in der gesagt wurde: Wenn wir für das Vaterland arbeiten, dienen wir Gott. [...]

Nach über viereinhalb Dienstjahren als Abteilungs- und Amtsgruppenchef im Ministerium wurde Generalmajor Heinrici im Oktober 1937 Kommandeur der 16. Infanterie-Division in Münster/Westfalen. Im März 1938 folgte die Beförderung zum Generalleutnant.

Brief an die Mutter²⁴⁰, Münster 11. Dezember 1937

BArch, N 265/151, Bl. 134

[...] Neulich war übrigens Dr. Göbbels hier. Ich musste von Hamm, wo ich mit meinem Kursus war, extra herüberkommen, um den kommandierenden General zu vertreten. Der Minister wurde im alten Rathaussaal empfangen, in dem der 30jährige Krieg beendet wurde, dieser Saal ist genau so wie damals erhalten, sogar dieselben Kissen liegen noch da, auf denen damals die Abgeordneten sassen. Göbbels wurde ein Ehrentrunk aus einem lebensgrossen Hahn aus purem Gold gereicht, einem Prunkstück aus dem Mittelalter. Wenn der Hahn leer getrunken ist, legt er seine Flügel an, die bei Füllung hochstehen. G. hat ihn aber nicht bezwungen. Nach dem Ehrentrunk steuerte er gleich auf mich zu, als ob ich sein ältester Bekannter wäre. Beim Abendessen beim Gauleiter sassen wir dann zusammen. Er war sehr mitteilksam. Die Münsterer hatten eine grosse Rede gegen den Bischof²⁴¹ erwartet, es ging aber alles ganz friedlich aus.

Brief an die Mutter, Münster 13. Februar 1938

BArch, N 265/152, Bl. 11 f., teils ms.

[...] Wir alle sind doch sehr erschüttert über die Geschehnisse in Berlin²⁴². Man hört ja Vieles, vor allem stand in den Zeitungen, die Wehrmacht müsse nun auch parteipolitisch aufgezogen werden.

240 Am 24. 9. 1937 war der Vater, Paul Heinrici, gestorben.

241 Clemens August Graf von Galen (1878–1946), seit 1933 Bischof von Münster.

242 Am 27. 1. 1938 war Reichskriegsminister Blomberg (wegen der Vergangenheit seiner Ehefrau als Prostituierte), am 4. 2. 1938 der Oberbefehlshaber des Heeres Fritsch (wegen vermeintlicher Homosexualität) entlassen worden (Blomberg-Fritsch-Krise). Nachfolger von Fritsch wurde Generaloberst Walther von Brauchitsch, während Hitler selbst den Oberbefehl der

Wahr ist, dass die ganze Krise nur einen Grund hat: die Ehe des Ministers. Als ich Mitte Januar im Ministerium war, ahnte tatsächlich niemand, zu welchem Ausgang diese Verhehlung, von der jeder aufs höchste überrascht war, herbeiführen würde. Blomberg ist an eine Frau höchst zweifelhafter Art geraten, die er scheinbar schon eine Zeitlang gekannt hat. [...]

Durch die Art der Neuregelung, welche für die Führung der Geschäfte getroffen ist, hoffte man die sachliche Arbeit auch für die Zukunft sicher zu stellen. Die neuen Männer sind sehr tüchtige Menschen, die alles für die Sache tun werden. Jedenfalls ist für die Lösung der Krise ein Ausweg gefunden, wie er nach Lage der Dinge nicht besser sein konnte, und wir sind befriedigt, über die Geschicklichkeit, mit der man verstanden hat, die Dinge wieder auf feste Füße zu stellen.

Die Frage ist nun die, ob der General Keitel es verstehen wird, sich an höchster Stelle durchzusetzen. Er ist mein alter Chef aus Berlin, ich kenne ihn gut. Er ist sehr gewandt und versteht sehr gut zu reden. Leicht wird er es auf seinem neuen Posten nicht haben. Dadurch, daß er Berater des Führers wurde, ist er nun der höchste Mann der Wehrmacht. Damit er das werden konnte, ist auch der General v. Fritsch fortgegangen, der bisher über Keitel stand. Sein Abgang ist ein sehr großer Verlust. Er war ein ebenso kluger wie sachlich denkender Mann, von höchstem Pflichtbewusstsein, der nur den wirklichen Persönlichkeitswert schätzte und jedem Schein abhold war. Die übrigen verabschiedeten Generäle sollten so wie so zum 1. 4. gehen. Das ist, um Blombergs u. Fritschs Abgang nicht so allein geschehen zu lassen, nun etwas vorgezogen worden. [...]

Brief an die Mutter, Münster 13. März 1938

BArch, N 265/152, Bl. 22

[...] Wir stehen alle unter dem Eindruck der Österreichischen Erlebnisse²⁴³. Seit Januar wurde schon davon gesprochen, es solle etwas wegen Österreich geschehen. Wie es nun aber gemacht u. gekommen ist, das ist für uns alle eine Überraschung. Schade, daß man nicht persönlich dabei sein konnte. Schuschnigg²⁴⁴ hat sowohl die Engländer als auch die Franzosen um Waffenhilfe gebeten. Beide haben abgesagt, und mitgeteilt, sie würden in Berlin gegen den Einmarsch protestieren. Dieser Protest ist auch angebracht worden, in dem Sinne, sie erhöben gegen den gewaltsamen Einmarsch Einspruch. Darauf ist ihnen geantwortet, sie seien im Irrtum. Wir täten den Österreichern keine Gewalt an, sondern diese hätten uns gerufen. Du bist nun einer der wenigen

Wehrmacht übernahm. An Stelle des Ministeriums trat das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) mit General der Artillerie Wilhelm Keitel als Chef.

243 Am 12. 3. 1938 war die Wehrmacht in Österreich einmarschiert, und am 13. 3. 1938 erging das „Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ („Anschluss“ Österreichs).

244 Kurt Schuschnigg (1897–1977), Juli 1934 bis März 1938 österreichischer Bundeskanzler.

Menschen, die im Jahre 1866 die Trennung und 1938 die Wiedervereinigung erlebt haben.

Tagebuch, 26. September 1938

BArch, N 265/9

20⁰ spricht Ad. Hitler im Sportpalast²⁴⁵. Wir hören im Familienkreis alle zu, einschl. unserer Angestellten.

Die Rede wird scheinbar im Zustand hoher Erregung gehalten. Die Sätze klingen abgehackt, nicht gesprochen, sondern hervorgestoßen. Die Rede scheint wenig Möglichkeiten für den Frieden mehr offenzulassen. Denn man hört immer wieder, die Tschechei lehne die deutschen Forderungen ab.

Wir sind militärisch über die Vorbedingungen für die Feldzugseröffnung wenig erfreut. Das Moment der Überraschung, eines der wichtigsten Hilfsmittel im Kriege fällt für uns völlig fort. Die Tschechen sind an ihrer Grenze ungeheuer beschäftigt. Sie lauern in ihren Werken mit entscherten Waffen auf uns.

Die Franzosen u. Engländer stehen bereit, uns in den Rücken zu schießen.

Niemand kann recht erkennen, was die Oberste politische Führung will: Rechnet sie damit, daß unsere Westgegner doch nicht den Entschluß zum Angriff finden?

Oder hofft sie, daß diese zum wenigsten erst angreifen, wenn die Tschechei schon erledigt ist? Das Spiel, das sie spielt, scheint – gelinde gesagt – ungeheuer kühn.

Sicher ist, daß es uns gelingt, die Tschechei schnell zu vernichten. Die Überlegenheit auf unserer Seite ist zu groß, als daß dieser Feind lange widerstehen könnte. Dazu ist der Tscheche ein feiger u. nicht zuverlässiger Soldat. Seine Truppenteile sind überdies mit Leuten durchsetzt, denen die eigenen tschechischen Offiziere nicht trauen können: Sudetendeutschen, Ungarn, Polen. Trotzdem bleibt aber dem gewarnten Feind die Möglichkeit, nachdem er durch die Rede den Termin unseres Einmarsches sich ausrechnen kann, uns mehr Verluste zuzufügen, als es bei einem deutschen Überraschungsangriff möglich sein würde.

Insgesamt: Man rechnet fest mit dem Krieg. Er scheint unabwendbar, nicht nur mit der Tschechei, sondern auch mit England-Frankreich u. Rußland. Die Stimmung ist meist gedrückt. Es fehlt die jubelnde Begeisterung von 1914. Das Volk als Ganzes will lieber den Frieden. Nur die jungen Leute, die ihn nicht erlebt haben, fragen: Warum schlagen wir noch nicht los?

245 Vgl. Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 923–933. Die Rede wurde auf dem Höhepunkt der „Sudetenskriese“ gehalten. Der große Krieg, für den die Wehrmacht nach Ansicht der Generalität noch nicht bereit war, konnte dann auf der Münchner Konferenz (29./30. 9. 1938) abgewendet werden – auf Kosten der Tschechoslowakei, welche die sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich abtreten musste.

Karte an die Mutter, 18. November 1938

BArch, N 265/152, Bl. 85

In Berlin²⁴⁶ sind wie in allen Städten die Judengeschäfte u. Synagogen zerstört²⁴⁷. Komischerweise sind ausgerechnet Gerson, Rosenhain, Grünfeld erhalten, denn sie waren eben „arisiert“. Man hört überall sehr ablehnende Urteile über alles, was geschehen. [...]

Brief an die Mutter, Münster 16. Januar 1939

BArch, N 265/153, Bl. 6 f., ms.

[...] [Ich] musste früh um 8 nach Detmold, wo in Erinnerung an die Lippewahl²⁴⁸ im Jahre 33 grosse nationalsozialistische Feier war. Gisela begleitete mich, damit sie doch einmal den Teutoburger Wald kennen lernte. Sie nahm mit mir als Ehrengast teil und hörte sich die Rosenberg²⁴⁹ Rede an. Er sprach 1 Stunde über die greulichen Juden. Die Judenfrage sei erst gelöst, wenn es keinen Juden mehr in Deutschland gebe und sie seien entschlossen, das auch durchzusetzen. Am besten wäre es überhaupt, wenn in ganz Europa kein Jude mehr sei! Zum Schluss wandte er sich auch noch gegen die Kirchen, weil sie den Antisemitismus verurteilten. Er führte alle möglichen judenfreundlichen Äusserungen an, von Pfarrern, worauf das ganze Publikum rief: Aufhängen! Aufhängen! (Die Pfarrer). [...]

Brief an die Mutter, Münster 3. Februar 1939

BArch, N 265/153, Bl. 10, ms.

[...] Insgesamt konnte man aus allen Vorträgen und Erzählungen in Berlin den Eindruck gewinnen, dass zur Zeit keine Kriegssorgen den Horizont verdunkeln²⁵⁰. Alles rechnet 1939 mit einem ruhigen militärischen Ausbildungsjahr. Hoffentlich bleibt es so!

246 Heinrici war gerade von einer Dienstreise aus Berlin nach Münster zurückgekehrt.

247 Die NS-Führung hatte das Attentat von Herschel Grynszpan auf den deutschen Legationssekretär Ernst von Rath am 7. 11. 1938 in Paris zum Anlass genommen, am 9./10. 11. 1938 einen Pogrom auszulösen („Reichskristallnacht“) sowie die Entrechtung und Verfolgung der deutschen Juden nochmals zu verschärfen.

248 Nach dem Stimmenrückgang bei den Reichstagswahlen am 6. 11. 1932 hatte die NSDAP am 15. 1. 1933 mit großem propagandistischem Aufwand einen Erfolg bei den Wahlen im kleinen Land Lippe erreicht (39,6 %).

249 Alfred Rosenberg (1893–1946, hingerichtet), u. a. seit April 1933 Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, seit Juni 1933 Reichsleiter der NSDAP, seit Juli 1941 Reichsminister für die besetzten Ostgebiete.

250 Bei seinem Aufenthalt in Berlin hatte Heinrici auch der Ansprache Hitlers vor der Generalität am 25. 1. 1939 beigewohnt. Vgl. seine „Inhaltliche Wiedergabe unter Benutzung vieler wortwörtlicher Wendungen, die vom Führer gebraucht wurden“, in: BArch, N 265/9.

Brief an die Mutter, Münster 12. Februar 1939

BArch, N 265/153, Bl. 13, ms.

[...] Vaterchens Pelz habe ich mir als Uniformpelz machen lassen. Fast 4 Wochen hat es gedauert mit allen Anproben, abändern, wiederproben, bis er fertig war. Die dollsten Fehler haben Schneider und Kürschner gemacht, man sah die Leute haben hier in so was keine Erfahrung. Zuerst tun sie wer weiss wie, fordern viel Geld, und nachher muss man selbst ihnen sagen, was sie machen müssen, weil sie zu dumm sind, es zu erkennen und Fehler zu beseitigen. Er ist nun aber gut geworden, und auch schön warm, aber auch nicht leicht. Der Bisam soll heute überhaupt nicht mehr zu bekommen sein. Der Kürschner musste einige neue Felle dazu geben, das war eine ganz teure Sache. In Leipzig werden die Pelz Händler veranlasst, ihre Pelze ins Ausland zu verkaufen, um damit Devisen hereinzubekommen. Dann klagte der Kürschner, dass die Juden aus dem Pelzhandel weg seien, die hätten ihn am besten gemacht und immer noch etwas heran bekommen, während heute sie entgegen arbeiteten. [...]

Brief an die Mutter, Münster 18. März 1939

BArch, N 265/153, Bl. 21–23

[...] Die Übernahme der Tschechei in deutschen Besitz ist wirklich so unwahrscheinlich schnell, leicht und überraschend vor sich gegangen, daß man heute noch kaum daran glauben kann²⁵¹. Wer hätte sich vor 1 Jahr es träumen lassen, daß auch sie so einfach von der Karte wegzuradieren sei. Selbst in Berlin, wo die Leute im Ministerium doch besser Bescheid wissen, hatte man das wohl kaum erwartet, wenn man andererseits auch nicht auf heftigen Widerstand gerechnet hatte. Am traurigsten muß sich für mein Empfinden das tschechische Heer vorkommen, das sang und klanglos entwaffnet und nach Hause geschickt wird. Ohne einen Schuß abzugeben, hat es sein Vaterland dem Feinde überliefert. Das ist keine sehr ehrenvolle Angelegenheit. Wir aber wollen zufrieden sein, daß alles so glücklich und leicht verlaufen ist. Schade nur, daß wir wieder nicht dabei waren. In Münster ist eben nie etwas los. [...]

Brief an die Mutter, Glotterbad 30. Mai 1939

BArch, N 265/153, Bl. 48

[...] Zu spät darfst Du in diesem Jahr nicht reisen. Wer weiß, ob nicht im Herbst ähnliche Zustände mit den Polen wie mit den Tschechen werden. [...]

Kurz vor Kriegsbeginn, Ende August 1939, übernahm die 16. Infanterie-Division unter Führung Heinrichs die Sicherung des Westwalls an der Grenze zu Luxemburg und ver-

251 Am 15. 3. 1939 war die Wehrmacht ohne Widerstand in den tschechischen Teil der Tschechoslowakei eingerückt („Rest-Tschechei“), am 16. 3. 1939 das „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ gebildet worden.

blieb in dieser vergleichsweise ruhigen, durch Schanz- und Ausbildungstätigkeit geprägten Stellung auch während des Polenfeldzugs, der am 1. September 1939 begann.

Tagebuch, 25. August 1939

BArch, N 265/9

Nachm. um 5, als ich auf dem Büro bin, kommt der X = Mobilm. Befehl. Mittags sind Trudel u. Gisela vom Semmering mit dem Gefühl nach Hause gekommen: Warum hast Du uns unnütz geholt. Nun erschrecken sie u. ebenso die Großmutter. Viel ist zu besprechen und vorausdenken. Insbesondere wird die Frage, ob Münster sicher genug ist, behandelt. Falls Belgien seine Neutralität aufgibt, – wovon gemunkelt wird – liegt Münster nicht günstig²⁵². Engländer u. Franzosen versichern in vielfachen Reden ihre feste Entschlossenheit „Gewalt mit Gewalt“ zu begegnen. Die Stimmung in der Bevölkerung ist ernst u. ruhig. Angstkäufe oder Geldabhebungen gibt es nicht. Auf den Straßen stehn die Menschen u. stecken die Köpfe zusammen. Wir packen Koffer u. lesen mit der Großmutter in der Bibel.

Tagebuch, 29. August 1939

BArch, N 265/9

[...] Es ist ja eigentlich überhaupt eine merkwürdige Sachlage: Der Führer ist bereit, Krieg zu führen, aber er findet keinen Gegenpaukanten. Die Polen haben sich ja auch zu Verhandlungen bereit erklärt. Es wird erzählt, daß man uns im Ausland den Russenpakt²⁵³ sehr übel nimmt und uns für gesinnungslos erklärt, da wir ja eigentlich Europa u. die Welt vor den Russen retten wollten. Im Interesse des deutschen Volkes ist zweifellos ein Bündnis mit Rußland.

Nachm. Die Verhandlungen zwischen Berlin u. London gehn weiter. Ich glaube, alles wird sich wieder in nichts auflösen.

Tagebuch, 1. September 1939

BArch, N 265/9

[...] Ich glaube, wäre der Krieg heute nicht begonnen, käme er in einigen Jahren, wenn England u. Frankreich und Amerika ganz stark und bei ihnen tatkräftige Männer am Werk sind. Im Großen gesehen ist dieser Krieg ein Präventivkrieg, den zu führen wir später doch gezwungen sein würden. Er paßt aber Engländern u. Franzosen zur Zeit nicht. [...]

252 Gertrude Heinrici bezog bald nach Kriegsbeginn eine „Ausweichwohnung“ im Sanatorium Glotterbad (Glottertal) bei Freiburg i. Br., die bis 1944 zum wichtigsten Treffpunkt der Familie wurde.

253 Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt (Hitler-Stalin-Pakt) vom 23.8.1939 gab NS-Deutschland größeren Handlungsspielraum gegen Polen und teilte in seinem geheimen Zusatzabkommen Osteuropa in die jeweiligen Interessengebiete auf.

Tagebuch, 13. September 1939

BArch, N 265/9

[...] Neulich sprachen wir über Russland. Die Meinung, ob es ein ehrlicher Verbündeter ist, sind sehr geteilt. [...] Ich hoffe jedoch, es ist ein ehrlicher Verbündeter, der das Wort ernst meint. Stets ist es Deutschland u. Rußland gut gegangen, wenn sie zusammen standen. Die meisten traun jedoch Herrn Stalin nicht. [...]

Tagebuch, Ende September 1939

BArch, N 265/9

[...] Es soll also wohl doch zum Kampf kommen, den im Grunde *kein* Volk will, den aber die englische Regierung für nötig hält, weil sie sich in ihrer weltbeherrschenden Stellung bedroht fühlt. Alles andere sind Dinge zweiter Ordnung. England ist überzeugt, um den Bestand seines Reiches *überhaupt* zu kämpfen. Deswegen wird der Kampf durchgeführt werden, die Völker müssen bluten.

Wie nun aber der Krieg von unsern Westfeinden eröffnet werden wird, kann sich niemand vorstellen. Das Anlaufen gegen den Westwall, der allmählich nun wirklich stark wird und der nach Beendigung des Polenkrieges durch solche Verstärkungen aus dem Osten verteidigt wird, bietet wenig Erfolgsaussichten. Es wird ein frontales Abringen ohne endgültigen Sieg, ein sinn- und zweckloses Menschenschlachten.

Tagebuch, 16. Oktober 1939

BArch, N 265/9

[...] Mich besorgt die Lage im Osten. Dort haben sich die Russen mit bedeutenden Truppenzahlen in den baltischen Staaten festgesetzt²⁵⁴. Nach Lettland sollen 80 000 Mann! kommen. [...] Keine schöne Sache, ein bitterer Verzicht, die dort lebenden Deutschen herauszuziehen, um sie in Polen anzusiedeln. Scheinbar notwendig, um das doch geringe deutsche Element in Posen zu verstärken. Ich wunderte mich vor einigen Wochen über eine Karte der Volkszusammensetzung in Polen. Darnach sollten in Posen über 50 % Polen sein. Das wird nun durch Einsatz der Balten geändert werden. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß am Ende dieses Krieges Lettland und Estland verschwunden sind. Was wird aus Libau und Trudels Besitz²⁵⁵? Wird er nach russischen Methoden liquidiert? Dies wäre sehr übel. [...]

254 Lettland (5. 10. 1939) und Litauen (10. 10. 1939) hatten in erzwungenen „Beistandspakten“ mit der Sowjetunion faktisch ihre Souveränität verloren und wurden teilweise von der Roten Armee besetzt. Die sowjetische Besetzung Estlands folgte im Juni 1940. Alle drei Staaten wurden im Juli/August 1940 auch formal als Sozialistische Sowjetrepubliken annektiert. Verträge mit dem Deutschen Reich regelten die Umsiedlung der deutschbaltischen Bevölkerung, vor allem in den Warthegau.

255 Der bereits 1904 verstorbene Vater Gertrude Heinricis, Eigentümer eines Stahlwerks in Libau (Liepāja), hatte in der lettischen Stadt Besitz und Vermögen hinterlassen, der den Heinricis in der Zwischenkriegszeit einen gewissen Wohlstand sicherte. Vgl. auch das Tagebuch Heinri-

Tagebuch, 9. November 1939

BArch, N 265/9

Gestern Abend sprach der Führer im Bürgerbräukeller. Aus seinen Worten sprach sein ungeheurer Haß gegen England. Seine Worte waren leidenschaftlich wie selten.

Heute Morgen kommt die Nachricht von dem nachts im Bürgerbräukeller versuchten Attentat²⁵⁶. Mehrere Tote und Verletzte sollen da sein. Wir sind von diesem Geschehen aufs tiefste beeindruckt. Sicher haben die Engländer auf diese perfide Weise versucht, ihren größten Feind zu beseitigen. Sie selbst werden erklären: soweit ist es schon in Deutschland gekommen.

Tagebuch, 10. November 1939

BArch, N 265/9

7 Tote u. 63 Verletzte beim Attentat in München. Es erfolgte 20 Minuten, nachdem der Führer den Saal verlassen. Er ist tatsächlich durch ein Wunder bewahrt worden. Was wäre geworden, wenn er verunglückt wäre! [...]

Tagebuch, 3. Dezember 1939

BArch, N 265/9

[...] Man sagt, die Generalobersten v. Kluge, Blaskowitz²⁵⁷ und Reichenau hätten von der Offensive abgeraten. Darauf zielte wohl die Bemerkung, leider habe die Wehrmacht nicht den Glauben an den Führer wie die Partei. Trotzdem hat der Führer sie gefordert. Ihm bleibt auch nichts übrig, als dies zu tun. Durch Stehenbleiben können wir den Krieg nicht gewinnen. Alles spricht für den gegenwärtigen Zeitpunkt, seien es militärische oder politische Gründe. [...]

Heinrici übernahm Anfang Februar 1940 für knapp zwei Wochen die vertretungsweise Führung des VII. Armeekorps bei Trier und unterzog sich anschließend in Berlin (Prof. Ferdinand Sauerbruch) einer Handoperation.

cis, 19. 10. 1939, in: BArch, N 265/9: „Hinzu kommt, daß durch die Aussiedelung der Deutschen aus Lettland und das Einrücken der Russen dorthin ganz neue besonders schwierige vermögensrechtliche Fragen aufgeworfen werden. Auf einmal schwankt der ganze Grund, auf dem wir gestanden haben.“

256 Das Bombenattentat Georg Elzers auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller am Abend des 8. 9. 1939 war misslungen, weil der Diktator früher als erwartet, 13 Minuten vor der Explosion, die Veranstaltung verlassen hatte.

257 Johannes Blaskowitz (1883–1948, Selbstmord), Generaloberst, Oktober 1939 bis Mai 1940 Oberbefehlshaber Ost. – Führende Heeresgenerale (neben den genannten vor allem Halder, Leeb und Bock) hatten im Oktober/November 1939 schwere Bedenken gegen eine Offensive im Westen erhoben.

Tagebuch, 16. Februar 1940

BArch, N 265/9

[...] Der Krieg ist das Element des Ungewissen, sagte Clausewitz²⁵⁸, nicht nur in der Heerführung, sondern im Ganzen gesehn. Der Wille, ihn zu einem siegreichen Ende zu bringen, ist in unserer Führung in unerhört starkem Maß vorhanden. Der seit Menschengedenken nicht mehr so hart erlebte Winter hat ihr große Schwierigkeiten bereitet. 3 Mal hat sie zum Angriff angesetzt, und mußte wieder abblasen. [...] Trotz dessen hat die Führung aber die ihr aufgezwungene Ruhezeit genutzt. Sehr viel ist geschehen, um das Heer zu vergrößern und die Volkskraft auszuschöpfen. So wird das Frühjahr wohl ein gewaltiges Ringen bringen. 2 geballte Heereskörper stoßen frontal aufeinander. Sie werden sich auf belgisch holländischem Boden treffen. Damit wird wohl das Ende dieser beiden neutralen Staaten gekommen sein. In Zukunft werden sie sich zum einen oder andern schlagen müssen. Zwischen den Staaten können sie nie mehr stehn.

Nach seiner Genesung wurde Heinrici am 8. April 1940 in Vertretung des erkrankten Generals der Infanterie Walter Schroth mit der Führung des XII. Armeekorps bei Saarbrücken beauftragt.

Tagebuch, 13. April 1940

BArch, N 265/9

[...] Die Besetzung Dänemarks und Norwegens hält uns seit Tagen in Atem²⁵⁹. Die Durchführung dieser Aktion war ein ganz großer Entschluß des Führers. Die Schnelligkeit seiner Durchführung hat uns alle verblüfft. Unsere Basis gegenüber England ist damit wesentlich verbessert. Für die Flieger u. die Marine sind die Bedingungen zum Kampf gegen England verbessert. Hoffentlich bekommen wir auch Fett u. Erz weiterhin aus dem Norden. Den pazifistischen Völkern dort oben ist es eine ganz gute Lehre, daß man nicht im dauernden Frieden leben kann, was sie sich so schön dachten. [...]

Tagebuch, 16. April 1940

BArch, N 265/9

[...] Das Entscheidende der ganzen Nordlandexpedition ist ja, daß die Erzförderung u. Zufuhr, wenn auch nicht mehr an der norwegischen Küste entlang, uns erhalten bleibt. Im übrigen ist diese Entwicklung ein Hinweis, daß diese skandinavischen Staaten bei einem Sieg zu Trabanten des großdeutschen Reiches werden müßten. Sie werden gegen

258 Carl von Clausewitz (1870–1831), preußischer Offizier und Militärtheoretiker, Hauptwerk „Vom Kriege“.

259 Seit dem 7. 4. 1940 lief die Operation „Weserübung“, die zur kampflosen Besetzung Dänemarks führte, während Norwegen erst nach heftigen Kämpfen mit norwegischen und alliierten Streitkräften vollständig erobert werden konnte.

England gebraucht. Der Entschluß des Führers, sich ihrer zu bemächtigen, ist jedenfalls ein napoleonischer: groß u. kühn. [...]

Nach Eröffnung des Westfeldzugs (10. Mai 1940) durchbrach das von Heinrici geführte XII. Armeekorps am 12. Mai 1940 bei Spichern die französische Front, rückte bis zur Maginotlinie vor und verharrte dort, ehe ihm am 16. Juni ostwärts Püttlingen (Saarland) der Stoß durch die französische Festungslinie gelang. Seit dem 1. Juni 1940 General der Infanterie, wurde Heinrici am 18. Juni 1940 Kommandierender General des XXXXIII. Armeekorps an der Loire. Den Waffenstillstand mit Frankreich (22. Juni 1940) erlebte er in Bourges.

Bericht an die Familie, Château Turly bei Bourges 24. Juni 1940

BArch, N 265/10, Bl. 4 f., ms.

[...] Dass unser Sieg so unvorstellbare Ausmasse annehmen würde, hat niemand zu hoffen gewagt. Dass Frankreich, durch die Flandernschlacht aller helfenden Bundesgenossen entkleidet, endlich einmal selbst gerade stehen und in dieser Isolierung so zusammengeslagen werden würde, habe ich jedenfalls nicht zu denken gewagt. Und man muss mit Bewunderung zu einer Staatsführung emporblicken, die es verstanden hat, alle unsere Feinde einzeln und nacheinander vor unsere Klinge zu bringen, angefangen mit Österreich, den Tschechen, den Polen u.s.w., so dass wir immer und stets die grösseren Machtmittel am entscheidenden Punkt zusammen bringen konnten.

Frankreich ist erledigt. Es ist so kaputt, dass es in absehbarer Zeit nicht wieder aufstehen kann. Die Armee, die Wirtschaft, das ganze staatliche Leben ist ein Trümmerhaufen, ebenso die Städte, welche unsere Kampfflieger mit Bomben belegten. Wie alles in Unordnung ist, erlebe ich an der Stadt Bourges, die 50 000 Einwohner hat. Ein grosser Teil von ihnen ist geflohen, dafür sitzen 20 000 Flüchtlinge drin, und wir haben die grösste Mühe, die Ernährung dieser Leute sicherzustellen. Denn alle Nachschübe aus Nantes, Orleans und Bordeaux, von denen sonst die Stadt versorgt wurde, fallen aus. Besonders schwierig ist es auch, dem wilden Kaufen und Requirieren unser Soldaten, insbesondere der Offiziere entgegen zu steuern, die sich wie Geier auf die Vorräte der Stadt stürzen und alles erdenkbare, gleichgültig ob es Pelze oder goldene Ringe oder Damenstrümpfe sind, zusammenkaufen. Nur mit der grössten Rücksichtslosigkeit und Durchgreifen ohne Ansehn der Person kann man die Ordnung aufrechterhalten. Tut man das nicht, dann lösen sich alle Bande frommer Scheu, und es ist beschämend zu sehen, wie oft die Eigensucht hervorbricht. Aber durch brutales Dazwischenschlagen ist es mir gelungen, das Gröbste zu beseitigen.

Das, was Frankreich auferlegt werden wird, als Friedensbedingung, ist glaube ich weit mehr, als wir alle erwarten. Der Führer scheint den westfälischen Frieden annulieren zu wollen, und einmal erzählte auch jemand, der Friede solle in Münster unterzeichnet werden. Sicher wird er aber vorher im Schloss zu Versailles die Friedensbedingungen überreichen. Im Grunde leben wir im Augenblick ja in einem ganz

merkwürdigen Zustand. Der Waffenstillstand ist geschlossen, und doch geht der Krieg weiter. 2 Gründe scheinen mir dafür massgebend zu sein: einmal den traurigen Italienern zu helfen, die ja noch nichts in diesem Kriege ausser Bomben werfen vor sich gebracht haben, und andererseits den Franzosen so lange es irgend geht, zu schwächen. Je tiefgreifender dies geschieht, um so später kann er an ein Wiederaufstehn denken, wenn überhaupt ihm das möglich sein wird. Denn der Eindruck, den wir vom franz. Volk haben, ist der einer abgesunkenen, wenig lebensfähigen Gesellschaft. So wie die Chateaus stellt sich das um sie gescharte Volk dar: eine ziemlich verkommene dekadent aussehende Gesellschaft. Bezeichnender Weise kämpfte zuletzt nicht mehr der weisse Franzose, sondern nur noch der Schwarze. Dessen Mischlingsspuren findet man immer wieder in der Bevölkerung. Gestern antwortete ein gefangener Student mit typischem Negereinschlag auf die Frage nach seiner Rasse: Cocktail (Mischung). Im übrigen findet man überall in der Bevölkerung einen ausgesprochenen Hass gegen die Engländer. Unseren Soldaten sind sie von ausgesprochener Unterwürfigkeit gegenüber. Von grossem Nationalstolz ist wenig zu merken. Neulich sah ich in einem Schloss einen Kupferstich von Napoleon le Grand. Er war meisterhaft in seiner Ausführung. Der Kaiser war im höchsten Prunk als Imperator dargestellt. Welch ein Unterschied zwischen dem Frankreich von damals und jetzt! [...]

Wir bereiten nun schon den Waffenstillstand vor. In Bourges werde ich eine Parade abhalten. So etwas hat es noch nie hier gegeben. Denn zum ersten Mal in der Geschichte sind deutsche Soldaten hier.

Was die Zukunft in Fortsetzung des Kriegs gegen England noch bringen wird, davon haben wir keine rechte Vorstellung. Ob in diesem Krieg zum ersten Mal deutsche und überhaupt fremde Truppen den Boden der Insel betreten werden, ist uns eine offene Frage. Nachdem in diesem Krieg das Landen zur fast alltäglichen Sache geworden ist, möchte man gar nichts mehr für unmöglich halten.

Bericht an die Familie, Château Turly bei Bourges 28. Juni 1940

BArch, N 265/10, Bl. 6–8, ms.

[...] Am Tage nach der Waffenstillstands Unterzeichnung habe ich für das 43. Korps in Bourges auf dem Platz neben der Kathedrale Abends um halb 11 einen grossen Zapfenstreich abgehalten. Die Stadt musste die Sandsackbarrikaden wegräumen, mit denen die herrlichen Portale verkleidet waren. In der gegenüberliegenden Präfektur wurden alle erfassbaren Scheinwerfer aufgestellt, mit denen der herrliche Kirchenbau angestrahlt wurde. Dem Elektrizitätsdirektor war gesagt, wir würden ihn aufhängen, wenn etwa das Licht ausginge. Der Platz war mit Hakenkreuzfahnen geschmückt, hinter dem Podium für mich wehte die Reichskriegsflagge. Pünktlich auf die Minute fuhr ich mit dem Oberbefehlshaber der Armee²⁶⁰, den ich eingeladen hatte, vor. Der Abend-

260 Adolf Strauß (1879–1973), General der Infanterie, Juni 1940 bis Januar 1942 Oberbefehlshaber der 9. Armee.

himmel war noch so hell, dass sich die Umrisse der Kathedrale klar gezeichnet von ihm abhoben. Der Platz war gefüllt mit den Eisernen Kreuzträgern der Divisionen. Dahinter drängte sich französisches Civilpublikum, scheinbar aber nur Angehörige der niedersten Schichten. Der Zapfenstreich marschierte ein, nahm Aufstellung und spielte: das niederländische Dankgebet, den Badenweiler, den Pariser Einzugsmarsch und Preussens Gloria, dann folgte der grosse Zapfenstreich. Im Anschluss an das Gebet liess ich eine Strophe des guten Kameraden spielen und sagte:

Kameraden des 43. Armeekorps!

In dieser feierlichen Stunde, mitten im Herzen des von der deutschen Wehrmacht niedergedrungenen Frankreich, das unserem Volk in Jahrhunderten soviel Leid und Elend zugefügt hat, denken wir unserer gefallenen Kameraden, denken wir unseres deutschen Vaterlandes und danken unserm Führer und obersten Befehlshaber der Wehrmacht, dem Sieger in zahllosen Schlachten Adolf Hitler Sieg Heil. Dann wurde das Deutschland und Horst Wessel Lied gespielt, der Zapfenstreich rückte ab, und die sehr eindrucksvolle Feier war zu Ende. [...]

Der Weg in die totale Niederlage – Dokumente 1942–1945

Heinrici reiste Mitte Juli 1942 von seinem Urlaub bei Freiburg i. Br. über Berlin nach Spas-Demensk zurück, wo er am 20. Juli wieder den Oberbefehl über die 4. Armee übernahm. Nach dem für Heinrici und seine Truppen so bewegten und dramatischen ersten Jahr des Ostkriegs (siehe Kapitel „Dokumente“) gehörte der von ihm befehligte Frontabschnitt südlich von Wjasma für mehr als ein Jahr, bis zum August 1943, zu den ruhigsten und stabilsten Bereichen der Heeresgruppe Mitte und der gesamten Ostfront. Von der Abwehr vereinzelter örtlicher Angriffe abgesehen, bestand die Aufgabe der 4. Armee in diesem Zeitraum vor allem im Stellungsausbau sowie in der Vorbereitung und Durchführung des geordneten Rückzugs in die verkürzte Frontlinie der „Büffelstellung“ im März 1943. Heinrici wurde am 30. Januar 1943 zum Generaloberst ernannt.

Brief an die Frau, im D-Zug 17. Juli 1942

BArch, N 265/156, Bl. 54–57

[...] Die Besuche [in Berlin] bei den Stellen, die das Baltikum betreuen, waren ergebnislos. Für Reichsdeutsche ist noch nichts entschieden. Die Treuhandgesellschaft wird nach Deinen Akten forschen, ob sie sie findet, scheint mir ungewiß. Sie waren etwas betreten über die Unordnung. Bei der S. S. meinte einer: Na, Sie kriegen ja später ein Rittergut im Osten. Ich sagte, wo denn, in Polen? Nein, meinte er, noch weiter östlich! [...]

Bericht an die Familie, 30. Juli 1942

BArch, N 265/156, Bl. 62, ms.

[...] Wenn man aus Deutschland kommt, und die russischen Felder sieht, dann empfindet man den ungeheuren Unterschied zwischen der primitiven Bestellung hier und zu Hause. Hier gibt es eben keine richtige Düngung und nur eine fast vorsintflutliche Bearbeitung. Trotzdem habe ich aber doch mal etwas gutes hier bekommen und das sind Pilze. In bestimmten Bezirken wachsen Gelbhörchen²⁶¹ und Steinpilze in grossen Mengen, die frisch gesammelt besonders gut schmecken. Ein Korps sammelt sie sogar,

261 Ostpreußisch für: Pfifferlinge.

trocknet sie und schickt sie nach Hause. Ich wollte unser Hausfaktotum Maria neulich auch mit solch nützlicher Beschäftigung beauftragen, aber sie weigerte sich mit den Worten: Nix Pilze, Wald Patrouille schiessen. – Sie hatte Angst, als Partisanin umgelegt zu werden. Zwar ist in unserem rückwärtigen Gebiet jetzt weitgehend sauber gemacht, trotzdem (wir haben in Auswirkung des Unternehmens gegen Below es allmählich auf 15 000 Gefangene gebracht) treiben sich in den grossen Wäldern noch immer Banden herum und der Russe fliegt fast jede Nacht über unsere Front, um diesen seinen Helfershelfern Funkgeräte, Lebensmittel, Munition und Verbandszeug herüber zu bringen²⁶². Vorgestern Abend wurde ein solches Flugzeug vor unseren Augen durch die Flak abgeschossen. Es war ein reiner Zufallstreffer. Aber er sass so, dass die mit 5 Mann besetzte Maschine wie ein Stein herunterkam und am Boden zerschellte. Was diese zerstreuten Russen aber aus Angst, wir würden sie erschiessen, aushalten, erlebten wir vorgestern. Es kamen ein Offizier, 1 Kommissar und 6 Mann in einem Walde zum Vorschein, in welchem wir im Februar! mehrere Divisionen eingekesselt und zerschlagen hatten. Seit dieser Zeit hatten diese Menschen im Wald gegessen, nichts anderes gegessen als tote Pferde, deren Fleisch sie an der Sonne getrocknet hatten, außerdem Pilze, Beeren und Frösche. Das Pferdefleisch muss schon völlig verfäult gewesen sein, denn diese Leute stanken selbst wie Aas, ihre Kleider waren völlig verfäult. Sie sind eben wie die Tiere, unsere Leute würden solch eine Zeit einfach nicht durchhalten können. Feuer hatten sie sich mittels Pulver aus gefundenen Patronen gemacht, das sie mit Hilfe des Glases einer Taschenlampe und der Sonne entzündeten. Der Kommissar hatte schliesslich nur darum die Erlaubnis gegeben, sich den Deutschen zu stellen, weil er ein Flugblatt gefunden hatte, in welchem stand, auch Kommissaren würde das Leben zugesichert. Derartige Existenzen vagabundieren sicher noch zu tausenden im rückwärtigen Gebiet herum, nicht alle unter so unerhörten Lebensbedingungen, aber doch im wesentlichen als Robinsone oder Räuber lebend. Ewig passieren denn auch die dollsten Geschichten in solchen Waldzonen.

[...] Ab und zu bringen uns die kleinen Sowjetkinder Blumensträusse aus Feldblumen, die sie auf eine ganz merkwürdige aber hübsche Art sehr fest binden, um dafür Brot zu bekommen. Denn die Leute und vor allem die Kinder führen ein elendes Hungerleben und sind über jeden Bissen froh, den sie von uns erhalten. Salmuth²⁶³

262 Trotz einiger erfolgreicher Großunternehmen gegen abgeschnittene Truppen der Roten Armee und Partisanen im Frühjahr und Sommer 1942 – wie etwa das „Unternehmen Hannover“ im Bereich der 4. Armee – erhielt die Widerstandsbewegung im Hinterland der Wehrmacht seit Mitte 1942 kontinuierlich Zulauf und wuchs dann seit Frühjahr 1943 noch stärker an. Die Verelendung, Ausbeutung und Unterdrückung der Bevölkerung unter deutscher Besatzungsherrschaft trugen dazu ebenso bei wie die gezielten sowjetischen Diversionsmaßnahmen. Vgl. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6, S. 911–926 (Beitrag Wegner).

263 Hans von Salmuth (1888–1962), General der Infanterie, Juni/Juli 1942 Führung der 4. Armee, Juli 1942 bis Februar 1943 Oberbefehlshaber der 2. Armee.

wollte übrigens unsere Maria nach Berlin als Stubenmädchen verschleppen. Sie wollte zuerst auch, entschloss sich aber später in Rücksicht auf ihre 70 Jahre alte Mutter wieder um. Aber sie erklärt, wenn wir fortgingen, bliebe sie auch nicht hier, sondern ginge mit. [...]

Bericht an die Familie, 29. August 1942

BArch, N 265/156, Bl. 71, ms.

[...] Sonst habe ich nicht viel von mir zu berichten. Das was uns am wenigsten Freude macht, ist vor allem die passive Rolle, zu der wir seit Wochen verdammt sind. Zwar legen wir keinen Wert auf ähnliche Kämpfe wie sie z. B. bei Rshew geführt werden müssen²⁶⁴. Aber auch wir hätten gerne wie im Süden²⁶⁵ Manches getan, um bei uns die Lage zu verändern. Jetzt spielen wir die Rolle der Kuh, die gemolken wird.

Grosse Freude hat uns allen der Erfolg von Dieppe gemacht²⁶⁶. Die Engländer versuchen das Unternehmen so darzustellen, als sei es ein Erkundungsunternehmen gewesen. Zum mindesten war es aber ein Versuch, ob man nicht doch durchkäme. Wenn es nicht gut ginge, war man wohl entschlossen, es schnell aufzugeben. Aber andererseits sagte man sich wohl, warum nicht probieren, ob man Glück hat. Die beteiligt gewordenen werden sich wohl bedanken, in Zukunft noch einmal in solcher Form Versuchskaninchen zu spielen. Nun sind wir gespannt, ob sich das Manöver in absehbarer Zeit wiederholt. Kommen tut es ja sicher noch einmal, aber wohl kaum dies Jahr.

Brief an die Frau, 14. September 1942

BArch, N 265/156, Bl. 78

Die Post arbeitet zu uns hier zur Zeit sehr schlecht. Die Partisanen haben eine Hauptbrücke im Hinterland überfallen, die Wache überwältigt u. die Brücke gesprengt. Der Zugverkehr ist dort für 1 Woche gestoppt. Da bleibt wahrscheinlich die Feldpost zurück. Es sieht im weiteren Hinterland in dieser Beziehung noch sehr unerfreulich aus. In den weiten Räumen und großen Wäldern können sich diese Banden immer wieder dem Zugriff entziehen. Sie verpflegen sich von den Einwohnern, denen sie alles wegneh-

264 Gegen den vorspringenden Frontbogen bei Rschew, der von der 9. Armee (nördlich der 4. Armee) gehalten wurde, richteten sich seit Juli 1942 wiederholt sowjetische Großangriffe, die bis zur Räumung des Abschnitts im März 1943 immer wieder zu kritischen Lagen führten.

265 Im Bereich der Heeresgruppe Süd hatte am 28. 6. 1942 die deutsche Sommeroffensive begonnen („Operation Blau“). Das Ziel war, die sowjetischen Verbände Richtung Don und Wolga (Stalingrad) zu vernichten und anschließend die kriegswichtigen Erdölfelder im Kaukasus (Maikop, Grosny, Baku) zu erobern. Im Juli 1942 wurde die Offensive auf Befehl Hitlers entgegen den ursprünglichen Plänen in zwei parallele Teiloffensiven auf Stalingrad und in den Kaukasus aufgespalten.

266 Am 19. 8. 1942 war bei der nordfranzösischen Hafenstadt Dieppe ein begrenztes britisches Landungsunternehmen („Operation Jubilee“) mit 6100 überwiegend kanadischen Soldaten unter hohen Verlusten gescheitert.

men. Es sind in dieser Beziehung Zustände, die an den 30jährigen Krieg erinnern. Ich hatte neulich einen Herrn vom Auswärtigen Amt hier. Bums, fuhr er auf eine Mine, und wäre umgekommen, wenn er nicht zufällig auf der anderen Seite des Wagens gesessen hätte.

Die Kämpfe im Kaukasus, vor allem bei Stalingrad, bei Rshew sind überall außerordentlich schwer. Stalingrad scheint schon fast ein neues Verdun geworden zu sein, wie es mit umgekehrten Vorzeichen Rshew auch ist. Von Hartmut habe ich sehr lange keine Nachricht²⁶⁷. Möge ihn der liebe Gott behüten. Eins wird aber leider klar, daß meine Hoffnung, der Russe würde in diesem Sommer als Großgegner ausgeschaltet werden, sich nicht erfüllen wird²⁶⁸. Nach einer Pause im Herbst wird er sicher im Winter wieder angreifen. Er hält durch und hat auch die Menschen u. Mittel dazu, bis im nächsten Frühjahr zum anderen Mal die 2. Front im Westen versucht wird. [...]

Tagebuch, 10. Oktober 1942

BArch, N 265/13

[...] Das Erntedankfest wurde, wie Graf Moy sagte: ein psychologischer Volltreffer in Bezug auf die Lenkung des russischen Volkes. Bei uns mit Kirchenübergabe, Ansprache, Speisung, Festumzug, Volksfest mit Gesang, Tanz u. Spielen, zum Abschluß mit Kino gefeiert, hat es weitgehend die Stimmung zu unseren Gunsten beeinflusst. Die Gesamthaltung ist freundlicher und aufgeschlossener geworden. „Die Deutschen können nicht nur arbeiten, sie können auch Feste feiern“ sagten die Russen. Sie grüßen jetzt vielfach, teilweise mit dem deutschen Gruß. Den Gedanken mit dem Erntedankfest hatte mein Graf. Vielleicht u. hoffentlich wird es dazu beitragen, die Partisanengefahr zu steuern. Man sah an diesem Beispiel, wie leicht man den Russen beeinflussen kann, wenn man auf dies gefühlsbetonte Volk eingeht u. ihm etwas hilft. Sehr interessant war neulich der Vortrag eines Prof. Sylla²⁶⁹, über den russischen Menschen, der in Übereinstimmung mit unserer Ansicht die Meinung vertrat, nicht gegen, sondern mit dem Russen muß man Rußland erobern. Wer das Volk hat, der hat auch Rußland.

267 Hartmut Heinrici war bei der deutschen Offensive am 8.9.1942 erneut schwer verwundet worden und entging durch den Lazarettaufenthalt (bis Ende November 1942) dem Untergang seines Infanterie-Regiments 71 (mot.) in Stalingrad.

268 Im August/September 1942 liefen sich die deutschen Angriffe sowohl in Stalingrad als auch im Kaukasus fest. Damit war die Sommeroffensive so gut wie gescheitert, und fortan fehlten die strategischen Konzepte, wie der Krieg im Osten (und insgesamt) gewonnen werden könne. Zur Ernüchterung, die sich an diesem Wendepunkt auch im „Führerhauptquartier“ breitmachte, vgl. Johannes Hürter/Matthias Uhl (Hrsg.), Hitler in Vinnica. Ein neues Dokument zur Krise im September 1942, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 63 (2015), S. 581–638.

269 Vermutlich der Arzt und außerordentliche Professor (Halle/Saale) Adolf Sylla (1896–1977), der im Ersten Weltkrieg in Russland interniert war und seit 1941 als beratender Internist an der Ostfront diente.

Aber ich glaube, es ist schwierig, dies zu verwirklichen. Natürlich gibt es hierzulande viele Leute, die als Feinde des Bolschewismus das heutige Rußland ablehnen. Aber es gibt noch mehr, die trotz allem überzeugte Deutsche Feinde und gegen uns eingestellte Russen bleiben.

Tagebuch, 13. Oktober 1942

BArch, N 265/13

[...] Bei Stalingrad scheinen nach vorübergehender Unterbrechung die Stadtkämpfe weiter zu gehen. Bei Großny muß man wohl aufgegeben haben, das Erdölgebiet zu erobern. Denn man hat es mit der Luftwaffe in Brand gesteckt. Dieser Verzicht scheint mir eine bittere Entsagung. Denn an Betriebsstoff stehn wir zweifelsohne knapp. Im Kaukasus geht es scheinbar erfreulicherweise auf Tuapse vorwärts. Vielleicht werden wir diesen wichtigen Hafen doch noch bekommen. – Leningrad ist scheinbar aufgegeben. Man war zufrieden, den Einbruch der Russen abzdämmen.

Wer vor 1 Jahr hier kämpfte, empfindet im Vergleich zu damals doch Folgendes: damals noch im Oktober die Vorhand im Handeln auf unserer Seite. Wir griffen an und warfen überall den Russen zurück, waren auch überzeugt, daß wir das könnten. Heute ist die Initiative wieder auf Seiten des Russen. Wir erwarten seinen Angriff, und zwar mit überlegenen Kräften.

Doch sieht es so aus, als wenn irgend etwas auf der anderen Seite nicht so ganz stimmt. Der neuerliche Appell Stalins an die 2. Front, die Umschulung und Abschaffung der Kommissare, die Off[i]z[ie]re werden sollen, weisen darauf hin, daß drüben die Dinge nicht zufriedenstellend aussehn. Die Land u. Menschen Verluste scheinen sich wirtschaftlich u. ersatzmäßig doch stark auszuwirken. Bis zum Frühjahr hält der Russe aber sicher durch und greift spätestens dann an, wenn im Westen oder Norwegen die 2. Front kommt. Vielleicht tut er es bei uns schon früher, nämlich im Winter. Wird dieser sehr schneereich, so bringt uns das sicher Hilfe, denn so etwas erschwert den Angriff sehr.

Tagebuch, 5. November 1942

BArch, N 265/13

[...] Gesamtergebnis: Der Krieg ist noch nicht gewonnen. Es ist aber kein Grund zur Besorgnis. Militärisch u. auf dem Lebensmittelsektor stehn die Dinge befriedigend. Es gibt aber auch Knappheitsgebiete: z. B. Betriebsstoff.

In den besetzten Gebieten scheint die Stimmung größtenteils unerfreulich. Alle leiden natürlich unter den Entbehungen zur Zeit. Alle hoffen auf den Sieg unserer Feinde. Stimmung für uns ist dort nicht.

Tagebuch, 8. November 1942

BArch, N 265/13

Mittags Nachricht, daß Amerikaner und Engländer in Westafrika u. Marokko landen²⁷⁰. Ein teuflischer Streich. Im Osten Afrikas Rommel bedrängt u. stark angeschlagen²⁷¹, im Westen erscheint eine neue Feindarmee. Zwar ist sie von Rommel weit weg, es mögen 2000 km sein, aber wer soll sie dort wieder herauswerfen? Der Krieg fängt wieder an interessant zu werden, sagt mein Chef²⁷². Ich muß sagen, ich danke für solche Einlagen. Das ist nun allerdings die 2. Front, die uns versprochen wurde, und an einer Stelle, die mich doch überrascht hat. [...]

Tagebuch, 10. November 1942

BArch, N 265/13

[...] Sollte Afrika verloren gehn, dann ist auch das Mittelmeer futsch. Das wäre ein schwerer Schlag, denn um das mare nostrum wurde doch gekämpft. Was werden die Italiener sagen, wenn die Teile, welche s. Zt. das Königreich zum Imperium ausweiteten, verloren gehn?

Und wie werden die Franzosen dazu Stellung nehmen, wenn ihnen Nordafrika genommen ist. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Frankreich an unserer Seite gegen seine alten Verbündeten kämpft. Dagegen scheint es mir möglich, daß es eines Tages die Regierung Petain entfernt.

Die 2. Front ist an dem Punkt unseres schwächsten Widerstandes – den Italienern gegenüber – eröffnet. Sie aus der Achse herauszubrechen, ist die Hoffnung unserer Feinde. Mit Mussolini als Regierungschef wird ihnen das schwer gelingen. Aber vielleicht kann er auch fallen.

Zu dem neuen Europa gehörte auch Afrika als Ergänzung. Heute sehe ich keine Möglichkeit, daß es zurückerobert wird, wenn es einmal verloren ist.

War unter diesen Umständen der russische Krieg richtig? Ich meine nach wie vor nein. Man hätte sie zu Verbündeten machen sollen, auch auf Kosten der Meerengen, der Dardanellen, der russische Krieg hat zuviel deutsche Kraft verbraucht u. hält zuviel von ihr gebunden. [...]

270 Am 7./8. 11. 1942 waren die Alliierten in Marokko und Algerien gelandet („Operation Torch“).

271 Vom 23. 10. bis 4. 11. 1942 hatte die Panzerarmee Afrika (Rommel) bei El Alamein (Ägypten) eine vorentscheidende Niederlage gegen die britische 8. Armee (Montgomery) erlitten.

272 Hans Röttiger (1896–1960), Generalmajor, April 1942 bis Mai 1943 Chef des Generalstabs der 4. Armee, Juli 1943 bis März 1944 Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A.

Tagebuch, 13. November 1942

BArch, N 265/13

[...] Während um Kontinente gekämpft wird, muß der Führer um eine Batls Aufgabe um Erlaubnis gefragt werden. Man solle ihm doch den Kopf frei lassen mit Einzelheiten untergeordneter Natur. Wozu hat er dann noch eine Heeresgruppe oder Armee? Dann können hierher ja auch Puppen gesetzt werden. [...]

Tagebuch, 23. November 1942

BArch, N 265/13

[...] Es ist eben in Rußland eine fremde zurück stehende, mittelalterliche Kultur, nicht unser Europa, sondern ein anderer Kontinent. Wenn nicht der blutige und furchtbare Ernst des Krieges hinter allem stünde, wäre auch trotz Bolschewismus das Naturbild noch schön. Solch ein November mit trockener Kälte und Sonnenschein ist ja immer gleich besser als der trübe und naßkalte von Berlin oder Königsberg.

Indess bei uns noch Ruhe herrscht, sind im Süden beeindruckende Ereignisse eingetreten. Der Russe hat die beiderseits Stalingrad befindlichen rumänischen Truppen durchbrochen und ist weit – bis 70 km – in das Hinterland vorgestoßen²⁷³. Seine Angriffsvorbereitungen sind scheinbar nicht erkannt worden u. so hat man hier den Eindruck, als ob auch dieser Stoß, ebenso wie franz. Afrika, überraschend kam. Heute Abend ist nach den vorliegenden Mitteilungen die Lage soweit, daß die 6. Armee Paulus²⁷⁴ bei Stalingrad eingekesselt ist. Das ist nicht nur unerfreulich, sondern sehr übel. Denn nennenswerte Reserven, mit denen man sie bald herauspauken kann, scheinen nicht zur Verfg [zu] stehn. [...]

Tagebuch, 1. Dezember 1942

BArch, N 265/13

[...] Der Chef hat gestern ausgerechnet, daß man beim Zurückgehn in die vom Feldmarschall vorgeschlagene Sehnenstellung die ganze 9. Armee, die etwa 23 Divisionen besitzt, gespart hätte²⁷⁵. Und dann noch wären die in Stellung eingesetzten Divisionen

273 Die Rote Armee hatte mit ihrer Gegenoffensive („Uranus“) seit dem 19. 11. 1942 die rumänische 3. und 4. Armee an den Flanken der Stalingradfront schnell durchstoßen und die 6. Armee eingeschlossen.

274 Friedrich Paulus (1890–1957), General der Panzertruppe, Januar 1942 bis Januar 1943 Oberbefehlshaber der 6. Armee (zuletzt Generalfeldmarschall), dann sowjetische Kriegsgefangenschaft.

275 Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall Günther von Kluge, hatte sich seit September 1942 vergeblich für einen Rückzug aus dem vorgeschobenen Frontbogen um Rschew und Wjasma ausgesprochen. Vgl. auch das Tagebuch Heinricis, 31. 12. 1942, in: BArch, N 265/13: „Ich sprach bei meiner Reise nach Glotterbad darüber noch mit dem Ia der Heeres Gruppe Oberst v. Tresckow, der sagte: An die Ablehnung dieses Vorschlags des Feldmarschalls wird man noch in der Kriegsgeschichte denken!“

halb so breit in ihren Abschnitten wie wir es jetzt sind geworden. Der milde Herbst hätte eine großartige Möglichkeit zum Ausbau einer vorzüglichen Stellung gegeben, die Fahrbarkeit der Wege hätte die Ausweichbewegung aufs beste unterstützt. Wie glücklich könnte die Heeresltg jetzt sein, wenn sie 23 Divisionen mehr hätte, soviel soll die ganze Heeresgruppe Nord besitzen. Aber das ist nun vorbei! [...] Kriegskunst ist doch wohl etwas mehr, als Saalschlacht. Die Zeit wird kommen, wo man das einsieht, weil solche Fehler bestraft werden, aber dann kann es sehr böse, weil zu spät, sein. Wahrscheinlich wird mal erst ein Generalstabschef kommen müssen, der sich nicht der oberen Meinungsäußerung ohne Weiteres beugt, sondern absolut klar entgegnet: So geht es nicht.

Tagebuch, Glotterbad²⁷⁶ 27. Dezember 1942

BArch, N 265/13

[...] Natürlich verliert der Feind auch viel. Aber Russland + England + Amerika (und man muß doch wohl nicht den Einzelnen, sondern diese 3heit sehn) kann sich Verluste immer noch etwas eher leisten als wir, denn die Anspannung unserer deutschen Kräfte ist schon ungeheuer groß, wenn man das über Europa u. Nordafrika ausgespannte Kriegstheater übersieht. Um es beherrschen zu können, werden nach dem Willen des Führers immer neue Verbände aufgestellt. Die alten bestehenden aber werden dadurch notleidend, sie erhalten unzureichenden Ersatz an Menschen u. Gerät, und sind dann nicht mehr voll leistungsfähig. Ein ausgesprochener Stein des Anstoßes sind zur Zeit die neu gebildeten Luftwaffenfeld Divisionen. Göhring hat sie gewissermaßen aus dem Boden gestampft. Sie sind sehr gut bewaffnet. Aber ihr Ausbildungszustand ist miserabel u. sie benehmen sich wie die ersten Rekruten. Von allen Seiten kommt der Schrei, wir sollten ihnen Ausbildungspersonal stellen. Hätte man diese Luftwaffen Divisionen auf das bestehende Heer verteilt, dann könnten wir viele Divisionen wieder zu 9 Batlen aufstellen und die Artl verstärken, also die Kampfkraft wesentlich heben. Man hätte dann für diese Luftwaffenschlösser die Grundlage eines durchgebildeten Verbandes, der sie allmählich auch zu richtigen Soldaten machen würde. Aber das geht natürlich nicht, denn die Luftwaffe muß ebenso ihr Sonderheer haben, wie es die SS. ist. Alles aber auf Kosten des Heeres. Im übrigen ist eines mir bei dieser Entwicklung eine gewisse Genugtuung: Als ich 1936 u. 37 im Ministerium die Wehrpflicht bearbeitete, kämpfte ich gegen die hohen Etats der Luftwaffe, die sich mit Menschen überreichlich ausstattete. Natürlich war dieser Kampf ohne jeden Erfolg. [...]

Bericht an die Familie, 7. Januar 1943

BArch, N 265/157, Bl. 4, ms.

Weihnachtsbaum und Krippe liegen nun 2500 km hinter mir. Mit Dankbarkeit denke ich an die schönen Tage zurück, die ich bei ihrem Glanz in Glotterbad erleben konnte.

276 Heinrici verbrachte Weihnachten bei seiner Familie im Glottertal bei Freiburg i. Br.

Trotzdem war aber auch die Rückkehr nach Spass Demensk eine Art Heimkehr. Je länger sich die Reise hinzog, um so mehr freute ich mich auf unser dortiges kleines Haus und das Wiedereinfügen in die gewohnten Arbeitsverhältnisse. So grossartig damals in Frankreich unser Schloss Condé war, in dem wir wohnten, so anheimelnd ist uns nun das kleine Holzhaus an der Kirche von Spass geworden. [...]

Tagebuch, 22. Januar 1943²⁷⁷

BArch, N 265/13

[...] Abends war ich beim Feldmarschall v. Kluge in seinem Sonderzug, in dem er nach einer ergebnislosen Jagd bei der 137. Div. (Elche, Füchse, Wölfe) übernachtete. Der Abend verlief besonders hübsch.

Unter 4 Augen sprachen wir über die Gesamtlage an der Ostfront. Sie hat sich in erschreckendem Maße gewandelt. [...] Keine Hoffnung, Stalingrad zu befreien. Hohe Gefahr, daß die am Kaukasus kämpfenden Armeen abgeschnitten werden. Der Erfolg der Sommer Offensive fast völlig verloren. Eine wahrhaft schauerhafte und hochbetäubende Situation! Wie lange wird es noch dauern, und sie beginnt auf uns zurückzuwirken.

Als ich am 3. 1. auf dem Rückweg vom Urlaub in Berlin bei Gen. Oberst Fromm²⁷⁸ war, sagte er mir: Was haben die Leute für Vorstellungen! Auf diesem Stuhl saß am 12. Dez. der Gen. Feldm. Keitel und sagte: Der Russe ist zu Angriffshandlungen von operativer Bedeutung nicht mehr fähig! – Es muß doch an der höchsten Stelle alles von Wunschgedanken beherrscht sein, die, nach dem Positiven zu eingestellt, sicher sehr zu begrüßen sind, aber doch nicht die wahre Lage völlig verfärben dürfen. Ich fürchte, daß dies etwas durch den Führer bedingt ist, dem niemand als Zweifler erscheinen will. Beispiele solcher falschen Beurteilung Rußlands durch die entscheidenden Stellen haben wir ja genug:

Die Unterschätzung der russischen Rüstung und des Könnens der russischen Wehrmacht. Bei der letzten Besprechung in Warschau wurde kurz vor Beginn des Feldzugs der frühere Mil. Attaché in Moskau²⁷⁹ zu einer Äußerung über den Zustand der roten Armee aufgefordert u. sagte damals über deren Offz. Korps: Es steht auf dem Niveau des Unteroffizier Korps einer schlechten deutschen Komp.

Die Drosselung der Fertigung von Munition und Geschützen im Juli 1941. Zu Gunsten des U Bootes u. Luftwaffenprogramms, weil man annahm, die rote Armee sei

277 Am Kopf Notiz Heinricis: „Geheim u. Persönlich. Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt“.

278 Friedrich Fromm (1888–1945, hingerichtet), Generaloberst, September 1939 bis Juli 1944 Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres.

279 Ernst-August Köstring (1876–1953), General der Kavallerie, Oktober 1935 bis Juni 1941 deutscher Militärattaché in Moskau.

zerschlagen und der Feldzug beendet²⁸⁰. Die Folge war im Winter 41/42 eine erhebliche Knappheit an diesen Dingen.

Die Rede des Führers bei Eröffnung des Winterhilfswerks 1941: Die russische Armee hat 11 (ich glaube, dies war die Zahl) Millionen an Toten, Verwundeten u. Gefangenen verloren. Solche Verluste verträgt die stärkste Wehrmacht, auch die russische, nicht²⁸¹.

Die Verkündigung des Reichspressechefs Dietrich²⁸² Ende Oktober oder Anfang November 41: Der Krieg in Rußland ist entschieden. (Hier spielten aber wohl auch politische Absichten, Japan zum Kriegseintritt zu bewegen, mit.) – Wir von der Front waren damals platt, als wir diese Äußerung hörten u. sie mit unserem Erleben verglichen.

Die Feindlage Beurteilung vor der Wjasmaslacht (2. 10. 41) durch das O. K.H., die behauptete, der Russe verfüge nur noch über 10–12 Divisionen operativer Reserven. Seien diese vernichtet, dann wäre es eben zu Ende.

Die immer wieder ausgesprochene Erwartung, daß Rußlands Kriegspotential entscheidend geschwächt sein würde, wenn man die – allerdings etwas weiter gesteckten – Ziele erreichte, die durch die Offensive 42 im Süden erreicht wurden. (Dabei hat, von Panzern u. Flugzeugen ganz zu schweigen, das O. K. H. neulich zugegeben, daß Rußland seine enormen Geschützverluste des Jahres 41 inzwischen wieder ersetzt hat.)

Die Auffassung des Führers, am 28. 2. 42 in meiner Gegenwart im Hpt. Quartier: Das Jahr 42 werde das Endjahr der Panzer sein. Unsere vorzügliche Panzerabwehr werde ein für allemal diese Waffe ausschalten und als Kriegswerkzeug verschwinden lassen. Ebenso wie er damals uns Aufhorchenden sagte: England ist innenpolitisch in dem Zustand, in dem Deutschland im Jahre 1918 war. Es befindet sich in einem fortschreitenden Zustand der Zersetzung.

Es summiert sich also eine solche Fülle irriger Feindbeurteilungen, daß man dies mit Sorge feststellen muß und sagen, dann ist die Niederlage (denn dies ist sie allmählich geworden) im Süden nicht ohne unser Verschulden eingetreten.

Im Zusammenhang damit will ich noch eine Äußerung des Feldm. Keitel erwähnen, bei den Waffenstillstandsverhandlungen 1940 in Frankreich oder etwas später getan: „Der Krieg ist gewonnen. Es kommt nur noch darauf an, ihn zu beenden.“

280 Die Weisung Hitlers vom 14. 7. 1941 hatte nach den Anfangserfolgen im Ostfeldzug die Verlagerung des Rüstungsschwerpunkts vom Heer auf Luftwaffe und Marine angeordnet.

281 Zur Rede Hitlers im Berliner Sportpalast zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerks, 3. 10. 1941, vgl. Domarus, Hitler, Bd. 4, S. 1758–1767. Das von Heinrici erinnerte Zitat findet sich dort nicht, dafür aber die Behauptung (ebd., S. 1763): „Ich spreche das hier heute aus, weil ich es heute sagen darf, daß dieser Gegner bereits gebrochen und sich nie mehr erheben wird.“

282 Otto Dietrich (1897–1952), seit August 1931 Reichspressechef der NSDAP, 1937 bis 1945 Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Pressechef der Reichsregierung. – Gemeint ist die Pressekonferenz Dietrichs am 9. 10. 1941 in Berlin.

Aus dieser Einstellung heraus ging man wohl gegen Rußland, in der Annahme, auch dies würde ein Feldzug von Wochen sein. Gauleiter für Moskau, Tiflis u. ich weiß was waren ja schon ernannt. Man sagt, noch heute warte eine Kommission, damals schon zusammengetreten, in Berlin auf ihre Abfahrt.

Aus dieser inneren Einstellung heraus hat unsere Führung wohl keine Bedenken getragen, die – im Sommer wahrscheinlich starke – Don Front in einer Ausdehnung von mehreren hundert Kilometern so gut wie ausschließlich mit Ungarn, Italienern u. Rumänen zu besetzen. Sie traute dem Russen wohl keine Angriffskraft mehr zu. Nun hat er sie zerschlagen, in wenigen Stunden – wo nicht deutsche Divisionen standen – zerrissen.

Ich werde nicht vergessen, wie sich Mitte August General v. Choltitz²⁸³, der als Vertreter die 260. Div. geführt hatte, bei mir verabschiedete. Bei[m] Mittagessen fragte ihn jemand: Wo wünschen Sie sich Ihre neue Verwendung? Als er „im Süden“ antwortete, sagte mein Chef: „Seien Sie vorsichtig! Besser ist es schon im Bereich der Heeresgruppe Mitte oder der 2. Armee zu bleiben, nicht aber weiter nach Süden zu gehn. Wenn eine russische Offensive kommt, muß sie in dem Bereich der Italiener in Richtung Rostow geführt werden. Und dann möchte ich nicht südlich dieses Abschnittes stehen. Womöglich müssen Sie noch durch das Schwarze Meer schwimmen.“ So sahen wir im August die Sache an.

Tagebuch, 23. Januar 1943

BArch, N 265/13

[...] In Stalingrad – 20 deutsche Divisionen, verhungert, frierend ohne Stellungen, im Endkampf. Der Rundfunk bereitet nunmehr auf ihre Vernichtung vor. Mußte sie sein?

Führungsmäßig war es eine erstaunliche Lage, 20 Divisionen mit besten Waffen in einem Ortskampf festzulegen. Auch ohne die Stadt in vollem Umfang zu besitzen, standen wir ja an der Wolga und sperrten ihren Hauptarm. Noch mehr wird man darüber einmal sich wundern, daß man die Flanken dieser vorgestreckten stählernen Spitze durch Rumänen sicherte, in weiterem Umfang gesehen, die als Kämpfer unzuverlässiger und dazu mit Panzerabwehr Waffen schlecht ausgerüstet waren. Als nun im Süden und Nordwesten der Stadt diese Sicherungen einbrachen, stellte der Führer der 6. Armee, General Paulus, den Antrag, auszuweichen. Die Heeresgruppe, Manstein, forderte das Gleiche. Die Bearbeiter im O. K. H. auch. Der Führer als einziger

283 Dietrich von Choltitz (1894–1966), Generalmajor, August bis Oktober 1942 mit der Führung der 260. Infanterie-Division beauftragt, zuletzt August 1944 Wehrmachtbefehlshaber von Paris.

erklärte: Nein, es wird gehalten²⁸⁴. Dies hat mir am 3. 1. Gen. Oberst Fromm erzählt, und der Oberst v. Tresckow²⁸⁵ von der Heeresgruppe hat es mir am 6. 1. bestätigt.

Der Kunstmaler Adam²⁸⁶ beschreibt im Jahre 1812 den Kriegsrat Napoleons in Smolensk über die Frage: Soll nach Moskau weitergegangen werden? Er spricht davon, daß manche abrieten, aber die Mehrzahl zustimmte: So schwer lastete der Wille eines Einzigen auf dem Schicksal von vielen Hundert Tausenden, fügt er hinzu. Ist es hier anders?

[...] Der General Zeitzler²⁸⁷ ist zweifellos ein energischer und eifriger Mann, und von hohem Ehrgeiz beseelt. Er hat in Einzelheiten manches Gute gestiftet. Aber er ist kein Chef des General Stabes [...]. Das Gefährvolle der ganzen Lage im Oktober, bevor Stalingrad überhaupt anfing, hat er wohl auch nicht erkannt. Aber er beschäftigte sich mit Einzelheiten, indem er Eingreifreserven selbst unterbrachte, die den Armeen zugeteilt waren, und sich Karten 1:50 000 einreichen ließ, um nach ihnen örtlich im Kampf zu führen. Bei aller Anerkennung des Willens zu straffer Führung geht das zu weit. Der Feldherr darf nicht in 1:50 000 denken. Er hat größere Aufgaben. Und die wurden scheinbar nicht richtig erkannt. Sonst durfte die Niederlage im Süden nicht kommen. [...]

Nun wankt die ganze Südhälfte der Ostfront. Die kämpfenden Divisionen brennen zur Schlacke aus. Verlustzahlen erscheinen in den Meldungen, die erschrecken lassen. Wie soll das im weiteren Verlauf werden? Der Russe soll erklären, seine wirkliche allgemeine Offensive käme erst im nächsten Frühjahr, wahrscheinlich zusammen mit der 2. Front der Engländer und Amerikaner. Wenn wir dann mit einem halb zerschlagenen Heer in unendlichen Breiten stehn, kann das ja schön werden. – Wir haben fast ganz Europa erobert. Unsere Fronten wurden dadurch zu einer aufs äußerste gedehnten Seifenblase, der innerlich Reserven zum Ausgleich fehlten. Sie weist einen Riß auf, der bedenklich ist.

Hinzu tritt die Lage in Afrika, wo Tripolis verloren ist²⁸⁸. Welch einen Eindruck dies auf die Italiener machen wird, weiß ich nicht. Ihr Kolonialreich ist damit verloren.

284 Hitler hatte Paulus bereits am 24. 11. 1942 Handlungsfreiheit verweigert und auf ein Halten in Stalingrad festgelegt. Die Gefahr der schwachen Flankensicherung der 6. Armee durch zwei rumänische Armeen war zuvor jedoch vom Diktator klarer erkannt worden als von den Generalstabschefs Halder und Zeitzler.

285 Henning von Tresckow (1901–1944, Selbstmord), Oberst, Dezember 1940 bis Oktober 1943 1. Generalstabsoffizier (Ia) der Heeresgruppe B (seit April 1941 Heeresgruppe Mitte).

286 Albrecht Adam (1786–1862), deutscher Maler, der in der Grande Armée an Napoleons Russlandfeldzug teilnahm. Vgl. seine Memoiren: Aus dem Leben eines Schlachtenmalers, Stuttgart 1886.

287 Kurt Zeitzler (1895–1963), General der Infanterie, September 1942 bis Juli 1944 Chef des Generalstabs des Heeres.

288 Tripolis (Libyen) wurde am 23. 1. 1943 von der britischen 8. Armee besetzt.

Sie sind schon seit dem Herbst in recht schlechter Laune. Was wird aber, wenn sie abspringen?

Göbbels sagte, der Krieg könne schneller zu Ende gehn als jeder glaube. Heute muß man sagen: Gebe Gott, daß er nicht ungewollt eine erschreckliche Prophezeiung ausgesprochen hat.

Es sind sorgenvolle Gedanken, die hier niedergelegt sind. Man muß sie mit sich herumtragen und in sich allein mit ihnen fertig werden. Darüber zu sprechen, ist nicht möglich. Gebe Gott, daß sich noch Manches wendet und anders wird. Alles, was wir dazu tun können, soll geschehn. Eins aber ist sicher, obwohl ich immer allein mit dieser Meinung stand: Der Krieg gegen Rußland war nicht der Richtige. Fürchtete man seine Rüstung u. seine sicher insgeheim gehegten Absichten, so mußte die Kunst der Politik diese Gefahr bannen, nicht aber ein neuer überstarker Feind zu den bisherigen hinzugebracht werden. Ich habe im Februar 41 an Otto Kogler geschrieben, als er darum fragte, ich kann es mir nicht vorstellen, daß man sich ohne Zwang einen derartigen Gegner auf den Hals zieht, nachdem man bereits gegen die halbe Welt kämpft. Das Gleiche habe ich einige Tage später in Nancy Oberst Röhricht²⁸⁹ zum Ausdruck gebracht. Es ist doch geschewn, wie mir scheint, nicht zu unserem Besten. Aber man soll kein Schwarzseher sein und ich hoffe, wie im vorigen Winter, wird vieles noch in die Reihe kommen.

Tagebuch, 28. Januar 1943

BArch, N 265/13

Der Einbruch erstreckt sich nun auch auf die 2. Armee. So frißt die Krankheit weiter am Körper, ihn nun schon zur Hälfte in ihrem Besitz habend. Stalingrad wehrt sich noch immer. Aber es kann wohl nicht mehr lange dauern. Es ist ein zuckender u. verstümmelter Körper. Die Dinge fangen nun an, auch der großen Masse bewußt zu werden. Sie lassen sich auch nicht verheimlichen, obgleich die Mehrzahl nicht ahnt, wie weit sie schon gediehen sind.

Die Seifenblase, so dünn und so weitgespannt, ist nun geplatzt. Das heute verkündete Gesetz über die Arbeitsdienstpflicht zeigt allen, welche Sorge die oberste Leitung um die Beschaffung der Menschenkräfte hat. Durfte man in solcher Lage die Armee von Stalingrad aufs Spiel setzen?

Unterschätzung des Gegners, Überschätzung der eigenen Kräfte, auch der Wille, unter Ausnutzung eines Bluffs den anderen zu düpieren und damit Erfolge zu erringen, haben viel zu den augenblicklichen Geschehnissen beigetragen. Psychologisch ist doch interessant, daß sich niemand mehr dem Bluff zu widersetzen wagte, nachdem er so oft zum Erfolg geführt hatte. Gegen alle Wahrscheinlichkeit hatte er so oft zum

289 Edgar Röhricht (1892–1967), Oberst, Oktober 1940 bis Juni 1942 Generalstabschef der 1. Armee.

Erfolg geführt. Niemand, der nicht Pessimist sein wollte, konnte gegen seine Anwendung etwas sagen.

Die Dinge sind noch nicht am Ende. Die größten Anstrengungen werden gemacht werden, sie zu meistern. Auch auf Seiten des Feindes muß schließlich mal die Kraft nachlassen. Es muß füglich bezweifelt werden, daß er noch lange Zeit die Mittel besitzt, eine Offensive so großen Maßes in der bisherigen Form fortzusetzen. Auch bei ihm werden schließlich die Verbindungen lang und die Truppen abgenutzt. [...]

Bericht an die Familie, 30. Januar 1943

BArch, N 265/157, Bl. 14 f., ms.

Ich bin nun am heutigen Tage Generaloberst geworden. Dass ich einen solchen Dienstgrad erreichen würde, hat mir nie geträumt. [...]

Der Feldmarschall v. Kluge teilte mir die Beförderung mit, mit dem Zusatz, dass er sich freue, dass nun endlich geschafft sei, was er längst beantragt hatte. Auch von manchem meiner Untergebenen erhielt ich den Glückwunsch mit dem Zusatz: Wir haben es schon lange erwartet und gewünscht. – Ich muss dagegen sagen, dass mir diese Zurücksetzung gegenüber anderen nicht den Mut verdorben hat. Wir haben in meiner Armee im verflossenen Winter nicht nur unsere Pflicht, sondern mehr als das getan. Wenn der abgelaufene Sommer uns keine Gelegenheit gab, hervortretende Taten zu vollbringen, so lag das an der Lage, am Feind und den Entschlüssen unserer eigenen Führung. [...]

Die rechte Freude an der Beförderung am 30. Jan. konnte aber nicht aufkommen, weil die grosse Lage und die Reden der führenden Staatsmänner so eindeutig klar legten, wie schwer die Dinge zur Zeit sind. Mit innerster Sorge hatten wir die Entwicklung schon in den letzten Wochen verfolgt, und vor allem am Schicksal von Stalingrad teil genommen. Jeder von uns hat ja Bekannte und Freunde dort. [...]

Tagebuch, 5. Februar 1943

BArch N 265/13

[...] Am 2. 2. in Smolensk zur Besprechung über Büffelangelegenheit bei der Heeresgruppe. Der Feldmarschall [Kluge] erzählte, daß er vor 2 Tagen beim Anblick des Führers an das berühmte Bulletin gedacht habe, welches der Moniteur bei Rückkehr Napoleons aus Rußland bekanntgab: „Das Befinden seiner Majestät ist besser als je zuvor.“ – Den gleichen Eindruck hatten wir vor einem Jahr beim Besuch. Damals sagte allerdings einer der Adjutanten, ich glaube, Engel²⁹⁰: Das ist nicht immer so. Für solche besonderen Tage wie heute wird er von seinem Doktor durch Spritzen besonders zu rechtgemacht. – Nun, ich glaube, ein Mann in seinen Jahren, der solch eine Bürde und Verantwortung trägt, kann gut u. gern einige Vitaminspritzen vertragen. [...]

290 Gerhard Engel (1906–1976), Oberstleutnant, März 1938 bis Oktober 1943 Adjutant des Heeres bei Hitler.

Es ist selbstverständlich sehr schwer, man muß sagen, für unsereinen unmöglich, ein wirklich objektives Urteil über die Entstehung der Niederlage im Süden zu fällen. Aber jeder, der praktisch in den Dingen drin steht, empfindet, ob er will oder nicht, ob die Dinge richtig oder falsch laufen. Hier aber hat jeder einigermaßen Einsichtige das Gefühl: Es brauchte alles nicht so zu kommen, wie es geworden ist. Es sind schwere Fehler der Führung gemacht worden. Alle sind aber im Endgrunde auf ein und dieselbe Wurzel zurückzuführen: daß an alleroberster Stelle jemand befiehlt, der über die Kräfteverhältnisse von Freund und Feind nicht klar sieht, oder sie nicht erkennt, weil ihn seine eigene Einstellung den Dingen gegenüber hindert, wirklich klar zu sehn, der aber auch unter keinen Umständen bereit ist, einen Schritt zurückzuweichen, um sich dadurch bessere Verhältnisse zu schaffen. Diese Starrköpfigkeit hat im vergangenen Winter uns die größten Schwierigkeiten und Nöte gebracht. Unendlich viel schwere Lagen schuf sie, die nicht nötig waren, die Truppe in verlustreichste Kämpfe hineinzuzwingen. Damals sind die Dinge schließlich mit Ach u. Krach gemeistert worden, allerdings auf Kosten der Kampfkraft vieler Divisionen. In diesem Jahr ist das nicht gelungen, weil die Räume, in denen sich die Winteroffensive abspielte, viel größer waren als im Vorjahr und dadurch, daß ganze verbündete Armeen verschwanden, Löcher von einer Breite entstanden, die das deutsche Heer mit seinen schwachen Reserven einfach nicht stopfen konnte, daß aber auch der Russe in seiner Kampfführung zu viel von uns gelernt hatte. Er führt besser und zielsicherer als 1942. [...]

Tagebuch, 13. Februar 1943

BArch, N 265/13

[...] Als ich zuletzt beim Fm. [Kluge] war, sprachen wir davon, daß die Führer von St[a]l[in]gr[a]d alle Gefangene sind: Es ist kein schönes Schicksal für sie. Sie waren durch monatelange furchtbare Belastung zermürbt. Gegen ihre eigene Überzeugung waren sie auf Befehl auf dem verlorenen Posten mit der Armee stehen geblieben. Wenn dies nun so der Ausgang des Kampfes war, wäre es am besten psychologisch gewesen, daß ihnen von höchster Stelle der *Befehl* gegeben worden wäre, im letzten Augenblick die Waffen zu strecken, um ein im letzten Schluß nicht mehr sinnvolles Blutvergießen zu vermeiden. So, wie es jetzt ausgegangen, fehlt der Tragödie der Gipfelpunkt. Er erfordert von den Betreffenden eine fast übermenschliche Stärke²⁹¹. Fest steht, daß sie alle Übermenschliches geleistet haben und niemand diese Leistung voll ermessen kann, der nicht selbst in diesem Hexenkessel von Feuer, Stuka Angriffen, Kälte, Schnee, Hunger und Durst gewesen ist. Nein, es ist kein schönes Gefühl, und eine bittere Nervenprobe, eingeschlossen zu sein. Wie groß ist sie aber, wenn es sicher ist, daß keine Hilfe mehr gebracht werden kann. [...]

291 Hier folgt ein Satz, der nachträglich unleserlich gemacht wurde. Er thematisierte vermutlich die Option eines Selbstmordes der Stalingrad-Generale.

Tagebuch, 19. Februar 1943

BArch, N 265/13

[...] Ein Jammer, daß wir unsere schön ausgebauten, festen Stellungen aufgeben müssen! Was geht alles verloren, das einfach nicht mitgeführt werden kann. Man möchte weinen!

Da die ganze Räumungsbewegung unter größtem Zeitdruck gemacht werden muß, hat der Russe die Vorbereitungen natürlich längst gemerkt. Auf der Rollbahn sieht es wie in Berlin nach Geschäftsschluß aus. [...]

Beide, Halder u. Zeitzler haben sich nicht nach oben durchgesetzt. Halder hat nicht verhindern können, daß die Armeen – wie Oberst Schulze Büttger²⁹² es Weihnachten nannte: auf einer verlepperten Front zerstreut wurden (Westkaukasus, Grossny, Stalingrad), Zeitzler hat die Schwäche der Abwehrfront am Don nicht in vollem Umfang erkannt u. es hingenommen, daß 3 schlechte verbündete Armeen die operativ wichtigste Stelle zu decken hatten. Er hat ferner nicht verhindern können, daß der Befehl zum Halten Stalingrads gegeben wurde. Beide, Halder und Zeitzler konnten sich nicht durchsetzen.

Dies alles hat psychologische Gründe. Vor dem Kriege u. im Kriege haben so oft namhafte Persönlichkeiten sich gegen militärische Wünsche des Führers gestellt. Generaloberst v. Fritsch, Beck²⁹³, General v. Wietersheim²⁹⁴ wandten sich gegen seine Pläne. Sie schienen Defaitisten zu sein, und behielten in den Problemen, um die es sich damals handelte, auch Unrecht. Nachdem so viele belehrt worden waren, mögen heute andere es nicht mehr gewagt haben, auf einer Meinung zu bestehen, die nach Aufgeben oder Rückzug, nicht nach Durchhalten aussah oder nach kühnem Wagen. Dabei hätte ein vorübergehendes Ausweichen gerade die Möglichkeit zu doppelten Erfolgen geschaffen. So sind dann die Dinge dazu gekommen, daß heute nicht nur der Erfolg des

292 Georg Schulze-Büttger (1904–1944, hingerichtet), Oberst, Dezember 1941 bis Februar 1943 im Generalstab der Heeresgruppe Mitte, Februar 1943 bis Juni 1944 1. Generalstabsoffizier (Ia) der Heeresgruppe Süd. – Das Ehepaar Heinrici war mit Schulze-Büttger gut bekannt. Als der Vertraute Tresckows nach dem Attentat des 20. Juli 1944 verhaftet wurde, verwandte sich Heinrici erfolglos für ihn. Vgl. Reinecke (Chef des NS-Führungsstabs der Wehrmacht) an Heinrici, Berlin 24. 10. 1944, in: BArch, N 265/35, Bl. 54: „Leider kann ich Ihrer Bitte nicht mehr entsprechen und auf die Angelegenheit Schulze-Büttger keinen Einfluß mehr nehmen, da der Volksgerichtshof am 12. 10. 44 das Todesurteil bereits ausgesprochen hat. Die Beweise der Schuld des Sch.B. waren so klar und eindeutig, daß auch bei einem etwas früheren Eingang Ihres Briefes an dem Tatbestand nichts mehr zu ändern gewesen wäre.“

293 Ludwig Beck (1880–1944, Selbstmord), Generaloberst, Oktober 1933 bis Juni 1935 Chef des Truppenamts, Juli 1935 bis Oktober 1938 Chef des Generalstabs des Heeres.

294 Gustav von Wietersheim (1884–1974), General der Infanterie, März 1938 bis September 1942 Kommandierender General des XIV. Armeekorps (seit Juni 1942 XIV. Panzerkorps), hatte sich wie Beck in der „Sudetenkrise“ im August/September 1938 gegen einen Krieg ausgesprochen.

Jahres 42 in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht verloren ist, sondern der Feind schon weit in dem Raum hineingreift, der 41 erobert wurde. [...]

Insgesamt gesehen, hat sich das deutsche Heer übernommen. Ihm wurden Aufgaben gestellt, die in ihrer Ausdehnung nur dann zu lösen waren, wenn der Feind wie Frankreich z. B. restlos zusammenbrach. – Als er das im Osten nun aber nicht tat, fehlte es der Führung an Einsicht und Weisheit. Sie wollte noch immer durch Kühnheit zu Erfolgen kommen, die aber das Ding nicht besserten, sondern immer mehr durch erneute Aufblähung innerlich schwächten. [...]

Im März 1943 wurde die Front der Heeresgruppe Mitte auf die verkürzte Sehnenstellung („Büffelstellung“) zwischen Welisch und Kirow zurückgenommen, um 230 km Frontlinie und 21 Divisionen einzusparen. Die „Büffelbewegung“, die durch umfassende Schanzarbeiten und Zerstörungsmaßnahmen vorbereitet worden war, verlief bei der 4. Armee planmäßig vom 3. bis 17. März 1943.

Tagebuch, 2. März 1943

BArch, N 265/13

[...] So beginnt nun morgen der Büffel. Damit hat auch unser Aufenthalt in Spaß Demensk ein Ende. 13 ½ Monate habe ich hier zugebracht, in dem kleinen Gehöft an der Kirche. In keinem Kriegsquartier war ich so lang. In dem gemütlich gemachten kleinen Haus waren wir fast heimisch geworden. Schwere und schwerste Stunden habe ich genug in ihm durchlebt. Ohne Gottes Hilfe hätten wir sie nicht durchgestanden. Er schütze und helfe uns auch am neuen Ort.

Gott sei Dank ist im Süden der Ostfront ein großer Erfolg im Werden. Die in die tiefe Flanke der Südgruppe vorstoßenden Russen sind von Manstein geschlagen²⁹⁵. Nachdem er sich endlich Bewegungsfreiheit beim F[ührer] erkämpft hatte, konnte er handeln und kam nun zum Ziel. Bedeutende russische Kräfte sind eingekreist und umstellt. Im letzten Augenblick kamen die so lange an falscher Stelle festgehaltenen Divisionen zum Tragen. Sie haben in letzter Stunde retten und gleichzeitig die verzweiflungsvolle Lage in einen Sieg umwerten können. Hätte man nun den „Büffel“ früher begonnen und die durch ihn freiwerdenden Divisionen zur Stelle, und könnte gleichzeitig von Norden her stoßen, dann würde das ganze russische Siegesgebäude zusammenkrachen. Aber der Feldmarschall [Kluge] mußte vor wenig mehr als 8 Tagen (als wir alle alles schon als längst genehmigt ansah) noch einmal stundenlang um die Durchführung kämpfen! Unverständlich! Wir sind zufrieden, daß es jetzt nun wenigstens losgeht. So bescheiden sind wir schon geworden. [...]

295 Im März 1943 gelang es der Heeresgruppe Süd unter Führung Erich von Mansteins, die Südflanke der Ostfront zu stabilisieren und Charkow zurückzuerobern.

Bericht an die Familie, 7. März 1943

BArch, N 265/157, Bl. 26 f., ms.

[...] Wie der Wehrmachtsbericht wiederholt andeutete, ist nun unsere Front auch in Bewegung gekommen. Zum Zweck der Einsparung von Truppen setzen wir uns vom Gegner ab. Der Russe stösst energisch nach und drängt vor allem an der Autobahn nach Wjasma. Aus jedem genommenen Dorf macht er propagandistisch einen grossen Sieg, obgleich er praktisch auch nicht ein Dorf im Kampf erobern konnte. Erst wenn wir es ihm freigaben, konnte er es besetzen. Da er im Süden erfreulicherweise so harte Schläge hat einstecken müssen und heute sogar zugibt, dass ihm weite Gebiete und wichtige Städte wieder abgenommen sind, brauchte er aus propagandistischen Gründen Gegenerfolge und tut so, als wenn er uns zu Paaren treibe. In Wirklichkeit hat er bei seinem Nachdrängen ausserordentlich schwere Verluste erlitten. Allein gestern sind bei einer Division 17 Panzer abgeschossen worden. Teils waren sie amerikanischer Herkunft und flogen wie Blechbüchsen auseinander. Unsere Truppe hat durch die erfolgreiche Abwehr des nachfolgenden Gegners erfreulichen Auftrieb erfahren, denn sie sieht, dass sie dem Feind überlegen ist. Der Russe gibt in einer Sendung im übrigen zu, dass wir ihm das Geschäft schwer machen, denn er meldet, die Kämpfe sind sehr viel erbitterter geworden und den Deutschen ist es gelungen, noch viele Häuser zu sprengen oder zu zerstören und die Wege zu verminen, was den russischen Pionieren grosse Schwierigkeit bereitet. Ihm durch diese Mittel das Nachfolgen zu erschweren, dafür haben wir allerdings alles getan, was zeitlich und materialmässig möglich war. Auf jedem Weg liegen Minen. Überall sind die Brücken gesprengt. Die Eisenbahnen sind zerstört. Auf der grossen Autobahn nach Moskau sind Sprengtrichter von 200 m Länge. Seitlich von der Strasse ist durch die Gewalt des Dynamits bis auf 50 m hin der Erdboden in tiefen Spalten aufgerissen. [...] Eine ganze Stadt [Wjasma] ist in der letzten Zeit in ähnlicher Form für den Feind unbrauchbar gemacht worden, nichts ist in ihr stehen geblieben, ausser dem architektonisch Wertvollen und dem Haus, in dem Napoleon 1812 wohnte²⁹⁶. Von allem anderen sind nur Brandmauern und Schutthaufen da. Kaum kann man auf den Strassen gehen, da die zusammengestürzten Trümmer sie fast versperren. Immer wieder trifft man auf brennende Häuser, durch deren Fenster und Türen der starke Wind die Flammen quer über die Strassen lecken lässt. Selbst im schnellen Vorbeifahren empfindet man im Wagen die Glut, die sie ausstrahlen. Immer wieder erschüttern Detonationen die Luft, vom frühen Morgen

296 Vgl. dazu auch die Meldung Heinricis, in dessen Verantwortung die Zerstörung von Wjasma fiel, vom 11. 3. 1943, zit. nach: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8, S. 253 f. (Beitrag Wegner): Es seien „alle kriegswichtigen Anlagen [...] restlos zerstört“, „wobei wegen ihrer Verteilung in der Stadt [...] die Niederlegung der Stadt nicht zu vermeiden war“. Neben den „kulturell wertvollen Bauten“ seien nur zwei „mit russischen Soldaten und Zivilisten belegte Lazarette“ erhalten geblieben. Zur Strategie der „verbrannten Erde“ infolge von Hitlers „Führerbefehl Nr. 4“ vom 14. 2. 1943 vgl. ebd., S. 256–269.

bis zum späten Abend. Nachts leuchtet der Himmel von der Glut der Brände. Es ist ein scheussliches Geschäft, das da durchgeführt werden muss. Selbst den Pionieren, denen doch nichts grössere Freude macht, als ordentlich sprengen zu können, wird es fast zu viel, und es widerstrebt unsereinem im Innersten, in solchem Masse zu zerstören, auch wenn es sich um Dinge handelt, die nach unserem Begriff wenig schön, wenn nicht geschmacklos sind. Aber es muss sein, um vor unseren neuen Stellungen dem Feind jede Schwierigkeit zu bereiten, die man ihm hinterlassen kann. [...]

Bericht an die Familie, 28. März 1943

BArch, N 265/157, Bl. 31, ms.

[...] An und für sich kann einem die eingeborene Bevölkerung hier ja leid tun. Alles ist hier durcheinander. Die arbeitsbrauchbaren wurden aus dem geräumten Raum von uns mitgenommen, die alten unbrauchbaren zurückgelassen. Ihnen wurden wenige Häuser übrig gelassen, damit sie ein Unterkommen hatten, die anderen wurden abgebrannt. Die Bevölkerung wurde in Trecks nach hinten geleitet, ihre armselige Habe in Säcken mitschleppend, hin und wieder dabei ein Schlitten oder eine Kuh. Hinten angekommen, werden diese Trecks nun wieder gesiebt auf solche Leute, die irgendwo aufs Land, oder nach Deutschland, oder zum Schanzen kommen²⁹⁷. So werden die Familien zerrissen, der eine ist zurückgeblieben, der andere baut Wege oder Bunker und der dritte kommt nach Münster in die Landwirtschaft. Niemand von den Leuten weiss, wohin ihn die Zukunft treibt, Habe und kümmerlicher Besitz ist verloren. Dankbar sind sie schon, wenn wir dafür sorgen, dass sie was zu essen kriegen. Es gehört schon die Leidensfähigkeit des Russen dazu und seine Unterwürfigkeit, um all dies so durchzumachen. [...]

Brief an die Frau, 8. April 1943

BArch, N 265/157, Bl. 41–43

[...] Die Russen haben mich nun zusammen mit Generaloberst Model²⁹⁸ auf die Kriegsverbrecher-Liste gesetzt und dies im Rundfunk öffentlich bekannt gegeben, mit dem Zusatz, nach dem Kriege sollte ich bestraft werden. Auf meinen Befehl sollen tausende von Sowjetbürgern grausam gemartert und zu Tode gequält sein, indem man ihnen Nasen u. Ohren abschnitt, Beine u. Hände abhackte und die Augen austach!

297 Die Ausbeutung einheimischer Arbeitskräfte durch die Deutschen trug erheblich zum Anwachsen der Widerstandsbewegung in der besetzten Sowjetunion bei. Nur die Minderheit meldete sich „freiwillig“, um nicht zu verhungern. Die meisten wurden zum Arbeitseinsatz zwangsrekrutiert, immer häufiger auf regelrechten Menschenjagden. Insgesamt wurden ca. 2,75 Millionen „Ostarbeiter“ in das Reich deportiert (1,4 Millionen aus dem Operationsgebiet der Wehrmacht) und viele Millionen Zwangsarbeiter in den besetzten Ostgebieten ausgebeutet.

298 Walter Model (1891–1945, Selbstmord), Generaloberst, Januar 1942 bis November 1943 Oberbefehlshaber der 9. Armee.

Also dieselbe Greuelpropaganda wie im kleinen Weltkrieg. Besonders erbost sind sie natürlich auch über die Zerstörung der Dörfer und Städte bei unserer Ausweichbewegung. [...]

Bericht an die Familie, 15./16. April 1943

BArch, N 265/157, Bl. 44–48, 73–76, ms.

[...] Das, was mir in diesen Tagen der Beschäftigung mit der Jagd in die Augen gesprungen ist, ist das Urwüchsige, das sich in allem Leben dieses gewaltigen Landes äußert. Hier ist auf dem platten Lande noch nichts verbildet und gekünstelt. Hier waltet die Natur noch ungebündigt. Hier besteht gegenüber ihren Eingriffen nur das Gesunde und Starke. Hier sind die Leute ihr noch so verbunden, daß sie nicht neben, sondern in ihr stehen. Und daraus wird es verständlich, daß der russische Soldat in vielen praktischen Dingen und in seiner Härte den Äußerungen der Natur gegenüber dem deutschen überlegen ist. Warum haltet Ihr, sagte ich neulich zu einem russischen gefangenen Panzeroberleutnant, den Winter für die beste Zeit zum Krieg führen? Warum sollen Eure Leute mehr an ihn gewöhnt sein? Sie liegen doch vom November bis April auf dem Ofen! – Wenn sie aber heruntersteigen, meinte er, gehn sie mit bloßen Füßen durch den Schnee und das schadet und macht ihnen garnichts!

16. April. – Als wir heute morgen um 2.45 Uhr am Balzplatz ankamen, brummte über uns so niedrig, daß er zu erkennen war, ein russischer Flieger nach Westen. Partisanenversorgung. Entweder wollte er selbst irgendwo abseits im Walde auf Lichtzeichen hin landen oder mit Fallschirm Munition pp. abwerfen. Überall hinter uns bis nach Polen sitzen Banden in den Wäldern, die Bahnen zu sprengen versuchen, Deutsche überfallen, zu ihrem Unterhalt Vieh und Lebensmittel rauben, die Bauern plündern und hindern, ihre Erzeugnisse abzuliefern und ganze Gebiete so beherrschen, daß sie landwirtschaftlich und forstlich einfach nicht ausgenutzt werden können.

Richtige Feldzüge müssen gegen sie geführt werden. Mit Zähigkeit und Hartnäckigkeit schlagen sie sich, verfolgt, von Wald zu Wald durch, und sind – meist aus der Luft versorgt – ganz infame Gegner. Pardon gibt es beim Kampf mit ihnen nicht, auf beiden Seiten. Am besten sind gegen sie unsere Ost-Truppen (ehemalige russische Soldaten) verwendbar, die mit den Verhältnissen dieses hinterhältigen Kampfes in Sumpf und Wald gleich gut vertraut sind und sich unter deutschen Führern, die selbst etwas Freibeuterblut haben, hervorragend schlagen. In diesem Kampf spielt die Nacht, der Hinterhalt, der Überfall die Hauptrolle. Überall haben die Banditen ihre Zuträger und Nachrichtenquellen, selten gelingt es, sie zu überraschen. Unter der Oberfläche, nicht erkennbar, läuft hier in Rußland ein Nachrichtensystem, dem wir nichts gleichartiges entgegensetzen haben. Kinder, Frauen und Mädchen, Greise sind darin eingespannt, Lichtsignale, ein weißes Tuch am Zaun, ein Lappen, der an einem Strauch hängt, ein nicht verdunkeltes Fenster am Abend, eine Lampe, die plötzlich verlöscht, sind verabredete Warn- und Erkennungssignale. So fließt und arbeitet unter uns, um uns, gegen uns eine überall verbreitete Organisation, mit primitivsten und modernsten (Funk)

Mitteln, bestrebt, den „Fritzen“ zu schaden. Sie wissen, daß tausende ergriffen und erschossen sind. Die anderen tun es trotzdem weiter. Immer wieder werden in Smolensk, in Roslawl, in Orel Verschwörerorganisationen der verdienten Strafe zugeführt. Neue entstehen.

Das ist der eine Teil der Bevölkerung. Ihm stehen alle diejenigen Russen gegenüber, die dem Bolschewismus feindlich sind, alle die abertausende, die Verwandte, Freunde, nächste Angehörige durch ihn verloren haben, und ein grosser Teil der Landbevölkerung, die durch ihn besitzlos geworden oder von den Partisanen geplündert ist. Sie stellen die Bürgermeister, den russischen Sicherheitsdienst, sie sind die Angeber und Nachrichtenquelle nach unserer Seite hin, aus ihnen bestehen z. Zt. die Ostformationen. Zwischen beiden fluktuiert der Rest hin und her, der sich nach beiden Seiten fürchtet, je nach Kriegslage seine Haltung orientiert und heute hosianna und morgen: kreuzige ihn! ruft. Meist haben diese ein schlechtes Gewissen, denn sie haben sich den Deutschen durch Hand- und Spanndienste willfährig gezeigt und fürchten die Rache der Bolschewisten, falls diese wiederkommen sollten. Denn Stalin hat in den zurückgewonnenen Gebieten jeden, der nachweislich mit den Deutschen – und sei es als Putzfrau – zusammenarbeitet, umlegen lassen. Das sind auch die Leute, die, nachdem wir ihre Wohngegenden aufgegeben haben, Greuelgeschichten erzählen, um dadurch ihre einwandfreie rote Gesinnung zu bezeigen. Auf diesem Weg sind Model und ich denn auch dazugekommen, im russischen Rundfunk zu Kriegsverbrechern erklärt zu werden, welche die gerechte Strafe treffen soll. Unser Rundfunk hat neulich dagegen Stellung genommen, und sehr energisch die Verleumdungen, auf unseren Befehl seien Leute verbrannt und bestialisch ermordet worden, zurückgewiesen.

Dafür haben wir in der Nähe von Smolensk ein Beispiel dafür, wie die Bolschewisten mit der polnischen Intelligenz verfahren haben²⁹⁹. Es ist so grauenvoll, dass man es gar nicht beschreiben kann. Mein Oberquartiermeister hat sich das gestern angesehen und erlebt, wie der Rektor der Universität in Warschau, der Leiter der polnischen Kriegsakademie und ein polnischer Brigadegeneral identifiziert wurden. Ihre Uniformen, Wertsachen, Briefe, Koppel waren noch alle an ihrem Körper. Alle, zu 8 übereinanderliegend, Genickschuss.

Bericht an die Familie, 7. Mai 1943

BArch, N 265/157, Bl. 60, ms.

[...] Wir haben jetzt überall Weiberbataillone zusammengestellt, die schanzen müssen und ihre Sache sehr gut machen. Sie sind fleissig und kennen ihre Arbeit so gut, dass man nur zu sagen braucht: Hier M. G. Stand! – Dann baun sie ihn auf den Centimeter

299 Anfang April 1943 war im Wald von Katyn 20 km westlich Smolensk ein Massengrab mit etwa 4400 vom NKWD ermordeten Polen, überwiegend Offiziere, exhumiert worden, ein Fund, der von Goebbels sofort zur Propaganda gegen den „jüdischen Bolschewismus“ genutzt wurde.

genau. Sie sind in Lagern aus Finnenzelten untergebracht, ein Unt[erof]f[i]z[ier] ist Lagerältester, der für Zapfenstreich und Wecken sorgt, 10 Stunden schanzen sie, und wenn sie nach Hause kommen, kriegen sie im Lager ihr Essen, das die Küchenfrauen inzwischen gekocht haben. Wenn sie genug zu essen haben, sind sie ganz zufrieden. Dieser Krieg zeitigt wirklich die merkwürdigsten Dinge! [...]

Brief an die Frau, 8. Mai 1943

BArch, N 265/157, Bl. 61

[...] Tunis und Biserta gefallen, d. h. Afrika ist hin³⁰⁰. Für den Verlauf des Krieges ist damit ein entscheidender Wendepunkt, nicht zu unsern Gunsten, gekommen. Wie lange wird Italien noch durchhalten? Jetzt hat es ja sein Imperium restlos verloren. Man scheint ja überhaupt gerne zu Friedensverhandlungen kommen zu wollen, aber die Gegenseite ist nicht zu haben. Sie braucht sie ja auch nicht.

Bericht an die Familie, 6. Juni 1943

BArch, N 265/157, Bl. 77 f., ms.

[...] An unserer Front hat sich nichts geändert. Im allgemeinen ist es auf beiden Seiten ruhig. Die Stellungen sind nun recht gut ausgebaut, und das Leben geht in einer gewissen Regelmässigkeit dort seinen Gang. Die warme Witterung, das Abtrocknen des Bodens, die geringe Kampftätigkeit und die kurzen Nächte, welche den Wachdienst erleichtern, machen dem Soldaten für Kriegsverhältnisse das Leben bequem. Auch die grösste Plage, nämlich die der Läuse, ist so gut wie verschwunden, weil wir mit grösstem Nachdruck mit Saunas und mit Baden und mit Freiluftkultur sie bekämpft haben. Die Zahl der Fleckfiebererkrankungen ist dadurch ganz erheblich zurückgegangen. Aus all diesen Verhältnissen heraus ist die Stimmung allgemein eine zufriedene und gute. Die Soldaten hoffen, dass irgendwo eine deutsche Offensive kommt und der Krieg damit seinem Ende nähergerückt würde. [...]

Bericht an die Familie, 11. Juni 1943

BArch, N 265/157, Bl. 79–83, ms.

[...] [Am Dienstag] war ich vormittags zunächst noch zu dem Ausklang unseres Bandenkampfes nach Süden geflogen. Insgesamt sind nun etwa 600 Banditen zur Strecke gebracht und an die 50 Lager zerstört. Trotzdem treiben sich Reste noch immer in dem grossen Wald herum. Auf meinem Flugweg hatten diese Teile erst kürzlich wieder eine Brücke angesprengt und eine von uns belegte Ortschaft beschossen. Diese Kerls drücken sich vor jedem Kampf, zerstreuen sich, verstecken sich in den Baumkronen oder verkriechen sich im undurchdringlichen Sumpfdickicht. Nur der Zufall lässt sie

300 Nach dem Fall von Tunis und Biserta am 7. 5. kapitulierten am 13. 5. 1943 die letzten Streitkräfte der Heeresgruppe Afrika. Etwa 275 000 deutsche und italienische Soldaten gerieten in Kriegsgefangenschaft.

dort auffinden. Sind unsere Soldaten fort, dann kommen sie wieder hervor, schliessen sich zusammen und beginnen von neuem zu räubern. Es ist ein undankbares Geschäft mit solch einem Gegner zu kämpfen, der immer nur ausweicht und verschwindet. Geplagt von Mücken und Ungeziefer, marschiert die Truppe tagelang im Wald umher, nächtigt in ihm, sucht und findet nichts, wird plötzlich angeschossen und ehe sie zu packen kann, ist der Gegner wieder fort. Nun evakuieren wir den ganzen Raum von allen dort befindlichen Einwohnern. Auf diesem Wege hoffen wir, den Kerls die Möglichkeit zur Versorgung zu erschweren bzw. zu unterbinden. [...]

Tagebuch, Kissingen³⁰¹ 29. Juni 1943

BArch, N 265/13

[...] Es ist eine schlimme Geschichte, daß wir nicht in der Lage sind, den Luftangriffen auf Deutschland Einhalt zu tun. Köln, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Dortmund, Wuppertal, Bochum, Mainz sind allein im Westen eine traurige Bilanz. Was in Köln, Mainz, Düsseldorf u. Dortmund an Baudenkmalern zerstört ist, ist unersetzbare deutsche Kunst. Zorn und Wut erfüllt jeden, der daran denkt.

Ob unsere Luftwaffe daran gedacht hat, als sie im Herbst 1940 England vornahm, daß solche Vergeltung erfolgen würde? Damals wollte Goering in 14 Tagen mit seinen Angriffen England auf die Knie zwingen. Nun haben sich unsere Feinde dasselbe – allerdings in längerem Zeitraum – mit uns vorgenommen. England betrachtet die Luftangriffe als ein wesentliches Mittel, den Krieg schnell dem Ende zuzuführen, hat Churchill erklärt. Ihm scheint dies unter Umständen sogar mehr Wirkung zu versprechen als eine Landung in Europa.

Es gab eine Zeit, da erklärte Goering, jede nach Deutschland geworfene Bombe würde 100× vergolten werden. Daran erinnern unsere Feinde durch 10tausende abgeworfene Flugblätter. Seit 2 Jahren ist unsere Luftwaffe im Mittelmeer und im Osten gebunden. Weder die Abwehr der Angriffe ist ihr so gelungen, daß der Feind sie nicht zu wiederholen wagt, noch erfolgt eine entsprechende Vergeltung. In dieser Beziehung hat sich das Blatt binnen 3 Jahren leider erheblich gewandelt. [...]

Tagebuch, 5. Juli 1943

BArch, N 265/13

Die Leute in Deutschland sind sich darüber klar, sofern sie etwas weiter sehn, daß die allgemeine Lage keine vielversprechende ist. Auch wird viel darüber „gedacht“. Sprechen tun die wenigsten darüber. Meist schweigen sich die Leute aus, denn sie sind alle sehr vorsichtig. Aber sie empfinden den Unterschied gegenüber den Vorjahren: 40 der Sieg über Frankreich, 41 der stürmische Vormarsch in Rußland, 42 die Teiloffensive, die doch wenigstens Landgewinn brachte. Heute Stillstand und Abwarten. Die Wandlung der operativen Lage spricht sich deutlich in diesen Gegenüberstellungen aus.

301 Heinrici verbrachte von Mitte Juni bis Anfang August 1943 einen Urlaub in Deutschland.

Dazu die fortlaufenden Luftangriffe auf die Rhein u. Ruhrstädte, und die sinkenden Zahlen des U-Bootkrieges. Dabei sind alle gewillt, durchzuhalten, denn jedem ist es klar, daß in diesem Krieg es keine Niederlage geben darf, denn was danach käme, das ist überhaupt nicht auszudenken. Deutschland u. wir selbst mit ihm würden untergehn.

Tagebuch, 8. Juli 1943

BArch, N 265/13

Seit 4 Tagen ist die Schlacht bei Orel im Gange³⁰². Seit Mai bereits war der Aufmarsch für sie im Wesentlichen beendet. Aber auch der Feind stand mit überstarken Kräften bereit. Er war sowohl darauf eingestellt, einen deutschen Angriff abzuwehren als seinerseits selbst anzugreifen, scheinbar, um die Ukraine zurückzugewinnen. Lange hat der Führer mit dem Beginn unseres Angriffs gezögert. Gegenüber den starken russischen Kräften schienen die unseren nicht stark genug. Vor allem sollte die Stärke u. Zahl unserer Panzer noch weiter erhöht werden, damit sie auch wirklich durchschlügen, denn hier kämpft jetzt Schwerpunkt gegen Schwerpunkt. Die Masse beider Heere, oder besser gesagt, die Masse ihrer verfügbaren Kräfte steht sich gegenüber. [...]

So läuft nun diese schicksalsentscheidende Schlacht. Als ich nach Kissingen abreiste, sagte der Feldmarschall v. Kl[uge]: Sie wird wahrscheinlich stattfinden. Klar u. sicher war es bis dahin nicht. Eins ist fraglos: Wird sie gewonnen und dem Gegner so schwere Verluste beigebracht, daß er im Sommer, möglichst auch im Winter, selbst nicht schlagen kann, dann ist das von entscheidender Bedeutung für die Abwehr des konzentrischen Angriffs unserer Feinde auf Europa. Ist der Russe lahm geschlagen, dann stehn vielleicht aus der Ostfront Kräfte zur Verfügung, um die Front gegen Engländer u. Amerikaner zu stärken. Man kann darum nur bitten, daß Gott mit unsern Waffen sein möge.

Im Rahmen dieser Schlacht wird es für die 4. Armee darauf ankommen, unter allen Umständen festzustehn. Die Möglichkeit, daß der Feind auf ihrer Front einen Gegenschlag versucht, ist durchaus gegeben, schon um Kräfte zu binden oder von der Entscheidung abzuziehn. Meine ganze Arbeit hat, wie eingangs des Heftes geschildert, dem gegolten, eine Abwehr solcher Angriffe zu ermöglichen. [...]

302 Seit 5. 7. 1943 versuchten von Norden (aus dem Raum Orel) die 9. Armee (Model), von Süden die 4. Panzerarmee (Hoth) und die Armee-Abteilung Kempf den Frontbogen um Kursk abzuschneiden. Durch dieses Unternehmen („Zitadelle“) sollte die Angriffskraft der Roten Armee geschwächt und die Front verkürzt werden. Die Offensive, über deren Ansatz die sowjetische Seite rechtzeitig informiert war, blieb nach sehr großen Materialverlusten auf beiden Seiten (vor allem Panzer) bereits nach wenigen Tagen stecken.

Tagebuch, 21. Juli 1943

BArch, N 265/13

[...] Die erfolgte Landung u. die allmählichen Fortschritte in Sizilien stellen eine arge Bedrohung unserer europäischen Position dar³⁰³. In Italien sind die Stimmungen geteilt. Viele gibt es, die Mussolini und sein System nicht wollen. Auf diesen Leuten basiert ja auch der Plan der Entente gerade zur Landung in Italien. Hier sieht der Feind unsere weichste Stelle. Gelänge es ihm, Italien aus der Achse herauszubrechen, dann wäre dies ein gefährlicher Einbruch in das deutsche Verteidigungssystem. Wie nahe könnte er mit seiner Luftwaffe Süddeutschland kommen! Auch der Balkan wäre dann gewissermaßen „umfaßt“. Infolgedessen sind uns allen die Feind Erfolge dort unten höchst ungemütlich. Es kommt hinzu, daß unser Hartmut dort kämpft³⁰⁴. Wir wissen ihn umgeben von den großen Gefahren solcher Schlacht. Gott möge bei ihm sein u. möge ihn behüten!

Anders u. besser scheint es um die Schlacht im Osten zu stehn. Nach den Wehrmachtsberichten sind hier wirklich große russische Kräfte zerschlagen worden. Über 5000 Panzer, über 2000 Flugzeuge vernichtet, Zahlen, die bisher nicht erreicht wurden. Auch der russische Angriff bei Orel u. an der Mius Front ist zum Scheitern gebracht. Es sieht so aus, als ob die russische Hilfsoffensive für die Verbündeten zerschlagen wurde. Damit wäre ein wirklich großer Erfolg erreicht. Daß jetzt – nach dieser Niederlage – dem Gegner noch ein großer Erfolg beschieden sein würde, darf man wohl nicht erwarten. So war der Entschluß, um Kursk herum anzugreifen, doch wohl der Richtige. [...]

Am 7. August 1943 begann die Rote Armee ihre Großoffensive gegen die 4. Armee in Richtung Smolensk. Sie wurde abgewehrt, doch vom 16. September bis 2. Oktober 1943 zog sich die 4. Armee etwa 100 km in die vorbereitete „Panther-Stellung“ westlich von Smolensk zurück. Auch diese planmäßige Ausweichbewegung war wieder von systematischen Zerstörungen („verbrannte Erde“) begleitet.

Bericht an die Familie, 6. August 1943

BArch, N 265/157, Bl. 87–89, ms.

[...] Soweit es in unseren Kräften stand, haben wir alles für den bevorstehenden Angriff geordnet und uns gerüstet, den Feind gebührend zu empfangen. Die Stimmung der Truppe ist gut und im allgemeinen nicht allzusehr durch die Ereignisse in Italien beeinflusst. Hier hat jeder so viel mit sich selbst zu tun, dass ihm zum Denken an jene

303 Die Westalliierten waren am 10. 7. 1943 auf Sizilien gelandet. Am 25. 7. 1943 wurde Mussolini verhaftet und Marschall Badoglio zum Ministerpräsidenten ernannt. Italien setzte den Krieg gegen die Alliierten zunächst fort.

304 Leutnant Hartmut Heinrici war im März 1943 als Regimentsadjutant nach Italien verlegt worden.

entfernten Kriegsschauplätze keine Zeit übrig bleibt. Gestern sagte mir ein Div. Kommandeur darüber von seiner Division folgendes: „Italien liegt nicht an der Poststrasse von Wjasma nach Jelnja. Infolgedessen interessiert es uns nicht, was bei den Italienern passiert. [...]

Brief an die Frau, 6. September 1943

BArch, N 265/157, Bl. 98–101

Heute ist nach langen Tagen ein Vormittag, an dem noch keine Krise entstanden ist. Aber niemals darf man den Tag vor dem Abend loben. Was wir in den letzten Wochen von schwierigen Lagen durchgekostet haben, ist garnicht mehr darzustellen. Es ist aber auch nicht verwunderlich. Denn der Russe führt so überlegene Kräfte gegen mich zusammen, hat soviel Artillerie, Munition, Flieger u. zahlenmäßig stärkere Infanterie, die er immer wieder auffrischt, mit Ersatz u. neuen Waffen versieht, daß man es füglich als ein Wunder bezeichnen kann, wie schließlich doch noch alles hingekommen ist. Aber das kann auf die Dauer nicht so weiter gehen. Denn wir werden täglich schwächer und erhalten keinen Ersatz. Es ist nämlich keiner vorhanden. Wir sind im letzten Stadium dieses Krieges. Das muß man völlig klar sehen. Eine Wendung aus eigener Kraft giebt es nicht mehr. Das ist vorbei. Auch die besetzten Völker beginnen zu revoltieren. Der Balkan ist schon eine große Aufstandsbewegung, Dänemark hat zu früh losgeschlagen³⁰⁵, Polen u. die andern werden eines Tages folgen. Am Ende von dem allen steht der Vernichtungswille unserer Feinde.

Für Dich ergibt sich daraus die Folgerung, den Versuch nicht aufzugeben, doch noch Deine Entschädigung irgendwie anzulegen³⁰⁶. Ist es nicht sogar besser, in einer zerstörten Stadt ein Grundstück zu erwerben, das später nach seiner Lage in der Stadt doch wieder aufgebaut werden muß? [...]

Wie sehr bricht auf ein Mal alles zusammen, was den Menschen seit 1933 Anbetung und Götze war. Auf einmal erkennen die Leute, daß Gott sein doch nicht spotten läßt und allein im Regimente sitzt.

Die Dinge treiben nun so weiter, wie sie eben gehen. Große Entschlüsse werden – wie gewöhnlich – in solchen Zeiten nicht gefaßt. Man glaubt, man hofft, man wartet, bis dann die Dinge unhaltbar sind. Das werden sie eines Tages werden. [...]

305 Nach Streiks und Sabotageakten hatte die deutsche Besatzungsmacht am 29. 8. 1943 die dänische Regierung aufgelöst und den militärischen Ausnahmezustand verhängt.

306 Gertrude Heinrici war für den verlorenen Besitz in Libau entschädigt worden, mit der Auflage, das Guthaben in Grundbesitz zu investieren. Sie prüfte den Kauf von Immobilien an verschiedenen Orten: in Luxemburg und im Elsass sowie am Schwarzwald in Lahr und in Staufen, später auch in Coburg. Die Suche wurde intensiviert, als die Wohnung der Heinricis in Münster am 10. 10. 1943 bei einem Luftangriff zerstört wurde. 1944 konnten Wohnungen in Staufen und offenbar auch in Luxemburg gekauft werden.

Brief an die Frau, 8. September 1943

BArch, N 265/157, Bl. 102 f.

Soeben kommt die Nachricht, daß die Italiener bedingungslos kapituliert haben³⁰⁷. Sie haben sich verpflichtet, nicht mehr gegen die Alliierten, jedoch weiterhin gegen die zu kämpfen, die den Engländern/Amerikanern gegenüberstehn, also gegen uns. Also werden die Italiener sich wohl gegen unsere dort unten stehenden Soldaten wenden. Möglicherweise werden sie versuchen, ihnen den Nachschub über die Alpen abzuschneiden. Dagegen wird wohl aber Vorsorge getroffen sein. So wie 1918 [sic!] haben sie uns also wieder verraten! Übrigens haben sie den Waffenstillstand schon am 3. 9. abgeschlossen, jedoch erst heute bekanntgegeben, weil dieser Zeitpunkt für die Alliierten günstig war. Wahrscheinlich wollen diese mit Hilfe des Waffenstillstands die Gelegenheit ausnutzen, im Rücken unserer Truppen in Italien irgendwo zu landen und sie abzuschneiden. Feine Gesellschaft! Übrigens haben die Italiener die prominentesten Führer der faschistischen Partei festgesetzt und einzelne davon umgebracht. Über das Schicksal Mussolinis weiß niemand etwas, auch der Führer nicht³⁰⁸.

So gehn die Dinge ihren Gang. Inzwischen ist im Süden der Ostfront die Heeresgruppe Süd im Zurückgehen, weil sie mehrfach tief durchbrochen ist. Auch die Kunst eines Manstein hat das nicht verhindern können, weil es eben überall zu dünn ist. Das russische Industriegebiet ist dadurch wieder befreit, das uns Kohlen u. Erze gab. Bei uns war es 2 Tage ruhig. Doch bedeutet dies die Vorbereitung neuer Angriffe des Russen, die sich dazu umgruppieren. Spätestens Ende der Woche werden wir erneut in schweren Kämpfen stehn, die den Durchbruch auf Smolensk erzwingen sollen.

Lies mal den 73. Psalm in Bezug auf Glück u. Ende der Gottlosen. Ob Herrn Rosenberg das wohl klar ist?

Tagesnotizen, 19. September 1943

BArch, N 265/43, Bl. 125

[...] Inzwischen trat zum zweiten Mal die Zerstörung einer Stadt an mich heran. Ich habe es abgelehnt, wie es von den Ausführenden geplant war, sie völlig zu vernichten³⁰⁹. Es werden nur wirklich kriegswichtige Anlagen und Gebäude gesprengt. Das fortgesetzte Abbrennen und Zerstören ist einfach nicht zu ertragen. [...]

307 Am 3. 9. 1943 hatte die Regierung Badoglio einen Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen. Daraufhin besetzte die Wehrmacht Nord- und Mittelitalien und entwaffnete die italienische Armee, teilweise verbunden mit Kriegsverbrechen. Am 13. 10. 1943 erklärte Italien dem Deutschen Reich den Krieg.

308 Mussolini wurde auf dem Gran-Sasso-Massiv gefangen gehalten. Dort befreiten ihn am 12. 9. 1943 deutsche Fallschirmjäger.

309 Bei der Räumung von Smolensk kam es neben den geplanten systematischen Zerstörungen – wie vorher in Wjasma, dessen fast vollständige „Niederlegung“ Heinrici im März 1943 allerdings noch gerechtfertigt hatte (siehe oben 7. 3. 1943) – zu zahlreichen „wildem“ Devastierungen durch die Truppe, gegen die sich Heinrici bereits am 19. 9. 1943 richtete. Vgl. den Befehl

Bericht an die Familie, 10. Oktober 1943

BArch, N 265/157, Bl. 110, ms.

Seit 3 Tagen stehen wir in einer gewissen Kampfpause. 9 Wochen hindurch hielten uns die Angriffe des Gegners unausgesetzt in Atem. Aus der Gegend ostwärts Smolensk hat er uns bis in die Gegend ostwärts Orscha zurückgedrückt. Wir können von Glück sagen, dass es ihm nicht gelungen ist, bei dieser Überlegenheit an Kämpfern und Kriegsmitteln, die Armee zu vernichten. Wir sind uns darüber klar, dass die augenblickliche Ruhe nur eine vorübergehende ist. Wenige Tage werden vergehen, dann werden die Angriffe des Gegners von neuem beginnen. Er bereitet sich mit allen Mitteln darauf vor. Nicht wie in früheren Jahren wird eine Herbstpause eintreten. Ungeachtet von Schlamm oder Schnee will er auf uns einhämmern, um uns aus dem Lande zu treiben. Ganz ungeheuerliche Anforderungen an Führer und Soldaten haben die verflossenen 9 Wochen gestellt. Es hat manchen gegeben, der ihrer Belastung nicht mehr gewachsen war. Schon scheut man sich, den Anruf des Telefons entgegenzunehmen. Trotz alledem können wir dankbar sein, dass es gelungen ist, den feindlichen Ansturm in der Form aufzufangen, wie es schliesslich geschah. Für die Truppe hat es Anstrengungen und Kämpfe nicht vorstellbarer Art, für die Führung Sorgen und Mühen gekostet. Manches Quartier haben wir in der Zwischenzeit gehabt. Mit jedem ist die Erinnerung an schwere Tage verbunden. Meist sind sie nach unserem Weggang in Flammen aufgegangen. Andere Leute, die nach uns kamen, haben sie zerstört. Der Krieg hat hier ja Formen angenommen, die den Dreissigjährigen weit übertreffen. Trotz aller Bemühungen, dies einzudämmen, weil es mir in der Seele zuwider ist, fühlt man sich oft machtlos. Das Handwerk des Soldaten ist hier kein befriedigendes mehr. [...]

AOK 4/Armeewirtschaftsführer, 19. 9. 1943, in: BArch, N 265/46, Bl. 3: „Der Herr Oberbefehlshaber hat heute abend beim Überfliegen des Armeegebietes festgestellt, daß zahlreiche Brände, besonders an den Hauptverkehrswegen, hochgingen, obgleich von keiner Kommandobehörde dazu Befehl erteilt worden ist. [...] Es wird nochmals hervorgehoben, daß Zerstörungen oder Vernichtungen nur auf Befehl der taktischen Führung, also der Armee, der Korps, Divisionen und des Kampfkommandanten von Smolensk, vorgenommen werden dürfen.“ Kurz vor der Niederlage der Heeresgruppe Mitte im Juni/Juli 1944, für die man offenbar vorausschauend Sündenböcke suchte, wurde Heinrici von Göring bei Hitler angeschwärzt. Vgl. Busch (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte) an Heinrici, 15. 6. 1944, ebd., Bl. 6: „Reichsmarschall berichtete heute dem Führer, daß Generaloberst Ritter v. Greim ihm gemeldet habe, der O. B. der 4. Armee, Generaloberst Heinrici, habe seiner Zeit bei den Ausweichbewegungen der 4. Armee im Spätsommer 43 durch wiederholten Befehl dem Luftflottenkommando des Generaloberst v. Greim bzw. diesem selbst die seitens der Luftwaffe beabsichtigten Zerstörungen im Raume Smolensk ausdrücklich untersagt. Der Führer fordert eine sofortige Aufklärung dieser Vorgänge [...]“. Nach der ausführlichen Stellungnahme Heinricis (Schreiben an Busch, Karlsbad 26. 6. 1944, ebd., Bl. 11–14) blieb die Beschwerde Görings ohne weitere Folgen.

Vom 12. Oktober 1943 bis 31. März 1944 griff die sowjetische Westfront mit fünf Armeen die neue Verteidigungslinie der 4. Armee in der „Panther-Stellung“ an. Heinrichs Armee, die einen 120 km breiten Frontabschnitt mit nur 11 Divisionen ohne nennenswerte Panzerkräfte verteidigen musste, gelang die Abwehr von insgesamt acht großen Offensiven, schwerpunktmäßig in den fünf „Rollbahnschlachten“ an der Autobahn Moskau–Minsk. Dabei verlor die 4. Armee 10 566 Tote und Vermisste sowie 24 490 Verwundete, während die Gesamtverluste der Roten Armee 530 537 Mann betragen. Dieser Erfolg verhalf Heinrichs endgültig zum Ruf, einer der besten Abwehrspezialisten des deutschen Heeres zu sein. Hitler verlieh ihm am 24. November 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz.

Brief an die Frau, 18. Oktober 1943

BArch, N 265/157, Bl. 112 f.

Du hast am 16. 10. [Hochzeitstag] sicher auf meinen Anruf gewartet. Man kann heutzutage nicht mehr Abends aus Rußland nach dem Reich sprechen, denn gewöhnlich sind ab 20⁰ sämtliche Leitungen nach dem Reich durch Sprengung oder Sabotage gestört, um erst am Vormittag wieder in Gang zu kommen. Hinter unserm Rücken ist nicht mehr Partisanen Tätigkeit, sondern im wesentlichen das ganze Land im Aufruhr³¹⁰. Einigermaßen Friede herrscht nur im Bereich der Front, weil dort zu viele Soldaten sind. Niemand von der Bevölkerung glaubt heute mehr an unsern Sieg. In Folge dessen wollen sich alle den zurückkehrenden Roten gegenüber ein Alibi verschaffen, indem sie sich als Deutschfeinde betätigen. Dieser Zustand kennzeichnet unserer Lage. Auf dem Balkan ist es noch schlimmer als hier. In den andern besetzten Ländern ist viel Sabotage und Erwartung unseres Zusammenbruchs. Dann hört man mit Erstaunen in dem Radio oder den Zeitungen von dem „Zusammenschluß“ Europas faseln. Gegen uns höchstens, aber nicht mit oder um uns.

An der Front ist das Bild so: Der Feind hat die volle Initiative. Er bildet seine Schwerpunkte, wo, wie und wann er will. Gezwungen, eine 3000 km lange Linie besetzt zu halten, können wir ihm immer nur als Unterlegene entgegentreten. In einer 5tägigen Schlacht haben wir in der Armee an einer bestimmten Stelle einen feindlichen Großangriff abgewehrt³¹¹. Es war ein schöner, aber auch mit viel Blut und Sorgen erkaufter Erfolg, denn gegen 2 ½ deutsche standen 18!! feindliche Divisionen, dazu 1 Panzerkorps, 2 Pz. Regter und weit überlegene schwere Artillerie. Sie verschoß an 1 Tage an Munition, was wir in der Woche verbrauchen können. Die Soldaten, die diese Schlacht durchstehen mußten, sind seit Anfang August!! unaufhörlich im Kampf. Es ist ein

310 Der Partisanenkrieg im Bereich der Heeresgruppe Mitte hatte im Sommer 1943 – u. a. mit den großen Diversionenkampagnen „Schienenkrieg“ im August und „Konzert“ im September, an denen jeweils etwa 100 000 Partisanen beteiligt waren – neue Ausmaße angenommen und konnte bis zum Zusammenbruch der Heeresgruppe im Sommer 1944 trotz aller noch so grausamen Gegenmaßnahmen nicht mehr unter Kontrolle gebracht werden.

311 Die Abwehrschlacht bei Lenino (12. bis 18. 10. 1943).

wahres Wunder, was sie noch leisten. Daß dies aber lange gut geht, kann niemand erwarten. Das ist die wahre Lage, die allen allerdings verschleiert wird. [...]

Brief an die Frau, 27. Oktober 1943

BArch, N 265/157, Bl. 116 f.

Wenn man den Wehrmichtsbericht liest, besteht der Kampf hier aus lauter Abwehrsiegen. In Wirklichkeit wird ein aufs schwerste ringendes Heer langsam aber sicher vom Feind zurückgepaukt. Jeder ist schon ganz stolz, wenn er nicht völlig durchbrochen wird, sondern noch mit einigermaßen heiler Haut in die nächste Stellung kommt. 5 Tage hat der Feind bei mir mit einer Artl. herumgeschossen, daß es grausig war, dies mit anzusehen³¹². Die Infanterie wurde einfach zerschlagen. Das 5 bis 6 fache, was wir bieten können, jagte der Russe aus seinen Rohren heraus. Die Leute kamen völlig verstört von dem Artl. Feuer aus den Stellungen. Nach Tagen haben sie noch den inneren Halt nicht gefunden. Überlegenheit an Menschen, Überlegenheit an Material, frische Truppen, während es bei uns stets die gleichen sind, kennzeichnet diesen Kampf, der in dieser Form eines Tages zum Zusammenbruch führen muß. Ich habe nun 11 Wochen Großkampf. Wo soll das hin!

Bei Manstein im Süden ist eine Lage, die mehrere Korps aufs gefährlichste bedroht. Wahrscheinlich wird sie uns auch die Krim kosten. Das bedeutet die Luftgefährdung von Rumänien u. der Ölvorkommen. Es sieht tatsächlich schon unbefriedigend im allerhöchsten Maße aus. Und wie soll sich das wenden? Auf dem Wege der Politik? Mit niemand können wir ja welche machen. Alle hassen uns abgrundtief. Wir hausen ja auch in den Ländern, daß Gott erbarm. Unsere Leute bilden sich noch ein, verdienstlich zu handeln, wenn sie alles vernichten. Dabei bringen sie nur Schande und Rache über das deutsche Volk. Aber sie sind wie die Verrückten. Ich habe bei Smolensk versucht, dies zu steuern, und Einhaltung zu gebieten. Es war menschenunmöglich. Jeder Troßknecht glaubte sich auf Führerbefehl hier zum Brandstifter berufen³¹³. Es eckelt einen, so was zu sehn. [...]

312 Die Erste „Rollbahnschlacht“ (Autobahnschlacht) vom 21. bis 26. 10. 1943.

313 Vgl. auch den Armeebefehl Heinricis, 14. 12. 1943, in: BArch, N 265/46, Bl. 4 f.: „Die Ausweichkämpfe im Herbst haben gezeigt, daß Zerstörungen nur nach einheitlichem Plan und zeitlich und in Bezug auf die Objekte scharf gelenkt durchgeführt werden dürfen. Untragbar ist es, daß jeder Soldat sich zur Durchführung von Zerstörungen berufen fühlt und brennt bzw. sprengt, wann und wo er will. Die Folge ist, daß sich die Disziplin auflöst, daß Mißgriffe schwerster Art begangen, die Absichten der Führung vorzeitig dem Gegner verraten und zumeist der kämpfenden Truppe die letzten Unterkünfte zerstört werden. Im Raum von Smolensk hat dies Durcheinander von befohlenen oder unkontrolliert ausgeführten Zerstörungen zu schwersten Mißhelligkeiten für die Führung und Truppe geführt. In der Stadt selbst wurde die Absetzbewegung der Kampftruppen z. T. aufs Höchste gefährdet. [...] Es kommt darauf an, daß große wirklich kriegswichtige Objekte, nicht aber jedes Panjehaus, jeder kleine Strohhaufen und jede unbedeutende Handwerker-Werkstätte zerstört werden. Es muß jedem

Bericht an die Familie, 3. November 1943

BArch, N 265/157, Bl. 120, ms.

[...] Den verräterischen Italienern gönne ich alles Schlechte. Schön ist es aber doch nicht, dass dies Land nun auch so verwüstet und ausgeplündert wird. Es ist eines der unerfreulichsten Kapitel dieses Krieges, wieviel ungeheure Werte sinnlos zerstört werden. Oft kommt es einem vor, als wenn die Menschheit gar nicht mehr weiss, was sie eigentlich tut. Im [Ersten] Weltkrieg gab es gar nicht ähnliche Verhältnisse. Dort gingen Dörfer und Städte kaputt, die mitten in der Kampfzone lagen. Das waren damals jedoch begrenzte Gebiete. Heute ist ja nun der Grossteil von Europa ein halber Trümmerhaufen. Ich ärgere mich auch stets über die Verwüstungen hier in Russland. So war die Kriegführung früher nicht, dass alles vernichtet werden musste. Mir liegt so etwas nicht; wir sind früher anders erzogen. [...]

Bericht an die Familie, 26. November 1943

BArch, N 265/157, Bl. 129, ms.

Die Schlacht ist nun geschlagen³¹⁴! Der Durchbruch ist den Russen nicht geglückt. Bei der ungeheuren Massierung seiner Kräfte hat er sehr schwere Verluste gehabt. Wir selbst haben 5600 Köpfe verloren. Beim Angreifer muss man bei einem missglückten Angriff das 3–4fache rechnen. Das wären also etwa 20 tausend Mann. Nach den Gefangenenaussagen kommt mein Ic [Nachrichtenoffizier] auf 40–50 000. Aber das halte ich für übertrieben. 250 Panzer wurden abgeschossen, darunter mehrere mit Faust Patronen. Das Besondere an dieser Schlacht ist, dass beim Glücken der russischen Absichten die Mitte der Ostfront aufgerissen worden wäre. Der Feind hätte bis Minsk leichtes Spiel gehabt. Die ganze Heeresgruppe Nord und die Mitte nach Süden hin wären ins Rutschen gekommen. Alle hätten nicht mehr stehn bleiben können. Das ist verhindert worden.

Aus diesem Grunde ist der Erfolg auch im Wehrmachts Bericht besonders hervorgehoben worden. Darum erhielt ich fast im gleichen Augenblick das Eichenlaub. Die Plötzlichkeit, mit der dies erfolgte, war mir ein Beweis, welche Freude und Beruhigung für die oberste Stelle der Ausgang dieser Schlacht gewesen ist. In Erkenntnis der Auswirkungen, die ein russischer Erfolg hätte haben können, mag man wohl mit Sorge auf diesen grössten Schwerpunkt des Gegners an der Ostfront geblickt haben.

Ich selbst habe immer mit einem gewissen Vertrauen den Dingen entgegengesehen. Im Verlauf der Schlacht sind allerdings schlimmere Krisen eingetreten, als ich erwartet hatte. [...]

Soldaten pp. klar sein, daß er durch die allgemeine Verwüstung des Landes der Wehrmacht nur schadet, aber nicht nützt, indem er die Bevölkerung zum Haß gegen die Deutschen aufstachelt und den Banden in die Hände treibt.“

314 Die Dritte Autobahnschlacht (14. bis 19. 11. 1943).

Bericht an die Familie, 5. Dezember 1943

BArch, N 265/157, Bl. 130–134, ms.

[...] Selbstverständlich verläuft solche Schlacht³¹⁵ nicht ohne Krisen. Meist gipfelt ihre Entscheidung am 3. oder 4. Tag. Dann steht der Verteidiger so unter dem Druck des schweren, seit 72 Stunden auf ihm liegenden Feuers, der Überspannung der Nerven durch die Tag und Nacht (jetzt 14 Stunden lang) dauernde Bereitschaft, durch die eigenen Verluste, das Gefühl der Vereinsamung in den gelichteten Linien, durch die scheinbare Hoffnungslosigkeit, diese sich immer wieder heranwälzenden Menschenmassen noch abweisen zu können, dass dann schwere Rückschläge passieren. Man kann es sich ja vorstellen: Hier stehen 100–120 Mann auf 1000 m Breite, dort kommen 800, 1000, 1200 vorstürmend an, Welle hinter Welle, unterstützt durch Panzer. Völlig verschmutzt sind durch das voraufgegangene Artillerie- und Granatwerferfeuer die Waffen der Verteidiger, die mit Dreck beworfen, umhergeschleudert, verschlammt, völlig ungängig geworden sind. Unbewaffnet, es sei denn mit Spaten oder Handgranate oder Kolben, stehen diese seit Tagen in Nässe, Schnee, Schlamm liegenden, vor Überanstrengung ganz grau aussehenden Leute der 10-fachen Überlegenheit gegenüber. Dann passiert es, dass auf einmal alles davonläuft. Plötzlich ist ein Bataillon verschwunden. Ein ganzer Abschnitt ist verloren. Findet sich dann ein Offizier, der 10 Mann zusammenrafft, mit ihnen *sofort* einen Gegenstoss macht, auf die 20-fache Überlegenheit entschlossen losgeht, so laufen die eben siegreichen Russen ihrerseits davon. Sind solche energischen Leute nicht vorhanden (und gerade sie fallen dann bei solchen Gelegenheiten aus), dann müssen Sturmgeschütze herangeholt, Flammenwerfer besorgt und im stundenlangen, ja tagelangen Kleinkampf solche Einbrüche unter verlustreichsten Nahkämpfen wieder beseitigt werden. Dann schwebt halbe Tage oder ganze Nächte hindurch die Gefahr über dem Abschnitt, dass der Feind aus der Tiefe neue Kräfte nachschiebt, mit ihnen durchdrückt und die schütterere deutsche Linie zerreisst. Oft genug haben wir solche Zeiten ausgekostet, in denen unserer H. K.L. verloren und niemand vorhanden war, sie zu verteidigen. Sie können etwas an den Nerven ziehen. Man muss sich dann darauf verlassen, dass auf der Gegenseite auch nicht alles schön ist und dass viele schlechte Dinge doch noch in Ordnung gekommen sind. Und so ist es Gott sei Dank auch meist gekommen. [...] 4 Monate stehen wir nun in ununterbrochener Schlachtenreihe. Wie wenige sind noch in vorderster Linie, die im August in sie eintraten? Trossleute, Schreiber, schlecht ausgebildeter Ersatz, die kaum ihre Waffen bedienen können, das sind in der Hauptsache die Grenadiere der hauptbeteiligten Divisionen. Auf der russischen Seite ist es noch schlimmer. Wie ich schon erwähnte, besteht dort die Infanterie aus einfach in Uniform gesteckten Zivilisten aus den befreiten Gebieten. [...]

315 Die Vierte Autobahnschlacht (30. 11. bis 2. 12. 1943).

Bericht an die Familie, 7. Januar 1944

BArch, N 265/158, Bl. 4, ms.

[...] Nach guter Nachtfahrt traf ich mit gut 2 stündiger Verspätung in Berlin ein³¹⁶. Die Sonne schien, so konnte ich gleich die Trümmer des Potsdamer Bahnhofs fotografieren. [...] Ich ging nach dem Leipziger Platz, um mich beim Wehrmachtsreisebüro nach der Abfahrtszeit des Kurierzuges zu erkundigen und fand dies Büro in halb zerstörten Räumen sitzen. Der letzte Luftangriff hatte das der Vossstrasse zugekehrte Hinterhaus getroffen und gleichzeitig in des Führers neuer Reichskanzlei, die gegenüber liegt, die Fenster fast der ganzen Front kaputgeschlagen. Die Wände und auch die Inneneinrichtung war durch Splitter beschädigt. Die Vossstrasse war gesperrt und überall wurde an der Beseitigung der Trümmer, die auf der Strasse herumlagen gearbeitet. Bei der Fahrt durch die Leipzigerstr., Friedrichstr., Unter den Linden, am Tiergarten entlang und durch die Kaiserallee hatte ich noch einmal Gelegenheit, die Zerstörungen alle genau zu betrachten, die da angerichtet sind. Was ich schon in Glotterbad aussprach, drängte sich mir von neuem auf: Das wilhelminische Zeitalter, in dem ich gross geworden bin, ist nicht nur innerlich, sondern auch jetzt in seinen äusseren Erscheinungsformen unter Trümmern begraben. Es wird nicht mehr wieder kehren. [...]

Bericht an die Familie, 20. Januar 1944

BArch, N 265/158, Bl. 10 f., ms.

[...] Ich war wiederum 2 Tage unten in Mogilew, wo eigentlich jetzt der Schwerpunkt unserer Gedanken liegt. Die Unterkunft war wieder in dem russischen D-Zuge, der nach dem Witterungsumschlage am ersten Tage so überheizt war, dass man nicht schlafen konnte. Bei einem nächtlichen Spaziergang in der Gegend unseres Abstellbahnhofs sah man fast im Kreis um sich herum, so wie im Winter 41/42, das aufflackernde Licht der Leuchtkugeln. Von Osten kam es von der Front, von Westen von den gegen die Partisanen sichernden Truppen. Die Gegend Mogilew ist mit diesem Volk besonders verseucht. Ein ganz unglaublicher Fall hat sich neulich in Minsk zgetragen, wo ein in deutscher Uniform mit Ritterkreuz und vielen Ausweisen auftretender Offizier einen hohen SS-Führer auf seinem Büro umbringen sollte. Im letzten Augenblick haben dem Attentäter die Nerven versagt. Neben Handgranaten und höchstempfindlicher Sprengmunition hatte er einen Revolver in der Tasche mit einer Munition, die als Dumdum-Geschoss hergerichtet und innen mit einer Höhlung versehen war, in der sich ein starkes Gift befand. Mit solchen Mitteln arbeiten die Bolschewisten. [...]

316 Heinrici hatte Weihnachten und Neujahr erneut mit Frau und Tochter im Glottertal verbringen können.

Brief an die Frau, 27. Januar 1944

BArch, N 265/158, Bl. 14 f.

Ich sitze im Eisenbahnwagen in Ostpr[eußen], um in wenigen Stunden wieder nach Rußland zu fahren. Von Dir habe ich gar keine Nachricht erhalten. Wahrscheinlich warst Du wieder einmal verreist und hast meine Benachrichtigungen garnicht erhalten.

Die Tage hier waren interessant, aber auch auf einen ernsten Ton gestimmt³¹⁷. So vieles könnte glatter und besser sein. In manchem liegt eine richtige Tragik. Anregend war das Zusammensein mit Bekannten von allen Enden Europas. [...]

Bericht an die Familie, 12. März 1944

BArch, N 265/158, Bl. 39–41, ms.

Die Woche ist sehr schnell vorübergegangen. Sie begann am verflossenen Sonntag mit der 5. Autobahnschlacht³¹⁸. Ihre Dauer betrug diesmal nur 4 Tage. Die Stärke der Angriffe war erheblich, aber nicht so, wie in den Zeiten des Herbstes. [...] Dort, wo er [der Gegner] eine Zeitlang in unserer Stellung dringesessen hatte, liess er 1071 „angefasste“ Tote³¹⁹ zurück. Er hatte also schwerste Verluste erlitten, wenn man rechnet, dass auf einen Toten im allgemeinen 3 Verwundete kommen. Seitdem herrscht wieder Ruhe. Aber dem Gegner wird allmählich unser vorgebauter Balkon ein Dorn im Auge. Die Gefangenen sagen, dass ihre Vorgesetzten Vorwürfe erhielten, dass sie als einzige Stelle der Ostfront bisher keinen Erfolg erzielt hätten. Tatsächlich gibt es niemand mehr zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ausser uns, der noch an der gleichen Stelle steht wie Ende September. Wir müssen also dauernd darauf gefasst sein, dass der Feind versuchen wird, unseren Balkon irgendwie einzudrücken. [...]

Tagesnotizen, 18. März 1944

BArch, N 265/15, ms.

[...] Interessant ist es auch, dass diese Gefangenen sagen, die Greuelpropaganda spiele in der Roten Armee eine äusserst bedeutsame Rolle, um das Überlaufen zu verhindern. In den Augen der Rotarmisten spräche für die Wahrheit der Greuelpropaganda das Niederbrennen der Ortschaften durch die deutschen Truppen. Dieser Umstand würde in geschickter Weise von der Propaganda den Rotarmisten als Zeugnis dafür, was die

317 Heinrici hatte eine „weltanschauliche“ Tagung für Oberbefehlshaber und Kommandeure aller Wehrmachtsteile in Posen besucht, auf der Himmler am 26. 1. 1944 unverblümt über die „Judenfrage“, den Holocaust, redete: „totale Lösung, nicht Rächer für unsere Kinder entstehen lassen“. Die anwesenden Generale bedachten Himmlers Vortrag mit starkem Beifall. Zu dieser Veranstaltung und Himmlers Rede vgl. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/1, S. 602–605 (Beitrag Förster).

318 Die letzte der fünf Autobahnschlachten vom 5. bis 9. 3. 1944.

319 Gemeint ist: sicher gezählte, da als Leichen auf dem Gefechtsfeld zurückgebliebene Gefallene.

Deutschen für Bestien seien, zu Gemüte geführt. Es war mir doch sehr interessant, diese Auswirkung der Zerstörungen, gegen die ich immer angekämpft habe, zu hören. Was habe ich mich bei Smolensk darüber geärgert, dass jeder Trossknecht sich dazu berufen fühlte, Zerstörungen vorzunehmen. Alle Versuche und Befehle, dies zu verhindern, kamen damals nicht durch, weil jene Leute, die diese Zerstörungen durchführten, einfach nicht zu fassen waren. Glaubte man hier die Sache verhindert zu haben, so flammte an anderer Stelle der Brand hoch. Es war wie eine Krankheit, die sich überall verbreitet hatte und wo trotz aller Befehle und Gegenmassnahmen einfach nicht gegen anzugehen war. [...]

Brief an die Frau, 23. März 1944

BArch, N 265/158, Bl. 48–51

[...] Man muß schon sagen, in unserem Vaterland sind wirklich unglaubliche Verhältnisse. Niemand ist noch seines Lebens mehr sicher, zunehmend sinkt eine Stadt nach der anderen in Schutt und Asche. Wir haben uns Dinge eingebrockt, die alles Dagewesene übersteigen. Wodurch? Daß unsere Führung Maß u. Ziel verlor und eigene Kraft und Können völlig überschätzte, daß sie sich aber auch von den Hemmungen freimachte, die jedem Menschen gesetzt sein müssen, ein Grund, aus dem der alte Fritz den Antimachiavell³²⁰ schrieb. Denn Machiavellsche Grundsätze sind heute völlig Richtlinien unseres Handelns geworden. Nun haben wir auch Ungarn besetzen müssen, weil dieser Staat an das andere Ufer trieb³²¹. [...] Wir haben uns wohl in einer Zwangslage befunden, deren Eintreten aber ein Beweis dafür ist, wie unsere Gesamtlage wirklich ist. Im Süden der Ostfront sind die Rückschläge derart groß, daß man sie nur noch damit erklären kann, daß die Verluste an Menschen und Material unsere Truppen die Widerstandsfähigkeit genommen haben. Wo der Feind angreift, bricht unsere Verteidigung zusammen. Hier scheint in Kürze der Punkt erreicht zu werden, an dem es aufhört. Daher wohl auch die ungarischen Bestrebungen. Entscheidend wird bei dieser Lage der Erfolg oder Mißerfolg der Landung in Frankreich sein. Hier- von wird unser Schicksal abhängen.

Zieht man aus solcher Lage die Folgerungen für uns selbst, so ist es falsch, zum mindesten unvorsichtig, sich an den Grenzen festzulegen. Dann können Lahr und Staufen – von Luxemburg garnicht zu reden – höchst ungünstig gelegene Orte sein. Dann bleibt Coburg und Umgebung immer das Beste. Ich werde das Gefühl nicht los, daß Deine Handlungen in falsche Richtung gehn, und daß sie das Erkennen der wirklichen

320 Friedrich II. von Preußen bezog als Kronprinz, beeinflusst von Voltaire, in seiner Schrift „Anti-Machiavel“ (französische Erstausgabe 1740) Stellung gegen das Buch „Il Principe“ von Niccolò Machiavelli.

321 Als sich die Anzeichen für einen Kriegsausritt Ungarns unter Reichsverweser Miklós Horthy verdichteten, besetzte die Wehrmacht das Land am 19. 3. 1944. Am 23. 3. 1944 wurde eine von Deutschland abhängige Regierung unter Ministerpräsident Döme Sztójay eingesetzt.

Lage vermissen lassen. Auch die Anlage von Geld in diesen Beziehungen ist keine gute Lösung. Was nützen mir Möbel in Staufen oder Lahr? Herr v. Bila³²² handelt ganz anders. Er hat seiner Frau ein Armband, einen echten Teppich und Pelz gekauft. Damit legt er die Werte beständiger und beweglicher an. Seine Frau findet dauernd Gelegenheiten, so etwas zu bekommen. Sie scheinen mir richtiger zu handeln als Du, welche die Sachen für teures Geld nach Orten schleppt, die eines Tages höchst unsicher werden können. Dies möchte ich Dir noch einmal nahe legen. Ich kann alle Deine Pläne innerlich nicht voll bejahen. Bevor man daher den letzten Schritt tut, muß man sich alle Folgerungen noch einmal klar machen. Dies Dir zu sagen, ist der Zweck dieses Briefes. Hierbei weise ich noch einmal auf den Ausgangspunkt hin. Wir sind in schwerer Krise, eine Stütze, nämlich Manstein, ist im Zerschlagen³²³. Gott gebe, daß es gelingt, sie an den Karpaten irgendwo wieder festzumachen. [...]

Heute ist Schneesturm. Wir stehn dicht vor einem neuen, ziemlich starken russischen Angriff. Gestern bin ich bei schönem Wetter 60 km über Partisanengebiet geflogen. Kein lebendes Wesen weit u. breit, alle Dörfer verlassen. Es war ein unheimlicher Eindruck.

Bericht an die Familie, 31. März/2. April 1944

BArch, N 265/158, Bl. 54–59, ms.

Die Schlacht zwischen Dnjepr und Tschaussy scheint heute abend einen vorläufigen Abschluss gefunden zu haben. Nachdem eine kritische Lage, die in den letzten 48 Stunden sich noch einmal ergeben hatte, heute nachmittag überwunden war und abends zu einem völligen Herauswerfen des Gegners aus unserer Stellung geführt hatte, scheint zunächst mal die Angriffskraft des Russen gebrochen zu sein. Der Feind hatte sich vorgenommen, von Südosten her nach Mogilew vorstossend, unseren Balkon einzudrücken und zu diesem Zweck auch von anderen Fronten her mehrere Divisionen herangeführt. An den meisten Stellen hat er nicht einmal unseren ersten Graben erobern können. Wo er ihn genommen hatte, wurde er fast überall wieder herausgeworfen. Nur dort, wo er im Anfang seine stärksten und frischesten Kräfte massiert hatte, ist er von geringer Breite im Besitz unserer H. K. L. geblieben, während wir den zweiten Graben behaupteten. Er hat also, insgesamt gesehen, *nichts* erreicht, aber grosse Verluste einstecken müssen. Dies alles trotz ausserordentlich starken Artillerie-Feuers und grossen Schlachtfliedereinsatzes, der sich an einem Tage bis zu 550 Flugzeuge steigerte.

322 Hauptmann, Ordonnanzoffizier Heinrichs.

323 Die sowjetische Offensive in der Westukraine verschob die Front der Heeresgruppe Süd von Ende Dezember 1943 bis Mitte April 1944 vom Dnjepr bis an den Karpatenrand. Nach langwierigen Auseinandersetzungen mit Hitler um eine flexible Verteidigung wurde der operativ besonders befähigte Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall Erich von Manstein, am 30. 3. 1944 abgelöst und nicht wiederverwendet.

Unsere Soldaten haben sich hervorragend geschlagen und ihre Sache gegenüber der grossen zahlenmässigen Überlegenheit tadellos gemacht. [...]

Die sowjetische Offensive gegen die Südflanke der 4. Armee zwischen Tschausy und dem Dnjepr (25. bis 31. März 1944) bildete den Schlusspunkt der vergeblichen Versuche der Roten Armee seit Oktober 1943, bei der 4. Armee einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen. Bis zur grossen Sommeroffensive im Juni 1944 blieb es in diesem Abschnitt weitgehend ruhig.

Brief an die Frau, 21. April 1944

BArch, N 265/158, Bl. 76–78

Du hast mir – entschuldige – am Karfreitag einen recht dummen Brief geschrieben. Ich werde ihn jetzt lieber der Vernichtung anheim geben.

Erst einmal wirst Du mir nicht erzählen, daß die allgemeine Lage so aussieht, daß man die Schwierigkeiten in den Wind schlagen kann. Sie sind auf militärischem, politischem u. wirtschaftlichem Gebiet gleich groß. Auf militärischem Gebiet ist kein Anlaß zu verzweifeln, aber die Einbuße im Süden ist personell, materiell und auch für die Gesamtlage der Ostfront groß, z. T. gefährdend. Augenblicklich wird wieder einmal versucht, eine Armee oder vielmehr das, was zu retten ist von ihr, zu retten, nämlich auf der Krim³²⁴. Sie müssen mit Schiffen nach Rumänien bzw. Bulgarien gebracht werden. Der Feind versucht dies zu verhindern und will schon mehrere Schiffe versenkt haben. Natürlich kommt eine Anzahl von ihnen durch, einzelne gehen verloren. Wieviel in diesem Winter durch solche Einschließungen und Einkesselungen kaput gegangen ist, davon machst Du Dir nach unseren Berichten keinen Begriff. Darum sind ja Manstein, Kleist u. Röttiger gegangen³²⁵, weil sie das kommen sahen und verhindern wollten. Durch all diese Dinge sind aber Lagen hier entstanden oder eine Gesamtlage, die man durchaus nicht als glücklich bezeichnen kann, und die für die Zukunft erhebliche Gefahren in sich birgt. Aus dieser Erkenntnis heraus wackelten die Finnen und die Ungarn, machen uns Schweden und die Türkei wirtschaftliche Schwierigkeiten, indem sie notwendige Ausfuhrartikel sperren. Der Umfall der beiden ersten ist abgefangen worden, in Ungarn sogar mit einer sehr eleganten Lösung, aber zuverlässige Verbündete, die in jeder Not u. Gefahr bei uns stehen, sind solche Leute nicht. Mache Dir klar, daß durch die Überlegenheit – gelinde gesagt – in der Luft

324 Infolge der sowjetischen Offensiven und des Rückzugs der Heeresgruppe A (Kleist) war die 17. Armee (Jaenecke) seit Oktober 1943 auf der Krim eingeschlossen. Während der sowjetischen Rückeroberung der Halbinsel im April/Mai 1944 konnten große Teile der deutschen und rumänischen Truppen auf dem Seeweg evakuiert werden.

325 Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, Generalfeldmarschall Ewald von Kleist, und sein Generalstabschef, Generalmajor Hans Röttiger, waren zeitgleich mit Manstein abgelöst worden.

unsere Industrie und das Verkehrswesen schwere Schädigungen erleidet, was sich nicht nur auf die Rüstung, sondern auch auf die Ernährung auswirkt. Hier wird sich erst der Ausfall von Südrußland bemerkbar machen. Das deutsche Volk ist wirklich bewundernswert in seinem Verteidigungswillen und in der Kraft, die es im 5. Kriegsjahr aufbringt. Aber man muß sich auch darüber klar sein, daß die personelle und materielle Überlegenheit auf der anderen Seite ist. Das ist keine Garantie eines feindlichen Sieges, den Gott uns ersparen möge, denn das würde furchtbar sein, aber die Möglichkeit kann man nicht einfach ausschalten. [...]

So, nun ist dies ein langer Brief geworden. Er soll Dich nicht in Unruhe versetzen. Er soll Dich aber darauf hinweisen, daß Vogel Strauß Politik im Augenblick angenehm, aber auf längere Sicht gesehn schädlich sein kann. [...]

Brief an die Kinder, 29. Mai 1944

BArch, N 265/158, Bl. 95, ms.

[...] Kampfhandlungen haben bei uns nicht stattgefunden. Nach wie vor erwarten wir Angriffe in Richtung Mogilew. In jener Gegend zieht der Feind Kräfte zusammen. Vorläufig ist er aber noch nicht so weit, um loszuschlagen. Infolgedessen möchten wir glauben, dass auch die Invasion noch etwas auf sich warten lassen wird.

Ende Mai 1944 erkrankte Heinrici an Hepatitis und musste am 3. Juni einen mehrwöchigen Kur- und Erholungsurlaub antreten. Daher erlebte er den Beginn der sowjetischen Offensive am 22. Juni 1944, den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte und den Untergang seiner 4. Armee zwischen Mogilew und Minsk in der ersten Julihälfte nur aus der Ferne.

Brief an die Kinder, Glotterbad 27. Juli 1944

BArch, N 265/158, Bl. 100

[...] Den ganzen Tag verfolgte mich ein Telefongespräch, das wegen gestörter Verbindungen erst spät Abends zu Stande kam. Der Inhalt war sehr wenig erfreulich, nämlich nicht abzureisen zur Front, sondern abzuwarten, bis ich abgerufen würde. Bis dahin solle ich weiter auskurieren. Nachdem ich 2× hier den Aufenthalt verlängert habe, kann ich garnicht mehr hier bleiben, will es auch nicht. Ich gehöre wieder auf meinen Posten. Zur Zeit weiss ich garnicht, wie lange dieser Zustand währen soll, auch nicht, wo ich bleiben soll. [...]

Die traurigen Vorgänge in Deutschland in den letzten Tagen haben uns alle den Atem verschlagen³²⁶. Es ist wirklich ein Wunder, dass bei dieser Gewalt der Explosion dem Führer nichts passiert ist. [...]

326 Am 20. 7. 1944 waren im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ bei Rastenburg in Ostpreußen das Attentat auf Hitler und in Berlin der Staatsstreich gescheitert.

Am 16. August 1944 wurde Generaloberst Heinrici zum Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee ernannt, der zeitweise die 1. Ungarische Armee unterstellt war (Armeegruppe Heinrici). Die Armee musste unter Führung Heinricis schwere Abwehrkämpfe gegen die Rote Armee im Norden Ungarns, der östlichen Slowakei und im Süden Polens bestehen. Noch im Februar/März 1945 gelang es ihr, das Kohlenrevier von Mährisch Ostrau (Ost-rava) zu verteidigen. Dafür erhielt Heinrici am 3. März 1945 die Schwerter zum Ritterkreuz.

Bericht an die Familie, 19. August 1944

BArch, N 265/158, Bl. 103, ms.

Ich bin heute am Ort meiner neuen Tätigkeit eingetroffen. Von Krakau hatte ich, um ihn zu erreichen, noch eine 9 stündige Autofahrt nach Süden. Sie führte erst durch Galizisches Gebiet, dann durch die ganze Slowakei, dann nach Ungarn hinein. Wir liegen etwa auf der Höhe von Budapest. Dementsprechend sind auch die Temperaturen. Es sollen heute Mittag 42 Grad im Schatten gewesen sein. Ich komme mir vor wie am Ende der Welt. [...]

Untergebracht bin ich in der Villa eines fortgeführten Juden, für hiesige Verhältnisse höchst elegant möbliert. Seit Frankreich habe ich kein derart fürstliches Quartier besessen. Abends giebt es kaum eine Verdunkelung.

Trotzdem habe ich das unbestimmte Gefühl, dass man den ganzen Verhältnissen nicht so recht trauen kann. So ganz wohl ist mir nicht zu Mut. Neben deutschen Truppen habe ich eine ganze Armee Verbündete unter mir.

Bericht an die Familie, 22. Dezember 1944

BArch, N 265/158, Bl. 114 f., ms.

Die unausgesetzt andauernden Kampfhandlungen haben es mir in der letzten Zeit nicht erlaubt, Briefe zu schreiben. Ich war morgens früh bis tief in die Nacht hinein oft besetzt. Am gestrigen Abend (eigentlich heute morgen) habe ich um 2.00 Uhr das Telefon aus der Hand gelegt. Denn ich bin nun ganz in die Kämpfe um den Raum von Kaschau und weiter westlich verwickelt. Ich habe wieder eine Front von 250 km Länge, deren nördlichster Flügel noch in Polen steht, während der südwestlichste sich in Ungarn befindet. Ich habe wieder Restteile einer ungarischen Armee unter mir und drei verschiedene Schlachtfelder, von denen jedes seine eigenen Forderungen und Notwendigkeiten besitzt. Schwer wird an den verschiedensten Stellen gekämpft. Immer wieder steht die Entscheidung auf messerscharfer Schneide. Ostwärts Kaschau ist dies nicht nur ein bildlicher Vergleich, sondern geht es tatsächlich um die Höhepunkte eines 700–900 m hohen Waldgebirges. Verlieren wir den Kamm, dann ist auch die Ebene, in welcher diese Stadt liegt, kaum mehr zu verteidigen. An all diesen Brennpunkten hat der Russe dicke Schwerpunkte zusammengepackt, denen wir nicht Gleichartiges entgegensetzen können. Wenn wir es trotzdem geschafft haben, dass er während der 14 verflossenen Tage dieses Kampfes nur etwa 8 km an Boden gewonnen

hat, so ist dies ein erfreuliches Zeichen dafür, mit welcher Zähigkeit unsere nunmehr in monatelangem Abwehrkampf stehende, durch Verluste geschwächte und körperlich völlig überforderte Truppe kämpft.

Die ganze Lage, die Vergrößerung meines Bereiches und sich abzeichnende Entwicklung der nächsten Zeit erforderte es, dass wir unser Quartier verlegten. Der gegebene Punkt waren die Badeorte am Südosthang der Hohen Tatra. Hier sitzen wir nun seit gestern. [...]

Hier in dieser landschaftlichen Schönheit werden wir Weihnachten erleben. Es ist fast märchenhaft, dass uns dies mitten im Kriege und während schwerster Kämpfe beschieden ist. Der Unterschied zwischen der Schönheit der Natur und den Geschehnissen des Krieges ist so unerhört gross, dass man beides miteinander gar nicht vereinen kann. Nachdem ich 10 Tage lang fast ohne Unterbrechung unterwegs gewesen bin, bin ich heute am ersten Tage in unserem Quartier geblieben. Ich habe mir in der Sonne einen kurzen Vormittagsspaziergang erlaubt ohne Mantel mit dem Spazierstock und kam mir vor wie ein Winterfrischler in der Schweiz. Nach Hause zurückgekehrt lag der Tisch voll von Fliegerangriffen, starken Vorbereitungsfeuern, Waldkämpfen, Panzerangriffen, Lücken, die mangels Reserven nicht zu schliessen waren, Wünschen, Bitten, Forderungen. So wird man zwischen den verschiedenartigsten Empfindungen umher geworfen. Doch nimmt man das lieber in Kauf, als wenn unausgesetzt die graue Einöde russischen Herbsthimmels über einem steht. [...]

Mit der höchsten Spannung und grössten Anteilnahme verfolgen wir unsere Offensive im Westen³²⁷. Das Überraschungsmoment ist endlich einmal sowohl für den Feind als auch die Freunde voll gelungen. Ich ahnte seit 6 Wochen davon ohne Näheres zu wissen. Man hatte die grosse Sorge, dass der Einbruch ins Elsass uns die für die Angriffsschlacht vorgesehenen Kräfte aus der Hand schlagen könnte. Die oberste Führung hat grosse innere Stärke bewiesen, dass sie durchgehalten hat. Mit tiefster Freude erfüllt uns alle, wie plötzlich die Gegenseite von dem hohen Pferd, auf dem sie umherritt, heruntergefallen ist. Herr Eisenhower³²⁸ fühlte sich in all seinen Veröffentlichungen bereits völlig als Diktator von Deutschland. Dass ihm jetzt seine billigen Erfolge, die er auf Grund der Materialüberlegenheit und mit seiner menschenmässigen Stärke so leicht erringen konnte, aus der Hand geschlagen werden, gönnen wir ihm von Herzen. Diese Leute, die seit Jahren so Krieg führten, als könnte ihnen nichts passieren,

327 Die Ardennenoffensive seit dem 16. 12. 1944, das letzte große deutsche Angriffsunternehmen an der Westfront, sollte nach Vorbild des „Sichelschnitts“ von Mai 1940 einen Keil durch die Ardennen über die Maas bis zur Küste (Antwerpen) treiben und die dadurch abgeschnittenen Feindkräfte vernichten. Nach Anfangserfolgen scheiterte der Operationsplan schon nach wenigen Tagen, vor allem an der alliierten Luftüberlegenheit.

328 Dwight D. Eisenhower (1890–1969), amerikanischer General, seit Dezember 1943 Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Westeuropa, seit Mai 1945 Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, 1953 bis 1961 34. Präsident der Vereinigten Staaten (Republikaner).

sollen auch einmal kennenlernen, was wir haben durchmachen müssen. Auch sie sollen einmal sehen, was es heisst, eingekreist zu sein und die feindlichen Panzer im Rücken zu haben. Hoffentlich müssen sie das nach jeder Richtung hin auskosten. Es wäre mir eine besondere Freude, wenn es einmal gelänge, ihnen eine vernichtende Niederlage beizubringen. Ein ungarischer Kommandierender General, dessen Leute davonliefen, sagte mir neulich mit einem Wort von Kossuth³²⁹: „Nur ein bisschen Sieg brauchen wir, Herr Generaloberst!“, und zeigte damit die Kuppe seines kleinen Fingers. Gott gebe, dass im Westen mehr als ein bisschen Sieg aus dieser Schlacht heraus kommt. Vielleicht – aber man wagt es gar nicht zu denken – würde die Mutti doch wieder in Staufen³³⁰ und womöglich – in Luxemburg einziehen. [...]

Aufzeichnung, Karlsbad 7. Januar 1945

BArch, N 265/158, Bl. 117 f.

Ich bin gestern in Karlsbad angekommen, nicht, um eine Kur hier durchzuführen, sondern um meinen Bombenurlaub von 1 Woche Dauer zu erleben. Glotterbad ist bahnmäßig nicht mehr erreichbar und zur Hälfte Lazarett geworden, die Notwohnung in Staufen – noch ehe sie beziehbar war – Gefechtsstand einer Volksgrenadier-Division. So bin ich zur Zeit in Deutschland heimatlos und verbinde dafür mit meinem Armee Gefechtsstand das Wort „zu Hause“. Für den Soldaten sollte dies wohl das Rechte sein, für den Menschen ist es aber doch eine Verkehrung der erwünschten Verhältnisse. Auch über meine Privatsachen verfüge ich z. Zt. nicht. Sie stehn nach Durchführung einer schwierigen Rettungsaktion – die sich über Wochen hinzog – im Raum von Coburg u. Hildburghausen. Wo die Kleider, Schuhe, Briefe, Bilder u. s. w. im einzelnen sind, weiß ich nicht. Ich kann sie ebenso beim Herzog von Coburg auf Schloß Callenberg wie bei meinem Pferdeburshen aus dem 1. Weltkrieg auf einem Bauernhof wie noch an 3 Stellen suchen. Ich bin also von den äußeren Dingen des Privatlebens entlastet. Trotzdem aber bin ich zufrieden u. glücklich, denn ich kann hier in einem sehr guten Hotel, in dem wir uns schon im Sommer sehr wohl gefühlt haben, warm u. besonders gemütlich wohnen, wir haben reizende Wirtsleute, die alles tun, um uns das Leben gut zu machen, und eine herrliche Ruhe in schöner Umgebung, denn offiziell ist das Hotel geschlossen und der Kurbetrieb läuft zu dieser Jahreszeit nur im bescheidensten Maße. Dafür kann man bei leichtem Schnee in den Bergen u. Buchenwäldern der Umgebung wandern, von der eine der vielen Gedenktafeln aus dem Jahr 1795 sagt: „Wie reizend schön ist die Natur, wie anmutig der Gottheit Spur, hier den Gefilden aufgedrückt“! – Die Sache ist nun so gekommen, daß meine Frau, als im Elsaß der unerwartete u. in keiner Weise vorgesehene Einbruch erfolgte, sich auf meinen Rat in das Innere Deutschlands zurückzuziehen beschloß. Zur Abreise aus Freiburg wählte

329 Lajos Kossuth (1802–1894), 1848/49 Führer der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung.

330 In Staufen/Breisgau hatte Gertrude Heinrici im Sommer 1944 eine Wohnung erworben.

sie den Abend, an dem der erste große Angriff auf die Stadt erfolgte³³¹. Gott behütete sie u. sie blieb am Leben. Ihr Hotel erhielt über ihr 2 Volltreffer u. stürzte brennend zusammen. Ihre Koffer und ihre Wertsachen, darunter all ihr Schmuck, wurden vernichtet. Sie selbst verließ, in nasse Laken gehüllt, den verqualmten Luftschutzkeller, ohne noch 1 Paar Strümpfe, 1 Hut oder so etwas zu besitzen. Auf Irrwegen landete sie schließlich in Dresden, wo sie im Sanatorium Weiden vorübergehende Unterkunft fand. Nun werden wir hier beschließen, was aus ihr weiter werden soll. Eingefallen ist mir noch nichts! Sie hat verschiedene Pläne, die mich aber noch nicht überzeugen!

Bericht an die Familie, 31. Januar 1945

BArch, N 265/158, Bl. 122, ms.

Die traurigen Ereignisse im Osten³³² haben auch uns weiter nach Westen zu wandern lassen. Ich hatte ja schon in Karlsbad gesagt, dass eine russische Offensive, die monatelang vorbereitet wurde, nicht einfach sein würde. Auch das gegenseitige Kräfteverhältnis schien mir nicht allzu sehr ausgewogen. Dass die Dinge jedoch ein solches Ausmass annehmen würden, das hat niemand von uns für möglich gehalten und geglaubt. Ob es in Ostpreussen, ob es in Posen oder Schlesien ist, überall kann man nur aufs tiefste beklagen, wie unser schönes Vaterland verwüstet wird. Alles steht unter dem Eindruck dieser traurigen Ereignisse.

Für uns bedeutet der Rückzug aus Polen, den unser nördlicher Nachbar ausführte, das Verlassen der Hohen Tatra. Es ist uns dieser Abschied ganz ausserordentlich schwer geworden. Die herrliche Lage, unser Quartier, das schöne Winterwetter dort oben, die gewaltige Umgebung der Berge – das müssen wir nun vermissen. [...]

Bericht an die Familie, 25. Februar 1945

BArch, N 265/158, Bl. 129–131, ms.

[...] Die erste grosse Schlacht um das Ostrauer Kohlengebiet scheint mir zu Ende. Wir haben sie gewonnen. Im Osten hat der Gegner zwar ein Drittel der Entfernung bis an die ersten Gruben überwunden, aber sie zu erreichen, hat er nicht geschafft. Dies bedeutet für das Deutsche Reich täglich 30 000 t Kohle, die Inbetriebhaltung der Reichsbahn und mancher Fabriken. Umsonst hat Euer Paps also nicht gekämpft. Aber es war ein schweres Stück Arbeit und eine Zeitspanne, die aussergewöhnlich belastend war. Viel hat uns geholfen, dass der Feind manche falschen Entschlüsse fasste. Den Angriff aus dem Brückenkopf zwischen Ratibor und Cosel hat er so excentrisch angesetzt, dass

331 Bei dem britischen Luftangriff vom 27./28. 11. 1944 waren große Teile Freiburgs i. Br. zerstört und etwa 3000 Menschen getötet worden. In den Tagen zuvor hatten die Alliierten das nördliche Elsass besetzt.

332 Die sowjetische Winteroffensive vom 12. 1. bis 2. 2. 1945 führte zum schnellen Zusammenbruch der deutschen Abwehrstellung an der Weichsel und zum Vorstoß an die Oder (27. 1. 1945: Befreiung von Auschwitz), weniger als 100 km von Berlin entfernt.

seine Verbände nach 3 Seiten auseinander liefen. Infolgedessen kam er schon am 3. Tag in Not. Das, was mir viel Schwierigkeiten machte, war die Unterschiedlichkeit der Verbände, die ich in diesem Raum übernehmen musste. Es waren Volksgrenadier-Divisionen oder zerschlagene Verbände, die mit Versprengten aufgefüllt waren. Sie standen viel schlechter als meine alten Divisionen. Es passierten Unglücke, die man nicht zu erleben brauchte. Gegenangriffe missglückten. Bataillone liefen davon. Mit grösster Mühe und unwahrscheinlichen Aushilfen habe ich daher allmählich meine guten Kräfte aus den Bergen der Slowakei nach Böhmen geholt. Aber ich habe noch eins getan. Ich habe solange auf den Leuten der Industrie herumgehämmert, bis sie ihren obersten Meister, den Reichsminister Speer³³³, herangeholt haben. Vorgestern war er hier, besuchte mit mir 3 Divisionen und die Grube Emma bei Rybnik. Der Erfolg war ein Führerbefehl, dass mir sofort 70 Jagdpanzer zur Verfügung gestellt wurden. Das ist schon ein Wort. Speer hat mir sehr gut gefallen. Er ist ein sehr ruhiger, sachlicher und im Wesen bescheidener Mann. Man kann sich gut mit ihm unterhalten. Wir waren den ganzen Tag über zusammen. Er nimmt alle Anregungen auf. Schliesslich hatte ich ihn soweit, dass er mit meinen eigenen Worten Gedanken vertrat, die ich über die Verteidigung seiner Industrie hier geäussert hatte. Das sagt er denn auch dem Führer. So habe ich für den Kampf hier eine gute Hilfe. Ich werde sie auch brauchen. Denn der Russe wird nicht daran denken, hier aufzugeben. Nachdem er seine Verbände aufgefrischt hat, geht der Tanz von neuem los. [...]

In Schlesien hört man die greulichsten Dinge über das Verhalten der Russen. In Oppeln transportieren sie die Männer nach Russland ab. Greise und Frauen müssen schanzen und Wege bauen. Frauen und Mädchen werden unsagbar behandelt und oft genug umgelegt. Es gibt überhaupt nicht mehr das geringste Anstands- oder auch nur menschliche Gefühl. Der Mensch ist eine Sache, mit der nach Belieben geschaltet wird. Mit Vergnügen bringt man ihn um. Tatsächlich übertrifft unsere Zeit alle Schrecknisse des 30-jährigen Krieges bei weitem. [...]

In Deutschland sollen tausende von Soldaten umherfahren, unentwegt, unkontrolliert, mit falschen Ausweisen und so den Krieg verbringen. So fing es 1918 auch an. Es müssen unglaubliche Verhältnisse dort sein. [...]

Über das grosse Geschehen an der Ostfront will ich gar nicht sprechen. Es ist gut, dass man so viel zu tun hat, dass man über diese Lage gar nicht nachdenken kann. Nunmehr ist im Raume von Breslau auch Gross Peterwitz in Feindeshand, wo die Grossmutter bei Styrum so viele Jahre verbracht und sich verlobt hat. Wie es in Königsberg aussehen mag und ob die Verwandten dortgeblieben oder herausgekommen sind, davon hört und weiss man nichts. In Pommern ist bisher wenigstens Dietersdorf noch nicht von den Russen erreicht. Froh bin ich nur, dass Gisela aus dem Raum ostwärts der Oder heraus ist. Insofern war ihre Abstellung zum Arbeitsdienst

333 Albert Speer (1905–1981), seit Februar 1942 Reichsminister für Bewaffnung und Munition (seit September 1943 Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion).

ein Vorteil, als sie auf diesem Wege zwangsmässig abtransportiert wurde. Sonst wäre sie wohl bei Knebels geblieben. Wie aber die Russen mit den deutschen Mädchen verfahren, darüber schweigt man besser. Tatsächlich weiss ich im Augenblick nicht, wohin ich an Mutti und Gisela meine Briefe richten soll. [...]

Wie tief erschüttert ich über all das Geschehen in Deutschland bin, kann ich nicht sagen. Wie es den Verwandten in Königsberg gehen mag, weiss Gott allein. Wie kurz ist es her, dass Onkel Otto von dem Idyll in seinem Haus berichtete. Heute tobt die Kriegsfurie in den Strassen von Königsberg. Ob die Haberberger Kirche, das Pfarrhaus, die Löwenapotheke noch steht³³⁴? Wo mag Wottrich, Onkel Herbert, Frau Bönig sein? Und im Elsass nähert sich der Feind dem Kaiserstuhl. Luxemburg, Staufen, Königsberg und Libau sind fort. Und wo magst Du, meine Gisela, sein? Ich weiss nicht, ob dieser Brief zu dir gelangt.

Heute morgen war nach langer Zeit wieder Gottesdienst. 2 Themen wurden Unterlage der Predigt: Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes mag uns scheiden von der Liebe Gottes – das war des Großvaters Trauertext. Und das andere: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet! – das war unser Trautext. Beides passte wohl in die Zeit! Gott möge bei Euch allen sein. Wirklich, die apokalyptischen Reiter zerstampfen unser Vaterland! [...]

Bericht an die Familie, 5. März 1945

BArch, N 265/158, Bl. 132 f., ms.

[...] Nachdem ich am 3. 3. nachmittags alle möglichen unerfreulichen Dinge hatte ordnen müssen, brachte mir beim Fortgehen mein Adjutant mit den Worten: „Endlich auch einmal etwas Erfreuliches!“ folgendes Fernschreiben: „In Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen als 136. Soldaten der Deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler.“ Später rief der Chef der Heeresgruppe, General von Natzmer³³⁵, an und sagte, er möchte mir mitteilen, der Führer habe von sich aus spontan bei der Lagebesprechung diese Verleihung befohlen, weil er das ausgezeichnete Stehvermögen, das meine Armee immer gezeigt habe, besonders anerkenne. Seitdem ich nach dem Südosten gekommen bin, haben wir ja manchen Puff aushalten müssen. Die Kämpfe im Karpatenvorland und am Dukla-Pass hatten es mehr als in sich. Nicht einfach war die Abwehr der Russen am Karpatenkamm. Auch bei Ungvar und südlich des Dukla-Passes stand alles oft auf des Messers Schneide. Die 3-wöchige Schlacht bei Kaschau wurde eigentlich nur gewonnen, weil der Russe in dem Moment mit seinen Kräften zu Ende war, als er nur

334 Heinrich Vater war Pfarrer an der Haberberger Kirche, der Stiefvater von Gertrude Heinrichi Besitzer der Löwenapotheke in Königsberg.

335 Oldwig von Natzmer (1904–1980), Generalmajor, Januar bis Mai 1945 Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Mitte.

noch den Erfolg zu pflücken brauchte (hoffentlich wird es mit dem Kriege auch so). Auch hier im Industriegebiet haben wir es wahrhaftig nicht leicht gehabt. Hoffentlich wird uns bei dem neu bevorstehenden Angriff, der kommen wird und muss, auch ein Erfolg geschenkt. Auch in Dingen des Kriegführens ist es ja so, dass man vorbereiten, planen und bereitstellen, auch im Laufe der Kampfhandlung sie durch Führung beeinflussen, aber nicht mit Sicherheit die letzte Entscheidung voraussagen kann. Dies hängt von vielen anderen Faktoren ab, über die man nicht Herr ist.

Heinrici wurde am 20. März 1945 mit der Führung der Heeresgruppe Weichsel beauftragt, die den Vorstoß der Roten Armee auf Berlin an der Oder aufhalten sollte³³⁶. Die sowjetische Offensive, die am 16. April begann, konnte vier Tage abgewehrt werden (Schlacht an den Seelower Höhen), dann gelang der Durchbruch sowie die Einschließung und Eroberung von Berlin. Als sich Heinrici gegen die Befehle des OKW (Keitel, Jodl) wandte, Berlin zu entsetzen und Swinemünde zu halten, wurde er am 29. April 1945 bei Neustrelitz von Keitel seines Kommandos enthoben. Anschließend begab er sich mit dem Stab von Großadmiral Dönitz nach Flensburg und fand in Niebüll/Schleswig Unterkunft.

Brief an die Frau, Niebüll 5. Mai 1945

BArch, N 265/158, Bl. 137–146

Dein pessimistischer Mann hat nun doch am Ende recht behalten, das Ende ist da, das ich längst kommen sah. Grausig, furchtbar ist Gottes Gericht. Und doch hat es erst begonnen. Wer weiß, was Schlimmes noch folgen wird.

Furchtbares an inneren Erschütterungen, seelischen Qualen, Zweifeln und Kämpfen habe ich in den letzten 3 Wochen durchgekämpft. Pflicht, Gehorsam, Gewissen und eigene Überzeugung haben miteinander gerungen. Nach allen Seiten hin waren die Auswege verbaut, kein Weg vorhanden, dem Schicksal auszuweichen, es sei denn der Tod. Ihn selbst herbeizuführen, wäre jedoch bitterer Frevel. So habe ich, als schließlich die höchste Gewissensnot mich peinigte, als Forderung über Forderung gestellt wurde, die nichts anderes bedeutete, als deutsche Menschen ohne Sinn zu opfern, als ich in schwerste Konflikte mit Keitel geriet, als er mich zwingen wollte, ihm hörig zu sein, zwar gehorchen müssen, aber mein Amt zur Verfügung gestellt. Ich habe ihm

336 Aus der Zeit seines letzten Kommandos sind im Nachlass Heinricis keine Briefe und Tagebücher überliefert. Heinrici schilderte seine Sicht der Ereignisse in Nachkriegsaufzeichnungen, etwa in „Der Endkampf des Dritten Reiches. Berlin 1945“, undatiert (ca. 1948/49), in: IfZ-Archiv, ZS 66/1 (http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0066_1.pdf). Die Aufzeichnung wie überhaupt die Expertise Heinricis wurde von Jürgen Thorwald (i. e. Heinz Bongartz) für seine Bücher „Es begann an der Weichsel“ (Stuttgart 1949) und „Das Ende an der Elbe“ (Stuttgart 1950) verwendet. Später stützte sich auch Cornelius Ryan in seinem Buch „Der letzte Kampf“ (Stuttgart 1966, Neuauflage Darmstadt 2015) maßgeblich auf Aufzeichnungen und Befragungen Heinricis.

erklärt, daß ich die Forderung des Gewissens höher stellte als jede andere Bindung. Ich habe mich von ihm abgesetzt und erklärt, ich kann nun nicht mehr mit!

Ich bin schließlich ausgebrochen aus diesem Netz von Bindungen u. Verpflichtungen, in denen ich gefangen war. Daraufhin hat er mich meiner Stelle enthoben. Seit 5 Tagen bin ich ohne Amt, dabei vor dem Feind auf der Flucht. Bila hat mich heimlich im Stich gelassen, dazu Wagen u. Fahrer gestohlen. Nun bin ich an Dänemarks Grenze angekommen, weiter gehe ich nicht. Ich warte hier, bis der Engländer mich abholt, vielleicht später dem Russen ausliefert. Ich habe im Calender der Brüdergemeinde auf diese Tage manchen Trostspruch gefunden, auch wenn er auf das Vorjahr gemünzt war. Gott sei mir gnädig und helfe mir. Es ist fast zu schwer, was mir bislang auferlegt wurde. Diese Zeilen können es nur andeuten, aber nicht schildern. Aber ich weiß, daß der Weg, den ich gegangen bin, klar und recht war. Ich habe mich nicht mit Hilfe von Krankheit u. Entschuldigungen gedrückt. Ich habe, als der Zeitpunkt eintrat, offen erklärt: „Über mein Gewissen hinaus handle ich nicht. Was für Folgen entstehen, weiß ich nicht. Ich kann aber nicht anders, alles übrige ist mir egal.“

Meine beiden Armeeführer haben Keitel gegenüber die Übernahme meines Amtes abgelehnt, sodaß er ohne Ersatz für mich war. General v. Manteuffel³³⁷ hat diese Haltung beibehalten, mannhaft u. aufrecht als Edelmann. General v. Tippelskirch³³⁸ hat anfänglich protestiert, dann aber seinen Standpunkt aufgegeben u. ist umgefallen. Er übernahm vertretungsweise meine Stelle, nachdem er vorher die Erklärung abgegeben, er täte es nicht. So zeigen sich in schwerster Zeit die Charaktere.

Liebe Trudel! Wenn ich diese widerstreitenden Belange, diese Bindungen, diese sittlichen Forderungen, diese Lösungen, die mir vorgeschlagen wurden und die ich als unsittlich, als nutzlos oder eidbrüchig ablehnen mußte, schildern würde, ein Drama wäre es, von unwahrscheinlicher Größe und Gewalt. Der in seinem Bunker mit dem Tod ringende Führer, der seine Befreiung von mir forderte, die doch unmöglich war, nachdem er sich dort selbst festgekettet, die Befehle, die trotzdem dies von mir erzwingen sollten, von Keitel und Jodl³³⁹ gegeben, obgleich sie selbst wähten, daß sie nutzlose Blutopfer bedeuteten und nichts anderes darstellten, als ihre eigene Rechtfertigung, nachdem sie sich vom persönlichen Schicksal des Führers getrennt hatten, statt als seine getreuen Trabanten bei ihm zu bleiben, demgegenüber das Elend und die Verzweiflung, die sich über das Land Mecklenburg ergoß mit seinen Adelsitzen, blühenden Dörfern und Fluren, die Frage, sollst du dieses deutschen Landes wegen, der letz-

337 Hasso von Manteuffel (1897–1978), General der Panzertruppe, März bis Mai 1945 Oberbefehlshaber der 3. Panzerarmee.

338 Kurt von Tippelskirch (1891–1957), General der Infanterie, April/Mai 1945 Oberbefehlshaber der 21. Armee.

339 Alfred Jodl (1890–1946, hingerichtet), Generaloberst, August 1939 bis Mai 1945 Chef des Wehrmachtführungsamts (seit August 1940 Wehrmachtführungsstab) im Oberkommando der Wehrmacht.

ten Ecke, die noch vom Krieg unberührt war, eigenmächtig Schluß machen mit dem Wahnsinn dieses Kampfes, ohne Befehl, ohne Erlaubnis, oder sollst du das Land opfern, damit wenigstens die Armee nicht dem Russen, sondern zurückkämpfend den hinter uns aufmarschierenden Engländern und Amerikanern in die Hände fällt und vor Sibirien gerettet wird? Damit hätte ich als Soldat alle Bindungen zerbrochen, solange Hitler lebte u. wäre ein Meuterer geworden. Ich hätte auch das Schicksal der anderen Heeresgruppen in meine Hand genommen, deren Notwendigkeiten ich nicht übersah. Gegenüber dieser erkannten Notwendigkeit, möglichst bald diesen Wahnsinnskampf zu beenden, stand die Forderung von Jodl u. Keitel, den Führer in Berlin zu befreien, wozu sie Befehle gaben, die jeder Erkenntnis der Lage hohnsprachen u. sinnlose Opfer bedeuteten. Man sagte mir, schalte diese Leute aus, nimm sie gefangen oder tue sonst was, dann wäre ich in den Augen des deutschen Volkes der Mann gewesen, der als Soldat im letzten Augenblick den Führer verraten hätte, und von dem man gesagt hätte: ohne diesen Verräter wäre noch manches anders geworden. So habe ich gehorcht, aber als es zu schlimm wurde, Keitel gesagt: Was Sie von mir verlangen, kann ich nicht mehr vor meinem Gewissen vertreten. Ich muß Ihnen gehorchen, aber mit meinem Namen decke ich das nicht. Ich jedenfalls kann nicht über mein Gewissen hinwegspringen. Ich tue das nicht. Es geht gegen meine Selbstachtung.

Diese meine Antwort hat mir die tiefste Feindschaft von Keitel u. Jodl eingetragen. In merkwürdiger Form hat mich Keitel meines Postens enthoben. Sie haben wohl daran gedacht, mich zu belangen, vielleicht an Leib und Leben. Doch glaube ich, sie können es nicht mehr. Ich mußte jedenfalls in den letzten Tagen mich vorsehn.

Auf der Fahrt hierher, wo mich Keitel einem fremden Stab „zu seiner Verfügung“ zugeteilt hat, hat Bila immer wieder versucht, mich festzuhalten, damit ich den Engländern in die Hände fiel und er nach Hause könne. Da ich nun nicht zum Überlaufen gewillt war, hat er sich heimlich unter Mitnahme unseres Wagens, des Sprits, der Verpflegung u. 2er Fahrer selbst entfernt! – Durch all diese Ereignisse ist mir aber erspart geblieben, zu kapitulieren und damit, nach 40jähriger Dienstzeit einen Schritt zu tun, der für jeden Heerführer das Schlimmste ist, was ihm zustoßen kann. Davor blieb ich bewahrt. Tippelskirch mußte es tun.

Nun werde ich hier als Einzelperson in des Feindes Hand fallen. Wie es mit mir weitergeht, steht in Gottes Hand. [...]

Am 28. Mai 1945 geriet Gotthard Heinrici bei Flensburg in britische Kriegsgefangenschaft (POW 560270, Island Farm Special Camp 11, Bridgend, South Wales), aus der er am 19. Mai 1948 entlassen wurde.

Abkürzungen

Ia	1. Generalstabsoffizier, Leiter der Führungsabteilung
Ib	2. Generalstabsoffizier, Leiter der Versorgungsabteilung
Ic	3. Generalstabsoffizier, Leiter der Feindnachrichtenabteilung
Abds.	Abends
Abtlg.	Abteilung
A. K.	Armeeekorps
Anm.	Anmerkung
A. O. K., AOK	Armeeoberkommando
Artl.	Artillerie
Aufkl. Abtlg.	Aufklärungsabteilung
BArch	Bundesarchiv
Batl.	Bataillon
Battr.	Batterie
Bd., Bde.	Band, Bände
bezgl.	bezüglich
Bl.	Blatt
BVP	Bayerische Volkspartei
bzw., bezw.	beziehungsweise
cm	Zentimeter
Ctr.	Zentner
Dez.	Dezember
d. h.	das heißt
Div.	Division
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
ehem.	ehemalig
einschl.	einschließlich
evtl.	eventuell
f.	folgende
fdl., feindl.	feindlich
Feldm., Fm.	Feldmarschall
Flak	Flugabwehrkanone
franz.	französisch

geb.	geboren(e)
Gen. Feldm.	Generalfeldmarschall
Gen.Kdo., Generalkdo.	Generalkommando
Gen. Oberst	Generaloberst
Gen.St.	Generalstab
Hausnr.	Hausnummer
Heeresltg.	Heeresleitung
H. K. L.	Hauptkampflinie
Hpt. Quartier	Hauptquartier
i. Br.	im Breisgau
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
i.G.	im Generalstab
Inf.	Infanterie
Inf. Div.	Infanterie-Division
I. R.	Infanterie-Regiment
Kav.	Kavallerie
Kdr.	Kommandeur
Kdt.	Kommandant
Kfz.	Kraftfahrzeug
km	Kilometer
Komm. General	Kommandierender General
Komp.	Kompanie
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
l	Liter
Lt.	Leutnant
M.	Mark
m	Meter
m. E.	meines Erachtens
M. G.	Maschinengewehr
mil.	militärisch
Mil. Attaché	Militärattaché
Mobilm.	Mobilmachung
mot.	motorisiert
ms.	maschinenschriftlich
Nachm.	Nachmittag
Nat. Soc., Nat. Soz.	Nationalsozialisten, Nationalsozialismus
nat.soc.	nationalsozialistisch
nördl.	nördlich
nordostw.	nordostwärts
Nr.	Nummer
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

O. B., Ob. Befehlshaber	Oberbefehlshaber
Oblt.	Oberleutnant
Obstlt.	Oberstleutnant
Offz.	Offizier
OKH, O. K. H.	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Ortskdt.	Ortskommandant
ostw.	ostwärts
Pak	Panzerabwehrkanone
Pkw	Personenkraftwagen
pp.	perge, perge (und so weiter)
Pz., Panz.	Panzer
R. A. F.	Royal Air Force
R(e)gt., Reg.	Regiment
Res.	Reserve
röm.	römisch
russ.	russisch
S.	Seite
SA, S. A.	Sturmabteilung
Sept.	September
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS, S. S.	Schutzstaffel
Stuka	Sturzkampfflugzeug
südl.	südlich
südostw.	südostwärts
südwestl.	südwestlich
s. Zt.	seiner Zeit
t, to	Tonnen
u.	und
Uffz.	Unteroffizier
U. S. A.	United States of America
u. s. w., usw.	und so weiter
v.	von
Verfg.	Verfügung
vgl.	vergleiche
Vorm.	Vormittag
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
z. Zt., z. Z.	zur Zeit

Quellen und Literatur

Archivalien

Bundesarchiv (BArch), Abteilung Militärarchiv, Freiburg i. Br.

MSG 209: Sammlung Rigg

N 67: Nachlass Hans Felber

N 265: Nachlass Gotthard Heinrici

PERS 6/30: Personalakten Gotthard Heinrici

PERS 6/276010: Personalakten Hartmut Heinrici

RH 20–4: Oberkommando der 4. Armee

RH 24–43: Generalkommando des XXXXIII. Armeekorps

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin (IfZ), Archiv

ZS 66/1–2: Zeugenschrifttum Gotthard Heinrici

Literaturhinweise

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, 10 Bde., Stuttgart 1979–München 2008.

Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, 4 Bde., Wiesbaden 1973.

Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999.

Heinz Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, Heidelberg 1951.

Franz Halder, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942, hrsg. v. Arbeitskreis für Wehrforschung, bearb. v. Hans-Adolf Jacobsen, 3 Bde., Stuttgart 1962–1964.

Christian Hartmann, Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945, München 2011.

Christian Hartmann, Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42, München 2009.

- Andreas Hillgruber, *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941*, Frankfurt a. M. 1965.
- Esther-Julia Howell, *Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U. S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961*, Berlin/Boston 2016.
- Walther Hubatsch (Hrsg.), *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, München 1983.
- Johannes Hürter, *Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrici 1941/42*, Erfurt 2001.
- Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006.
- Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940–1945, hrsg. v. Percy Ernst Schramm, bearb. v. Hans-Adolf Jacobsen, Andreas Hillgruber, Walther Hubatsch, Percy Ernst Schramm, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1961–1965.
- Manfred Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969.
- Klaus-Jürgen Müller, *Armee und Drittes Reich 1933–1939. Darstellung und Dokumentation*, Paderborn 1987.
- Klaus-Jürgen Müller, *Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940*, Stuttgart 1969.
- Rüdiger Overmans, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*, München 1999.
- Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008.
- Klaus Reinhardt, *Die Wende vor Moskau. Das Scheitern der Strategie Hitlers im Winter 1941/42*, Stuttgart 1972.
- Bryan Mark Rigg, *Hitlers jüdische Soldaten*, Paderborn 2003.
- Felix Römer, *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*, Paderborn u. a. 2008.
- Cornelius Ryan, *Der letzte Kampf*, Neuauflage Darmstadt 2015 (amerikanische Erstauflage New York 1966).
- Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Stuttgart 1978.
- Die Tagebücher von Joseph Goebbels, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. v. Elke Fröhlich, Teil I–II, 29 Bde., München 1993–2005.
- Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), *„Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente*, Paderborn 1984.

Personenregister

Nicht aufgenommen: Gotthard Heinrici sowie seine Familienangehörigen und Hausangestellten.

- Adam, Albrecht 205
Arnim, von, Rittmeister 126
August Wilhelm, Prinz von Preußen 169
- Badoglio, Pietro 218, 220
Balzen, Willy 48, 66, 87, 91
Beck, Ludwig 209
Below, Otto von 163 f.
Below, Pawel Alexejewitsch 128, 146, 195
Bernuth, Julius von 130
Berthold, Gerhard 103 f., 109, 129, 149
Beutelspacher, Hans 64, 79, 85–88, 91
Bila, von, Hauptmann 229, 239 f.
Bismarck, Otto Fürst von 159, 179
Blaskowitz, Johannes 189
Blomberg, Werner von 176–183
Blumentritt, Günther 82, 151
Bock, Fedor von 28, 48, 82, 102, 125, 189
Bonhoeffer, Dietrich 181
Brauchitsch, Walther von 41, 82, 101, 119 f., 182
Braun, Otto 168
Bredow, Ferdinand von 175
Brüning, Heinrich 165, 176
Brüning, Josef 100
Budjonny, Semjon Michailowitsch 80
Busch, Ernst 221
- Chiang Kai-shek 167
Choltitz, Dietrich von 204
Churchill, Winston 30, 78, 216
Clausewitz, Carl von 190
Cochhausen, Conrad von 43
- Dietrich, Otto 203
Dönitz, Karl 238
Drescher, Otto 99 f.
Düsterberg, Theodor 165
- Eberbach, Heinrich 100, 102 f., 105, 111
Eisenhower, Dwight D. 233
Eitel Friedrich, Prinz von Preußen 88
Elser, Georg 189
Engel, Gerhard 207
- Felber, Hans 125 f.
Frank, Hans 37
Friedrich II., König von Preußen 174, 228
Fritsch, Werner Freiherr von 178 f., 182 f., 209
Fromm, Friedrich 202, 205
- Galen, Clemens August Graf von 182
Gienanth, Curt Ludwig Freiherr von 37
Goebbels, Joseph 12, 171, 175, 182, 206, 214
Goethe, Johann Wolfgang von 24, 88

- Göring, Emmy, geb. Sonnemann 180
 Göring, Hermann 24, 29, 87, 179–181, 201, 216, 221
 Greim, Robert Ritter von 221
 Greiner, Heinrich 145
 Grimm, Jacob 7
 Grimm, Wilhelm 7
 Grynszpan, Herschel 185
 Guderian, Heinz 76 f., 83 f., 86, 88 f., 97, 100–105, 110, 117, 119–121, 172
 Gyldenfeldt, Heinz von 76, 147 f.
- Hackmeister, Leutnant 100
 Halder, Franz 29, 46, 53, 82, 138, 140, 189, 205, 209
 Hansemann, Ferdinand von 163
 Helldorf, Wolf Heinrich Graf von 169
 Helmdach, Erich 27
 Hillgruber, Andreas 10
 Himmeler, Heinrich 15, 179, 227
 Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von 49, 160, 165 f., 169 f.
 Hitler, Adolf 10–14, 16–19, 21, 24, 29, 31, 34, 50, 55, 69, 73, 76, 81 f., 103, 112, 115, 119–124, 127 f., 130 f., 133 f., 138 f., 155, 165 f., 168, 170–172, 174–185, 187, 189–191, 193, 196, 200–205, 207–211, 217, 220–222, 226, 229, 231, 236 f., 239 f.
 Hoepner, Erich 71
 Hollidt, Karl-Adolf 28
 Horthy, Miklós 228
 Hofsbach, Friedrich 103, 106 f., 109, 111
 Hoth, Hermann 217
 Hugenberg, Alfred 166
- Jacobi, Major 38
 Jaenecke, Erwin 230
 Jodl, Alfred 238–240
- Kahr, Gustav Ritter von 175
 Kalinin, Michail Iwanowitsch 50
- Karmann, Friedrich 172
 Keitel, Wilhelm 121, 125, 183, 202 f., 238–240
 Kempf, Werner 217
 Kennemann, Hermann 163
 Kleist, Ewald von 94, 115, 230
 Kluge, Günther von 27, 33, 41, 43 f., 81, 97, 112, 120 f., 124, 127, 130, 135 f., 139, 142, 150, 155, 189, 200, 202, 207 f., 210, 217
 Knüppel, Wilhelm 33, 85
 Kogler, Otto 206
 Kossuth, Lajos 234
 Köstring, Ernst-August 202
 Krebs, Hans 155
 Kübler, Ludwig 124, 127–129
 Kuhlmann, Oberleutnant 107
- Lammers, Hans Heinrich 180
 Lanz, Albrecht 104
 Leeb, Wilhelm Ritter von 189
 Lenin, Wladimir Iljitsch 24, 49 f.
 Leskow, Nikolai Semjonowitsch 117
 Liebenstein, Kurt Freiherr von 104 f.
 Liebknecht, Karl 162
 List, Wilhelm 34
 Löbe, Paul 168
 Ludendorff, Erich 161
 Lüders, Fliegerfeldwebel 143
 Lutze, Victor 176
- Machiavelli, Niccolò 228
 Manstein, Erich von 64, 204, , 220, 223, 229 f.
 Manteuffel, Hasso von 239
 Max(imilian), Prinz von Baden 160
 Meissner, Otto 180
 Meyer-Buerdorf, Heinrich 98 f.
 Milch, Erhard 180
 Model, Walter 138, 155, 212, 214, 217
 Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 31

- Montgomery, Bernard 199
 Moy de Sons, Johannes Graf 39, 67, 88,
 93, 117, 197
 Mühlenpfordt, Carl 157
 Mussolini, Benito 31, 199, 218, 220
- Napoleon Bonaparte 24, 29, 33, 47, 117,
 121, 124, 127, 191 f., 205, 207, 211
 Natzmer, Oldwig von 237
 Niemöller, Martin 181
- Papen, Franz von 166, 175
 Paulus, Friedrich 200, 204 f.
 Pétain, Henri Philippe 31, 199
 Peters, Matthias 99 f.
- Raeder, Erich 179
 Raeder, Erika, geb. Hindermann 180
 Rath, Ernst von 185
 Reichenau, Walter von 69 f., 107, 189
 Reinecke, Hermann 209
 Reinhardt, Hans-Georg 138, 155
 Röhm, Ernst 175 f.
 Röhricht, Edgar 206
 Rommel, Erwin 116, 131, 199
 Rosenberg, Alfred 15, 185, 220
 Rosenhain, Albert 169, 185
 Röttiger, Hans 199 f., 204, 230
 Rundstedt, Gerd von 107
- Salmuth, Hans von 154, 195
 Sauerbruch, Ferdinand 189
 Schacht, Hjalmar 179
 Schewtschenko, Taras 64
 Schleicher, Kurt von 175
 Schmidt, Rudolf 136
 Schobert, Eugen Ritter von 31, 64
 Schöpfer, Politiker 169
 Schroth, Walter 190
 Schulz, Friedrich 69, 103 f., 109, 121, 129
 Schulze-Büttger, Georg 209
- Schuschnigg, Kurt 183
 Schwab, Gustav 137
 Seldte, Franz 166
 Selle, Fritz Karl von 38
 Sodenstern, Georg von 28
 Speer, Albert 236
 Sperrle, Hugo 29
 Stalin, Josef 24, 47, 49 f., 54, 59, 64, 116,
 187 f., 198, 214
 Stieff, Hellmuth 27
 Stolzmann, Hans-Joachim von 104,
 108 f., 111
 Strasser, Gregor 175
 Strauß, Adolf 192
 Stülpnagel, Carl-Heinrich von 172
 Sylla, Adolf 197
 Sztójay, Döme 228
- Tiedemann-Seeheim, Heinrich von 163
 Tietz, Hermann 169
 Timoschenko, Semjon Konstantino-
 witsch 71
 Tippelskirch, Kurt von 239 f.
 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch Graf 24,
 117
 Tresckow, Henning von 200, 205, 209
 Tschudi, Rudolf von 43
- Unruh, Walter von 136
- Vietinghoff, Heinrich von 172
- Weichs, Maximilian Freiherr von 43, 47,
 60, 69, 77
 Weiß, Walther 155
 Wietersheim, Gustav von 209
 Wilson, Woodrow 160 f.
 Wuthenau, Max Adam von 107
- Zeitler, Kurt 205, 209
 Zickwolff, Friedrich 179

